This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

36. e. 21.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Neue Plutarch.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Neue Plutarch.

Biographien hervorragender Charaktere

der

Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben

von

Rudolf Gottschall.

Dritter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1876.

36. c. 24.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Im vorliegenden dritten Theile des „Neuen Plutarch" finden die Leser Biographien von König Philipp II. von Spanien, Charles James Fox und Friedrich von Schiller.

Die erstere nimmt für die Gegenwart doppeltes Interesse in Anspruch; denn die Machtentfaltung der neuern kirchlichen Bestrebungen, die zum entschiedenen Bruche mit der Staatsgewalt hindrängten, weist auf jenen düstern spanischen Despoten hin, der seine über zwei Continente reichende Macht in den fast ausschließlichen Dienst der kirchlichen Interessen gab.

Wenn das Bild des Gewalthabers vom Escurial und seines vereinsamten Absolutismus im grellsten Contrast steht zu den Freiheitsbestrebungen der Neuzeit: so ist dagegen der große englische Parlamentsredner Fox einer der bedeutendsten Vorkämpfer derselben. Statt der Allmacht eines unumschränkten Willens, der den Geist der Völker in Nacht zu bannen sucht, tritt uns hier der freie Kampf der Ueberzeugungen entgegen. Fox selbst, eine geniale Natur, gibt der kundigen Darstellung Gelegenheit zu einem lebendigen, durch zahlreiche anekdotische Züge scharf hervortretenden Charakterbilde.

Eine Lebensbeschreibung unsers volksthümlichen Dichters Schiller kann in Bezug auf Thatsachen nichts Neues

Digitized by Google

bieten; überhaupt ist der Gang seiner Entwickelung nicht in Dunkel gehüllt, ebenso wenig sind es seine persönlichen Beziehungen. Wohl aber läßt die Beurtheilung seines Lebensganges eine abweichende Auffassung zu, und wenn die bisherigen Biographen des Dichters mehr die Vorzüge ins Auge faßten, welche aus seinen Schicksalen für die Läuterung seines dichterischen Talents erwuchsen, so legt die nachfolgende Darstellung das Hauptgewicht auf die Schattenseiten dieser Entwickelung und sucht nachzuweisen, welche Umstände seines äußern Lebens ungünstig auf die Entfaltung seines seltenen Genius eingewirkt haben.

Im übrigen haben wir das freundliche Entgegenkommen von Publikum und Kritik, die wachsende Gunst, die unserm Unternehmen zutheil wird, mit lebhaftem Dank anzuerkennen. Wenn sich der Tadel sonst höchst wohlwollender Beurtheilungen zum Theil dagegen richtete, daß die einzelnen Biographien nicht durch irgendein gemeinsames Band verknüpft seien: so müssen wir dagegen hervorheben, daß wir im Einzelnen mehr auf anziehenden Wechsel bedacht sind, daß jede Biographie als ein geschlossenes Kunstwerk im kleinen fest auf sich selbst ruhen soll, während erst das Ganze nach seiner Vollendung den Eindruck eines abschließenden Gesammtbildes der geschichtlichen Bewegung der Neuzeit, insoweit sie aus der Initiative bedeutender Charaktere hervorging, gewähren kann.

Leipzig, im December 1875.

Rudolf Gottschall.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theils.

Seite

Vorwort des Herausgebers V

König Philipp II. von Spanien. Von Martin Philippson. 1

Charles James Fox. Von Friedrich Althaus. 117

Friedrich von Schiller. Von Rudolf Gottschall. 265

Digitized by Google

Digitized by Google

König Philipp II. von Spanien.

Von

Martin Philippson.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 JAN. 1934
OF OXFORD

Digitized by Google

Die spanische Nation ist mehr als irgendeine andere das Ergebniß ihrer Geschichte. Die Vorzüge und Mängel, die Tugenden und Schwächen dieses einst so glänzenden und mächtigen und jetzt so unglücklichen Volkes lassen sich ausschließlich und hinreichend aus seinen frühern Erlebnissen ableiten und erklären.

Die Lage und Beschaffenheit der Iberischen Halbinsel begünstigten in hohem Grade dieses Herauswachsen des spanischen Volkscharakters nur aus seiner eigenen Vergangenheit. Spanien befindet sich an der äußersten südwestlichen Spitze Europas, schon dadurch dem hin- und herflutenden Leben desselben entrückt. Fast überall ist es von dem Meere umgeben, das eine unmittelbare Berührung mit den Nachbarn verwehrt. Nur in der Hälfte seiner Nordgrenze hängt es mit dem Festlande zusammen, aber wird doch wieder von demselben abgeschnitten durch den gewaltigen Querriegel der Pyrenäen, ein großartiges Gebirge, dessen ungewöhnliche Paßhöhe den Uebergang außerordentlich erschwert. So gleicht das iberische Land einer Insel und nöthigt seiner Bevölkerung den selbständigen, unabhängigen, eigenartigen insularen Charakter auf. Die Hälfte seiner Küsten wird dabei von dem Ocean bespült, der bis vor vier Jahrhunderten in das Unendliche, Unbekannte sich öffnete und so selten befahren wurde. Und gleichsam um das trotz aller dieser Schwierigkeiten eindringende Fremde noch am Fortschreiten zu verhindern, durchziehen die Halbinsel ihrer ganzen Breite nach von Westen nach Osten zwei weitere hohe, steile und öde Gebirgswälle mit schwierigen Communicationen. Zwischen diesen Gebirgen aber

Digitized by Google

erstreckt sich von Norden nach Süden wieder eine andere, unregelmäßigere Reihe von Gebirgsketten, von Sierras, zum Theil von beträchtlicher Höhe, welche die ganze Halbinsel in eine größere westliche und eine kleinere östliche Hälfte theilen. Dieses doppelte Gebirgssystem hat die Flußthäler der Halbinsel und der einzelnen Staaten derselben bestimmt und verhindert zugleich die Verbindung unter ihnen. Ebenso wenig vermögen die Flüsse, welche zwischen diesen natürlichen Mauern das Land durchziehen, das Innere desselben aufzuschließen und einen regen Verkehr zwischen den Gestaden und dem Binnenlande herzustellen. Denn im Winter voll tobenden Wildwassers, sind sie im Sommer seicht, fast ausgetrocknet, nur wenige Meilen oberhalb ihrer Mündung schiffbar. Dabei wendet nur einer unter den größern Strömen, der Ebro, sich zu dem verkehrsreichen Mittelmeere, während alle andern in den früher so entlegenen geheimnißvollen Ocean führen. Zu wenig sind der Ebenen im Verhältnisse zu dem wilden Gebirgslande, zu wenig des Wassers im Vergleiche zu der Ausdehnung dieses trotzig und massiv geformten Gebietes.

So hat die Natur Spanien den Charakter der Abgeschlossenheit, der Isolirung aufgedrückt, den es durch die Jahrtausende bewahrte. Nur hier und da an den östlichen und südlichen Küsten gewann die phönizische und die griechische Cultur Zugang, ohne tiefer in das unbekannte Innere vordringen zu können. Gewaltsame Invasionen kriegerischer Völker konnten allein Iberien aufschließen. Erst drangen die Celten in die Halbinsel ein, dann die unwiderstehliche Weltmacht der Römer, und endlich der gewaltige Strom der germanischen Völkerwanderung, unter deren mannichfachen Stämmen der westgothische schließlich die Herrschaft über Hispanien behauptete. Aber man kann nicht sagen, daß die Gothen dem spanischen Volkscharakter eine besondere eigenthümliche Färbung gegeben hätten. Dieses bildsamste und schmiegsamste aller Völker ging vielmehr völlig in dem allgemeinen Wesen auf, welches die lateinische Civilisation dem ganzen südlichen Europa aufgeprägt hatte. Es gab seine Muttersprache zu Gunsten der lateinischen und nach einigem Widerstreben auch seinen arianischen Glauben zu Gunsten des

Digitized by Google

römisch-katholischen auf. Der rauhe, kriegerische Sinn machte bald der Genußsucht, Prachtliebe und Weichlichkeit der damaligen Lateiner Platz. Nur ein Moment ist es, welches die Gothen auszeichnete: eine strenge ausschließliche Kirchlichkeit, wie sie dem tiefinnerlichen und gemüthlichen Wesen dieses Volkes entsprach; sie ist dann, durch den Gang der Ereignisse gepflegt und verstärkt, in den spanischen Volkscharakter übergegangen.

Drei Jahrhunderte hatten die Westgothen die spanische Halbinsel beherrscht, als sie von dem Ansturme des unaufhaltsam vordringenden Araberthums und Islams betroffen wurden. Unter allen Völkern, mit denen es die Araber zu thun hatten, zeigten die Gothen am wenigsten Widerstandskraft; durch Weichlichkeit und selbstsüchtige Zwietracht sank das Gothenthum in einer einzigen Schlacht in den Staub. In diesem Lande, wo einst die Iberer sich viele Jahrhunderte hindurch gegen die Römer gewehrt, vermochte der Halbmond in wenigen Jahren sich allerseits siegreich über das zu Boden geworfene Kreuz zu erheben. Nur in den fast unzugänglichen Bergthälern des hohen Nordrandes, in Asturien und den Pyrenäen, behaupteten die Reste des Gothenvolkes eine geringfügige unabhängige Herrschaft, von den Arabern, die sie misachteten und übersahen, wenig belästigt.

Und doch waren diese schmalen und armen Landschaften die Wiege einer neuen Nation, der spanischen, die von ihnen aus, langsam aber unwiderstehlich fortschreitend, die Rückeroberung der Halbinsel unternahm und durchführte. Den Anstoß und die Möglichkeit erhielt sie von außen. Auf dem so oft entscheidungsreichen Schlachtfelde bei Poitiers zerschellte der arabische Ungestüm an der eisernen Tapferkeit des Frankenvolkes, das allmählich die Mohammedaner über den Ebro zurückdrängte, so den Gothen in ihren Gebirgsthälern Luft machte und ihnen den Muth gab, gegen die in die Vertheidigung geworfenen Mauren den Angriffskrieg zu beginnen. Und dieser siebenhundertjährige Kampf gegen die nationalen und zugleich religiösen Feinde hat den Spaniern ihr wahres und bleibendes Wesen verliehen; aus ihm entstanden die Haupteigenschaften des Spaniers, deren Aus-

Digitized by Google

flüsse nur seine andern Charakterzüge sind: die unduldsame Kirchlichkeit und der durch und durch soldatische Geist.

Indem die Spanier in den Mauren ebenso wol einen fremden Glauben als eine fremde Rasse bekämpften, wurde nicht allein der Patriotismus, sondern auch die kirchliche Gesinnung beständig angereizt, aufgefrischt, gesteigert. Vaterland und katholischer Glaube verschmolzen zu einem Ideale und verstärkten sich so gegenseitig unaufhörlich. Der Angehörige einer andern Religion war für den Spanier auch stets der nationale Feind. Ehre, Loyalität und Rechtgläubigkeit waren untrennbare Begriffe geworden. Indem sieben Jahrhunderte hindurch die Sache des Glaubens gleichbedeutend war mit der des Vaterlandes, ja des persönlichen Vortheils; indem eine Generation nach der andern für den Glauben kämpfte, litt und siegte und alle Freuden und alle Trauer mit dieser Sache verknüpfte: wurde in den Spaniern die höchste Begeisterung, die unbedingteste Hingabe für die Religion erzeugt. Kirche und Staatsgewalt, bei andern Völkern selbst in den glaubenseifrigsten Zeiten des Mittelalters in unaufhörlichem Streite miteinander, wirkten in Spanien stets einträchtig zusammen, weil sie in engstem Bunde wider den gemeinsamen unversöhnlichen Gegner stehen mußten. Der spanische Staat durchdrang sich völlig mit Kirchlichkeit, die spanische Kirche zeigte eine nationale Gesinnung wie in keinem andern Lande der Christenheit. Nur langsam drangen die Spanier auf dem Boden ihrer Halbinsel vor; aber je hartnäckiger der Kampf war, um so tiefer und glühender wurde ihre Liebe und Begeisterung für Vaterland und Religion. Und da immerhin ihre Laufbahn fast nur durch Siege bezeichnet war, so erfüllten sie sich mit unbändigem Stolze, der um so größer war, je tapferer und achtungswürdiger sich der Gegner zeigte. In dem unaufhörlichen Kampfe um ein Ziel, das, so fern es auch lag, doch von Beginn an im Auge gehalten wurde, gewann der spanische Charakter eine unermüdliche Zähigkeit, die so leicht in keiner Sache die Hoffnung auf endliches Gelingen aufgab, freilich auch das Heil meist in der Länge der Zeit zu suchen pflegte und deshalb leicht in übermäßige Lang-

Digitized by Google

samkeit und Verschleppung verfiel. Viele Jahrhunderte hindurch befand sich das spanische Volk im Kriegszustande und hatte das Soldatenhandwerk zu treiben; so durchdrang es sich mit ritterlichem muthigen Sinne, mit Verachtung jeder Gefahr, mit übermäßiger Empfindlichkeit für die äußere Ehre; zugleich aber auch mit rücksichtsloser Grausamkeit gegen jeden Feind, mit keckem Durste nach Abenteuern, mit einem Uebermuthe, der überall auf die brutale Gewalt zu pochen liebte. Wie ein echter Soldat, konnte der Spanier in Leiden und Entbehrungen die größte Selbstentsagung bethätigen, sich auf die größte Mäßigkeit in allen Leibesbedürfnissen beschränken, um dann wieder allen sinnlichen Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen, und wo es anging, einer unbezähmbaren Genußsucht zu fröhnen. Religion und Kampfesluft, Glaubenshaß und Verachtung alles Fremden, Ausdauer und Gier nach Reichthum und leiblichen Freuden, Ehrgefühl und versteckte Hinterlist verbanden sich untrennbar in dem spanischen Charakter. Unbändiger Stolz und persönliche Eitelkeit, verknüpft mit Geringschätzung der ruhigen bürgerlichen Arbeit, des Handwerker- und Bauernthums, wurden der Fluch der spanischen Nation; Trägheit und Arbeitsscheu entwickelte sich daraus mehr und mehr.

Gerade die Langsamkeit der Eroberung machte ihre Festigkeit aus und erhöhte die Kraft dieses kriegerischen Volkes. Die häufigen Unterbrechungen des Kampfes ließen die von diesem geschlagenen Wunden schnell wieder heilen und verhinderten jede Erschöpfung der nationalen Hülfsquellen. So wurde die Lebenskraft sorgfältig geschont, und als die Spanier am Ende des 15. Jahrhunderts das letzte der islamitischen Reiche, Granada, unterworfen hatten, wirkte der kriegerische Impuls, der sie bis zu dem langumworbenen Ziele geführt hatte, noch weiter, über die Grenzen der Halbinsel hinaus. Die im Feldlager erwachsenen Mängel mußten allmählich das Verderben über Spanien bringen; aber einstweilen mußte ein noch jugendlich frisches, so durch und durch soldatisches, mit ebenso glühendem nationalen wie religiösen Eifer erfülltes Volk in der blasirten und überlebten Welt des ausgehenden Mittelalters Großes ausrichten

Digitized by Google

berufen sein, wenn es nur eine kräftige und einheitliche Leitung fand.

Und diese wurde ihm zutheil, gerade als seine überschäumende Kraft die meerumwogten Grenzen seiner Heimat zu sprengen begann. Vier Reiche von ungleicher Größe hatten sich auf dem Boden der Iberischen Halbinsel gebildet: im Norden das kleine Reich Navarra, das durch eine französische Dynastie eng an Frankreich geknüpft war; im Osten Aragon, von mittlerer Ausdehnung; ihm ziemlich gleich an Größe im Westen Portugal; in der Mitte aber vom Biscayischen Busen bis zur Straße von Gibraltar Castilien, größer als jene drei zusammengenommen. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurde durch die Vermählung Ferdinand's von Aragon und Isabella's von Castilien der bei weitem größte und wichtigste Theil der Halbinsel vereint, und bald wurde durch gewaltsame Eroberung auch Navarra den beiden Staaten hinzugefügt.

In diesem Königspaare — schon erhielt es den Ehrennamen des „Katholischen" — herrschte volle Eintracht, und Isabella, eine edle und liebenswürdige, wenn auch fanatisch fromme Frau, gab sich gänzlich der Leitung ihres Gemahles hin, welcher fast vierzig Jahre hindurch die Geschicke Spaniens lenkte. Ferdinand war der vollkommenste und scrupelfreieste Meister jener verruchten Staatskunst, die, von Machiavell theoretisch gelehrt, von Ludwig XI. von Frankreich, Heinrich VII. von England, Cäsar Borgia und vielen andern Fürsten jener Zeit mit großem Erfolge praktisch bethätigt wurde. Nach innen wußte er die Selbständigkeit des Adels und des Klerus zu brechen, indem er die Nation auf die verhängnißvolle Bahn der äußern Größe führte. Jedes der beiden Völker, aus denen sich das spanische Reich zusammensetzte, folgte gleichsam dem Antriebe, welchen ihm seine natürliche Lage gegeben hatte. Die Aragonier, deren Küsten sich auf das Mittelmeer öffneten, warfen sich auf Neapel und Sicilien und eroberten diese Länder unter Ferdinand's Leitung ebenso sehr durch List wie durch Waffengewalt. Die Castilier, deren Haupthäfen sich am Ocean befanden, überschritten denselben und colonisirten das mittlere und

Digitized by Google

südliche Amerika. Der Grund zu dem spanischen Weltreiche war gelegt.

Bewundernswerth war die Expansivkraft dieser im Grunde geringzähligen spanischen Nation, die Stärke, mit der sie weite und zum Theil dichtbevölkerte und hochcultivirte Länder sich unterthan erhielt. Aber diese Expansion trug doch auch ihre ernsten Gefahren in sich. Jährlich verließen Tausende der kräftigsten und intelligentesten Männer die Heimat, um nie in dieselbe zurückzukehren. Ein unruhiger abenteuernder Geist bemächtigte sich mehr und mehr der ganzen Nation. Wer mochte wol noch in eifriger Arbeit zu Hause verweilen, wenn es nur einer Reise nach den Ländern des Westens bedurfte, um mit einem Schlage ohne Mühe reich zu werden in jenen Gegenden, wo Gold und Silber auf dem bloßen Boden lag? Die Geld- und Speculationsgier zerstörte allen Fleiß und alle Ehrlichkeit, während das Leben unter einer herrschenden Soldateska, wie die spanischen Garnisonen es in den von ihnen besetzten europäischen Ländern führten, Ausschweifung, Hochmuth und gesteigerte Verachtung aller bürgerlichen Arbeit lehrte. Die Erschöpfung der spanischen Bevölkerung durch die Colonisation und die auswärtigen Waffendienste, sowie die Verachtung ruhiger Arbeit, die sich immer mehr in jener geltend machte, mußte schon höchst nachtheilig auf Ackerbau und Gewerbfleiß wirken; nicht minder aber wurden dieselben durch den Zufluß des amerikanischen Edelmetalls benachtheiligt. Da dasselbe unter der dünnen und trägen Bevölkerung nicht zur Erzeugung einer lebhaften Industrie diente, so steigerte es nur die Preise aller Dinge und infolge dessen auch der Handarbeit derart, daß die spanische Fabrikation selbst in denjenigen Zweigen, welche von alters her in Spanien betrieben wurden, weil die Rohstoffe vorzugsweise dort zu finden waren, nicht mehr mit den fremden Concurrenten zu wetteifern vermochte. Was also an Industrie noch in Spanien vorhanden war, gerieth in unaufhaltsamen reißenden Verfall. Die Nation zeigte sich der großen Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, nicht gewachsen; dieselbe erfolgreich zu vollbringen, war vielmehr der angelsächsischen Rasse aufbewahrt.

Digitized by Google

Ein halbes Jahrhundert hindurch verdeckten glänzende äußere Erfolge den durch Ueberanstrengung herbeigeführten Verfall der spanischen Volkskraft. Castilien und Aragon vererbten sich in ihrer Vereinigung auf das einzig überlebende Kind des katholischen Königspaares, Johanna, die ihrerseits mit dem Erben der vereinigten Reiche Oesterreich und Burgund, Philipp dem Schönen, vermählt war. Da derselbe frühzeitig starb, so kam der ganze ungeheuere Ländercomplex an Philipp's und Johanna's Sohn, Karl V.

Vier mächtige Häuser fanden sich so in einem einzigen Manne, in einem Sprößlinge aus jener habsburger Familie vereint, welche 250 Jahre früher noch ein armes oberdeutsches Grafengeschlecht gewesen war. Er sah ein Reich unter seiner Herrschaft, wie es noch nie bestanden hatte, an Ausdehnung, wenn auch nicht an Volkszahl, bei weitem dem hochgepriesenen Römischen Reiche überlegen: neben dem eigentlichen Spanien Sardinien, Neapel und Sicilien, die gesammten Niederlande und die Freigrafschaft Burgund; die ausgedehnten österreichischen Besitzungen in Deutschland, zu denen damals auch der Elsaß und der Breisgau nebst andern Theilen des jetzigen Baden und Würtemberg gehörten, und zu welchen noch unter Karl's Regierung Böhmen und Ungarn mit ihren Nebenländern kamen; und endlich die ungeheuern Colonien in Amerika: alles dies war unter Karl's Scepter vereinigt. Und selbst mit dieser Herrschaft war Karl noch nicht zufrieden; gerade ihre Größe trieb ihn zu immer weiterer Ausdehnung seines Ehrgeizes. Er setzte sich die Kaiserkrone aufs Haupt; er machte Eroberungen an den Küsten von Afrika; er fügte das Herzogthum Mailand seinen italienischen Besitzungen hinzu.

Aber gerade die ungeheuere Ausdehnung dieses Reichs machte auch seine Schwäche aus. Wie ließ sich ein Staatswesen zusammenhalten, das aus den mannichfaltigsten und zwar lebenskräftigen und selbstbewußten Nationalitäten zusammengesetzt war, die durch Abstammung, Geschichte, Sprache, Sitte, klimatische Verhältnisse durchaus voneinander sich unterschieden? Die einzelnen Bestandtheile eines solchen Reichs konnten weder An-

Digitized by Google

hänglichkeit füreinander noch für das große Ganze besitzen und ließen sich nur durch Gewalt vereinigt erhalten. Ein verwickelter Verwaltungsmechanismus war nothwendig, der kostbare Zeit und Kräfte verschlang und nur selten im rechten Augenblick das Rechte auszuführen gestattete. Zu dieser innern Schwäche des scheinbar so riesigen Reichs kam noch ein anderes zerstörendes Moment von außen: die große Zahl der Gegner. War es natürlich, daß der bedrohliche Anwachs der habsburgischen Macht an sich schon alle noch freiheitliebenden und selbständigen Elemente Europas gegen dieselbe in die Waffen rief, so hatte ja auch schon von früher her jedes der unter Karl's Regierung vereinten Länder seinen besondern Widersacher. Zu Spanien und den Niederlanden standen hauptsächlich Frankreich, zu Deutschland und den italienischen Besitzungen hauptsächlich die Osmanen und Venedig im Gegensatze. Auf diese Weise mußte Karl nach allen Seiten hin Front machen und seine Kräfte zersplittern.

Dies waren Gründe der Schwäche, welche sich jedem Versuche, in der neuern Zeit noch ein Weltreich zu stiften, entgegenstellen mußten; aber der eigenthümliche Charakter des spanischen Volks schuf besondere, neue Schwierigkeiten. Sein langer Kampf gegen unversöhnliche Feinde, Gegner nicht allein der Politik, sondern auch der Abstammung und dem Glauben nach, hatte dasselbe an Ausschließung und unerbittlichen Druck gegen alle fremden Nationen, mit denen es in kriegerische Berührung kam, gewöhnt. Es hatte nicht gelernt, die Unterworfenen als nunmehr gleichberechtigte Glieder desselben Staatskörpers zu behandeln, sondern nur, sie entweder zu vernichten oder mit Härte und Grausamkeit zu unterdrücken. Die Kunst, andere zu regieren, fremde Bevölkerungen sich zu assimiliren, war den Spaniern gänzlich unbekannt geblieben; nur Hochmuth und Gewalt wußten sie denselben gegenüber anzuwenden. In Amerika traten die Spanier nicht wie andere Nationen als Colonisten, sondern lediglich als Eroberer, ja Vertilger auf; und in Deutschland, Italien, den Niederlanden regierten sie nur durch Festungen, Garnisonen und Henker. Nur die Macht des Schwertes, aber weder Mäßigung noch Geschicklichkeit wußten sie anzuwenden.

Digitized by Google

Und dies war nur die politische Seite der spanischen Herrschaft. Aber in der Anschauung des Spaniers war mit dem politischen Momente auf das engste das religiöse verknüpft, das eines intoleranten fanatischen Kirchenthums. Was man auch sagen mag gegen die Inquisition, sie war das populärste Institut in allen Ländern der Krone Castilien, der rechte Ausdruck des finster schwärmerischen spanischen Volkscharakters; andächtig und mit schauerlichem Entzücken drängte sich die Menge zu den Autos der Inquisition, die sie viel mehr fesselten als Stiergefechte und Turniere. Diese ausschließliche Kirchlichkeit, ja wo möglich die Inquisition suchten nun die Spanier auch den von ihnen abhängigen Völkern aufzunöthigen.

Schon Karl V. mußte die Unmöglichkeit erkennen, diesen doppelten materiellen und geistigen Despotismus in allen seinen Ländern zu erhalten. Der Aufstand Deutschlands und der damit combinirte Angriff Frankreichs im Jahre 1552 warf sein ganzes weltliches und kirchliches System über den Haufen. Der Kaiser mußte das Werk seines Lebens vereitelt sehen und als unmöglich aufgeben. Nun wollte er die Regierung nicht weiter führen; indem er aber seine Länder seinem einzigen legitimen Sohne übergab, mußte er selbst Deutschland mit Oesterreich, Ungarn und Böhmen und damit auch den Kaisertitel, welcher seinen universalistischen Planen so unentbehrlich gewesen war, von seinem Erbe trennen.

Die Spanier selbst begrüßten diese Scheidung mit Freuden. Solange Spanien das Hauptland blieb, folgten die Spanier gern in ihrer düstern Energie und ihrem hochmüthigen Selbstbewußtsein der Eroberungslust ihrer Könige; aber daß Karl sich den Kaisertitel erworben, daß er statt Spanien Deutschland zum Hauptlande der Monarchie gemacht, sich nicht Karl I. (als spanischer König) sondern Karl V. (als römisch-deutscher Kaiser) genannt hatte, das hatten sie ihm nie vergeben. Adel und Klerus zwar waren durch Ferdinand den Katholischen zu gründlich gedemüthigt, als daß sie gegen dessen Enkel einen gewaltsamen Widerstand gewagt hätten. Wol aber hatten sich die castilischen Städte, die Comunidades, in Waffen gegen den Fremden, welcher

Digitized by Google

ihr Land so fremd behandelte, erhoben. Indeß sie waren unterlegen, da Adel, Geistlichkeit und Soldaten auf Seite des legitimen Herrschers standen, und hatten durch ihren Fall (1522) nur die Vollendung des königlichen Despotismus in Castilien herbeigeführt. Doch im Grunde wünschte jeder Spanier seine Heimat wieder an der Spitze der großen Ländervereinigung zu sehen, und so erweckte die Trennung von Deutschland und dem Kaiserthume allgemeine Befriedigung auf der Pyrenäenhalbinsel.

Auch ein anderer Umstand legte diese Scheidung nahe. Karl hatte etwas Universalistisches in seinem Ursprunge und in seinem Wesen. Sein Vater war ein Deutscher, seine Mutter eine Spanierin gewesen, er selbst in den Niederlanden geboren und aufgewachsen. So hatte er auch beständig seine weiten Staaten bereist, sich ihnen als wirklicher Souverän gezeigt; überall wußte er sich mit seinen Unterthanen in deren Sprache verständlich zu machen. Von den Vlamingen hatte er die unter der Langsamkeit der Bewegungen verborgene Leidenschaftlichkeit, von den Spaniern die stolze Würde, von den Deutschen die aufrichtige Religiosität und reifliche Erwägung des Entschlusses geerbt. Anders sein Sohn und Nachfolger; Philipp II. war vielmehr durch und durch und ausschließlich Spanier.

Philipp war geboren am 21. Mai 1527; seine Mutter war Isabella, Tochter Emanuel des Großen von Portugal; seinen Namen empfing er nach seinem Großvater väterlicher Seite, jenem Philipp dem Schönen, dessen Untreue seine Gemahlin Johanna, die Tochter Ferdinand's und Isabella's der Katholischen, zum Wahnsinn getrieben, und der dann nur wenige Monate über Castilien geherrscht hatte. Finstere Ereignisse umschatteten die ersten Tage des Kaisersohnes Philipp: die Einnahme und Plünderung Roms durch die zuchtlosen kaiserlichen Scharen erfüllte das ganze katholische Europa mit Entsetzen und veranlaßte Karl V., der jene Greuel zwar nicht befohlen, aber doch zugelassen hatte, alle Festlichkeiten zur Feier der Geburt seines Erben abzustellen. Es ist wahr, daß die loyalen Spanier ein

Digitized by Google

Jahr später, als der Kaiser seinem jungen Söhnchen als Erben Castiliens huldigen ließ, ihrem Enthusiasmus durch glänzende Festlichkeiten Genüge thun durften.

Ueber die Jugend Philipp's II. sind wir durch die Briefe seiner Lehrer an seinen Vater, den Kaiser, genau unterrichtet. Nach der Sitte der Zeit ward er bis zum siebenten Jahre der Erziehung der Frauen — vor allen seiner ausgezeichneten Mutter, welche mit allen weiblichen Tugenden männliche Charakterstärke und Festigkeit vereinte — überlassen. Dann wurde er der Obhut zweier Männer übergeben, die beide von dem Kaiser trefflich gewählt waren. Ein gelehrter Geistlicher, der Professor von Salamanca, Juan Martinez de Siliceo, brachte ihm eine genaue Kenntniß wenigstens des römischen Alterthums bei, sodaß Philipp sein Leben lang ein tüchtiger Lateiner blieb, und von den modernen Sprachen die französische und italienische, in welchen er, zumal in der erstern, sich geläufig auszudrücken verstand. Auch in die Anfangsgründe der schönen Künste, besonders der Architektur, wurde Philipp eingeführt. Der wackere Siliceo zeigte seinem Schüler gegenüber große Milde und Nachgiebigkeit, die zum Theil aus seiner sanften und frommen Gesinnung, zum Theil aber auch aus persönlichen und weltlichen Rücksichten entsprangen, da er sich durch ein solches Benehmen die Dankbarkeit des einstigen Königs erfolgreich zu sichern suchte. Aus ganz anderm Stoffe war der eigentliche Gouverneur des Prinzen, Don Juan de Zuñiga, Großcommandeur von Castilien. Dieser Edelmann, aus einer der ältesten und vornehmsten Familien des Landes, hatte sich in vieljährigem Hofleben die Festigkeit der Gesinnung und Freiheit der Sprache bewahrt. Während er seinen Zögling in die Künste verfeinerter Geselligkeit und des Waffenspiels einführte — noch pflegten die Edelleute im Turniere in voller Rüstung um den Preis aus der Hand schöner Damen zu kämpfen —, ließ er es doch dem königlichen Knaben an ernster und nachdrücklicher Mahnung nicht fehlen. Der konnte darüber oft seine Ungeduld nicht verhehlen, bewahrte aber in spätern Jahren dem wackern und wohlmeinenden Manne Dankbarkeit und Zuneigung. Auch die Mutter war streng gegen den

Digitized by Google

Knaben, den sie zärtlich liebte; mehr als einmal erhielt er von ihr öffentlich körperliche Züchtigung.

Indeß weder Nachsicht noch Strenge vermochten einen tiefen Eindruck auf Philipp hervorzubringen, der vielmehr vom ersten Erwachen des Bewußtseins an das bestimmte und unwandelbare Wesen zeigte, welches ihm stets eigenthümlich geblieben ist. Nichts von der offenen, heitern, muthigen, unbekümmerten und unbedachten Art der ersten Jugend war an dem Knaben zu finden; schon mit zehn Jahren war er still, in sich gekehrt, vorsichtig in Wort und Geberde, auf seine Würde bedacht, jeden Augenblick sich selbst beherrschend, klug und nachdenklich über sein Alter hinaus, seine Umgebung sorgfältig beobachtend, voll eifersüchtigen Stolzes, ohne einen freien oder großmüthigen Antrieb. So stark war frühzeitig bei ihm das Gefühl seiner Würde, daß er bereits als Knabe einem Cardinal nicht eher gestattete, sich den Kopf zu bedecken, als bis er selbst es gethan.

So treten uns schon in dem Knaben Philipp die Eigenschaften entgegen, welche seinen Charakter als Jüngling und Mann bezeichnen sollten, und die allerdings noch gefördert wurden durch den frühzeitigen Antheil, welchen ihn sein Vater an den Staatsgeschäften nehmen ließ. In der That war ein melancholischer Grundzug diesem Geschlechte eigenthümlich, ererbt aus der Familie Isabella's der Katholischen, in welcher er sich öfter zum Tiefsinn gesteigert hatte, wie noch zuletzt in Johanna, der Großmutter Philipp's II. Diese melancholische Gesinnung hatte sich von Johanna auch auf ihren Sohn Karl V. verpflanzt und durch früh eintretende Kränklichkeit verstärkt; noch nicht vierzig Jahre alt, hatte der Kaiser sich schon nach Ruhe, Niederlegung seiner Kronen oder doch Entfernung von den eigentlichen Geschäften gesehnt. Freilich wurde er daran noch fast zwei Jahrzehnte durch die Jugend seines Sohnes, durch die drängenden Zeitumstände und die Energie des eigenen Willens verhindert, aber er wünschte doch so frühzeitig wie möglich seinen Sohn zur Uebernahme der Last, die ihm selbst von Jahr zu Jahr drückender wurde, zu befähigen. Indem nun Philipp den

Digitized by Google

wohlthuenden Einfluß seiner Mutter schon in seinem zwölften Jahre durch deren Tod verlor, indem er ganz in die ernsten Geschäfte des Staatslebens hineingezogen wurde, indem er ausschließlich umgeben war von den in ihrem Aeußern ruhigen, würdigen, gemessenen Spaniern, wurde bei ihm das düstere, wortkarge und freudelose Wesen immer mehr ausgebildet und allein herrschend.

Schon in seinem sechzehnten Jahre mußte Philipp, wenigstens dem Namen nach, die Regentschaft Spaniens führen, während sein Vater den vierten großen Krieg gegen seinen unermüdlichen Nebenbuhler, gegen Franz I. von Frankreich, unternahm. Die einzige sozusagen menschliche und jugendliche Leidenschaft des jungen Philipp war die Hinneigung zu den Frauen, die er bereits in frühem Alter bethätigte; ihn vor den sittlichen und körperlichen Gefahren, die aus dieser Neigung erwachsen konnten, zu bewahren, war vielleicht der Hauptgrund, weshalb Karl V. schon um diese selbe Zeit (1542) eine Gemahlin für seinen kaum dem Knabenalter entwachsenen Sohn erwählte. Maria von Portugal, nur einige Monate jünger als Philipp, eine kleine wohlgestaltete, harmlose, durchaus unbedeutende junge Dame war die glückliche, welche auserkoren wurde, die glänzendste Heirath in der gesammten Christenheit zu machen. Im Herbst 1543 wurde die Vermählung mit dem größten Glanze und dem ganzen Aufgebote officieller Freude gefeiert. Der gesammte Adel Castiliens prunkte dort in Sammt, Gold und kostbaren Steinen mit Tausenden seiner Gefolgsleute. Die Städte wetteiferten in Triumphbogen und Illuminationen. Aber diese Heirath war eine durchweg unglückliche. Nach zwei Jahren gebar die Prinzessin Maria einen Knaben, den unglücklichen Carlos, und schon vier Tage später erlag sie selbst den Folgen dieser Geburt, aufrichtig betrauert von ihrem Gemahle, der sie wahrhaft geliebt zu haben scheint.

In einem Alter, wo andere Jünglinge kaum in das Leben eintreten, hatte Philipp dessen Freuden, Ehren und Kümmernisse schon im höchsten Maße durchgekostet. Er war Ehemann, Vater, Witwer geworden; er hatte die Regierung eines großen Reichs

Digitized by Google

geführt. Was mochte ihm das Leben noch bieten als Befriedigung eines glühenden Ehrgeizes und einer ebenso fanatischen Gläubigkeit?

Karl V. verlor seine Absicht, sich der Herrschaft mehr und mehr zu Gunsten seines Sohnes zu entledigen, nicht aus den Augen. Kaum hatte er im Schmalkaldischen Kriege die seiner und der kirchlichen Autorität widerstrebenden deutschen Protestanten niedergeworfen, als er den Sohn zu sich nach Brüssel berief, um ihn bei den flandrischen Ständen als seinen Nachfolger einzuführen. Die Reise sollte überhaupt dazu dienen, den Prinzen allen den weiten Reichen bekannt zu machen, über die sein Vater gebot, und die er ihm sobald wie möglich zu überlassen wünschte. In Barcelona ging Philipp im Herbst 1548 unter Segel; er landete zunächst in Genua, das zwar noch den Namen einer Republik trug, in Wahrheit aber wenig mehr als eine Provinz Spaniens war, an dessen Anleihen sich die genuesischen Kaufleute ungeheuer bereicherten. Noch glänzender als in Genua gestalteten sich die Festlichkeiten in Mailand, dem Hauptorte der damals spanischen Lombardei, der schönsten, elegantesten und reichsten Stadt ganz Oberitaliens. Nicht allein durch Feierlichkeiten aller Art wurde hier Prinz Philipp erfreut, sondern auch durch die noch praktischere Aufmerksamkeit eines Geschenkes von 120,000 Dukaten. Er erwiderte diese Ergebenheitsbeweise, charakteristisch genug, durch reiche Gaben an die mailänder Damen und an die Kirchen sowie durch ein im außerspanischen Europa noch nie gesehenes Turnier in maurischer Weise. Und nun ging es mit einer Langsamkeit, die damals als unerläßlich für die Bewegungen hoher Persönlichkeiten galt, durch Tirol, Baiern, den Rhein hinab — vier Monate dauerte diese Reise — nach den Niederlanden, wo der Kaiser bereits seines Sohnes harrte.

Philipp war von mittlerer Größe, eher klein, von zartem Körperbau. Sein Gesicht war regelmäßig, mit schöner hoher Stirn, hellem Teint, wohlproportionirter Nase, großen blauen Augen, nur der Mund war groß und nach erblicher habsburgischer Weise durch dicke und weitherabhängende Unterlippe entstellt; das Haar war hellblond, ein Erbtheil seiner deutschen Ahnen.

Digitized by Google

Langsamkeit, abwehrende Verschlossenheit, steife Würde bezeichneten schon den Zweiundzwanzigjährigen. Zwar nahm er der Sitte der Zeit gemäß an Ritterspielen theil und pflegte, weil die Aerzte es ihm verordnet hatten, der Jagd; aber im Grunde haßte er alle körperliche Bewegung, für die er auch wenig Geschick besaß, und zog es vor, in der Stille des Cabinets mit wenigen Vertrauten über private und öffentliche Angelegenheiten Rath zu pflegen. Vergebens bemühte er sich, seiner Natur Gewalt anzuthun, sich seinen zukünftigen Unterthanen freundlich, heiter, offen, freigebig zu zeigen. Seine Freigebigkeit war gezwungen und unliebenswürdig, sodaß man ihn trotz derselben allgemein für geizig ausgab. Es war ihm unmöglich, sich den Sitten und Gewohnheiten der Italiener, Deutschen, Blamingen anzupassen; immer wieder kam seine Vorliebe für Spanier und spanisches Wesen zum Durchbruche, zur großen Unzufriedenheit jener andern Nationalitäten, die von dem universal angelegten Karl V. ganz anderes gewohnt waren. Weder mit Deutschen noch Blamingen wußte Philipp in ihrer Sprache zu reden; seine Kleidung war stets die spanische. Mitten unter den rauschenden Festlichkeiten und den erkünstelten Bezeigungen öffentlicher Freude bewahrte er seine kühle Haltung und seinen mürrisch ernsten Ausdruck: ein zumal für die heitern lebenslustigen Niederländer unerträglicher Anblick. Während noch die Freudenfeuer flammten und glänzende Inschriften von den Triumphbogen herab die zukünftige Regierung Philipp's als das goldene Zeitalter schilderten, wandten sich die Herzen der Bevölkerung bereits von einem Fürsten ab, der so gar nichts von niederländischer Art an sich hatte, dessen Wesen und Neigungen so deutlich den Niederlanden die Fremdherrschaft vor Augen stellten.

Kaiser Karl, sonst ein so scharfer Menschenkenner, ließ sich doch durch die Liebe zu seinem Sohne und den Ehrgeiz für seine Dynastie hinreichend verblenden, um anzunehmen, daß die Gegenwart Philipp's in Deutschland dazu dienen werde, die Abneigung der Deutschen gegen die spanische Herrschaft zu überwinden. Er reiste deshalb mit ihm zu dem Reichstage, der im Sommer 1550 in Augsburg abgehalten wurde. Allein er

Digitized by Google

verfehlte seinen Zweck vollkommen. Weder konnte er seinen Bruder, den römischen König Ferdinand bestimmen, auf die ihm reichsgesetzlich zugesicherte Erbfolge im Kaiserthum zu verzichten, noch die Kurfürsten, einen andern als einen Deutschen — und ein solcher war Ferdinand durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland geworden — sich zum Herrscher zu wählen. Bei den Freunden Karl's herrschte eine kaum minder große Abneigung, als bei dessen Gegnern, wider die Fortdauer der spanischen Regierung. Dazu kam, daß Philipp sich bald persönlich den Deutschen durchaus unangenehm machte. Vergebens überwand er seine gewöhnliche Nüchternheit, um den Deutschen bei den Gelagen im Trinken gleichzukommen; die kühle und überlegene Haltung, die er bei jeder Gelegenheit gegen die stolzen und selbstbewußten Reichsfürsten einnahm, brachte dieselben in höchstem Grade wider ihn auf. Man erzählte in Deutschland, Philipp habe ausgesprochen: er sei größer als sein Vater, denn dieser sei nur der Sohn eines Königs, er aber der Sohn eines Kaisers. Karl mußte den Plan, seinen Sohn auch zum Nachfolger im Kaiserthum zu machen, aufgeben.

Gewiß hat diese Reise Philipp's Gesichtskreis erweitert und ihm eine Fülle nützlicher Belehrung verschafft. Aber dies war auch der einzige Vortheil, welchen seine dreijährige Entfernung von Spanien mit sich brachte; ihr eigentlicher Zweck war verfehlt. Weit entfernt, ein vertrauteres Verhältniß zwischen dem Prinzen und den Unterthanen seines Vaters herbeizuführen, hatte sie vielmehr nur Abneigung und Entfremdung zwischen ihnen bewirkt. Philipp eilte von Augsburg nun ohne Aufenthalt nach Spanien zurück, wo allein er sich heimisch fühlte, und dessen Regierung er wieder, jetzt völlig selbständig, übernahm. Die Niederlagen, welche sein Vater in den nächsten Jahren in Deutschland erlitt, machten das Kaiserthum Philipp's für immer unmöglich.

Aber Karl's V. nie ruhender Ehrgeiz hatte bereits einen Ersatz für den Prinzen ausersehen; wenn Deutschland diesem entging, sollte er dafür durch den Besitz Englands entschädigt werden.

Digitized by Google

Das England des 16. Jahrhunderts hatte mit dem heutigen sehr wenig Aehnlichkeit. Da waren noch nicht einmal die ersten Spuren von der großartigen Industrie unserer Tage vorhanden; der Bergbau, dem England jetzt zum großen Theile seinen Reichthum verdankt, beschränkte sich damals auf die Zinn- und Bleibergwerke von Cornwallis. Noch besaßen die Engländer nicht die Herrschaft über die Meere. Die Kriegsflotte bestand in 80 kleinen Fahrzeugen, deren größtes kaum einem Kanonenboote der Gegenwart entsprach. Die Handelsmarine war weit davon entfernt, derjenigen des kleinen Holland an Bedeutung gleichzukommen, das vielmehr die zahlreichsten Schiffe und die geschicktesten Seeleute besaß und den Verkehr der europäischen Länder untereinander und mit den fremden Welttheilen hauptsächlich vermittelte. England war vor allem ein Ackerbaustaat, und doch war der Anbau des Bodens ein selbst für die damalige Zeit wenig rationeller und so mangelhaft, daß er kaum den eigenen Bedarf des Landes befriedigte. Am meisten blühte die Viehzucht, auf der auch die einzige englische Industrie, die Wollenmanufactur, beruhte, während außerdem große Mengen von Wolle und Leder zur Bearbeitung nach den Niederlanden entsandt wurden. Von verfassungsmäßiger Freiheit war noch wenig zu spüren. Die Herrscher schalteten ziemlich willkürlich mit dem Gut und Leben der Unterthanen; die Parlamente wurden selten zusammenberufen und zeigten sich dann meist durchaus knechtisch dem Monarchen gegenüber, der sich auch häufig über ihre Verordnungen unbekümmert hinwegsetzte. Dafür nahm das trotzige, wohlbewaffnete und waffengeübte englische Volk das Insurrectionsrecht gegen missliebige Könige in Anspruch — und dann mochte der noch ebenso willkürliche Herrscher erzittern, denn die wenigen hundert Leibwächter, die er unterhielt, vermochten ihn nicht zu schützen. Die königlichen Einkünfte waren dabei sehr geringfügig. Directe Steuern gab es in gewöhnlichen Zeiten gar nicht, die Zölle und Verbrauchssteuern beliefen sich auf nur 160,000 Kronen und die gesammten Einnahmen Sr. englischen Majestät auf eine Million Kronen das Jahr. So konnte England damals höchstens auf eine Stellung in der Mitte

Digitized by Google

zwischen den Mächten ersten und zweiten Ranges Anspruch machen, etwa wie Preußen sie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts eingenommen hat.

England stand schon längst, seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, in einem mehr nationalen als religiösen Gegensatze zu dem Papste; Heinrich VIII. hatte im Beginn des 16. Säculums denselben benutzt, um auf Grund persönlicher Motive eine völlige Scheidung von Rom herbeizuführen und vor allem die reichen Kirchengüter für sich und seine Günstlinge einzuziehen. Ueber diese Punkte hinaus war seine Reform kaum gegangen, und so weit war ihm auch die große Masse der Nation, die nur an den Lehren und Ceremonien der Kirche hing, das Pfaffenthum aber herzlich haßte, gern gefolgt. Weiter ging sein einziger Sohn Eduard VI., welcher tief einschneidende Veränderungen auch in den kirchlichen Dogmen einführte, mit Billigung der officiellen Vertreter der Nation, aber zur großen Unzufriedenheit der überwiegenden Masse seiner Unterthanen. Um so leichter wurde es nach dem frühen Tode Eduard's der Halbschwester und Nachfolgerin desselben, Maria, ihre Unterthanen zu der alten Kirche zurückzuführen, der sie mit der ganzen Frömmigkeit ihrer mütterlichen Vorfahren, der spanischen Könige, zugethan war. Wenn Maria nur die Klostergüter ihren weltlichen Besitzern nicht entrissen und die weltliche Unabhängigkeit Englands gegenüber dem Papste gewahrt hätte, würde sie die kirchliche Reaction leicht haben durchführen können.

Solange es noch wahrscheinlich war, daß Maria von der sie bekämpfenden Fraction der Northumberland an der Thronbesteigung verhindert, ja der Freiheit beraubt werden würde, hatte sich Karl V. sorgfältig von ihr fern gehalten. Seine Gesandten weigerten sich sogar, öffentlich mit ihr zu verkehren, sodaß man selbst in England sich mit Unwillen über die Kälte des Kaisers gegen seine Cousine aussprach. Er wartete vielmehr ruhig, bis ein Viertelahr nach Maria's wirklich erfolgter Thronbesteigung auch ihre Krönung ungestört von statten gegangen war; erst da erwachten seine verwandtschaftlichen Gefühle und beauftragte er seinen diplomatisch schlauen Gesandten in

Digitized by Google

London, den Niederländer Renard, so schnell wie irgend möglich mit der Königin über eine Heirath zwischen ihr und Philipp in Verhandlung zu treten. Er hoffte dabei auf die doppelte Wirksamkeit der Religion und Verwandtschaft, welche beide Maria mit Philipp verbanden. Zwar unterhandelte Philipp damals um die Hand einer zweiten portugiesischen Prinzessin, indessen dies erregte kein Bedenken am kaiserlichen und spanischen Hofe. Man sorgte nur dafür, daß die Portugiesen so lange in der Illusion eines glücklichen Abschlusses gelassen wurden, bis sich die englischen Angelegenheiten geklärt hätten.

Keine Heirath konnten die Engländer für ihre Königin weniger wünschen als die mit einem spanischen Fürsten. Durch Sitten und Ueberlieferung war den Engländern die spanische Nation die verhaßteste in der Welt. Selbst die eifrigst katholischen Engländer, wie Bischof Gardiner v. Wincheſter, suchten die Königin zur Vermählung mit einem englischen Großen zu bestimmen; der Patriotismus hielt bei ihnen dem kirchlichen Interesse die Wage. Das Parlament, sonst so gefügig, und zumal das Unterhaus, erklärte sich auf das entschiedenste gegen die spanische Verbindung. Aber Maria wünschte sich zu vermählen, ihr Tudorstolz wollte sich nur mit einem regierenden Monarchen zufrieden geben, und unter diesen gab es keinen im Alter und in der Gesinnung geeignetern als den zukünftigen König von Spanien. Die Widerrede ihres ganzen Volks aber wies sie mit dem Eigensinne zurück, den sie von ihrem Vater geerbt hatte; ja die Opposition befestigte sie nur in ihrem Entschlusse.

Die Heirathsverhandlungen nahmen bald eine intimere Wendung. Im Januar 1554 kam eine prächtige Gesandtschaft aus den Niederlanden nach London, geführt von dem kühnen und glänzenden Grafen Egmont, um den Ehecontract abzuschließen.

Freilich waren die Bedingungen derart, daß zunächst für Philipp nur ein indirecter Einfluß auf die Schicksale Englands ermöglicht war. Es waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um jeden Spanier, auch den Gemahl der Königin selbst, von irgendeinem Amte in England auszuschließen. Indeß wer

Digitized by Google

bürgte dafür, daß Philipp, einmal mit der Königin vermählt, solche Beschränkungen auf die Länge ertrug?

Diese Befürchtung drängte sich allen patriotischen Engländern auf; im südlichen Theile des Reichs, dem Hauptsitze des Protestantismus, entstand eine Empörung, die lange Zeit einen gefährlichen Charakter trug und erst in den Straßen Londons selbst, bis zu welchen sie vorgedrungen war, erstickt wurde. Nur mit Zögern entschloß sich Philipp, sich auf einen so gefährlichen Boden zu begeben, und erst im Juli 1554, viel zu spät für Maria's Sehnsucht, landete er in England.

Philipp war damals 27 Jahre alt und trotz seiner kleinen Figur ein schöner, gefälliger Mann. Er fand in England eine Braut, die 11 Jahre mehr zählte als er. Maria war von kleiner Statur und zartem Baue, aber von regelmäßiger Figur und Gesichtsbildung. Sie hatte in ihrer Jugend für ziemlich schön gegolten; allein die Jahre und noch mehr Krankheit und Kummer hatten tiefe Falten in ihr Gesicht gezogen. So war sie vor der Zeit gealtert, kränklich, ernst; dabei kurzsichtig, mit starrem, finsterm Blicke, mit tiefer männlicher Stimme, wenig geschaffen, Liebe einzuflößen. Philipp, welcher persönlich die Portugiesin zu heirathen gewünscht und nur ungern dem Verlangen des Vaters in Betreff der englischen Vermählung nachgegeben hatte, vermochte an einer solchen Gemahlin wenig Gefallen zu finden. Dennoch that er sein Möglichstes, um als zärtlicher Gatte und zugleich als getreuer Nachahmer englischer Sitten zu erscheinen. In der That wußte er sich diesmal die Zuneigung der Engländer zu gewinnen, was um so anerkennenswerther war, je größeres Mistrauen sie ihm entgegengebracht hatten.

Um die ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, die Philipp bei dieser Gelegenheit entfaltete, hatte sich kein geringes Verdienst der Rathgeber erworben, dem er damals hauptsächlich vertraute, Ruy Gomez de Silva. Dieser Portugiese von geringer Geburt war Page bei der Kaiserin Isabella gewesen und in ihrer Umgebung mit Philipp schon in dessen Knabenalter bekannt geworden. Durch sein liebenswürdiges und heiteres Wesen, durch die Bescheiden-

Digitized by Google

heit seines Benehmens, unter welcher er geschickt seinen Ehrgeiz und seine Habsucht zu verbergen wußte, gewann er sich die Zuneigung aller und zumal die Gunst des jungen Fürsten, der ihn soweit liebte, wie er überhaupt zu lieben vermochte, und ihm sein Wohlwollen allezeit bewahrt hat. Ruy Gomez war stets für milde, versöhnliche Maßregeln, und sein Einfluß, den unterrichtete Beobachter gerade damals als den allein für Philipp maßgebenden schildern, trug ohne Zweifel zu der geschickten Weise bei, in welcher Philipp in England auftrat.

So gelang es ihm, hier eine bei dem Mistrauen der damaligen Engländer gegen alle Fremden doppelt überraschende Autorität zu gewinnen. Je sorgfältiger er einstweilen an den lästigen Beschränkungen des Heirathsvertrages festhielt, je unbedingter er in allen Angelegenheiten sich der Meinung der Königin und ihrer Minister anzuschließen schien, desto größer wurde das Vertrauen, das man ihm zollte, desto mehr wurde ihm jede Angelegenheit von Bedeutung, oft selbst privater Natur unterbreitet. Seinem Einflusse auf die Regierung von der einen und seiner plötzlichen Popularität auf der andern Seite ist zum großen Theile der schnelle Fortgang zuzuschreiben, welchen unter voller Zustimmung des Parlaments das religiöse Restaurationswerk nahm. Schon im November 1554 fand die völlige Aussöhnung des englischen Reichs und Volks mit dem heiligen Stuhle statt. In ganz Europa war man auch geneigt, diesen wichtigen Sieg hauptsächlich Philipp von Spanien anzurechnen. Der Triumph der spanisch-katholischen Politik in England schien vollkommen, als sich gerade um dieselbe Zeit die Königin Maria, welche ihren Gemahl zärtlich liebte, der Hoffnung auf Nachkommenschaft hingeben zu dürfen glaubte. Damit waren auch für die Zukunft die Absichten Maria's, Philipp's und des Papstes gesichert. Das Parlament beauftragte während der zu erwartenden Verhinderung der Königin ihren Gemahl mit der Regentschaft. Wie kurz aber waren die Tage der Hoffnung, wie bald sahen Karl V. und Philipp alle ihre Plane vereitelt, die unglückliche Maria ihr Schicksal zum Unheil verändert! Die angebliche Schwangerschaft der Königin erwies sich als Wassersucht.

Digitized by Google

Mit ängstlicher Sorgfalt hielt sie an der Hoffnung fest, daß sie doch eines Tages dem Reiche einen Erben geben könne. Anders Philipp; er erkannte die Unmöglichkeit eines solchen Ereignisses. Er hatte nie wahre Liebe für Maria empfunden. „Die Königin", schrieb Ruy Gomez, sein Vertrauter, schon früher nach Spanien, „ist ein sehr gutes Ding, aber älter als man uns gesagt hat." Für den Fall der Kinderlosigkeit seiner Gemahlin hatte Philipp in England keine Zukunft; ihn als König von England nach dem etwa vorhergegangenen kinderlosen Tode seiner Gemahlin anzuerkennen, weigerten sich die Gemeinen hartnäckig. Der Zwang, welchen sich Philipp beständig der Königin und dem ganzen englischen Wesen gegenüber auferlegen mußte, lastete unerträglich auf seinem stolzen und verschlossenen Gemüthe. Trotz aller Gegenvorstellungen Maria's setzte er im August 1555 nach den Niederlanden über.

Und nun ging es schnell abwärts mit Maria von England. Sie verzehrte sich in Sehnsucht nach ihrem fernen Gemahle, der sich ihr gegenüber immer kühler zeigte, und von dessen Galanterien gegen andere Frauen sie hören mußte. Der traurige Ausgang ihrer vermeintlichen Schwangerschaft goß reichlich Lächerlichkeit über ihre Person aus. Die Unerbittlichkeit, mit welcher sie die Protestanten verfolgte, verschaffte denselben die Sympathien selbst derjenigen, die bisher dem alten Glauben zugethan waren, und machte diesen und die „blutige" Maria in steigendem Maße verhaßt. Und auch in der äußern Politik sollte Maria nur Misgeschick erleben.

Philipp II. hatte für seine Abreise allerdings einen genügenden Grund anzugeben vermocht.

Die schweren Niederlagen, welche Karl V. in den letzten vier Jahren gegenüber den deutschen Protestanten und den Franzosen erlitten, hatten den langgehegten Entschluß, seiner Macht zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen, in ihm zur Reife gebracht. Dazu kam im Beginne des Jahres 1555 der Tod seiner wahnsinnigen Mutter Johanna, in deren Namen er eigentlich bisher in Castilien regiert hatte, und deren Existenz ein Hinderniß für die Krönung Philipp's in diesem Reiche gewesen

Digitized by Google

war. Kaum war der letztere aus England in Brüssel eingetroffen, so berief der Kaiser die Stände von Flandern, Brabant und den Nebenprovinzen in diese Stadt ein und übergab auf das feierlichste zunächst die Niederlande seinem Sohne, dem er schon den Titel eines Königs von Neapel verliehen hatte. (25. October 1555.) Wohl blieb kein Auge trocken, als der erst fünfundfunfzigjährige Kaiser erklärte, daß Mühen und Krankheiten aller Art seine Lebenskraft erschöpft und ihn zu dem Entschlusse gebracht hätten, seine ruhmvolle und glänzende Laufbahn vorzeitig abzuschließen; ging man doch unter einem ungeliebten Herrscher einer voraussichtlich schweren und drückenden Zukunft entgegen! Wenige Monate später, am 16. Januar 1556, fertigte der Kaiser noch in Brüssel die Documente aus, durch welche er auch den Königreichen Leon, Castilien und Aragon zu Gunsten seines Sohnes Don Philipp entsagte.

Hierauf zog Karl sich in die übrigens mit fürstlichem Glanze ausgestattete Einsamkeit des Hieronymitenklosters San-Yuste zwischen den lieblichen Bergen des nördlichen Estremadura zurück. Nur wenige Herrscher haben es so wie dieser einstige Weltgebieter verstanden, den Rest ihres Lebens in würdiger Muße zu verbringen. Freilich verlangte Karl, von allen großen Vorgängen der Außenwelt unterrichtet zu werden; freilich enthielt er seine Rathschläge seinem Sohne nicht vor: aber er machte doch keinen Versuch, dem letztern die überlassene Herrschaft auch nur theilweise wieder zu entziehen.

Philipp II. sah sich an der Spitze des ungeheuern Reichs, welches seinem Herrscher die Hülfsquellen von vier Erdtheilen zur unbedingten Benutzung darbot, als Fürst zahlreicher Länder, von denen jedes allein schon einen achtunggebietenden Platz in der Welt eingenommen haben würde. Dieser mächtigste unter allen damaligen Regenten war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, schwächlichen Körpers, zurückhaltend, bedächtig und eher furchtsam in seinem Auftreten, einfach in seiner Kleidung und Hofhaltung, den Freuden der Tafel und der Liebe

Digitized by Google

über Gebühr ergeben. Man kann nicht sagen, daß große Dinge von ihm erwartet wurden. Er studirte viel und unterzog alle öffentlichen und privaten Angelegenheiten, die ihm zukamen, seiner eigenen Berathung; aber in seinen Entschlüssen war er langsam und schien allen energischen Maßnahmen feind. Neben Ruy Gomez, den er zum Grafen von Melito, Staatsrath und Finanzminister erhoben, und der seinen maßgebenden Einfluß in vollem Umfange bewahrt hatte, behielt ein großes Ansehen, wenn auch in etwas vermindertem Maße, der Cardinal Granvella, der Sohn des alten Ministers Karl's V. und selbst trotz seiner Jugend schon zehn Jahre in spanischen Diensten, ein kühner, entschlossener, treuer, im Interesse seines Herrn ehrgeiziger und fanatischer Staatsmann, viel zu schnell in seinem Wesen für den bedächtigen Philipp.

Diejenige Eigenschaft, welche auch dem flüchtigsten Beobachter bei Philipp II. sofort in die Augen fiel, war seine exemplarische Frömmigkeit, die aufrichtige Inbrunst, mit welcher er an den Lehren und Gebräuchen der Kirche hing. Und doch wollte es ein eigenthümliches Schicksal, daß er seinen ersten Kampf mit der Kirche führte.

In dem eifrigen Wunsche, seinem Sohne einen friedlichen Beginn der Regierung zu verschaffen, war Karl V. im Anfange des Jahres 1556 zu Vaucelles einen unvortheilhaften Waffenstillstand mit den Franzosen eingegangen. Aber er hatte damit seinen Zweck nicht erreicht. Seit dem vorhergehenden Frühjahre saß auf dem päpstlichen Throne Paul IV., jener Cardinal Caraffa, welcher der ungestüme Führer der strengkirchlichen Reactionspartei gewesen war. Allein kaum Papst geworden, ergriff er ausschließlich das politische Interesse, und zwar mit der Leidenschaftlichkeit und fast naiven Unduldsamkeit, die seinen ganzen Charakter auszeichneten. Sein Haus gehörte seit lange zu den Freunden Frankreichs in Italien, und so wandte auch er seinen ganzen Haß gegen die Spanier, die er, wenn er nach Tische bei seinem schweren neapolitanischen Weine saß, „Ketzer, Gottverfluchte, Hefe der Welt, Nachkommen von Juden und Mauren" nannte. Mit französischer Hülfe wollte er sie

Digitized by Google

aus Italien treiben. So that er, der gemeinsame Vater der Gläubigen, alles, um die Franzosen zum Bruche des Stillstandes von Vaucelles zu bestimmen. Als ihm dies gelungen, ließ er in Rom einen Proceß auf Excommunication des Kaisers und des Königs von Spanien anstrengen. Er ließ ihre Gesandten und Beamten in Rom ins Gefängniß werfen. So fromm auch Philipp II. war, so innig er ein gutes Einverständniß mit dem Statthalter Christi wünschte: eine Reihe solcher Kränkungen durfte er sich nicht bieten lassen. Von einer Versammlung spanischer Theologen dazu ermächtigt, befahl er seinem Statthalter von Neapel, über die Grenze des Kirchenstaats zu rücken.

Dieser Statthalter war ein der Gefahr der Lage trefflich angepaßter Staatsmann und General, Don Fernando de Toledo Herzog von Alba. Der Herzog stammte aus einer der vornehmsten, aber nicht reichsten Familien Spaniens. Er stand jetzt im Beginne der funfziger Jahre, ein großer, hagerer Mann mit kleinem Kopfe, strengen, trüben Zügen und gebräunter Farbe. Durch seinen Großvater, den Eroberer von Navarra, in die Laufbahn der Waffen eingeführt, stieg er durch Begabung und Ränke schnell zu deren höchsten Stufen auf. Mit einem selbst bei Spaniern seltenen Stolze und unbedingten Selbstbewußtsein vereinigte er finstere, herbe, misgünstige Gesinnung, sodaß er allgemein verhaßt war. Wenn seine Rathschläge nicht befolgt wurden, faßte er dies jedesmal als eine persönliche Kränkung auf und pflegte deshalb von Zeit zu Zeit sich auf Monate schmollend von allen Geschäften zurückzuziehen, bis er wieder zu irgendeinem Auftrage berufen wurde. Dennoch machte ihn seine große Erfahrung in politischen und zumal militärischen Dingen dem Könige unentbehrlich, dem er übrigens mit unwandelbarer Treue ergeben war, wie es überhaupt keinen fanatischern Anhänger des ausschließlichen Spanierthums und Katholicismus, die er als ziemlich gleichbedeutend ansah, geben konnte. Im Kriege zeichnete er sich vor allem durch die äußerste Um- und Vorsicht aus; selbst die meistversprechende Unternehmung gab er auf, wenn nicht sozusagen jede Möglichkeit eines Mislingens ausgeschlossen war. So weit ging diese Bedächtigkeit, daß man

Digitized by Google

sie sogar als Feigheit bezeichnete; einst erhielt er einen anonymen Brief mit der Ueberschrift: „An den Erlauchten Herzog von Alba, Generalkapitän Sr. Majestät im Frieden und Oberhofmeister im Kriege!" Aber mit Unrecht wurde ihm diese Misachtung entgegengebracht, da er in den meisten Fällen sehr wohl seine, wenn auch selten weitgesteckten Ziele zu erreichen wußte.

Zögerte Philipp noch, gegen den heiligen Vater die Waffen zu ergreifen, so war dies keineswegs der Fall bei Alba, welcher Feindseligkeit gegen Spanien für ziemlich gleichbedeutend ansah mit Abfall von der Religion. Nachdem er dem Papste ein Schreiben gesandt, in welchem er demselben ungescheut Tyrannei, Unmenschlichkeit, infame Lüge und Abscheulichkeit vorgeworfen und ihn „Stiefvater der Christenheit" genannt hatte, rückte er im Beginn des Septembers 1556 mit einem kleinen, aber trefflichen Heere in den Kirchenstaat ein. Des Papstes Armee — zusammengesetzt, wie in neuern Zeiten, aus feigen und unzuverlässigen Römern und tapfern, aber zuchtlosen Miethstruppen, unter denen die besten 3000 deutsche Lutheraner waren, die keck alle kirchlichen Gebräuche verhöhnten — vermochte keinen Widerstand zu leisten. Paul IV., der zuerst jedes friedliche Wort mit dem Tode hatte bestrafen wollen, mußte sich im November zu einem vierzigtägigen Waffenstillstande verstehen, welcher alle Festungen des südlichen Kirchenstaats in den Händen der gehaßten Spanier beließ.

Aber dieser Stillstand war nur darauf berechnet, Zeit zu gewinnen, damit das französische Heer anlangen könne, welches der Herzog von Guise dem Papste zu Hülfe führte. Kaum war es im Kirchenstaate angelangt, so begann der Krieg von neuem. Päpstliche und Franzosen rückten über die Grenzen Neapels, wo sie einen Aufstand gegen die wenig beliebte spanische Herrschaft erhofften. Aber die sonst so wankelmüthige Bevölkerung hielt die Spanier für die Stärkern und verharrte in hingebendem Gehorsam gegen dieselben; zwischen Guise und den päpstlichen Führern brachen Zwistigkeiten aus; mismuthig zogen sich die Verbündeten in den Kirchenstaat zurück. Guise war froh,

Digitized by Google

die Niederlage, die gleichzeitig die Franzosen an der niederländischen Grenze erlitten, zum Vorwande nehmen zu können, um eiligst ein Land zu verlassen, in dem ihm offenbar keine Lorbern erwuchsen.

Nachdem aber die Franzosen sich entfernt hatten, war Paul IV. widerstandslos den Spaniern überliefert. Langsam, zu langsam nach der Meinung vieler, rückte Alba im Kirchenstaate vor, aber eine Stadt nach der andern fiel in seine Hand. Schon zitterte Rom. Indem es der Schrecken der dreißig Jahre früher erduldeten spanischen Eroberung gedachte, wagte es keinen Widerstand. Paul IV. sah sich zur Nachgiebigkeit gezwungen und ließ durch seinen Nepoten Caraffa Unterhandlungen mit Alba eröffnen. (September 1557.)

Die Demüthigung wurde ihm durch das Verfahren Philipp's bedeutend erleichtert. Dieser war überaus glücklich, den Kampf mit dem Statthalter Christi beendigt zu sehen, und deshalb bereit, alle möglichen Opfer zu bringen. Der Papst hatte lediglich Neutralität zu versprechen; dafür empfing er nicht nur alle ihm weggenommenen Plätze zurück, sondern Alba mußte sich ihm, der Sieger dem Besiegten, zu Füßen werfen und ihn um Absolution für das Verbrechen bitten, gegen den heiligen Stuhl sich vertheidigt zu haben! Nicht Alba allein beschwerte sich bitter über die unangemessene Rolle, die sein König ihn spielen ließ, auch der alte Kaiser in San-Yuste war so empört über die fast einfältige Hingebung seines Sohnes an den heiligen Stuhl, daß er sich weigerte, über diese Angelegenheit irgendeine weitere Nachricht entgegenzunehmen.

Ebenso entschieden wie in Italien hatte auch in den Niederlanden der Sieg sich für die spanische Sache erklärt.

Durch einen zweiten Besuch in England (1557) war es Philipp II. gelungen, gegen das wahre Interesse dieses Reichs und gegen den Wunsch des englischen Volks seine ihm so zärtlich zugethane Gemahlin, die Königin Maria, zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu vermögen. Indeß hauptsächlich hatte Philipp sich doch auf seine eigenen Rüstungen zu verlassen, die er im weitesten Umfange traf. Zum Befehlshaber seiner schönen,

Digitized by Google

aus Deutschen, Spaniern und Niederländern gebildeten Armee ernannte er den von den Franzosen seines Landes beraubten Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, einen noch jungen, aber abgehärteten, sittenstrengen, geistreichen und hochgebildeten Krieger. Da Philipp, allen körperlichen Anstrengungen und zumal dem Kriegswesen abgeneigt, sich nicht selbst, wie sein Vater, an die Spitze seines Heeres setzen mochte, konnte er, in einer Zeit wo es an Feldherrn ersten Ranges völlig mangelte, keinen bessern und zuverlässigern Stellvertreter finden als Emanuel Philibert von Savoyen.

Der Herzog begann sofort die Belagerung der wichtigen und reichen Grenzstadt Saint-Quentin, wo die kleine Garnison sich unter dem Befehle des berühmten Admirals von Coligny mit heldenmüthiger Tapferkeit vertheidigte. Um Festung und Besatzung zu retten, zog Heinrich's II. Günstling, der Connetable Montmorency, herbei; er wurde aber am 10. August 1557 vollständig geschlagen und selbst gefangen genommen. Die französische Armee war einstweilen in gänzlicher Auflösung. In Frankreich selbst erwartete man, den Feind demnächst vor den Mauern von Paris zu sehen. Auch rieth der Herzog von Savoyen ein energisches Vordringen gegen das Herz der feindlichen Macht an; Karl V. soll in seiner Zurückgezogenheit diese Meinung völlig gebilligt haben. Indeß ein kühnes Verfahren lag nicht in dem Wesen Philipp's II., der nach der Schlacht selbst zur Uebernahme des Commandos herbeigeeilt war. Sein Weg war der der Vorsicht; er fürchtete die Festungen und Ströme auf dem Wege, vor allem aber den energischen Patriotismus des französischen Volks, wie er sich bei den wiederholten Invasionen seines Vaters stets zu dessen Schaden bewährt hatte. So zog er es vor, in weniger aussichtsreicher, aber auch in weniger gefährlicher Weise den Sieg nur zur Fortsetzung der Belagerung von Saint-Quentin zu benutzen, das in der That nach wenigen Wochen mit Sturm genommen wurde. Jetzt wäre die Zeit gewesen, mit Schnelligkeit gegen die erschreckte französische Hauptstadt aufzubrechen. Allein Philipp begnügte sich abermals mit der Belagerung und Wegnahme kleiner Plätze und

Digitized by Google

gab so den Franzosen Zeit, sich moralisch und nicht minder materiell, durch Aufbringung einer neuen starken Armee, von den Wirkungen der Schlacht von Saint-Quentin zu erholen. Ihn selbst drückte der Geldmangel derart, daß er bei Ausbruch der schlechten Jahreszeit sein siegreiches Heer zum größten Theile verabschiedete. So war der thatsächliche Erfolg des Feldzuges ein für Spanien sehr geringer, wenn auch der herrliche Sieg von Saint-Quentin den Ruhm der spanischen Waffen von neuem erhob. Der fromme Philipp II. erbaute zum Danke für den Heiligen des Schlachttages, Sanct-Laurentius, das Riesenkloster des Escurial in Gestalt des Rostes, auf welchem jener sein Leben geendet hatte. Als man den portugiesischen Gesandten auf die Größe dieses Mönchspalastes aufmerksam machte, rief er aus: „Wie groß muß zuvor die Angst desjenigen gewesen sein, der ihn gegründet hat!"

Die Franzosen, jetzt befehligt von dem aus Italien heimgekehrten glänzenden und unternehmenden Guise, waren weit davon entfernt, eine ebenso bequeme Weise der Kriegsführung zu befolgen; vielmehr benutzten sie die augenblickliche Schwäche der Spanier, um die Offensive zu ergreifen und das niederländische Gebiet zu bedrohen. In der That aber waren die ersten Schläge des französischen Heeres nach einem andern Punkte gerichtet. In den ersten Tagen des Januar 1558 griff plötzlich Guise Calais an, die letzte und zwar zweihundertjährige Besitzung der Engländer auf französischem Boden, die letzte Trophäe der glänzenden Siege von Crecy, Poitiers und Azincourt, und eroberte sie binnen weniger Tage. Ganz Frankreich war voll Jubel über einen Erfolg, der endlich die Schmach der englischen Kriege vollständig tilgte und zugleich den unerschöpflichen Reichthum von Frankreichs Hülfsquellen erwies.

Guise ließ sich nicht von furchtsamen Bedenklichkeiten am weitern Fortschreiten verhindern, wie einige Monate früher Philipp II. Gleichzeitig fiel er erobernd in Luxemburg und Flandern ein. Eiligst raffte Philibert Emanuel ein Corps von 14,000 Mann zusammen und warf es gegen die Franzosen in Flandern; befehligt wurde es von einem ungestümen Reiterführer,

Digitized by Google

Lamoral Grafen von Egmont, einem Edelmann voll Feuer, Leben, Großmuth und Tapferkeit, Stolz und leichtsinniger Selbstüberhebung. Egmont griff bei Gravelingen (13. Juli 1558) die Heeresabtheilung des Marschalls von Termes an und vernichtete sie mit der Unterstützung einer englischen Flottenabtheilung, die ihm zu Hülfe gekommen, fast vollständig.

Die Schlacht bei Gravelingen war an sich keineswegs bedeutend genug, um einen entscheidenden Einfluß auf den Verlauf der Kriegsbegebenheiten zu haben, sie stellte höchstens das Gleichgewicht zwischen Franzosen und Spaniern wieder her. Indeß allmählich wurden beide Könige eines Kriegs überdrüßig, der nun schon ein halbes Jahrhundert ohne wesentliche Entscheidung dauerte und ihre Völker auf das äußerste erschöpfte. König Philipp war ja überhaupt nicht kriegerischer Gesinnung, Heinrich II. aber sah seine Heere in zwei großen Feldschlachten besiegt, seinen Günstling, den Connetable von Montmorency, gefangen, das verhaßte Haus der Guise durch den Krieg zu immer größerm Einflusse emporsteigen. Bei solcher Stimmung konnten die Unterhandlungen nicht ohne Erfolg bleiben, welche zwischen beiden Monarchen in Cateau-Cambresis begonnen wurden. Heinrich II. war zu den größten Opfern bereit; er wollte für die wenigen von den Spaniern eroberten Plätze die umfangreichen Eroberungen der Franzosen im Luxemburgischen und in Savoyen und Piemont herausgeben. Die einzige Schwierigkeit bildete Calais, das Philipp II. seiner Gemahlin, die allein um seinetwillen in den Krieg miteingetreten war, nicht entrissen sehen wollte. Dieses Hinderniß wurde aber zum großen Theile beseitigt durch den Tod Maria's.

Der Verlust von Calais hatte sie begreiflicherweise noch tiefer gekränkt als jedes andere englische Herz. War er ja der von ihr allein geförderten, Spanien freundlichen Politik zu danken, machte er doch zugleich ihre ohnehin schon so unpopuläre Regierung noch mehr verhaßt. Sie sah im ganzen Lande die Opposition gegen ihr verderbliches und grausam intolerantes Verfahren zunehmen. Dies beförderte ihre Krankheit; am 17. November 1558 starb sie.

Digitized by Google

Ohne jedes Hinderniß bestieg ihre jüngere Halbschwester Elisabeth den Thron. So großartig auch Philipp die Obsequien seiner Gemahlin in Brüssel feiern ließ, wird man doch mit der Annahme nicht irregehen, daß er weniger persönlichen Schmerz als politische Sorge in Betreff dieses Ereignisses empfand. Indem er ein frühzeitiges Ende Maria's schon seit geraumer Zeit vorausgesehen, hatte er sich bereits bei deren Leben um die Gunst Elisabeth's beworben. Er hatte sie gegen den Haß und die Eifersucht Maria's in Schutz genommen und versucht, sie mit seinem Freunde und Getreuen, dem Herzoge von Savoyen, zu vermählen. Dieses Project scheiterte an der Abneigung Maria's, die Stellung ihrer Schwester zu befestigen. Sofort nach der Thronbesteigung Elisabeth's versuchte Philipp sogar, für sich selbst ihre Hand zu erlangen.

Indeß Elisabeth hatte sich bereits für den Protestantismus und damit für eine antispanische Politik entschieden. England entging also vollständig dem spanischen Könige; dieser hatte nun weniger Veranlassung, für die Interessen Englands besorgt und thätig zu sein. Auf der andern Seite wollte Elisabeth mit der ganzen unglücklichen Regierung ihrer ältern Schwester abschließen und konnte Calais, dessen Verlust nicht ihre Schuld war, ruhiger opfern. So kam mit allgemeiner Zustimmung im April 1559 der Friede zu Cateau-Cambresis zu Stande, welcher Spanien und Savoyen alles zurückgab, was sie vor dem Kriege besessen hatten. Die Zeche bezahlen mußten England, welchem Calais, und das Deutsche Reich, dem die drei lothringischen Bisthümer entrissen blieben.

Für Spanien war der Friede, der in Frankreich großen Unwillen erregte, sehr vortheilhaft; Philipp II. brachte seinem Staate alle die von seinem Vater erlittenen Verluste wieder heim. Der König, der noch immer in den Niederlanden weilte, hatte die Verhandlungen selbst geleitet und sich, wenn nicht als geschickter General, so doch als einer der ersten Diplomaten Europas erwiesen.

Karl V. hatte den glücklichen Abschluß dieses Friedens nicht erlebt; er war schon im vorhergehenden September gestorben.

Digitized by Google

Eine seiner letzten Maßnahmen war die Aufforderung an seinen Sohn gewesen, die lutherische Lehre, die sich in Spanien Eingang verschafft hatte, auf dem Scheiterhaufen zu ersticken. Er fand darin in Philipp einen gelehrigen Schüler!

Es ist klar, daß unter einem so durchaus kirchlich gesinnten Volke wie die Spanier die Reformation keine großen Fortschritte machen konnte. Wie alle romanischen Völker waren die Spanier viel zu innig mit den Formen des alten Glaubens verwachsen, als daß der neue irgendeine Aussicht auf umfassende Erfolge hätte haben können. Die Abgeschlossenheit des spanischen Landes und Volks gegen das übrige Europa mußte den Conservatismus unter den Spaniern noch verstärken. Trotzdem hatten unter den Kriegern, Beamten und Kaufleuten, die dem Banner Karl's V. durch halb Europa folgten, sich einige von den ketzerischen Lehren gewinnen lassen, die sie nun mit großem Eifer unter ihren Landsleuten daheim verbreiteten. Einige Spanier und Flanderer wagten es sogar, die Bibel und protestantische Bekenntniß- und Streitschriften in spanischer Sprache auf die Halbinsel zu bringen, wo zumal unter den Personen von Rang und Bildung sich eine kleine, aber stetig wachsende Gemeinde heimlicher Bekenner bildete. Durch zufällige Umstände kam das Vorhandensein derselben zur Kenntniß der kirchlichen Behörde; und der Großinquisitor Fernando Valdes, ein harter, unerbittlicher Fanatiker, wußte sich genaue Kenntniß aller verdächtigen Persönlichkeiten zu verschaffen. Tausende wurden in wenigen Tagen verhaftet, in die Kerker der Inquisition geschleppt, den furchtbaren Qualen derselben unterworfen, endlich erdrosselt oder verbrannt. Philipp, der hauptsächlich auf die Nachricht von der zunehmenden Ketzerei nach Spanien geeilt war, wohnte selbst einem der größten Autos de Fé bei. Er that alles, um die Verfolgung zu befördern; er gab zu, daß sein eigener Freund und Günstling, das Haupt der Kirche Spaniens, Erzbischof Carranza von Toledo, unter der Anklage der Ketzerei ins Gefängniß geworfen und hier ohne Untersuchung sieben Jahre lang

Digitized by Google

festgehalten wurde, bis endlich der Papst den Proceß vor sein eigenes Forum zog.

Nun wäre es freilich ein Irrthum, anzunehmen, daß Philipp's fanatische Kirchlichkeit ihn zur blinden Unterwerfung unter den Willen Roms geführt hätte. Im Gegentheil war sich Philipp des hohen Verdienstes, das er um die Kirche hatte, sehr wohl bewußt und verlangte dafür, daß andererseits die Kirche seinen Zwecken diene und behülflich sei. Er erhielt von dem Papste stets von drei zu drei Jahren die Bewilligung hoher Steuern von seiten der spanischen Geistlichkeit; nicht weniger als 2—$2^1/_2$ Millionen Dukaten zog der König jährlich aus diesen Abgaben, die ihm zur Ausführung seiner politischen Entwürfe vollständig unentbehrlich geworden waren.

Aber trotz dieser Gunst hatten die Päpste nicht darauf zu rechnen, daß Philipp ihnen zu Liebe etwas von seinen überkommenen Gerechtsamen, sei es in Bezug auf Besetzung kirchlicher Stellen, sei es in Hinsicht der Gerichtsbarkeit, aufgeben werde. Die Päpste empfanden dies schmerzlich genug. Noch haben wir die Instructionen der Nuntien, die zu Zeiten Philipp's II. nach Spanien abgeschickt wurden; in jeder von ihnen wird über die heillose Beschränkung der kirchlichen Freiheit in Spanien geklagt. Der König besetzte mit geringen Ausnahmen sämmtliche Prälaturen in seinem Reiche. Aber noch mehr, jede päpstliche Bulle mußte vor ihrer Veröffentlichung im Gebiete des spanischen Königs erst der Begutachtung des königlichen Rathes von Castilien unterworfen werden. Mit großer Zähigkeit hielt Philipp II. an diesem Rechte des königlichen Exequatur fest. Wegen Veröffentlichung der anmaßenden Bulle In coena Domini ohne die königliche Erlaubniß wurden mehrere Bischöfe, namentlich in den italienischen Besitzungen der spanischen Krone, in den Kerker geworfen. Einziehung der Temporalien war die geringste Strafe, die einen Kleriker wegen unbefugter Veröffentlichung einer päpstlichen Verfügung traf.

Noch lebhafter als über diesen Punkt entbrannte der Streit über die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Gerichtsbarkeit. Zunächst erhielten die Recursos de fuerza, d. h. die Ap-

Digitized by Google

pellationen von den geistlichen Richtern an die weltlichen Gerichtshöfe, eine schärfere Ausbildung. Suchte der geistliche Richter diese Appellation zu verhindern, so konnten ihm die Proceßacten mit Gewalt abgenommen werden. Pius V. machte dem Könige den Vorschlag, die Appellation nicht mehr an die weltlichen Gerichtshöfe, sondern an geistliche Behörden, die aber vom Könige zu ernennen seien, gehen zu lassen. In der That setzte auf vielfaches Drängen der Päpste Philipp eine Commission zur Berathung dieser Angelegenheit ein; das Ergebniß aber war ein Gesetz vom Jahre 1593, welches die Recursos de fuerza von neuem sanctionirte und jeden, der auf irgendeine Weise sie unmöglich zu machen suchte, auf das härteste bestrafte. Ebenso war jeder Geistliche gehalten, auf den Ruf des Königs an den Hof zu kommen sowie die königlichen Befehle unbedingt zu erfüllen, bei Strafe des Verlustes der Temporalien und überhaupt der Fähigkeit, in Spanien Pfründen zu besitzen. Gegen solche Bestimmungen sind offenbar unsere neuesten kirchenpolitischen Gesetze höchst unschuldiger Natur. Nicht mit Unrecht klagte man in Rom, daß der spanische Monarch sich eine geistliche Gewalt anmaße, die durchaus nicht in den Befugnissen der weltlichen Obrigkeit liege.

Philipp II. ist auch zu wiederholten malen dem heiligen Stuhle sehr schroff gegenübergetreten und hat ihn mit Vorwürfen und Drohungen überschüttet, so oft dieser eine von der seinen abweichende Auffassung in kirchenpolitischen Dingen darzulegen sich gestattete. Im Jahre 1582 ließ der König einen Nuntius, welcher in die königlichen Rechte über die spanische Geistlichkeit eingriff, ohne weiteres über die Reichsgrenze bringen. Der Papst nahm auch diese Kränkung ruhig hin, da die Kirche bei ihrer kritischen Lage in Europa in der That des Katholischen Königs nicht entbehren konnte.

Philipp's äußere Erscheinung war in den ersten Jahren seiner Herrschaft eine durchaus gefällige. Die Regelmäßigkeit seiner allerdings kleinen Gestalt, die lebhaften Farben seines Antlitzes, die geschmackvolle Einfachheit seiner Kleidung, die ernste Höflichkeit seiner Manieren werden von allen Beobachtern rüh-

Digitized by Google

mend hervorgehoben, wenn auch sein kaltes Wesen ihm nie Popularität zu gewinnen im Stande war. Dagegen hatte man von seinen geistigen Fähigkeiten noch immer keine sehr hohe Meinung. Freilich wußte er sich in der lateinischen wie in der spanischen Sprache selbst mit großer Eleganz auszudrücken und verstand sehr wohl italienisch und französisch; allein seine langsame und vorsichtige Art sich zu entschließen brachte den Schein von Unselbständigkeit und Verstandesschwäche hervor. Niemals gab er bei Audienzen, die er früh morgens und sogleich nach dem Mittagsmahle ertheilte, eine bestimmte Antwort, sondern beschränkte sich darauf, durch Fragen sich genau über die berührten Gegenstände zu unterrichten. In der That war er fremdem Rathe sehr zugänglich, ja dessen bedürftig; aber wie irrig war doch der Glaube, als ob er darum die letzte Entscheidung hätte aus der Hand geben wollen! Vor der Abendmahlzeit trug ihm der Secretär Gonsalvo Perez die wichtigern Briefe und Depeschen vor. In den Staatsrath ging er nur bisweilen und ließ dafür öfters die Räthe zu sich bescheiden. Die Rathgeber des Königs theilten sich vollständig in zwei Parteien, an deren Spitze der Herzog von Alba und Ruy Gomez sich befanden: der letztere stand ohne Zweifel dem Könige näher, dem sein geistreiches, einschmeichelndes Wesen und seine friedlichen Ansichten außerordentlich zusagten; auf der andern Seite besaß Alba eine solche Geschäftskenntniß in politischen und zumal Militärangelegenheiten, daß er dem Könige völlig unentbehrlich war. Die Feindseligkeit und der Gegensatz zwischen diesen Männern und ihrem beiderseitigen Anhange trug noch vieles zu der beständigen Verschleppung der Geschäfte bei, welche ohnehin schon den großen Fehler der spanischen Regierung bildete. Aber Philipp wünschte stets seine Rathgeber unter sich uneinig zu sehen, damit keiner von ihnen übermächtig werde und die Entscheidung stets ihm selbst vorbehalten bleibe. Allein wie lange ließ meist diese Entscheidung bei dem übervorsichtigen Herrscher auf sich warten!

Die Einkünfte des spanischen Königs waren damals größer als die irgendeines andern christlichen Fürsten, indem sie sich auf 5 Millionen Dukaten beliefen, von denen allerdings nur

Digitized by Google

$1\frac{1}{2}$ von Spanien selbst geliefert wurden. Doch waren die Ausgaben, mit Inbegriff der Zinsen für die hohe Staatsschuld, auf $6\frac{1}{2}$ Millionen gestiegen, und diese Mehrausgabe mußte durch außerordentliche Steuern gedeckt werden, die mit sorgfältiger Schonung Spaniens den Nebenländern auferlegt wurden. Kein Wunder, daß diese Bedrückungen, verbunden mit dem übermüthigen Benehmen der Spanier gegen die unterworfenen Provinzen, wider den spanischen Namen in Mailand und Sicilien, besonders aber in Neapel den bittersten Haß erzeugten. Die Keckheit und die Räubereien der fremden Soldaten und Beamten machten dann vollends den Zustand der spanischen Provinzen in Italien durchaus unglücklich, sodaß sie aus vollem Herzen die alte Unabhängigkeit zurückersehnten. Waren doch die Castilianer und Philipp II., der jene ganz ausschließlich begünstigte, selbst in den Provinzen des Königreichs Aragon tief verhaßt. Philipp beherrschte, nach dem Ausdrucke eines wohlunterrichteten Zeitgenossen, seine Reiche mit eiserner Ruthe. In der Ausübung dessen, was er für Gerechtigkeit hielt, kannte er kein Ansehen der Person und des Ranges. Auch der vornehmste Grande wagte es nicht, sich einem einfachen Polizeidiener (Agnazil) zu entziehen, wenn dieser ihn zum Zeichen der Verhaftung mit seinem Amtsstäbchen berührte.

Der Boden Spaniens galt als durchschnittlich nicht sehr ergiebig, zumal von dort aus auch Indien zum großen Theile mit Getreide versehen werden mußte. Oel und Wein war das Einzige, was reichlich erzeugt wurde. Außer der Trockenheit des Landes und Klimas trug zu diesem Ergebnisse hauptsächlich die Trägheit und Nachlässigkeit bei, mit welcher die Spanier die Agricultur betrieben. Noch üblern Einfluß übte diese Arbeitsscheu auf die spanische Industrie. Die treffliche Wolle und Rohseide, die Spanien hervorbrachte, wurde zum bei weitem größten Theile nach Frankreich, Flandern und Italien ausgeführt, und von hier aus bezogen dann die Spanier ihre Seiden- und Tuchstoffe wieder. Auch der Handel lag schon damals zum größten Theile in den Händen von Franzosen, Niederländern und Italienern, die sich in Spanien niedergelassen hatten. Nicht

Digitized by Google

die Trägheit allein, auch der thörichte und vorurtheilsvolle Stolz verhinderte den Spanier an angestrengter und nutzbarer Arbeit.

Man muß sich in die damaligen Verhältnisse zurückversetzen, um nicht von der Angabe überrascht zu werden, daß die 30,000 Mann, welche der spanische König fortwährend unterhielt, das größte stehende Heer des christlichen Europa bildeten. Aber die ausgedehnten und durch weite Zwischenräume voneinander getrennten Provinzen des Reiches nahmen dieser verhältnißmäßig bedeutenden Armee nicht nur jede Offensivkraft, sondern ließen sie selbst zur Vertheidigung ungenügend erscheinen. Das Heer zu vergrößern war schwierig, theils wegen des beständigen Geldmangels in des Königs Kasse, theils weil Spanien an Menschen erschöpft, auf Italiener und Niederländer aber wenig Verlaß war. Diese Umstände darf man bei Beurtheilung von Philipp's II. Abneigung gegen große Kriege nicht außer Acht lassen. Dagegen war die spanische Flotte unbestritten die mächtigste im christlichen Europa; sie stand einzig der türkischen nach; in Friedenszeiten war sie aus 60—70 Galeren zusammengesetzt, die, abgesehen von Seesoldaten und Matrosen, mit 8500 Ruderern, davon die Hälfte Sklaven, bemannt waren.

Unter allen spanischen Besitzungen hatte nur eine sich einigermaßen die ererbte Freiheit zu erhalten vermocht: die Niederlande. Die siebzehn niederländischen Provinzen, die einst durch das burgundische Haus vereinigt worden waren, erregten die Bewunderung ganz Europas, da sie, dem Meere nur durch fast täglich sich wiederholenden Kampf abgewonnen, zum großen Theile unfruchtbaren Bodens und schweren, kalten, feuchten Klimas, doch durch unermüdlichen Fleiß und Kunstfertigkeit sich zum reichsten Lande der Welt aufgeschwungen hatten. Nicht gerade liebenswürdig erschien der Niederländer dem Fremden: als kalt, geizig, ausschweifend, ja feige wird er von den gleichzeitigen Venetianern bezeichnet; aber man konnte doch nicht umhin, seiner Thatkraft und Geschicklichkeit Anerkennung zu zollen. Doch es war nur die Außenseite des niederländischen Wesens, welche die Ausländer kennen lernten; wenig ahnten sie die heiße Leidenschaft, die begeisterte Hingabe an Religion, Vaterland, Freiheit, die furchtlose Energie, welche

Digitized by Google

diese scheinbar so kühlen, krämerhaft gesinnten Menschen erfüllten. Diese niederländischen Provinzen waren für das arme Spanien eine wahre Goldgrube; 24 Millionen Dukaten hatte Karl V. in wenigen Jahren aus ihnen gezogen. Den letzten Krieg gegen Frankreich hatte Philipp II. zum weitaus größten Theile mit niederländischem Gelde geführt. „Das sind die Schätze des spanischen Königs", ruft der Venetianer Michele Soriano aus, „das seine Goldminen, das die Indien, welche die Unternehmungen des Kaisers ermöglicht haben!"

Ein Vorzug der damaligen Niederländer, den freilich die jetzigen keineswegs mehr besitzen, war die allgemeine Volksbildung. Selbst die Bauern konnten lesen und schreiben, die Städter bildeten seit alten Zeiten Rede- und Declamationsvereine. Dieser verhältnißmäßig hohe Stand der Bildung hatte mächtig zur Verbreitung der neuen von Deutschland ausgegangenen Lehre in den siebzehn Provinzen beigetragen. Es war gewiß nicht die Schuld Kaiser Karl's V., wenn die Ketzerei in diesen Ländern um sich griff. Wenige Monate nach dem berühmten wormser Reichstage erließ er sein erstes strenges Edict gegen das Lutherthum in den Niederlanden, welchem bis zur Abdankung Karl's noch zehn weitere Edicte mit wachsender Strenge folgten. Indeß die Inquisition, die er gleichfalls eingeführt hatte, mußte er vor der eifersüchtigen Freiheitsliebe der Niederländer wieder aufheben. Und gerade die stete Wiederholung jener Edicte beweist die Fruchtlosigkeit der blutigen Verfolgung, die von ihnen ausging. Nach den mäßigsten Angaben der Zeitgenossen sollen 36,000 Ketzer während der Regierung Karl's getödtet worden sein; sicherlich ist diese Zahl noch um vieles übertrieben: jedenfalls erwuchsen aus dem Blute der Märtyrer ihnen immer neue Nachfolger. Bei dem Regierungsantritte Philipp's II. waren Geldern, Holland und Artois voll von Lutheranern und Wiedertäufern; auch in Brabant waren viele, besonders in Antwerpen. Frei vom Ketzerthum war keine einzige Provinz; schon theilten zahlreiche vornehme Herren die lutherischen oder reformirten Ansichten.

Philipp II. hatte bei seinem Regierungsantritte keine größere

Digitized by Google

Sorge als die Bekämpfung der Ketzerei in den Niederlanden. Solange der Krieg dauerte, vermochte er nicht mit voller Energie zu verfahren; um so mehr sollte diese im Frieden bethätigt werden.

Da der König selbst die Niederlande verlassen mußte, so setzte er zu seiner Stellvertreterin seine natürliche Schwester, die Herzogin Margaretha von Parma, ein, die Tochter Karl's V. und einer Flamländerin, eine Dame von männlichen Neigungen, wie so viele Frauen dieses spanischen Hauses. Männlich in ihrer Erscheinung — selbst ein kleiner Bart auf der Oberlippe fehlte nicht —, männlich in ihrem Auftreten — die Jagd liebte sie unter allen Vergnügungen am meisten —, besaß sie einen ungewöhnlich schnellen und scharfen Verstand, Unternehmungsgeist und Thatkraft. Ihrem Bruder treu ergeben, war sie doch auch den Niederländern willkommen, die sie als ihre Landsmännin begrüßten und unter denen sie erzogen worden war. Als hauptsächlicher Rathgeber ward ihr Granvella beigeordnet, dessen rasches und hartes Wesen dem Könige den ketzerischen Niederländern gegenüber sehr angemessen erschien. Außerdem präsidirte die Regentin einem Staatsrathe, der aus den vornehmsten Herren des Landes und aus den höchsten spanischen Beamten zusammengesetzt war. Uebrigens umgab der vorsichtige Philipp die Regentin, ihre vertrautesten Rathgeber und alle einflußreichen Niederländer mit einem Netze von Spionen, die ihn mit beständigem Mistrauen gegen dieselben erfüllten.

Von Beginn an hatte die Regentin mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Niederländer waren entrüstet über die blutigen Verfolgungsmaßregeln gegen die Neugläubigen, über die Anwesenheit fremder Truppen in ihrem Gebiete und über die Regierung eines fremden Ministers: alles Dinge, die sie für unvereinbar mit dem Buchstaben und Geiste ihrer Verfassung hielten. Der Groll des Volks wendete sich hauptsächlich gegen Granvella, den man für den Urheber aller unpopulären Maßregeln hielt. Die Vornehmen schürten eifrig diese Misstimmung, in der Hoffnung, nach Entfernung des geistreichen und gewandten Ministers selbst die Zügel der Regierung in die Hände zu

Digitized by Google

bekommen. An der Spitze aller Unzufriedenen standen Lamoral Graf von Egmont und Wilhelm von Nassau Prinz von Oranien.

Wilhelm von Nassau, geboren 1533, stammte aus dem armen Siegen'schen Zweige dieses Hauses, war jedoch durch die große Erbschaft seines Vetters René von Orange bereichert worden. Seine Aeltern waren eifrige Lutheraner, hatten ihn aber dem Kaiser Karl V. übergeben, der ihn im katholischen Glauben auferziehen ließ. Sein frühreifer Geist und sein feiner diplomatischer Takt gefielen außerordentlich dem Kaiser, der ihn im Alter von 22 Jahren schon an die Spitze einer Armee von 20,000 Mann stellte. So jung auch Wilhelm von Oranien noch war, besaß er doch schon im hohen Grade die Kunst, sein Benehmen seinen politischen Zwecken anzupassen. Vorsichtig in seinem Auftreten, suchte er nach allen Seiten sich Freunde zu erwerben. Seine Sprache war stets gemessen, freundlich, leidenschaftslos; in seiner gewandten Rede spiegelte sich ein klarer, durchdringender Geist. Gewiß erfüllte ihn ein brennender Ehrgeiz, aber derselbe war im engsten Bunde mit Vaterlandsliebe und Humanität. Wenn Egmont mit seiner Opposition nur den, wie er glaubte, ihm gebührenden bestimmenden Einfluß auf die Regierung bezweckte, so hatte Oranien vielmehr den Umsturz des ganzen absolutistischen und pfäffischen Regiments, wie die Spanier es in den Niederlanden aufgerichtet hatten, im Auge.

Einer der Hauptgründe der Unzufriedenheit war das neue System des Kirchenregiments, das Philipp im Jahre 1561 in den Niederlanden begründete. In diesem weiten und dichtbevölkerten Lande gab es nur vier Bisthümer, und Philipp fügte zur bessern Aufrechterhaltung der kirchlichen Disciplin mit Bewilligung des Papstes dreizehn neue Bisthümer hinzu. An und für sich war diese Maßregel gewiß zweckmäßig; allein die Niederländer, mistrauisch gegen alles, was von Spanien kam, hielten sie dafür bestimmt, das spanische Kirchensystem mitsammt der Inquisition in den siebzehn Provinzen durchzuführen. Daß Granvella der hauptsächlichste Veranlasser dieser Maßregel war, daß ihm der Primat — das Erzbisthum Mecheln — mit einem

Digitized by Google

sehr bedeutenden Einkommen anheimfiel, diente begreiflicherweise nicht dazu, den Unwillen der Niederländer zu mildern.

Während sich in dem reichsten Theile von Philipp's Besitzungen die Unzufriedenheit immer weiter verbreitete, feierte der König selbst (1560) seine dritte Vermählung mit der vierzehnjährigen Prinzessin Elisabeth von Frankreich, einer lebhaften, witzigen, anmuthigen jungen Dame, aber ohne die große Schönheit, die man ihr hat zuschreiben wollen. Philipp hat sie niemals aufrichtig geliebt und betrübte sie fortwährend durch seinen intimen Verkehr mit fremden Frauen, ohne daß sie den Kummer, den sie darüber empfand, nur im mindesten äußerte. In demselben Jahre 1560 verlegte auch Philipp II. seine Residenz von Valladolid nach Madrid, das damit Hauptstadt des spanischen Reichs wurde.

Immer bedenklicher wurde dem Könige die wachsende Missstimmung in den Niederlanden. Die gleichzeitigen im ganzen erfolgreichen bewaffneten Erhebungen der Hugenotten in Frankreich erfüllten ihre Glaubensbrüder in den Niederlanden mit erhöhter Zuversicht und gesteigertem Trotze. Zwar hatte Philipp endlich zögernd den Wunsch der Provinzen erfüllt und die spanischen Truppen aus deren Gebiet zurückgezogen; allein diese Maßregel, die fünf Jahre früher die Regierung Margarethens und Granvella's höchst populär gemacht haben würde, gab jetzt nur den Calvinisten neuen Muth, die sich offen zu Hunderten und Tausenden versammelten und ihre Lieder, zumal die Psalmen in der Uebersetzung Clément Marot's, anstimmten. Die Statthalter und niedern Beamten, alle Eingeborene, ließen sie meist ruhig gewähren, und wenn auf directe Weisungen aus Brüssel gegen einzelne Unglückliche nach der Strenge der Edicte vorgegangen wurde, erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen Spanien und zumal gegen Granvella.

Die Lage dieses Ministers war eine äußerst unbehagliche. Um die Opposition „des boshaften Thieres, das man das Volk nennt", hätte er sich vielleicht weniger bekümmert, aber auch die Vornehmen traten in offenen Gegensatz wider ihn und klagten ihn wiederholt bei der Regentin und sogar bei dem Könige an. Und

Digitized by Google

dieser selbst, weit entfernt, seinen treuen Diener zu unterstützen, ließ nach seiner langsamen und unentschlossenen Weise den Dingen ihren Lauf und zögerte oft ein volles Vierteljahr, ehe er eine Instruction oder einen Befehl nach Brüssel sandte.

Außer Oranien und Egmont unterzeichnete noch Graf Hoorne, Admiral der Niederlande und Gouverneur von Zütphen, ein ungeduldiger, heftiger und wenig bedeutender Edelmann aus alter hochangesehener Familie, im März 1563 eine Petition an den König um Entfernung Granvella's. Philipp aber war nicht geneigt, den Unzufriedenen so schnell zu weichen; er weigerte sich, den Minister zu entlassen, ohne daß irgendeine bestimmte und bewiesene Anklage gegen ihn erhoben sei. Die drei Herren begnügten sich, dem Könige noch einmal die angebliche geringe Befähigung Granvella's zu seinem Posten vorzustellen, und hielten sich von nun an vom Staatsrathe fern.

So war der Krieg zwischen dem leitenden Minister und dem hohen Adel, auf dessen Seite in Wahrheit das ganze Land war, offen erklärt. Der König wollte weder durch den Sturz Granvella's seine eigene Autorität schädigen, noch durch Erhaltung der Unzufriedenheit eine Rebellion hervorrufen, zu deren Unterdrückung ihm einstweilen die Mittel fehlten. So ließ er nach seiner gewöhnlichen Weise ein halbes Jahr verstreichen, ohne seinen Willen kundzugeben. Die Regentin und Granvella wünschten dringend seine Anwesenheit, von der sie vollständige Stillung der Unzufriedenheit erwarteten. Allein hierzu war Philipp nicht zu bewegen; theils hinderte ihn sein Widerwille gegen jede körperliche Anstrengung, theils der Gedanke, daß er persönlich Nachgiebigkeit gegen seine unzufriedenen Unterthanen werde zeigen müssen.

Endlich aber zwangen ihm die dringenden Aufforderungen der Regentin, die sich immer mehr davon überzeugt hielt, daß man den Ansprüchen des hohen Adels nachkommen müsse, einen Entschluß ab. Seine Absicht war, einstweilen nachzugeben, bis die Lage sich günstiger für ihn gestalte, und doch dabei den Schein zu wahren. Granvella ward unter dem Vorwande, daß er seine hochbetagte Mutter besuchen wolle, in seine Heimat, die

Digitized by Google

Freigrafschaft Burgund, entsandt. (März 1564.) In den Niederlanden herrschte über die Entfernung des Gehaßten allgemeiner Jubel. Die Adelichen traten wieder in den Staatsrath ein und betheuerten dem Könige in den demüthigsten Ausdrücken ihre Ergebenheit. Friede und gutes Einvernehmen schienen hergestellt.

Indeß wie wenig war Philipp im Grunde geneigt, sein bisheriges System zu ändern! Mit liebevoller Sorgfalt vertiefte er gerade damals sich in die umfangreichen Anklagen, die ihm die niederländischen Glaubensrichter und seine dortigen Spione zusandten, und er, der Herrscher so großer Reiche, lieferte immer wieder der Regentin Berichte über die Unglücklichen, die dem Kerker und dem Scheiterhaufen zu übergeben seien. Da die öffentlichen Hinrichtungen von Ketzern fast jedesmal Volksaufstände hervorriefen, wurden die Executionen heimlich vollzogen. Der Cardinal war entfernt, aber bald zeigte es sich, daß des Königs Vertrauen nicht der mit den großen Herren verbundenen Regentin gehörte, sondern den Freunden Granvella's, den „Cardinalisten", wie man sie nannte. An Rang der höchste unter diesen war Vicomte Barlaimont, das Haupt des Finanzrathes, ein aufrichtiger, ehrenhafter Vertheidiger von Thron und Altar; der bedeutendste aber der Rathspräsident Viglius, ein ausgezeichneter Jurist, Gelehrter und Staatsmann von eisernem Fleiße, großer Mäßigkeit, eminentem Scharfsinn, unermüdlicher Zähigkeit. Weniger uneigennützig in materiellen Dingen als Barlaimont, war doch auch er ein aufrichtiger Anhänger des Altüberlieferten in Kirche und Staat und dabei, wie Granvella, aus der feinen Diplomatenschule Karl's V. Regentin und Cardinalisten lebten nun in beständigem Zwiste, den sie dem Könige offen darlegten und nicht einmal vor dem großen Publikum verbargen. Es wäre Philipp's Pflicht gewesen, diesem Streite, der die ganze Regierungsmaschinerie in den Niederlanden gerade in der gefährlichsten Zeit zu zerstören drohte, durch seine persönliche Anwesenheit daselbst ein Ende zu machen. Aber so groß war Philipp's Abneigung gegen eine Reise und gegen eine persönliche Berührung mit seinen ungeberdigen vlämischen Unterthanen, daß er darüber den Verlust dieser reichen und schönen Provinzen wagte.

Digitized by Google

Im Auftrage der Regentin und des Adels ging im Januar 1565 Egmont nach Madrid, um vom Könige Reorganisation der Verwaltung in nationalem Sinne und Milderung der Religionsedicte zu verlangen. Egmont, der weder großen Scharfsinn noch viele Menschenkenntniß besaß, sah sich in Madrid auf das glänzendste und freundschaftlichste empfangen und mit vielen Verheißungen heimgeschickt, die ihn völlig befriedigten.

Philipp hatte mit ihm eine unwürdige Komödie gespielt. Wenige Wochen nach seiner Rückkunft nach den Niederlanden — der einsichtigere Oranier hatte diesen Verheißungen überhaupt keinen Glauben geschenkt — langte eine neue Instruction des Königs an, welche die letzten Illusionen zerstörte. Alle Reformen waren demnach auf spätere Zeit verschoben, nur unerbittliche Verfolgung der Ketzer zu unumgänglicher Pflicht gemacht. Es fehlte Philipp nicht an Warnungen; sein eigener Geheimsecretär, Gonsalvo Perez, beklagte sich bitter über Philipp's Doppelzüngigkeit und Mistrauen, der bald diesen bald jenen um Rath fragte, ohne irgendjemand völlig mit den bereits getroffenen Maßregeln bekannt zu machen. Indeß es war ein Irrthum der Zeitgenossen und selbst der Vertrauten Philipp's, wenn sie ihn für schwankend hielten: seine hauptsächlichen Ziele lagen ihm vielmehr klar vor Augen, nur daß er vielfache Ansichten kennen zu lernen liebte und andererseits entscheidende, tief eingreifende und gefährliche Maßregeln stets so weit wie möglich hinauszuschieben suchte. In diesem Falle hoffte er übrigens, daß die Länge der Erwartung die Schärfe der endgültigen Entscheidung mildern werde.

So ließ er es abermals drei Monate anstehen, bis er seine schließliche Willensmeinung ausführlich nach Brüssel übermittelte. Vom 20. October 1565 und von dem Lustschlosse von Segovia waren die Depeschen datirt, welche in der That das Schicksal der Niederlande entschieden haben. Der König tadelte auf das schärfste den Widerstand, der sich in den Niederlanden gegen die Inquisition erhoben hatte. Er befahl deren Aufrechterhaltung und Ausdehnung, die strengste und wörtlichste Befolgung der Ketzeredicte, die Absetzung aller Beamten, die sich lässig in deren

Digitized by Google

Ausführung erwiesen. In Bezug auf die Art und Weise der höchsten Verwaltung der Niederlande beließ Philipp es mit geringen Aenderungen beim alten.

Die Veröffentlichung der königlichen Entscheidung brachte im ganzen Lande die zornigste Aufregung hervor. So sollte also den Wünschen des gesammten Volks nicht die mindeste Rechnung getragen werden, so sollte die blutige Flut der Verfolgung sich von neuem und mit verstärkter Gewalt und Ausdehnung über die Niederlande ergießen! Hier war kein Minister, keine Regentin mehr, die man beschuldigen durfte; der König selbst erklärte sich offen als unerbittlichen Gegner seines niederländischen Volks. Damit nahm die Unzufriedenheit in den siebzehn Provinzen ihren wahrhaft gefährlichen Charakter an, indem sie sich direct gegen den König selbst wendete. Vor zahlreichen, heimlichen und offenen Volkszusammenkünften, durch Hunderte von Flugschriften wurde der Widerstand gegen die Tyrannei, gegen die drohenden Schrecknisse der spanischen Inquisition gepredigt.

Die Leitung des Widerstandes übernahm jetzt eine durch ihren Muth und ihr Ansehen gleich gefährliche Klasse, der niedere Adel, Leute zumeist mit hohen Ansprüchen und geringen Mitteln. Karl V. hatte sie für sich zu gewinnen gewußt, indem er sie im Heer- und Verwaltungsdienste ehrenvoll versorgte; Philipp II. hatte sie aber, wie alle Niederländer, von seinem Vertrauen ausgeschlossen. Sie wurden jetzt die Leiter der Revolution. Einige zwanzig junge Edelleute fanden sich im November 1565 in Brüssel zusammen und vereinigten sich hier zu dem „Compromiß", in welchem sie einen friedlichen Bund gegen jede Form der Inquisition schlossen, unter vielen Betheuerungen der Loyalität gegen den König, den sie doch des Eidbruchs und der Tyrannei beschuldigten. Binnen kurzem waren Tausende dem Compromiß beigetreten, Bürger wie Adeliche, Katholiken wie Protestanten.

Freilich, die großen Herren schlossen sich ihm nicht an, aber sie weigerten sich, als erster der Prinz von Oranien, die Befehle des Königs auszuführen, indem sie zugleich ihre Entlassung von

Digitized by Google

den Statthalterposten anboten. Aber wen hätte man an ihrer Stelle ernennen können? Die Regentin war in der äußersten Verlegenheit, ja Besorgniß. Truppen hatte sie wenig; ihre Freunde und Beamten fielen von ihr ab; überall bewaffnete sich das Volk. Sie beschwor ihren Bruder, nachzugeben, die Inquisition in den Niederlanden abzuschaffen, und es ist bemerkenswerth, daß ganz unabhängig von ihr Granvella von Rom aus in denselben Tagen dem Könige den gleichen Rath ertheilte.

Die Verbündeten beschlossen, im Namen ihrer ganzen Vereinigung der Regentin eine Petition zu überreichen, welche zuvor von Oranien gelesen, abgeändert und dann gebilligt worden war. Im Anfang April 1566 ritten 400 adeliche Theilnehmer des Compromisses wohlbewaffnet in Brüssel ein, an ihrer Spitze der ruinirte leichtsinnige Vicomte Brederode und Graf Ludwig von Nassau, der feurig verwegene jüngere Bruder Oraniens. In ihrer aller Namen überreichte Brederode der Regentin die Petition, die in gemäßigtem Tone die Milderung der Ketzeredicte forderte. Margarethe, weniger aus Furcht als aus wahrer Ueberzeugung, ertheilte eine im ganzen günstige Antwort und befahl in der That die einstweilige Einstellung aller religiösen Processe. Die Conföderirten, die dieses günstige Ergebniß in freudigen Gelagen feierten, nahmen den verächtlichen Ausdruck Barlaimont's, der sie als einen „Haufen Bettler" (gueux) bezeichnet hatte, zur Veranlassung, um sich den Parteinamen der „Geusen" und die Abzeichen der Bettelmönche beizulegen. Alle Herzen im Lande stärkten und erhoben sich an dem muthigen Auftreten des Adels.

Die Regentin war aufrichtig gewillt, ihre Versprechungen zu verwirklichen. Um die Sanction ihres Bruders zu erhalten, sandte sie zwei Edelleute nach Madrid, die hoch in ihrer Achtung standen und zugleich bei dem Volke beliebt waren, den Markgrafen von Bergen und den Baron von Montigny; ungern traten diese die Reise zu dem gefürchteten Monarchen an, die in der That für sie das unglücklichste Ende nehmen sollte.

Die Ereignisse in Brüssel waren ein Signal für die Neuerer, alle Scheu abzuwerfen. Zu sechs und sieben Tausend versammelten

Digitized by Google

sie sich, wohlbewaffnet, in freiem Felde, um den Worten der Prediger des Evangeliums zu lauschen. Wer hätte ihnen zu wehren vermocht, zumal die Obrigkeiten oft inmitten der Sektirer sich befanden? Immer mehr erhielt die kriegerischere, entschlossenere und consequentere Lehre Calvin's die Oberhand über das mehr milde und friedliche Lutherthum. Schon gingen die Neuerer so weit in ihrer Kühnheit, für sich Kirchen in den Städten zu verlangen.

Höchst charakteristisch ist unterdeß das Benehmen Philipp's. Er schmeichelte jedem: seiner Schwester, ihren beiden Abgesandten, den großen Adelichen, und zwar niemand mehr als dem Prinzen Oranien — aber er gab keine entscheidende Antwort.

Die Geusen waren nicht naiv genug, sich von den freundlichen Worten Philipp's bestechen zu lassen. Sie kannten das spanische Sprichwort: „Palabras de buena crianza no obligan y no son rios que no pueden fluir atras", „Gute Worte verpflichten nicht und sind keine Flüsse, die nicht rückwärts fließen können." In gebieterischem Tone forderten sie von der Regentin persönliche Sicherheit für die Theilnehmer des Compromisses und Einberufung der Generalstände.

So wuchs die Aufregung von neuem; und als endlich des Königs Antwort eintraf, war sie nur geeignet, jene zu erhöhen.

Philipp willigte in die Aufhebung der Inquisition, aber ihre Gewalten sollten den Bischöfen übertragen werden. Von Mäßigung der Religionsedicte sollte nur in geringstem Umfange die Rede sein. Die allgemeine Amnestie wollte er gewähren, aber nur mit Ausnahme der schon gerichtlich Verurtheilten und unter der Bedingung eines Eides von seiten der Edelleute, das Compromiß zu verlassen und von nun an die Regierung unbedingt zu unterstützen. Die Einberufung der Generalstände verweigerte er ganz und gar.

Die Niederländer wußten nicht, daß Philipp im geheimen gegen diese Zugeständnisse als erzwungene protestirt und dem Papste darüber die beruhigendsten Versicherungen ertheilt hatte: aber schon an sich waren jene Bewilligungen so äußerst gering-

Digitized by Google

fügig, so völlig ungenügend, daß sie nur die Aufregung steigerten, zumal in den untern Klassen.

Durch die bisherige Strafloſigkeit aller Opposition gegen die Regierung und durch das fortwährende Zurückweichen der letztern ermuthigt, erhoben sie sich gegen die Bilder, die sie für götzendienerisch hielten, und gegen allen Schmuck der Kirchen überhaupt, zuerst in Saint-Omer (August 1566), dann in den übrigen Städten Flanderns, darauf in Antwerpen, endlich durch die ganzen Niederlande. Tausende von Kirchen wurden auf schmähliche und barbarische Weise verwüstet.

Dieser „Bilderſturm" wurde der Wendepunkt in dem Verhältnisse der Niederlande zu Spanien. War bisher noch ein friedlicher Ausgleich zu hoffen gewesen, so war jetzt diese Möglichkeit dahin, so waren die Geschicke der Niederlande gegen den Willen der bisherigen Führer auf den revolutionären Weg verwiesen. Hätte der Adel wirklich die Absicht gehabt, eine Revolution herbeizuführen, so hätte er sich nur den Bilderſtürmern anzuschließen gebraucht, und von der spanischen Herrschaft in den Niederlanden wäre nicht eine Spur übriggeblieben. In Wahrheit aber schworen die Geusen der Regentin, welche ihnen dafür Freiheit der Predigt unter freiem Himmel zugestand, ihre Unterstützung zu, und sie haben diesen Eid treulich gehalten. Politische und religiöse Freiheit wollten sie, aber keinen Umsturz.

Oranien unterdrückte mit Milde und Strenge zugleich die gefährlichſte Empörung, die in Antwerpen, dann kleinere Aufstände in seinen übrigen Gouvernements. Ebenso zeigten sich seine Freunde unter den großen Herren unerbittlich gegen die Aufrührer, duldsam gegen die friedlichen Protestanten. Nur Egmont, ein strenger Katholik, gab den Reformirten im allgemeinen Anlaß zu Klagen.

Ruhe und Ordnung war äußerlich hergestellt, aber hiermit war nicht die schlimme Reaction beseitigt, welche naturgemäß durch jene Gewaltthätigkeiten der extremen reformatorischen Elemente hervorgerufen wurde. Bisher war das ganze Land vereint gewesen, jetzt traten die innern Gegensätze hervor. Die eifrigen Katholiken erkannten, daß die von ihnen seither beförderte

Digitized by Google

Freiheit der Untergang ihrer Kirche in den Niederlanden werden müsse, und traten ihren seitherigen Verbündeten feindlich gegenüber. Die Regentin selbst war entsetzt über die Folgen der von ihr gepriesenen Duldung, sie warf alle Schonung von sich und schloß sich der strengen Partei an — Viglius, Barlaimont und deren Anhängern —, die sie bis dahin mit entschiedener Ungunst behandelt hatte. Wäre auch Margarethe von Parma Regentin der Niederlande geblieben, unter diesen Verhältnissen, die schon stärker geworden waren als die Menschen, wäre der Ausbruch des Kampfes unvermeidlich gewesen.

Philipp nahm die Nachrichten, die er aus den Niederlanden erhielt, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Kaltblütigkeit auf; in der That befestigten sie nur seine Ansicht, daß lediglich Strenge hier helfen könne, daß Zugeständnisse nur zu neuem Unheil führen müßten. An diesen niederländischen Streitigkeiten härtete sich das Herz Philipp's II. Durch sie wurde er zu der Ueberzeugung gebracht, daß er der berufene Vertheidiger der Rechtgläubigkeit gegen die überall anstürmende Ketzerei sei. Zumal seit dem Bilderssturme und den strengen Entschlüssen, zu denen ihm derselbe Veranlassung gab, tritt das finstere, unerbittliche, fanatische Wesen in seinem Charakter mehr und mehr in den Vordergrund. Während er öffentlich die mildesten Worte in Betreff der Niederlande gebrauchte, schrieb er im geheimen der Regentin, er werde mit einem starken Heere nach Flandern kommen und zumal die großen Herren zu schwerer Rechenschaft ziehen. Denn diesen schrieb er, mit ziemlich absichtlicher Verblendung, die hauptsächliche Schuld an dem Vorgefallenen zu.

Oranien erhielt Kunde von den geheimen Beschlüssen des Königs. Theils um der Selbsterhaltung willen, theils aus Sorge für das Land suchte er seine Freunde zu bewaffnetem Widerstande zu veranlassen, aber dieses Bestreben scheiterte an der Weigerung Egmont's, den man nicht entbehren zu können glaubte. So mußte Oranien, der übrigens um diese Zeit schon zum Protestantismus zurückgekehrt war, sich damit begnügen, vorsichtig sich auf der Hut zu halten.

Margarethe benutzte eifrig die Zwietracht und Entmuthigung

Digitized by Google

der nationalen Partei; ihr kräftiger, elastischer Geist hatte sich selbst wieder gefunden. Sie hob in Deutschland und den Niederlanden Truppen aus und legte in die hauptsächlichsten Städte starke Garnisonen. Als Valenciennes sich weigerte, eine solche aufzunehmen, ließ sie die Stadt belagern. Darauf brach der Kampf zwischen der Regentin und den eifrigen Protestanten unter der Führung Brederode's und Ludwig's von Nassau offen aus. Indeß die Truppen der Regentin blieben überall siegreich. Valenciennes mußte sich ergeben, und die harte Strafe, die über den Ort verhängt wurde, schreckte alle übrigen widerstrebenden Städte zur Unterwerfung.

Oranien sah ein, daß es einstweilen mit der Freiheit der Niederlande vorbei sei. Da er jetzt nicht im Stande war, dieselbe zu vertheidigen, beschloß er, sich für bessere Zeiten aufzusparen und einstweilen das Land zu verlassen. Trotz der Bemühungen der Regentin, ihn zurückzuhalten, reiste er Ende April 1567 auf seine deutschen Besitzungen, nach Dillenburg in Nassau, ab; vergebens hatte er Egmont zu überreden versucht, seinem Beispiel zu folgen. Andere Vornehme waren vorsichtiger als der leichtsinnige Graf, der durch übermäßige Loyalität seine frühere Opposition wieder gutzumachen suchte.

Als auch das reiche und wohlbevölkerte Antwerpen sich der Regentin unterworfen hatte, als auch hier die Inquisition wieder aufgerichtet war, als die königlichen Garnisonen unbestritten in den größern Städten der siebzehn Provinzen herrschten, als an allen Landstraßen Galgen mit den Leibern unglücklicher Protestanten standen, als Tausende von Familien ihrer Besitzthümer beraubt wurden, Zehntausende in das Ausland flohen: da schien in den Niederlanden der Zustand hergestellt, wie er Philipp II. als Ideal vorschwebte.

Und doch war Philipp noch nicht zufrieden. Dieser Fürst wußte nie zu vergeben; und so vergaß er es auch seiner Schwester nicht, daß sie eine Zeit lang seinen Absichten zuwidergehandelt und auch ihn zur Nachgiebigkeit gezwungen hatte. Sie sollte beseitigt werden, ersetzt durch den Mann, der von Beginn an zu gewaltsamen Maßregeln gerathen hatte, durch den Herzog

Digitized by Google

von Alba. Während er die Regentin durch Ankündigung seiner eigenen nahen Ankunft zu täuschen suchte, rückte Alba — vorgeblich sollte er dem Könige nur die Wege bahnen — mit 10000 erprobten Veteranen von Italien nach den Niederlanden. Sein bloßer Name brachte Entsetzen und Verzweiflung über die unglücklichen Niederländer, die zu Tausenden vor dem Schrecklichen aus ihrer Heimat entflohen, und am 22. August 1567 zog er in Brüssel ein.

Der Empfang Alba's in dieser Hauptstadt spiegelte deutlich das allgemeine Misvergnügen wieder, welches Philipp durch seine Sendung so ganz unnöthigerweise in den Niederlanden hervorbrachte. Niemand kam ihn zu empfangen; das Volk blieb stumm; fast mit Gewalt mußte der Herzog sich den Weg durch die Wachen der Regentin in deren Palast bahnen; diese unterredete sich mit ihm nur stehenden Fußes, und mit richtiger Erkenntniß der unwürdigen Rolle, die sie neben dem mit unbedingten Vollmachten versehenen Herzoge spielen würde, forderte sie sofort vom Könige ihre Entlassung, die ihr endlich im October desselben Jahres gewährt wurde.

Schon ehe Margarethe von Parma Brüssel verließ, hatte Alba ohne irgendeine Rücksicht auf sie gehandelt. Nachdem er den Grafen Hoorne durch heuchlerische Einladungen nach Brüssel gelockt, nahm er diesen, Egmont und einige andere hervorragende Führer in Verhaft. Zu spät erkannten sie die Wahrheit von Oranien's Vorhersagungen!

Immer weiter führte Alba den mit Philipp vorher abgeredeten Plan durch. Er schuf ein Gericht, bestehend aus zwölf Personen, das frei von Rücksicht auf die Landesgesetze seine Urtheile fällen sollte, eine Art bürgerlichen Kriegsgerichts, welches den Namen „Rath der Unruhen" erhielt, vom Volke aber nicht mit Unrecht der „Blutrath" genannt wurde. Vergebens empfahl die Regentin bei ihrer Abreise nach Parma den Weg der Milde und die Einberufung der Generalstaaten, vergebens stimmten Granvella von Rom aus und die loyalsten Großen des Landes selbst diesem Rathe bei: Alba, auf die vollkommene Billigung des Königs gestützt, glaubte die Unterwerfung des Landes durch

Digitized by Google

grausame Strenge, ohne Rücksicht auf bestehende Rechte und Gesetze sichern zu müssen. Spione wurden durch sämmtliche Provinzen geschickt, um alle an den Unruhen Betheiligten aufzuspüren; besondere Commissionen hatten die Processe für den Rath der Unruhen vorzubereiten. Dieser wurde von ihm zu schnellem blutigem Vorgehen ohne Rücksicht auf die Landesgesetze angetrieben. An einem einzigen Tage wurden, wie Alba selbst an Philipp berichtet, fünfhundert gefangen gesetzt, deren Tod der Herzog von dem Gerichte verlangte, ohne daß er dabei weiter mit juristischen Fragen belästigt würde; Verdächtige, die man nicht gut hinrichten könne, sollten mit ausgiebigen Geldstrafen heimgesucht werden.

Der Rath der Unruhen bestand zur kleinern Hälfte aus royalistischen Flamländern, zur größern aus Creaturen Alba's, Juristen, die in der spanischen Schule aufgezogen waren. Aber sogar diese schreckten vor dem selbst die Formen des Rechts verachtenden Blutdurst eines Alba zurück. „In den Angelegenheiten der Rebellen und Ketzer", schreibt der Herzog an den König, „habe ich eine Stütze nur an Juan de Vargas, weil das ganze Tribunal nicht allein mich nicht unterstützt, sondern mich so viel quält, daß ich mehr mit ihm zu thun habe als mit den Delinquenten." Und noch that Alba seinem Herrn nicht genug! Mit der Kühle des Fanatismus, die uns Philipp's Charakter so antipathisch macht, bemerkt der König zu der Anzeige Alba's, daß man alle Unterzeichner des Compromisses für Hochverräther erklärt habe: „Dasselbe soll mit allen denjenigen geschehen, die sie unterstützten und förderten, da sie in der That noch schuldiger sind."

Bald nahmen die meisten der zwölf Beisitzer keinen Antheil mehr an den Verhandlungen des Gerichts; der einzige maßgebende Richter blieb jener von Alba so hochgepriesene Vargas, ein Mensch, der die gemeinsten Verbrechen begangen hatte, gegen den in Spanien zwei Criminalprocesse schwebten und der infolge dessen ganz auf Alba's Schutz angewiesen war, welchen er sich durch unermüdliche Grausamkeit zu verdienen suchte. Dieser Vargas verstand kein Wort von der Sprache der Tausende,

Digitized by Google

die er zu schimpflichem und qualvollem Tode zu verurtheilen hatte!

Ganz Europa war von Unwillen über ein Verfahren erfüllt, dessen furchtbare Folgen ihm durch die zahlreichen Flüchtlinge, die ihr nacktes Leben über die Grenzen gerettet hatten, unmittelbar vor Augen geführt wurden. Kaiser Maximilian II. glaubte sich als Lehnsherr auch der Niederlande und als Vetter Philipp's II. berufen, bei diesem zu Gunsten der Niederländer einzuschreiten, sah sich aber auf das entschiedenste zurückgewiesen.

Den Niederländern blieb nur noch eine Hoffnung: die der gewaltsamen Abschüttelung des verhaßten Joches. Wilhelm von Oranien, welcher seine Befürchtungen nur zu sehr bestätigt fand, und die übrigen verbannten Großen opferten die Reste ihres Vermögens, um ein Heer zur Befreiung ihres Vaterlandes zu schaffen. Von einigen deutschen Fürsten sowie von Antwerpen und den großen Städten der Provinz Holland erhielten sie dabei Unterstützungen. Im Frühjahr 1568 waren ihre Vorberathungen beendet, und von verschiedenen Seiten drangen die aufständischen Großen in das niederländische Gebiet. Indeß das Unternehmen hatte keinen günstigen Erfolg, da daheim die Furcht einstweilen noch größer war als der Haß und die erhofften Aufstände unterblieben. Zwar trug Ludwig von Nassau bei Heiligerlee über ein spanisches Truppencorps einen glänzenden Sieg davon, der durch den Tod seines jüngern Bruders Adolf getrübt wurde; doch er war zu schwach, um seinen Vortheil weiter zu verfolgen, und die übrigen Unternehmungen scheiterten vollständig.

Dieser Angriff der Geusen erhöhte nur den Blutdurst Alba's. Außer vielen Unglücklichen niedern Ranges wurden Hoorne und Egmont unter Verhöhnung aller Rechtsformen zum Tode verurtheilt. Die zahlreichen Vorstellungen katholischer Fürsten zu ihren Gunsten veranlaßten Philipp nur, Alba die Beschleunigung ihres Processes anzuempfehlen. Die beiden Grafen wurden am 5. Juni 1568 auf dem Markte von Brüssel hingerichtet. Philipp, der nie eine Beleidigung vergaß, gedachte dagegen der zahl-

Digitized by Google

reichen Dienste, die ihm Egmont geleistet hatte, so wenig, daß er das ganze reiche Vermögen des Grafen einzog und von Alba selbst nur mit Mühe dazu vermocht werden konnte, der Witwe und den zahlreichen Kindern desselben eine nothdürftige Pension zu gewähren.

Die Hinrichtung Egmont's und Hoorne's geschah wenigstens unter dem Scheine rechtlichen Verfahrens; aber eine andere Rache, die der König ausübte, unterscheidet sich in nichts von gemeinem Morde. Er hatte 1566 die Abgesandten seiner Schwester, der damaligen Regentin, Bergen und Montigny, nicht allein wiederholt in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu sich eingeladen, sondern auch freundlich, ja herzlich aufgenommen. Und doch hatte er von Beginn an ihren Untergang beschlossen. Unter verschiedenen Vorwänden hielt er sie zurück, bis er die Zeit für gekommen hielt, Montigny in Verhaft zu nehmen; der glücklichere Bergen war ihm durch einen natürlichen Tod entgangen. Jenem wurde dann ein sogenannter Proceß vor Alba und Vargas gemacht, in den Niederlanden, während der Angeklagte in Spanien war; natürlich wurde der Tod ausgesprochen, und Montigny ward im Gefängniß erdrosselt, officiell aber sein Tod als ein natürlicher bezeichnet. Die eingehende Sorgfalt, mit welcher Philipp II. sich in die Details der finanziellen Hinterlassenschaft dieses wie anderer Verurtheilten vertieft, die kleinliche Habgier, die er dabei zeigt, erweisen, daß nicht nur hochgradiger Fanatismus und rücksichtsloser politischer Ehrgeiz, sondern auch viel gemeinere Leidenschaften die Seele des spanischen Monarchen erfüllten.

Einstweilen hatte er seinen Zweck erreicht. Despotismus und ausschließlicher Katholicismus triumphirten in den Niederlanden, über welche das Schweigen der Bangigkeit und Furcht sich legte, nur unterbrochen durch den ehernen Schritt der spanischen Soldateska und das Geschrei der zu Tode gefolterten Schlachtopfer.

Auch nach einer andern Seite verfocht Philipp das seiner Meinung nach übereinstimmende Interesse Spaniens und des

Digitized by Google

Glaubens: gegen die Türken. Frankreich lag in blutigem Religionshader versunken, und so konnte Spanien seine ganze Kraft gegen die Ungläubigen wenden, die einst die furchtbarsten Verbündeten Franz' I. in seinem Kampfe gegen Karl V. gewesen waren. Spanien war dazu bestimmt, stets seine politischen und religiösen Interessen eng vereinigt zu erblicken, und der Kampf gegen den Halbmond, den es 800 Jahre lang im eigenen Lande geführt hatte, tobte seitdem fast ununterbrochen an allen Küsten des Mittelmeers weiter.

Der Beginn des Kriegs war durchaus kein glücklicher. Eine Expedition gegen den furchtbaren Korsarenhäuptling von Tripoli, Dragut, scheiterte auf der Insel Jerbah vollständig an der Unfähigkeit des hochgeborenen Befehlshabers, des Herzogs von Medina-Celi (1559); sie hatte die spanischen Finanzen auf Jahre hinaus zerrüttet und die besten Veteranenregimenter vernichtet. Wenige Jahre später ward eine gegen Marokko bestimmte spanische Flotte mit 4000 Veteranen durch einen Sturm in das Meer versenkt. Aber Philipp II. ließ sich nicht entmuthigen, und am Ende zeigte sich die unerschütterliche Ausdauer der Castilier doch dem wilden Muthe der Türken überlegen. Nach heldenhafter Vertheidigung der Festungen Mazarquivir und Oran gegen weitüberlegene Türkenscharen gelang den Spaniern die Eroberung von Peñon de Velez an der marokkanischen Küste und die Sperrung des Tetuanflusses, eines beliebten Zufluchtsortes der Piraten.

Bald jedoch handelte es sich um eine größere Entscheidung, um wichtigere Interessen.

Von keinem Gegner hatten die Türken mannichfachere Belästigung in nächster Nachbarschaft erfahren als von dem Johanniterorden, dessen Sitz seit dem Verluste des Heiligen Landes an die Ungläubigen auf die Insel Rhodus verlegt worden war. So gering auch die materielle Macht der Ritter war, die Energie, mit welcher sie ihr ganzes Sein der Bekämpfung des Halbmondes widmeten, machte sie demselben furchtbar. Sultan Suleiman I. der Große hatte den Orden endlich im Jahre 1522 von Rhodus vertrieben, aber die unerschrockenen Ritter, durch die Großmuth Karl's V. mit der Insel Malta beschenkt,

Digitized by Google

führten von hier aus den beständigen Krieg gegen die Ungläubigen weiter und respectirten selbst die Privatgaleren des Großherrn nicht. Noch immer hatte Suleiman den Thron inne, und nun beschloß er, auch aus diesem Zufluchtsorte den gefährlichen Orden zu entfernen. 200 Kriegsschiffe und 45000 Soldaten erschienen im Frühjahr 1565 vor Malta, wo der heroische hochbetagte Großmeister Lavalette mit 9000 Rittern, Knappen und Soldaten sich heldenmüthig vertheidigte. Aber endlich hätten die Johanniter doch den Angriffen der unaufhörlich verstärkten Türken erliegen müssen, wenn ihnen nicht von außen Unterstützung gekommen wäre.

Während ganz Europa mit Bewunderung und Sympathie auf die Hand voll Ritter schaute, fand sich doch ganz besonders Spanien zu ihrer Vertheidigung veranlaßt. Die spanischen Besitzungen in Süditalien verdankten allein den Malteserrittern ihre Sicherheit; ging Malta an die Türken verloren, so war auch Sicilien nicht mehr vor ihnen zu retten. Philipp sammelte deshalb, allerdings mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit, in Sicilien eine Flotte und ein Heer, deren Erscheinen an der Küste von Malta denn auch die Aufhebung der Belagerung bewirkte. 30000 Soldaten hatten die Türken in diesen drei Monaten verloren. Es war ein glänzender Sieg des Kreuzes über den Halbmond; und wenn die Spanier auch nicht an den Gefahren der Belagerten, so hatten sie doch an dem Triumphe derselben Antheil genommen.

Aber Philipp hatte die Mohammedaner auch in seinem eigenen Lande zu bekämpfen.

Bei der Eroberung Granadas, des letzten mohammedanischen Reichs auf dem Boden der Halbinsel, war den Bewohnern desselben volle religiöse Freiheit verheißen worden. Nicht lange jedoch hatten die unduldsamen Sieger ihre Versprechungen gehalten. Erst durch gütliche Mittel, dann mit Gewalt hatte man die Moslemin in Granada, in Valencia und Aragon dahin gebracht, zum Christenthum überzutreten. Doch muß man Karl V. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Morisken — so nannte man die getauften Abkömmlinge der Mauren — im

Digitized by Google

ganzen milde behandelte und sie unter der Bedingung, daß sie den christlichen Namen trugen, ruhig ihrem alten Glauben nachhängen ließ, den sie im Grunde nach ihrer scheinbaren Bekehrung nicht weniger hochhielten als vor derselben. Anders Philipp II.; er konnte es nicht ertragen, daß ein Theil seiner Unterthanen ein eigenes selbständiges Dasein führe. Er beschloß, sie nicht allein zu der Religion, sondern auch zu der Sprache und Sitte der Spanier zu zwingen. In diesem Sinne erließ er eine Reihe von Verordnungen, die einem Volke, welches so eifersüchtig auf die Bewahrung der von den Vätern überkommenen Gebräuche hielt, unerträglich erscheinen mußten. Die Furcht, es sei alles dies nur der Beginn schrecklicherer Verfolgung, ergriff die Moriscken, als sie sahen, daß die heiligsten ihnen gemachten Versprechungen, die ihnen von den frühern Königen ertheilten Fueros ungescheut verletzt wurden.

Ein Abkömmling der Abencerragen, der alten Herren von Granada, Faradsch-Aben-Faradsch, welcher sich mit einer großen Anzahl seiner Stammesgenossen in das wilde Gebirge der Alpujarras, südlich von Granada, geflüchtet hatte, gab in den letzten Tagen des Jahres 1568 durch Ermordung aller Christen in dem Gebirge, 3000 an der Zahl, das Zeichen zur Empörung. Philipp II. konnte sich abermals rühmen, durch seine herzlose Nivellirungssucht, durch seine tyrannische Unterdrückung aller menschlichen Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten Elend und Untergang über Tausende gebracht zu haben. Die Moriscken der Alpujarras erkoren einen angeblichen Nachkömmling der omijadischen Khalifen, Aben-Humeya, zu ihrem Könige, welcher die ganze Bewegung auf das Trefflichste organisirte. Indeß vermochten sie, des Kriegs und der Führung der Waffen überhaupt ungewohnt, trotz verzweifelter Tapferkeit nicht die spanischen Veteranen im Kampfe zu bestehen. Der ebenso edle und milde wie muthige und kriegskundige Marques von Mondejar drang erobernd in das Gebirge ein und unterdrückte die Rebellion theils durch die weise Schonung, die er ausübte, theils durch die Gewalt der Waffen. Allein das edle Verfahren Mondejar's war nach dem Geschmack weder der spanischen Soldaten noch

Digitized by Google

des spanischen Monarchen. Jene mordeten unter den unglücklichen Morisken trotz der Verbote ihres Generals, der König aber ersetzte letztern durch seinen Halbbruder Don Juan d'Austria. Und darüber brach der Aufstand unter den Morisken von neuem aus. Er tobte noch zwei Jahre unter zahllosen Grausamkeiten von beiden Seiten. Aben-Humeya, der seine Gewalt misbraucht hatte, wurde von seinen eigenen Anhängern ermordet. Ein anderer Häuptling, sein Verwandter Aben-Abu, viel begabter als er, führte den Kampf fort, der erst im März 1571 durch den verrätherischen Tod Aben-Abu's beendigt wurde. Die Bewohner der Alpujarras nichtchristlicher Abstammung wurden sämmtlich in andere Provinzen des Reichs übergesiedelt. Ueberhaupt aber verschlimmerte der mislungene Aufstand begreiflicherweise nur noch das Schicksal der Morisken, die sich einer bis ins Kleinste gehenden Ueberwachung durch die Staatsgewalt, die Inquisition und die weltlichen Herren sowie unerträglichen Beschränkungen und schweren Abgaben unterworfen sahen. Trotzdem prosperirten sie in allen Theilen Spaniens infolge ihres außerordentlichen Fleißes, ihrer Geschicklichkeit und Sparsamkeit: Eigenschaften, durch die sie sich vor den wirthschaftlich liederlichen Spaniern auszeichneten. Nur um so tiefer empfanden sie die herzlosen Bedrückungen ihrer Herren, und so wurde durch Philipp's Verfahren gegen die Morisken der Keim zu neuen Rassekriegen zwischen diesen und den Spaniern gelegt.

Während noch in den rauhen Thälern der Alpujarras der Kampf gegen die Morisken wüthete, war auch abermals der Krieg zwischen Türken und Spaniern ausgebrochen.

Im Jahre 1566 war auf Suleiman den Prächtigen sein Sohn Selim II. gefolgt, ein Wüstling, unter welchem der Verfall der Dynastie Osman's beginnt, der aber doch den ländergierigen Ehrgeiz seiner Vorfahren geerbt hatte. Er beschloß, das schöne blühende Cypern der damaligen Besitzerin, der Republik Venedig, zu entreißen. Diese fühlte sich nicht im Stande, der gesammten türkischen Macht zu widerstehen, und wandte sich um Hülfe an den Papst. Pius V., ein kräftiger, selbstbewußter, von seiner Würde ganz erfüllter Charakter, suchte eine all-

Digitized by Google

gemeine Liga der katholischen Christenheit gegen die Türken zu Stande zu bringen; indessen nur Spanien, Genua und Malta wollten in dieselbe eintreten. Es ist natürlich, daß die in Italien begüterten Staaten das meiste Interesse an der Rettung Cyperns vor den Türken hatten; zumal Philipp II. wie den Spaniern überhaupt war der Kampf gegen die Ungläubigen eine wahre Herzenssache. Mit glühendem Eifer drängten sich die Freiwilligen auf die Flotte, zu deren Befehlshaber kein Geringerer als Don Juan d'Austria ausersehen ward.

Don Juan war der Sohn Karl's V. und einer Deutschen, Barbara Blumberg aus Regensburg, die ihn im Jahre 1546 gebar. Er wurde lange Zeit in Dürftigkeit und Vergessenheit aufgezogen, und erst in seinem Testament erkannte Karl V. ihn als seinen Sohn an. Nun berief ihn Philipp, der in der That stets ein ehrfurchts- und liebevolles Andenken für seinen Vater bewahrt hat, an den Hof und behandelte ihn mit Zuneigung und Auszeichnung. In der neuen Umgebung wußte der Jüngling durch seine körperliche Schönheit, seine Anmuth, seinen lebhaften Geist, seine Geschicklichkeit in allem, was er begann, sich die allgemeine Liebe zu erwerben. Jedermann sagte ihm eine glänzende Zukunft voraus, und selbst der finstere Philipp betrachtete den hochbegabten Jüngling mit Wohlgefallen. Im Kriege gegen die Moriskeu hatte er sich durch hohen Muth und eine über seine Jahre hinausgehende militärische Einsicht ausgezeichnet. Freilich war er auch eitel und übermüthig und voll maßlosen Ehrgeizes, allein diese Eigenschaften wußte er theils zu verbergen, theils wurden sie seiner Jugend zugute gehalten. Mit Freuden begrüßte man seine Ernennung zum Generalissimus der christlichen Armada.

Als dieselbe sich Ende August 1571 im Hafen von Messina vereinigte, waren die Türken bereits Herren von ganz Cypern geworden. Mit fast 300 Kriegsfahrzeugen suchte Don Juan die noch überlegene türkische Flotte in der Bai von Lepanto zwischen Livadien und Morea auf. Mit außerordentlicher Tapferkeit und Erbitterung trafen die Anhänger der verschiedenen Glaubensbekenntnisse aufeinander. Von irgendwelcher Feldherrn-

Digitized by Google

kunft war wenig die Rede, nur von einer unendlichen Reihe von Einzelkämpfen. Der Tod Ali-Pascha's, des türkischen Oberadmirals, und einiger seiner Unterbefehlshaber entschied den Sieg der Christen. 30000 Türken hatten ihr Leben in diesem Kampfe verloren, 130 ihrer Schiffe waren in die Hände der Christen gerathen. Die schönste Trophäe der Sieger aber waren 12000 christliche Galerensklaven, welche sie aus der schrecklichen Knechtschaft befreit hatten.

Die Schlacht bei Lepanto hat wenige unmittelbare Folgen gehabt, da sich die Sieger nach derselben ohne irgendein weiteres Unternehmen nach Messina zurückbegaben. Um so größer waren die mittelbaren Wirkungen. Nicht allein daß diese Schlacht die Ueberlegenheit des Kreuzes über den Halbmond zur See auf immer entschied, es war überhaupt die erste große Niederlage der Türken, welche die Blüte ihrer Armee hier verloren; und von diesem 7. October 1571 kann und muß man den Beginn des Verfalls der türkischen Macht datiren. Es darf den Spaniern nicht verdacht werden, daß sie sich vorzüglich das Verdienst dieses großen Triumphes zuschrieben.

Freilich wurde die heilige Liga von dem gewöhnlichen Schicksale umfassender Bündnisse betroffen. Die Alliirten waren uneinig, welchen Theil der türkischen Besitzungen sie angreifen sollten, und blieben darüber ganz unthätig. Pius V., der eigentliche Urheber und das Haupt des Bundes, starb schon im Jahre 1572; und Philipp II. wurde durch die niederländischen und französischen Wirren so sehr beschäftigt, daß er dem Kampfe gegen die Türken seine Aufmerksamkeit entzog. Dazu kam eine wachsende Eifersucht gegen seinen Halbbruder, wie Philipp sie gegen jeden seiner Unterthanen, der selbständige Bedeutung und Ansehen erlangte, gehegt hat.

Im Herbst 1574 eroberte Don Juan Tunis. Philipp, welcher sich nicht die Kosten der Vertheidigung dieses weit entfernten Platzes auferlegen wollte, befahl seinem Bruder, die Befestigungen desselben niederzureißen. Indessen Don Juan faßte den Plan, hier ein eigenes Reich zu gründen, nach welchem sein Ehrgeiz schon längst Begehr trug; und so befestigte er Tunis

Digitized by Google

und die umgebenden Städte nur noch mehr. Allein in seiner durch italienische Streitigkeiten verursachten Abwesenheit nahmen die Türken nicht nur Tunis wieder, sondern auch die benachbarte Festung Goletta, welche die Spanier seit den Zeiten Karl's V. innegehabt hatten. Mit Ungeduld erwartete Don Juan eine andere Gelegenheit, sich eine Herrschaft zu erwerben; sein Spruch war: „Wer nicht vorwärts strebt, geht zurück."

Während Philipp nach allen Seiten, im Innern seines Reichs und nach außen, die Sache des katholischen Glaubens und des absoluten spanischen Königthums ohne jede weitere Rücksicht des Interesses und der Menschlichkeit verfocht, spielte sich in seiner eigenen Familie eine Tragödie ab, die ihresgleichen kaum in der Geschichte hat und uns abermals von seiner furchtbaren Herzenshärte Zeugniß ablegt.

Am 8. Juli 1545 hatte Maria von Portugal dem Prinzen Philipp einen Sohn geboren, der nach seinem Großvater den Namen Carlos empfing. Das Unglück heftete sich an diesen Knaben von seinen ersten Tagen an; seine Geburt kostete seiner Mutter das Leben. Als Don Carlos heranwuchs, zeigte er eine Heftigkeit der Begierden, eine Ungelehrigkeit und eine Unruhe, die nur seiner Abneigung gegen jede Beschäftigung, geistige wie leibliche, gleichkam. Sein Körper war schwach, seine Gesichtsfarbe gallig; er war in jeder Beziehung ein unliebenswürdiges Kind. Als er in sein dreizehntes Jahr eintrat, wurde er von heftigem Wechselfieber befallen, das ihn vier Jahre lang nicht verließ und sein Leben ernstlich bedrohte. Kaum hatte ein Luftwechsel eine Besserung seines Befindens herbeigeführt, als er, nun siebzehnjährig, im Begriffe, zu einem zärtlichen Rendezvous zu eilen, die steinerne Hintertreppe des Palastes von Alcala herabfiel und sich dabei gefährlich am Hinterkopfe verletzte. Eine Zeit lang schwebte Don Carlos am Rande des Grabes, doch wurde er durch den berühmten Arzt Vesalius, den Begründer der anatomischen Wissenschaft, gerettet, zur unsäglichen Freude aller loyalen Spanier (1562).

Indessen seit diesem Unfalle kränkelte der Prinz fortwährend,

Digitized by Google

sodaß er zwei Jahre später sein Testament machte. Er blieb schwach, klein, häßlich, ja verwachsen, jeder Beschäftigung abgeneigt, unwissend, heftig, toll verschwenderisch. Des Nachts durchrannte er die Straßen von Madrid, indem er tausend alberne und boshafte Streiche verübte. Mit seinem Vater gerieth er bald darauf in wachsenden Zwiespalt, theils weil derselbe ihm den Ruy Gomez, den der Prinz haßte, zum Gouverneur gab, theils weil der König seine Heirath mit einer Tochter des Kaisers Maximilian II. verschob, theils weil Philipp begreiflicherweise dem unfähigen Jüngling keine Staatsgeschäfte anvertraute, endlich weil das ernste, consequente Wesen des Vaters dem unsteten Sohne höchlichst misfiel. Einem modernen Versuche, Don Carlos zu „retten", gegenüber sei besonders hervorgehoben, daß der österreichische Gesandte, welcher an der Beschleunigung jener Heirath selbstverständlich das größte Interesse hatte, doch deren Aufschub wegen geistiger sowol wie körperlicher Schwäche des Prinzen ausdrücklich billigt. Die einzige Person, für welche Don Carlos Achtung und Zuneigung empfand, war seine Stiefmutter, Elisabeth von Valois, die ihn mitleidig behandelte, wenn auch von einem Liebesverhältnisse dieser edeln Frau zu dem körperlich und geistig gleich elenden und entstellten Knaben nicht die Rede sein kann.

Die Heftigkeit des Prinzen nahm eine Entwickelung, die an Wahnsinn grenzte. Er schlug die vornehmsten Herren des Hofes, bedrohte sie mit seinem Dolche, ließ Kinder, die ihn störten, prügeln, marterte die edelsten Pferde zu Tode. Einzelne Handlungen des Mitleids und der Freigebigkeit beweisen nur, daß er nicht ohne lichte Augenblicke war. Er verlangte, als Regent nach den Niederlanden abgesandt zu werden; und als der Herzog von Alba zu diesem Amte ernannt war, zog er gegen denselben den Dolch. Vergebens suchte Philipp ihn durch Uebertragung mehrerer wichtiger Aemter zu beruhigen, der Prinz wurde ihrer bald müde, sodaß er die Ausführung der ihm anvertrauten Geschäfte unterließ. Dafür begann er seine nächtlichen Excursionen von neuem und machte unsinnig hohe Darlehne, die er oft mit Gewaltthätigkeiten erpreßte.

Digitized by Google

Der wenig gerechtfertigte Ehrgeiz des Don Carlos hatte endlich die Reise seines Vaters nach den Niederlanden, auf welcher er denselben begleiten sollte, als stetes Ziel im Auge gehabt. Als aber Philipp diesen Plan aufgab und die erhoffte politische Bedeutung dem Prinzen abermals entging, verdoppelte sich dessen Haß gegen seinen Vater, den er öffentlich angriff und verhöhnte, und er faßte die unglückliche Idee, aus Spanien zu entfliehen, um sich, sei es nach den Niederlanden, sei es an den kaiserlichen Hof zu begeben. Verhängnißvollerweise für ihn eröffnete er diese Absicht seinem Oheime, dem Don Juan d'Austria, der es für seine Pflicht hielt, sie dem Könige mitzutheilen. Letzterer wurde auch durch den Prior von Atocha benachrichtigt, daß Don Carlos in der Beichte seinen tödlichen Haß gegen seinen Vater eingestanden habe. Darauf beschloß Philipp, die schon öfters gehegte Absicht auszuführen und den Prinzen zu verhaften; er erklärte dies persönlich seinem Sohne in der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1568 und ließ ihn in dessen eigenem Zimmer einschließen. Hierbei wurde er von Carlos, der sich in seiner Verzweiflung wie ein Rasender geberdete, so lange mit Schmähungen überhäuft, bis er in die Worte ausbrach: „Nicht mehr als Vater werde ich Euch behandeln, sondern als König." Er war von nun an fest entschlossen, seinem Sohne die Nachfolge im Reiche zu entziehen und ihn für den Rest seiner Tage gefangen zu halten. Das entsprach so ganz der Natur Philipp's, welcher seine Entschlüsse langsam, dann aber in entscheidender Weise faßte und mit unverbrüchlicher Zähigkeit an ihnen festhielt. Zu diesem Behufe stellte er, ohne noch dem Prinzen förmlich den Proceß zu machen, doch eine umfassende Untersuchung über dessen bisheriges Leben, seine öffentlichen und privaten Handlungen an.

Die Verhaftung des Prinzen erweckte in der eigenen Familie des Königs, am Hofe, in Spanien und im Auslande vielfache Unzufriedenheit, die indeß Philipp nicht in seinen Absichten erschüttern konnte. Carlos wurde in der engsten Haft gehalten und nach wenigen Tagen in einen Thurm des Palastes eingeschlossen. Darüber gerieth er in die äußerste Verzweiflung, die

Digitized by Google

ihm Selbstmordgedanken eingab. Er versuchte es mit dem Hunger; indeß die Natur war stärker als sein Wille und bewog ihn immer wieder, Speise zu nehmen. Darauf faßte er den Plan, durch Uebermaß das Leben zu enden. Das gelang ihm besser; er erkrankte und tödtete sich dann vollends durch das beständige Verschlucken enormer Massen von Eis. Philipp hat nichts gethan, um seinen Sohn in seinem Vorhaben zu hindern. Um 1 Uhr morgens am 24. Juli 1568 starb der Prinz unter Bethätigungen einer lebhaften Frömmigkeit.

Philipp II. hat seinen Sohn nicht durch Gift oder den Strick gemordet; aber er ist nichtsdestoweniger sein Mörder, indem er während der ganzen sechs Monate der Einkerkerung dem Infanten trotz aller seiner Bitten jedes befreundete Gesicht, ja jedes gütige Wort entzog und so in dem Unglücklichen jene Verzweiflung hervorrief, die ihn dem Tode in die Arme führte. Anstatt durch eine gerechte Züchtigung die Besserung des Sohnes zu bewirken und dann durch die Liebe Einfluß auf dessen verdüstertes Gemüth zu gewinnen, wußte Philipp auch ihm gegenüber nichts als tödten, vernichten! Nicht um einer großen Idee willen hat er seinen Sohn geopfert, sondern aus Rachgier und aus Haß gegen jede Individualität, die sich seiner blinden Nivellirungssucht entgegensetzte. Er, der nie einen Verbrecher begnadigt hat, empfand auch seinem unglücklichen Sohne gegenüber nicht eine Spur von Mitleid. Noch in dessen letzten Lebenstagen enthielt er ihm die dringend erbetene Versöhnung vor. Gewiß besaß Don Carlos nichts von der Romantik, mit der man ihn später umkleidet hat, immerhin aber ist er das beklagenswerthe Opfer eines unmenschlich tyrannischen Vaters gewesen. Die tragische Wendung im Geschicke des Prinzen vollzog sich wenige Monate nachdem Philipp infolge des Bildersturmes den Beschluß gefaßt hatte, mit unerbittlicher Strenge gegen die Ketzer und Lauen zu verfahren.

Die Königin Elisabeth überlebte nicht lange ihren Stiefsohn. Nicht als ob dessen Schicksal, welches sie allerdings in tiefe Bekümmerniß versetzte, ihren Tod herbeigeführt hätte; vielmehr starb sie, die nie sehr kräftig gewesen war, an einer vorzeitigen

Digitized by Google

Geburt, im October 1568. Sie wurde von ganz Spanien auf das Tiefste betrauert. Zwei Töchter hatte sie ihrem Gemahle geschenkt. Die älteste hieß wie ihre Mutter Elise, oder nach der spanischen Form dieses Namens Isabella; sie wuchs zum Lieblinge des Vaters auf, der nach der Weise sonst starrer und verschlossener Naturen an diesem einen Wesen mit großer Zärtlichkeit hing und ihr ein Vertrauen und eine Hingebung zeigte, deren sich bei ihm sonst niemand rühmen durfte. In der That gewann sie durch ihre Sanftmuth, wahre Frömmigkeit und bescheidene Klugheit die Gunst des ganzen Hofes, ja des ganzen Landes. Die jüngere, Katharina, war weniger schön und anmuthig, aber in ihrer Entwickelung heiterer, jugendlicher, mädchenhafter.

Drei Gemahlinnen hatten Philipp II. keinen Erben seiner weiten Reiche geschenkt; so schritt er zur vierten Vermählung, und zwar mit derjenigen Prinzessin, deren Hand zu erhalten der sehnlichste Wunsch des armen Carlos gewesen war, Anna, der Tochter Maximilian's II.! Diese Heirath zeigt uns die Herzlosigkeit Philipp's in ihrer ganzen Größe. Und gerade in den Tagen (October 1570), wo der dreiundvierzigjährige Philipp seine zwanzig Jahre jüngere Braut ehelichte, ordnete er in allen Einzelheiten den an Montigny zu vollführenden Justizmord an! Es währte noch acht Jahre, bis der König durch die Geburt eines Sohnes, welcher den Namen Philipp empfing, sein dringendstes Verlangen erfüllt sah. Zwei Jahre später erfuhr die Kaisertochter das Schicksal aller Gemahlinnen Philipp's II.: einem frühen Tode anheimzufallen. Philipp aber trug sich, trotz seines Alters von nun 54 Jahren, mit dem Gedanken einer fünften Heirath, und zwar mit der verwitweten Königin von Frankreich; allein diese wies ihn aus leicht erklärlichen Beweggründen zurück, und eine jugendlichere Dame wollte er sich nicht wählen.

Das reife Mannesalter hatte die Kränklichkeit Philipp's nur erhöht; er litt an Brustbeklemmung, Seitenschmerzen und Athemnoth und daneben noch an dem erblichen Familienübel, der Gicht, sodaß man ihm kein langes Leben in Aussicht stellte. Indessen diese Beschwerden hatten doch nicht die gefürchteten übeln Folgen.

Digitized by Google

Indem er sich einer strengen Diät unterwarf, nur Fleischspeisen zu sich nahm, erhielt er sich einen kräftigen Appetit und einen gesunden Schlaf, dem er nicht weniger als acht Stunden täglich sich zu überlassen pflegte. Diese körperliche Schwäche verursachte zum großen Theile seine Abneigung gegen jede materielle Anstrengung; er reiste nur, um eins seiner Lustschlösser mit einem andern nahe gelegenen zu vertauschen; und wenn er, was selten geschah, auf die Jagd ging, so machte er sie so schnell wie möglich ab. Don Carlos hatte ein Buch voll weißer Blätter anfertigen lassen, betitelt: „Die großen Reisen des Königs Don Philipp"; und nun schrieb er auf die einzelnen Seiten: „Die Reise von Madrid nach dem Prado; — vom Prado nach dem Escurial; — vom Escurial nach Aranjuez" — u. s. w. Am wohlsten war es Philipp in der Einsamkeit, fern vom Hofe, in einem Lustschloß, wo er ungestört von andern seinen Arbeiten obliegen konnte. Oft verließ er plötzlich vor Tagesanbruch mit wenigen Begleitern den Hof und begab sich in ein abgelegenes Schloß, wo er niemand vor sich ließ. Seine Vergnügungen beschränkten sich hauptsächlich auf Gespräche mit seinen vertrautesten Dienern, auf die Späße der Narren, an denen er großes Gefallen fand, und besonders auf den Umgang mit Frauen, den er auch in intimer Weise bis in sein höheres Alter pflog.

Philipp erhob sich erst um $9\frac{1}{2}$ Uhr morgens vom Schlummer, hörte zunächst die Messe, ertheilte einige Audienzen, arbeitete eine kurze Zeit mit seinem Secretär und speiste dann meist allein, seltener mit seiner Gemahlin oder einem seiner Kinder. Wenn er von der Tafel zurückkehrte, ging er langsam, um auf dem Wege abermals Bittschriften entgegenzunehmen. Dann schlief er von neuem ziemlich lange, um nun fast ununterbrochen bis nach Mitternacht zu arbeiten.

Jedem, der es verlangte, pflegte er Audienz zu ertheilen, zeigte bei der Unterredung stets ein freundliches Gesicht und erkundigte sich mit scheinbarer Theilnahme nach allen Verhältnissen und Umständen, die auf den Gegenstand Bezug hatten. Aber er entschied sich in keiner Angelegenheit auf der Stelle und aus eigenem Antriebe, sondern übergab jede Sache der competen-

Digitized by Google

ten Behörde zur Begutachtung, um erst danach seinen Entschluß zu fassen. Ebenso ging es mit den öffentlichen Geschäften. Der König sah jedes Actenstück und übersandte es dann der betreffenden höchsten Rathsbehörde, deren es nicht weniger als zehn gab, Ministerien in collegialer Form. Hier wurde alles umständlich, schriftlich und langsam verhandelt, zur Verzweiflung der Bittsteller, die durch reichliche Bestechung der Secretäre ihre Angelegenheiten zu beschleunigen suchten, sowie nicht minder der fremden Gesandten. Jede, auch die geringste Sache, mußte hierauf dem Könige wieder vorgelegt werden, der mit unermüdlichem Fleiße die Papiere durchlas und durch seine Randbemerkungen beantwortete. Meist blieb es bei dem Beschlusse der Räthe; aber in den wichtigsten Angelegenheiten entschied der König völlig selbständig, und noch haben wir seine überaus weitläufigen eigenhändigen Apostillen, die oft ebenso umfangreich sind wie die Actenstücke, auf die sie sich beziehen. Fast nie erschien Philipp selbst in der Rathsversammlung, und auch von den fremden Gesandten liebte er mehr einen schriftlichen als einen mündlichen Vortrag. Die Unzuträglichkeiten dieses Schreiberregiments, dieser alles überschwemmenden Papierflut liegen auf der Hand: die hauptsächlichste war die unerträgliche Verschleppung der Geschäfte. Dinge, die sich mündlich in wenigen Minuten hätten erledigen lassen, brauchten Wochen, indem sie wiederholt zwischen den Räthen und dem Könige hin- und herwanderten. Die Ursache dieser Einrichtung war eine doppelte, einmal der Widerwille Philipp's gegen jede rasche augenblickliche Entschließung, die seinem langsamen phlegmatischen Temperamente zuwider war, und dann sein Mistrauen gegen jedermann, da er stets getäuscht und überrumpelt zu werden fürchtete. Unterstützt wurde er bei seinen durch diese Verfahrungsweise so übermäßig vermehrten Arbeiten durch sein vorzügliches und bewundernswerthes Gedächtniß. Aber trotzdem mußten die wichtigern Geschäfte darunter leiden, daß des Königs Aufmerksamkeit und Kraft zum überwiegenden Theile auf unbedeutendere Dinge verwendet wurden, die er ruhig seinen Ministern hätte überlassen können. Seine Wachsamkeit, auf so viele Angelegenheiten vertheilt, konnte nicht verhindern, daß er gerade

Digitized by Google

in den Hauptsachen von seinen Räthen getäuscht wurde, und daß zumal die Finanzverwaltung, auf die er doch gerade einen bis ins geringste Detail eingehenden Fleiß verwandte, in heilloser Weise zerrüttet war. Schon zweimal, in den Jahren 1557 und 1560, hatte er theilweisen Bankrott gemacht. Indem Philipp nichts mit eigenen Augen sah, mußte er sich auf die Diener verlassen, denen er doch andererseits die größte Misachtung dadurch zeigte, daß er ihrer Entscheidung nicht das Geringste anvertraute. Da er den Rathssitzungen nicht beiwohnte, so hatte er kein hinreichendes Urtheil über die Fähigkeit, den Eifer und die Redlichkeit jedes einzelnen unter den höhern Beamten und mußte deshalb bei der einmal getroffenen Wahl seiner Minister verbleiben, auch wenn ihn das Ergebniß ihrer Verwaltung nicht befriedigte.

Selbst seinen langjährigen und vertrautesten Dienern trat Philipp mit jener kalten Höflichkeit entgegen, die er dem Fremden zu beweisen pflegte. In seiner Abneigung gegen jede Neuerung behielt er seine Minister so lange nur irgend möglich; schon um nicht einzugestehen, daß er sich in ihrer Wahl geirrt habe, und um so seine absolute Autorität besser zu wahren. Er ließ ihnen deshalb selbst arge Verschuldungen ungestraft hingehen. Nur wenn er sich selbst gekränkt glaubte, wenn er meinte, daß sein Diener einer seiner Intentionen entgegenarbeite, dann war dessen Sturz unwiderruflich und vollständig beschlossen. Wie Philipp bei glücklichen und unglücklichen Ereignissen stets den gleichen gemessenen Ausdruck und dieselbe ernste und sichere Haltung bewahrte, so zeigte er auch gegen den schon von ihm Verurtheilten dieselbe Freundlichkeit wie bisher, bis plötzlich den nichts Ahnenden sein Grimm daniederschmetterte. War jemand bei ihm in Ungnade gefallen, so hatte er nie auf Verzeihung, geschweige denn auf erneute Gunst zu rechnen. „Zwischen dem Lächeln des Königs", sagte man damals in Spanien, „und dem Messer ist kein größerer Zwischenraum als die Breite des Messers." Ueberhaupt war selbst unter den Castiliern, die er doch in jeder Beziehung begünstigte, der König wenig beliebt, zumal die Steuern, die durch seine beständigen phantastischen Unternehmungen noth-

Digitized by Google

wendig wurden, die Unterthanen außerordentlich beschwerten. Vorzüglich verhaßt aber war er bei den Großen, die er, um jeden Rest ihrer Autorität zu vernichten, mit geflissentlicher Geringschätzung behandelte und von aller Theilnahme an wesentlichen Staatsgeschäften ausschloß. Ja noch mehr, er suchte sie arm und verschuldet zu erhalten; und wenn einer von ihnen durch Sparsamkeit und gute Verwaltung sein Vermögen wiederherstellte, übertrug der König ihm irgendein Amt, das viel Schaugepränge erforderte und den glücklichen Inhaber nothwendig zu Grunde richten mußte.

Zunächst dem Könige stand noch immer Ruy Gomez, welcher durch Vermählung mit der Erbtochter eines neapolitanischen Herzogs Fürst von Eboli geworden war. Wo der König eine Sache des allerintimsten persönlichen Vertrauens auszuführen hatte, übergab er sie Eboli — wie die Aufsicht über Don Carlos. Eboli hielt sich von der Oeffentlichkeit so viel wie möglich zurück, zeigte sich dem Könige absolut unterwürfig, gehorchte ihm ohne Widerrede und fiel ihm nie durch Bitten lästig; aber er wußte indirect dem Könige seine eigenen Ansichten beizubringen und sorgte dabei so gut für sich, daß er, der ursprünglich Unbemittelte, schließlich ein jährliches Einkommen von 80—90000 Dukaten besaß. Alba, der ihm sonst das Gegengewicht hielt, war jetzt fern, in den Niederlanden. Dagegen erwuchs dem Fürsten ein gefährlicher Nebenbuhler in dem Cardinal Espinosa, einem Emporkömmlinge wie er selbst, der sogar durch Eboli erst in den Staatsrath gekommen war. Espinosa befreite sich bald von jeder Abhängigkeit, und da er mit keiner der Parteien am Hofe und unter den Großen in Verbindung stand, und andererseits an unermüdlicher Arbeitskraft den König noch übertraf, so machte dieser ihn bald zum Haupte der ganzen Verwaltung. Indeß nur wenige Jahre genoß er dieses Ansehens, dann gelang es Eboli, den Nebenbuhler zu stürzen, der aus Kummer darüber schon nach einigen Monaten starb (1572). Nicht lange überlebte ihn Eboli, auch er starb noch in demselben Jahre. Er wurde in der hauptsächlichsten Leitung der Staatsgeschäfte ersetzt durch Don Gaspar Quiroga (geboren 1504), den königlichen Beichtvater und Bi-

Digitized by Google

schof von Cuenca, welcher dann 1576 Erzbischof von Toledo und Großinquisitor, 1578 Cardinal wurde. Dieser Primas von Spanien, auch er aus niederm Stande emporgestiegen, war ein gelehrter, wohlmeinender, aber rauher Mann, ehrlich, aber ohne große Kenntniß der Staatsgeschäfte und ohne hervorragende Begabung. Ein solcher Staatsmann konnte die hohe Stellung, die ihm der König anvertraut hatte, nicht auf die Dauer bewahren; es währte in der That nicht lange, so hatte er seinen Einfluß an einen äußerlich niedriger Gestellten, aber weit höher Begabten abzutreten. Wir meinen den Zögling und Günstling des Ruy Gomez, den Secretär Antonio Perez, von dem später ausführlich die Rede sein wird.

Zwei Angelegenheiten beschäftigten im Beginne der siebziger Jahre den König hauptsächlich: die niederländische und die französische.

Wir können hier nicht auf die Einzelheiten des niederländischen Freiheitskampfes eingehen, nur der hauptsächlichste Gang der Ereignisse soll charakterisirt werden.

Nach der Hinrichtung Egmont's und Hoorne's zog Alba gegen die Armee Ludwig's von Nassau aus, die er bei der Abtei Selwaert in Friesland völlig vernichtete, worauf jene unglückliche Provinz mit Mord, Brand und Plünderung heimgesucht wurde. Ein Angriff, den Wilhelm von Oranien selbst in Brabant unternahm, wurde von Alba gleichfalls zurückgeschlagen. Für diese Siege wurde der Herzog durch einen vom Papst geweihten Hut und Degen belohnt.

Aber der Herzog wollte seine Erfolge auch zu praktischen Zwecken ausbeuten; für immer sollte die verfassungsmäßige Freiheit des Landes vernichtet, sein Reichthum in die bodenlose Kasse des spanischen Königs geleitet werden. Indem die Provinzialstände mit einer Anklage vor dem Blutrathe bedroht wurden, zwang er sie, in die einmalige Steuer des hundertsten Pfennigs von allem Vermögen sowie in die bleibende des zwanzigsten Pfennigs bei jedem Güterverkauf und des zehnten bei jedem andern Verkaufe zu willigen (1569). Zumal diese letztere Steuer, zehn

Digitized by Google

Procent auf jeden Waarenumsatz, mußte den gesammten Gewerbfleiß und Handel des Landes vernichten und erregte Grimm und Verzweiflung bei jedem Niederländer. Philipp hielt es endlich für nöthig, die Aufregung und Verbitterung durch eine allgemeine Amnestie, natürlich mit den gebührenden Ausnahmen, zu mildern. Aber unter Alba's Händen wurde diese Amnestie mit so vielen Ausnahmen versehen, daß sie ganz nichtsbedeutend wurde und nur neue Feindschaft hervorrief.

Endlich brachte die blutige Aussaat blutige Früchte. Als Alba mit der Einsammlung des zehnten Pfennigs Ernst machen wollte, zogen nicht nur die Großhändler, sondern auch die Bäcker, Fleischer u. s. w. es vor, ihre Läden zu schließen und jeden Verkehr zu unterbrechen. Alba war eben im Begriffe, diesen passiven Widerstand durch seine Lieblingsmittel, den Strick und das Schwert des Henkers, zu beseitigen, als er schwer von einem Ereignisse betroffen wurde, das sein ganzes Schreckenssystem umstürzte.

Die verzweifeltsten Gegner der Spanier hatten mit Oranien's Hülfe eine Flotte zusammengebracht, mit der sie gegen alle Fahrzeuge katholischer Nationen Krieg führten. Aus den englischen Häfen vertrieben, bemächtigten sich die „Meergeusen" des kleinen aber wichtigen Hafens Briel an der Maasmündung (1. April 1572). Ein Angriff der königlichen Truppen auf die Stadt ward muthig zurückgeschlagen. Dieses Beispiel fand vielfache Nachahmung. Vliessingen, Enkhuyzen, Gouda, Harlem, Leyden, viele andere Städte Hollands und Seelands, dann fast ganz Gelderland, Overyssel, Utrecht und Friesland verbanden sich mit den Geusen und erkannten Oranien, welcher die Bewegung, die auch in einigen Hauptstädten der wallonischen Provinzen Fuß gefaßt hatte, von Deutschland aus leitete, als den „Statthalter des Königs" an.

Alba täuschte sich nicht über die Tragweite dieser neuen Bewegung; er sah ein, daß sein auf Einschüchterung und Schrecken basirtes System verloren sei. Die Meergeusen nahmen die Geldsendungen fort, die ihm aus Spanien zukommen sollten; im Lande selbst mußte er, um dem allgemeinen Abfall einigermaßen entgegenzuwirken, auf den zehnten Pfennig verzichten. Es wurde

Digitized by Google

immer schwieriger für ihn, seine Truppen zu bezahlen. Schon wagten es die Provinzialstände von Holland, auf Aufforderung und im Namen Wilhelm's von Oranien zusammenzutreten und den Admiral der Meergeusen, Wilhelm de la Marck, als dessen Vertreter aufzunehmen.

Nicht als ob Alba sich nicht tapfer gewehrt hätte. Ein erneuter Einfall des Oraniers in Brabant wurde zurückgeschlagen, Graf Ludwig genöthigt, Mons an die Spanier zurückzugeben, Mecheln für seinen Abfall zu Wilhelm gründlich geplündert; die gesammten südlichen Niederlande waren abermals unterworfen. Dann ging es gegen Holland; auch hier wurden furchtbare Greuel verübt. Aber diese Provinz, wo jetzt Oranien selbst weilte, vertheidigte sich tapfer, sodaß die Fortschritte Alba's hier bald ein Ende nahmen. Und mit dem Misgeschick fand Alba auch wachsenden Widerstand und Ungehorsam bei Viglius und den übrigen Mitgliedern des niederländischen Staatsrathes, die mit vollem Rechte auf die klägliche Verwüstung und Entvölkerung ihres jüngst noch so blühenden Vaterlandes hinwiesen. Sogar die niederländischen Bischöfe und die theologische Facultät von Löwen forderten von Philipp die Abberufung Alba's. Zu spät erkannte der König, welche unzuverlässige und zweischneidige Waffe das Richtbeil sei. Er selbst hatte es dem Herzog von Alba in die Hand gedrückt; jetzt, wo das System sich als ein verderbliches und vergebliches erwiesen hatte, fand er es bequem, ihn mit allen Zeichen der Ungnade abzuberufen (October 1573). Alba ward nebst seinem Sohne und seinem getreuen Vargas vom Hofe verbannt.

Zu seinem Nachfolger in der Regierung der Niederlande war Don Luis de Requesens ausersehen, ein ruhiger, gemäßigter Mann von bescheidenen Fähigkeiten, der jüngst das Herzogthum Mailand zur Zufriedenheit des Königs verwaltet hatte. Allein so eifrig auch von spanischer Seite eine vollkommene Aenderung des Systems verkündigt wurde: die sechs Jahre, in denen Alba mit vollkommener Billigung des Königs die Freiheiten und den Wohlstand der Niederlande zerstört und das Blut von vielen Zehntausenden ihrer Söhne vergossen hatte, waren

Digitized by Google

nicht vergessen! Im Gegentheil ermuthigte der Wechsel der Regierung nur die Rebellen, indem er ihnen bewies, daß man sie fürchtete. Requesens konnte nicht verhindern, daß mit Middelburg ganz Seeland in die Hände der Orangisten fiel. Seine eigenen Truppen, die aus dem erschöpften spanischen Schatze keinen Sold empfingen, empörten sich gegen ihn und verhinderten gerade im entscheidenden Augenblicke seine wichtigsten Unternehmungen. Von allen Seiten sah sich der „Großcommandeur von Castilien" (das war Requesens' Titel) von unbezwinglichen Schwierigkeiten umgeben. Der Sieg, den er über die Aufständischen im April 1574 auf der Mooker Heide erfocht, und der Ludwig und Heinrich von Nassau, zwei Brüdern des Oraniers, das Leben kostete, blieb völlig ergebnißlos. Leyden vertheidigte sich heroisch; und als keine Möglichkeit der Rettung mehr vorhanden schien, griffen die Holländer zu dem verzweifelten Mittel, ihre schützenden Dämme zu durchstechen. Die Flotte der seeländischen Meergeusen segelte über die entfesselten Gewässer bis vor die Mauern der Stadt, von denen sich die Spanier, um nicht ertränkt zu werden, zurückgezogen hatten. Philipp II. suchte zwar das Haupt der ganzen Bewegung, den Prinzen von Oranien, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen — noch haben wir seine Handschrift, in der er diese Plane billigt und anempfiehlt —, allein auch diese gewissenlose Art der Kriegführung hatte keinen Erfolg. Im Angesichte der ganzen ungeheuern spanischen Monarchie erklärten im October 1575 die beiden Provinzen Holland und Seeland zu Delft kühn ihre Trennung von dem Reiche des spanischen Königs; einstweilen, bis sie einen neuen Herrn gefunden, solle Oranien mit ziemlich unbeschränkten Vollmachten die Regierung führen.

Requesens verzehrte sich unter diesen steten Miserfolgen; ein heftiges Fieber machte seinem Leben in seinem 51. Jahre ein Ende (März 1576). Der Tod des Großcommandeurs gab Anlaß zu völligem Zerfall der spanischen Herrschaft in den Niederlanden. Die Truppen, seit Jahren ohne Sold, empörten sich allerorten. Der Staatsrath selbst mußte die einzelnen Provinzen veranlassen, Soldaten auszuheben, um die Regimenter

Digitized by Google

des Königs in Schach zu halten! Hierdurch ermuthigt, forderten die Stände von Brabant, Flandern und Hennegau, mit Oranien in Verhandlung zu treten; und als der Staatsrath sich dessen weigerte, wurden seine hauptsächlichsten Mitglieder, unter ihnen Barlaymont und Viglius, gefangen gesetzt.

Ein furchtbares Ereigniß beschleunigte noch den Abfall der gesammten Niederlande von der spanischen Herrschaft. Die spanische Garnison in der Citadelle von Antwerpen gerieth mit der ständischen Besatzung in Streit; am 4. November 1576 brachen die spanischen Soldaten in die Stadt ein, warfen alles nieder, was ihnen in den Weg kam — an 6000 Menschen —, plünderten und brannten. Die Stadt Antwerpen verlor durch diese „spanische Furie" an 15 Millionen Goldgulden! Ein Schrei der Entrüstung durchflog die Niederlande, und am 8. November 1576 unterschrieben die Bevollmächtigten aller wichtigern Provinzen die sogenannte Genter Pacification, zur Vertreibung der spanischen Soldaten mit vereinten Kräften und zur Wahrung der religiösen Freiheit. Damit hatte sich fast das ganze Land gegen das System Philipp's II. erhoben.

In der That hätte Philipp dasselbe nur durchführen können, wenn er für hinreichende Truppenmassen und besonders für Geld Sorge getragen hätte; aber er begnügte sich mehr und mehr, seine Willensmeinung kundzuthun, irgendjemand für die Verwirklichung derselben verantwortlich zu machen und dann die Sache als fertig zu betrachten. Diese Art von Monomanie trat in immer größerm Umfange bei ihm auf. Der Glückliche, welchem jetzt die so überaus schwierige niederländische Angelegenheit übertragen wurde, war kein Geringerer als Don Juan d'Austria.

Gänzlich von Mitteln entblößt, fast allein, kam Don Juan im November 1576 in Luxemburg an; auf Antrieb des Oraniers versagten ihm die in Gent versammelten Generalstände so lange den Gehorsam, bis er die Artikel der Genter Pacification angenommen haben würde. Indem Don Juan bei bestem Willen wegen Mangels an Geld die spanischen Truppen nicht aus dem Lande entfernen konnte, riefen die Generalstände im Januar 1577

Digitized by Google

in der Brüsseler Union alle Niederländer zum Kampfe gegen die spanische Unterdrückung auf.

Der ehrgeizige Don Juan war tief bekümmert über die klägliche Rolle, die er hier spielte; tausend chimärische Plane, mit Anstand derselben zu entkommen, beschäftigten ihn. Bald wollte er zur Befreiung Maria Stuart's ausziehen und durch ihre Hand König von England, Irland und Schottland werden; bald mit den spanischen Truppen in den Niederlanden gegen die französischen Hugenotten kämpfen; bald sich zum Nachfolger seines Bruders in Spanien erklären lassen. Philipp war auf das äußerste entrüstet über die unruhige und pflichtvergessene Begehrlichkeit Don Juan's, die er aus den Berichten kennen lernte, welche dessen unbesonnener Secretär Escovedo an des Königs Geheimsecretär Antonio Perez schickte. Dieser Perez, der Sohn eines frühern Ministers Philipp's und bei ihm hoch angesehen, ja jetzt an der Spitze der Geschäfte, ein verschlagener, unterrichteter, aber durchaus gewissenloser, ausschweifender und übermüthiger Mensch, spielte dem Escovedo und Don Juan selbst gegenüber mit Philipp's vollkommener Billigung die wenig ehrenvolle Rolle eines Agent provocateur, indem er ihnen unter dem Scheine thätiger Freundschaft und unter Schmähungen gegen den König — Philipp billigte in seiner eigenen Handschrift die Entwürfe zu diesen Briefen seines Secretärs — ihre geheimsten Plane entlockte. Wahrlich, ein verruchtes Spiel des Monarchen mit seinem wichtigsten Beamten, des Bruders mit dem Bruder! Nur in Einem Punkte waren Philipp, Don Juan, Perez und Escovedo wirklich desselben Sinnes: in Mordversuchen auf Wilhelm von Oranien.

Endlich hatte Don Juan (März 1577), von allen Mitteln entblößt, in das „Beständige Edict" gewilligt, welches den sofortigen Abmarsch der fremden Truppen und die Wiederaufrichtung aller Freiheiten der siebzehn Provinzen verhieß und den Oranier als Statthalter von Holland und Seeland bestätigte. Erst nachdem dieser Act, welcher die Niederlage des spanischen Systems besiegelte, völlig ausgeführt worden war, wurde Don Juan von den Generalstaaten als Oberstatthalter anerkannt und konnte

Digitized by Google

feierlich in Brüssel einziehen. Es gelang ihm sogar vorübergehend, Popularität zu gewinnen, dennoch fühlte er sich höchst unbehaglich unter den Niederländern, die mehr ihn regierten als er sie. Er suchte sich aus dieser peinlichen Situation zu befreien, indem er Anschläge auf die Citadellen der großen niederländischen Städte machte. Sie glückten in Namur, Charlemont, Luxemburg, und so bildete Don Juan in der That wieder den Kern eines eigentlich spanischen und königlichen Gebietes; aber andererseits verfeindeten ihn diese moralisch sehr zweifelhaften Maßregeln von neuem vollständig mit den Generalstaaten, die von Philipp II. seine Abberufung verlangten.

Oranien, der seine eigenen Herrscherplane stets mit den Entwürfen für Befreiung seines Vaterlandes verknüpft hatte, triumphirte. Die Generalstaaten beriefen ihn nach Brüssel. Obgleich die großen Adelichen, neidisch auf sein Ansehen, den jüngern Bruder des Kaisers Rudolf, Matthias, zum Generalgouverneur ernannten, und dieser in seinem Ehrgeiz die Würde annahm und heimlich von Wien nach Brüssel entfloh: vermochte er doch zu keinem Ansehen zu gelangen, da Oranien, auch von den Ständen Brabants zu ihrem Dictator — Ruwaert — erwählt, in Wahrheit die Macht in den Niederlanden in Händen hatte. Die Generalstände sahen sich für den unvermeidlichen Kampf mit der gesammten spanischen Macht auch nach äußern Bundesgenossen um: sie schlossen im Anfang des Jahres 1578 ein Bündniß mit Königin Elisabeth von England, die ihnen 100000 Pfund Sterling für ihre Truppenrüstungen vorschoß.

Der Krieg war erklärt, in gewissem Sinne zur großen Freude Don Juan's, der inzwischen eine kleine aber treffliche Armee gesammelt hatte und nun anstatt heuchlerischer Phrasen wieder sein gutes Schwert anwenden durfte. Bei Gembloux traf er auf die niederländische Armee, die sich langsam zurückzog (31. Januar 1578); in einer Stunde war sie mit ungeheuerm Verluste gänzlich zersprengt, während die Spanier nur 10 — 11 Mann verloren hatten. Niemals hatte sich die Ueberlegenheit der spanischen Disciplin, Kriegserfahrung und Tapferkeit über die eiligst zusammengerafften niederländischen Scharen so glänzend bewiesen.

Digitized by Google

Ein großer Theil von Brabant, Flandern und Hennegau fiel in die Hände des Siegers.

In demselben Moment, wo Don Juan die Herrschaft Philipp's in den Niederlanden wieder begründete, befahl dieser die Ermordung von Don Juan's Liebling, seinem Secretär Escovedo.

Escovedo, von seinem Herrn zur Beschleunigung der Geld- und Truppensendungen nach Spanien geschickt, wurde von Philipp als die Seele der selbstsüchtig ehrgeizigen Plane Don Juan's gehaßt und gefürchtet. Dazu kam ein anderes. Philipp II. stand seit langen Jahren in intimem Verkehre mit der Witwe des Fürsten von Eboli, diese aber zog heimlich den Antonio Perez vor. Escovedo erfuhr dies, und da er ein Diener und Freund Eboli's gewesen war, suchte er dessen Gemahlin an ihrem schmachvollen Betragen zu verhindern und drohte ihr, die Besuche des Perez bei ihr dem Könige zu offenbaren. Darauf beschlossen die Fürstin und Perez, Escovedo aus dem Wege zu räumen. Indem Perez mit Hülfe von Escovedo's vertrauten Briefen den König aufs neue gegen denselben einnahm, erhielt er von dem mistrauischen Tyrannen den schriftlichen Auftrag, denselben zu tödten. Am 31. März 1578 ward der Unglückliche durch die Söldlinge des Perez in Madrid auf offener Straße ermordet.

Don Juan wurde durch die Nachricht von der Ermordung seines Secretärs, über deren Urheber er nicht zweifelhaft war, um so schmerzlicher betroffen, als er sich inmitten der furchtbarsten Schwierigkeiten befand. Die nördlichen, reformirten Provinzen hatten eine deutsch-protestantische Armee unter dem Pfalzgrafen Kasimir, die südlichen, wallonischen den Bruder des französischen Königs, den Herzog von Anjou, mit 12000 Mann zu Hülfe gerufen. Von Madrid aus nur sehr unzureichend unterstützt, verzehrte sich Don Juan in der Furcht vor einem schmachvollen Ausgang seines niederländischen Statthalterthums; so wurde er die sichere Beute eines ansteckenden Fiebers, das am 30. September das Leben des Siegers von Lepanto endete. Hätte dieser wahre Kaisersohn an Stelle des dumpfen, finstern

Digitized by Google

Philipp den spanischen Thron eingenommen, wie viel glücklicher würde er — trotz mannichfacher Fehler, die aber zum größten Theile diejenigen der Jugend waren — das Schicksal jenes Reichs gestaltet haben! Selbst Philipp war von dem frühen Ende eines Bruders gerührt, dem er ehemals einige Zuneigung geschenkt hatte.

Die Erbschaft Don Juan's in den Niederlanden war keineswegs verlockend, da die Schwierigkeiten unüberwindlich schienen. Aber dafür war auch die Wahl, die der spanische Monarch traf, eine vorzügliche: sie fiel auf den Sohn seiner Schwester Margarethe, Alexander Farnese von Parma.

Alexander von Parma, damals in seinem 33. Lebensjahre, war von mittlerer, aber kräftiger und wohlgeformter Gestalt. Sein regelmäßiges Gesicht mit der hohen engen Stirn, der Adlernase, den schwarzen durchdringenden Augen, dem dichten dunkeln Barte, der den Mund völlig verbarg, kündigte einen entschlossenen, vordringenden Geist an. Sein Muth war ebenso feurig, ja verwegen, wie sein Geist unerschöpflich an Hülfsmitteln, reich an Ideen, umsichtig und besonnen. Der Verein solcher Eigenschaften machte ihn zum ersten Heerführer seiner Zeit.

Farnese war ein ebenso geschickter Staatsmann wie Feldherr. Er gewann durch Verheißung großer persönlicher Vortheile einige Heerführer und Stadtcommandanten, und was noch bei weitem wichtiger war, er wußte den zugleich Religions- und Rassenhaß zwischen den katholischen Wallonen und den meist reformirten Vlamingen anzuregen. Artois, Hennegau und Welschflandern unterzeichneten im Januar 1579 einen Bund zur Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens. Dagegen schlossen am 29. Januar desselben Jahres Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Utrecht und Friesland die Utrechter Union zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen Spanien und jede andere Macht und zur Aufrechterhaltung vollkommener religiöser Freiheit; auch die Grundlagen der gemeinsamen Verfassung wurden hergestellt. So war es Farnese gelungen, die verhängnißvolle Spaltung

Digitized by Google

unter die bisjetzt vereinigten Niederlande zu bringen, welche nie mehr beseitigt werden sollte.

Die durch die Utrechter Union begründete Republik hatte in Farnese einen gefährlichen Gegner, welchem im Felde Oranien bei weitem nicht gewachsen war. Der spanische General eroberte nach einer Belagerung, welche die Augen ganz Europas auf sich zog, das wichtige Mastricht, wo die Sieger schreckliche Greuel verübten. Mecheln und Gröningen wurden durch Verrath für die Spanier gewonnen. Farnese hielt es an der Zeit, daß der König den Prinzen von Oranien in die Acht erkläre; und Philipp ergriff gern die Gelegenheit, um öffentlich 25,000 Goldkronen und den Adel demjenigen zu versprechen, der den Oranier aus dem Wege räumen würde.

Einstweilen hatte diese für ihre Urheber wenig ehrenvolle Aechtung nur den Erfolg, daß die Provinzen der Utrechter Union am 26. Juli 1581 sich feierlich von der Unterthänigkeit unter Spanien lossagten und den Prinzen von Oranien zu ihrem Haupte erklärten. Indessen es ließ sich nicht verkennen, daß seit der Ernennung Parma's zum Statthalter die spanische Sache wesentliche Fortschritte gemacht hatte. Die Niederlande waren in drei Theile zerrissen, von denen der südlichste den spanischen König, der mittlere den Herzog von Anjou, der nördliche Wilhelm von Oranien als Souverän anerkannte. Wilhelm suchte vor allem diese Spaltung soviel wie möglich zu beseitigen; zu diesem Behufe und um kräftige Unterstützung von Frankreich zu erhalten, opferte er gern seine eigene Herrschaft, und wirklich gelang es seinen angestrengten und beharrlichen Bemühungen, daß Anjou von den Generalstaaten als Beherrscher der gesammten Niederlande anerkannt wurde. Damit schien eine neue Aera für diese letztern zu beginnen.

Allein Anjou war der großen Aufgabe, die sich ihm hier bot, durchaus nicht gewachsen. Nicht ohne Geist, besaß er doch weder Fähigkeit noch Ehrgefühl. Er wurde es bald müde, der höchstgestellte Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit zu sein, und beschloß trotz seiner entgegengesetzten wiederholten Eidschwüre, sich zum unumschränkten Herrn der Niederlande zu machen.

Digitized by Google

Zur Ausführung dieses schändlichen Projects sollten an Einem Tage (15. Januar 1583) alle wichtigern Städte Flanderns und Brabants mit französischen Garnisonen besetzt und entwaffnet werden. Indeß nur in einigen kleinern unter denselben gelang der Anschlag; in Antwerpen, wo Anjou selbst den verrätherischen Ueberfall leitete, wurde die ganze französische Schar getödtet oder gefangen genommen. Anjou entkam zwar, sah sich aber genöthigt, zum Entgelt für seine eigene persönliche Sicherheit und für die Freilassung seiner Freunde alle genommenen Städte den Generalstaaten wieder einzuräumen. Nach dieser Uebereinkunft zog sich Anjou nach Frankreich zurück, wo er bald darauf starb.

So der französischen Hülfe beraubt, verloren die Niederländer Stadt auf Stadt an ihren furchtbaren Gegner, der nicht weniger durch Unterhandlungen als durch Waffengewalt die beunruhigendsten Fortschritte machte. Und wie jubelte Philipp, wie nahe glaubte er die Stunde der völligen Unterwerfung der Niederlande gekommen, als nach fünf vereitelten Mordversuchen auf Wilhelm derselbe doch endlich von Balthasar Gerard, einem Fanatiker aus der Franche-Comté, der zu seinem verbrecherischen Unternehmen die Billigung verschiedener Mönche und Parma's selbst erhalten hatte, am 10. Juli 1584 zu Delft meuchlings getödet wurde. In jener wilden und gewissenlosen Zeit ragt der Oranier, obwol von persönlichen Motiven keineswegs frei, doch durch Edelsinn, Versöhnlichkeit und aufrichtige Liebe zu seinem Lande hervor.

Allgemeine Trauer erregte der Tod Oranien's in den gesammten Niederlanden. Und wenn auch auf die Länge seine Mörder die daran geknüpften Hoffnungen getäuscht sahen, so schien doch einstweilen der Stern Philipp's II. wieder im Aufgehen. Während Farnese mit langsamen aber beständigen Fortschritten die Rückeroberung der schon ganz verlorenen Niederlande betrieb, fügte sein Herr selbst ein neues Reich seinem schon so übermäßig ausgedehnten Gebiete hinzu.

Digitized by Google

Die Abneigung, mit welcher vor kurzem noch Preußen und Deutschösterreicher einander betrachteten, steht uns zu deutlich im Gedächtnisse, um uns nicht den Haß begreiflich finden zu lassen, welchen zumal in jener Zeit seltener und schwieriger Verbindungen Castilier und Portugiesen widereinander empfanden. Besonders den Portugiesen, welche sich von ihren mächtigern Nachbarn beständig mit Unterdrückung bedroht sahen, war nichts verhaßter als der Castilier. So klein auch das portugiesische Volk war, hatte es doch seinen Namen mit den ruhmvollsten Entdeckungen verknüpft; es war reich und gebildet; seine blühenden Colonien waren über alle Oceane vertheilt. Nachdem durch die spanischen, englischen und holländischen Colonisationen den portugiesischen Schranken gesetzt waren, leitete der jugendlich romantische König Sebastian die Eroberungslust seines Volks gegen die Ungläubigen in Marokko, aber zum Unheil: er fiel mit der Blüte seines Heeres in der furchtbaren Schlacht bei Alcassarquivir, 4. August 1578. Da er kinderlos war, so folgte ihm sein Oheim, der dritte Sohn Königs Emanuel des Großen, der schon hochbetagte Cardinal Heinrich, welcher nach nur siebzehnmonatlicher Herrschaft am 31. Januar 1580 verschied. Nunmehr war die Frage der Thronfolge eine äußerst verwickelte. Die wichtigsten Bewerber waren: Antonio, Prior von Crato, der Sohn von Emanuel's zweitem Sohne Ludwig, aber wahrscheinlich ein Bastard; die Herzogin von Braganza, als Tochter von Emanuel's frühverstorbenem jüngstem Sohne; und Philipp II. von Spanien, als Sohn der ältesten Tochter Emanuel's. Philipp führte gegen den Prior an, daß derselbe illegitim, gegen die Herzogin, daß sie ein minorennes Weib und deshalb der Thronfolge unfähig sei. Aber sein bestes Argument waren die Schwerter und Geschütze, über die er gebot.

Der nationale Candidat war der einzige männliche Sproß aus der directen Linie des Königshauses, ein Portugiese von Geburt, der Prior Don Antonio. Hätten die Governadoren, welche König Heinrich vor seinem Tode zur einstweiligen Regierung des Reichs ernannt hatte, sich sofort für Antonio erklärt und das Volk für ihn aufgerufen, so wäre Philipp schwerlich auf

Digitized by Google

den portugiesischen Thron gelangt. Aber theils aus Feigheit, theils aus niedriger persönlicher Gewinnsucht zögerten die Governadoren; um so weniger zögerte Philipp. Er rief den Herzog von Alba aus seiner Verbannung an den Hof, stellte ihn an die Spitze eines schnell gesammelten Heeres von 20,000 Mann und ließ ihn gegen Portugal vorrücken. Während die Governadoren unthätig blieben, Don Antonio, dem es übrigens auch an Geist und Thatkraft fehlte, in Lissabon zum Könige ausgerufen wurde, aber nur höchst unzureichende Vertheidigungsmaßregeln traf, nahm Alba Stadt auf Stadt, und Philipp folgte ihm auf dem Fuße. Bei Belem, in unmittelbarer Nähe von Lissabon, wurde Antonio's eiligst zusammengerafftes Heer von den Kriegern Alba's mit leichter Mühe auseinander getrieben, dann Lissabon eingenommen und zum Theil ausgeplündert. Don Antonio sah die Nutzlosigkeit weitern Widerstandes ein und entfloh zur See (Herbst 1580). Eine Versammlung der Cortes zu Thomar erkannte dann im nächsten Frühjahre Philipp als König von Portugal an. Die Portugiesen spotteten selbst über Don Antonio, indem sie sagten: wenn er so viele Geschicklichkeit im Kampfe bewiesen hätte wie in der Flucht, so würde er sicher König geblieben sein.

Wahrlich eine wichtige Erwerbung für den ländergierigen Philipp! Jetzt war er Herr der ganzen iberischen Halbinsel; nur das Meer und die Pyrenäen setzten dem nach achthundertundsiebzigjähriger Zersplitterung wieder vereinten hispanischen Königreiche Grenzen. Die Schiffahrt auf allen Oceanen stand unter der Controle des spanischen Monarchen, der sich jetzt wahrhaft „Herr der Meere" nennen konnte. Nun hatte er die östlichen Indien mit den westlichen vereinigt, und Asien schien ebenso wie Amerika für die castilische Herrschaft bestimmt. Aus dem europäischen Portugal allein zog der König etwa anderthalb Millionen Dukaten jährlich, und auf 70,000 Streiter berechnete man das Heer, das nöthigenfalls hier ausgehoben werden könne.

Aber in Wahrheit war die Erwerbung Portugals von sehr zweifelhaftem Werthe für Spanien. Die Portugiesen wurden nur von immer lebhafterm Hasse gegen ihre castilischen Unter-

Digitized by Google

drücker erfüllt, und stets richtete sich ihr Augenmerk auf den Prior von Crato, der nicht müde wurde, von England und Frankreich aus neue Versuche zur Rückeroberung Portugals zu machen, bei denen er freilich abermals kein anderes Verdienst bewährte als seine berühmte Geschicklichkeit im Fliehen. Besonders feindlich gegen Philipp II. war der portugiesische Klerus, welcher den schweren Abgaben der spanischen Geistlichkeit unterworfen zu werden fürchtete und deshalb in Predigt und Beichtstuhl das Volk gegen die Fremdherrschaft aufstachelte. Der König war deshalb gezwungen, in Portugal beständig zahlreiche Besatzungen zu halten und an den wichtigsten Punkten Festungen zu erbauen, um die Unzufriedenheit der Portugiesen im Zaume zu halten: sodaß nicht allein die ohnehin stark verschuldeten Einkünfte dieses Reichs aufgezehrt, sondern auch noch bedeutende Zuschüsse aus der castilischen Kasse, zur großen Unzufriedenheit der Altspanier, erfordert wurden.

Die Eroberung Portugals war die letzte Waffenthat des Herzogs von Alba. Philipp hatte ihn, wie so viele seiner Diener, mit schnödem Undank belohnt. Wegen eines Vergehens seines ältesten Sohnes Friedrich, der eine Hofdame der Königin Anna verführt hatte, war auch der Herzog selbst, als er für seinen Sohn Partei ergriff, in seiner Stadt Uceda internirt worden. Das Unternehmen gegen Portugal hatte ihn aus seinem Gefängniß erlöst; ein Jahr aber nach dessen Ausführung starb er (December 1582), 74 Jahre alt, in Lissabon und zwar im königlichen Palaste daselbst. Mit Befremden bemerkte man, daß sein Herr, der ihm so große Siege, Vortheile und Eroberungen schuldete, schon am nächsten Tage vor allem Volke tafelte, ohne irgendein Zeichen der Bekümmerniß über den Tod des alten Kriegers an den Tag zu legen.

Wie wenig Anhänglichkeit Philipp II. für seine vertrautesten Diener besaß, wie unbedenklich er dieselben opferte, zeigte in derselben Zeit auch der Fall des Antonio Perez.

Wiederholt hatte Philipp demselben seinen Eid als Edelmann gegeben, daß er ihn wegen des an Escovedo verübten Mor-

Digitized by Google

des schützen werde. Perez setzte freilich auf diese Versicherung wenig Vertrauen, und da es der Familie Escovedo's gelang, unter den vertrauten Ministern des Königs Freunde zu finden, so war wirklich sein Sturz bald entschieden. Man entdeckte dem Könige das Liebesverhältniß zwischen Perez und der Eboli und damit den wahren Grund von Perez' Feindschaft gegen Escovedo. Philipp, der sich doppelt betrogen glaubte, beschloß nun den Untergang des Nebenbuhlers. Nachdem er zur Ausfüllung von dessen Amte den alten Cardinal Granvella von Rom nach Madrid berufen, ließ er im Juli 1579 Perez sammt der Prinzessin Eboli verhaften. Die letztere wurde zunächst mit großer Strenge behandelt, dann auf eins ihrer Güter verwiesen, wo sie in gänzlicher Einsamkeit und Verödung leben mußte; sie starb im Jahre 1592. Noch grausamer war Philipp's Rache gegen Perez. Nach Verlauf einiger Jahre wurde derselbe wegen Unterschlagung verurtheilt und in strengste Haft genommen. Seine Gemahlin wurde mit hartem und ewigem Gefängniß bedroht, bis er, um sie zu retten, die meisten seiner Papiere herausgab, deren wichtigste er jedoch auf die Seite zu schaffen gewußt hatte. Mit berechneter Langsamkeit, welche den Gefangenen zwischen Furcht und Hoffnung schweben lassen und ihn dadurch verhindern sollte, durch Enthüllungen den König zu compromittiren, wurde der Proceß wegen der Ermordung Escovedo's gegen ihn eingeleitet. Vergebens bewogen seine Freunde die Verwandten des Ermordeten durch eine große Geldsumme, von ihrer Verfolgung abzustehen: Philipp ließ den Proceß nichtsdestoweniger weiter verfolgen, einmal um sich an dem ungetreuen Secretär zu rächen, andererseits um ihn, den gefährlichen Zeugen der königlichen Mordlust, aus dem Wege zu räumen; er ließ den Unglücklichen sogar der Tortur unterwerfen.

Indeß verlor Perez unter den Leiden der Folter und der Krankheit nicht die Elasticität seines Geistes. Mit Hülfe seiner treuen Gattin entkam er nach elfjährigem Gewahrsam aus dem Kerker, um nach Aragon, seinem Geburtslande, zu entfliehen (1590).

Hier allein unter den spanischen Provinzen hatte sich eine ausgedehnte Freiheit erhalten. Die Aragonier regierten sich selbst mit fast republikanischer Unabhängigkeit; der neue König

Digitized by Google

mußte zuvor von ihnen gewählt werden und alle ihre Freiheiten beschwören, ehe er von ihnen anerkannt wurde; jede Steuer ward nur auf wenige Jahre bewilligt; der Vicekönig, welchen der Monarch einzusetzen pflegte, hatte nur über die Militärmacht des Landes zu befehlen, während die gesammte Verwaltung und Rechtspflege in der Hand einheimischer ständischer Beamten sich befand. Das Haupt der Administration und zumal der Rechtspflege war der Oberrichter, Justicia mayor, ein vom Könige ernannter, aber nur von den Ständen absetzbarer aragonischer Edelmann, an den jeder Aragonier appelliren durfte, der selbst den König zu richten hatte und verpflichtet war, bei Verfassungsverletzungen seitens des Monarchen die Aragonier zur bewaffneten Vertheidigung ihrer Freiheiten aufzurufen.

Diesem hochstehenden und mächtigen Beamten unterwarf sich Perez nach seiner Ankunft in Saragossa, da seine wiederholten flehenden Gesuche an den König ohne Erfolg geblieben. Er war nun zum Aeußersten entschlossen; seine dem Justicia mayor überreichte Vertheidigungsschrift, in der er das ganze Verfahren des Königs gegen Escovedo und ihn selbst aufdeckte, machte, er öffentlich bekannt. Der Oberrichter, welcher ihn durch den königlichen Befehl zur Ermordung Escovedo's hinlänglich gedeckt glaubte, sprach ihn frei.

Aber man verletzte nicht ungestraft den finstern Bewohner des Escurial. Es gab in Spanien eine Macht, welche ihre Herrschaft auf der Grundlage der heiligsten und zugleich verderblichsten Gefühle des Menschen errichtet hatte, und die im Lauf der Zeiten gänzlich unter die Leitung der Staatsgewalt oder vielmehr des absoluten Königthums gelangt war: die Inquisition. Bald hatte man aus einigen in der Verzweiflung ausgestoßenen und dem Zusammenhange entrissenen Aeußerungen des Perez eine Anklage auf Ketzerei und Atheismus gegen ihn geschmiedet. Die Inquisition verlangte und erhielt von dem Justicia mayor, Don Juan de la Nuza, die Auslieferung des Angeklagten, der nun in den Kerker der Inquisition von Saragossa geworfen wurde. Aber das Volk glaubte hierdurch seine Freiheiten bedroht, empörte sich, verwundete einen hohen Beamten tödlich und

Digitized by Google

zwang die Inquisitoren, Perez wieder herauszugeben (Mai 1591). Und als mit Einwilligung des schwachen Oberrichters die Inquisition einen neuen Versuch zur Verhaftung des Perez machte, befreite das Volk ihn zum zweiten male (September 1591). So gewaltige Ausdehnung hatte die vor kurzem noch private Angelegenheit des Antonio Perez genommen.

Philipp II. war im geheimen mit diesen Vorgängen sehr wohl zufrieden, da sie ihm die längst erwünschte Gelegenheit zur Vernichtung der aragonischen Freiheiten gaben. Während er nach seiner gewohnten Weise noch den Aragoniern die freundlichste Miene zeigte und sich ihren Deputirten gegenüber als völlig zufriedengestellt erklärte, sandte er eine Armee unter Don Alonzo de Vargas, einem tapfern Soldaten, der von der Pike auf gedient hatte, gegen Aragon. Ferdinand von Toledo, der jüngere Sohn Alba's, hatte dieses Commando zu erhalten gehofft, das er durch hohe Thaten unter seinem Vater verdient zu haben glaubte. Aber Philipp wollte in Aragon einen Vertreter, der nicht mit dem Adel des Landes verschwägert und nur von ihm, dem Könige, allein abhängig sei. Wenig achtete er es, daß dem Ferdinand über diese Zurücksetzung das Herz brach und er einem frühen Tode anheimfiel. Die aragonischen Stände ihrerseits gebrauchten zwar hohe und drohende Phrasen, hoben ein Heer aus und stellten es unter den Befehl des Oberrichters; aber derselbe wagte gar keinen Widerstand. Obwol also die königlichen Truppen ohne einen Schuß in Saragossa eingerückt waren, ließ doch Philipp den Oberrichter Don Juan de la Nuza hinrichten, eine große Menge anderer, Edler und Geringer, theils tödten, theils einkerkern, Unzählige ihrer Besitzthümer berauben. Unter dem Eindrucke dieser Scheußlichkeiten, im Anblick der auf dem Marktplatze von Saragossa aufgepflanzten Köpfe der edelsten Vertheidiger der Freiheit wurden die zitternden Cortes von Aragon zum Verzicht auf alle ihre Privilegien gezwungen (1592). Philipp hatte in Aragon durch Schwert, Feuer und Kerker das Ziel erreicht, das er in Flandern durch dieselben Mittel vergebens angestrebt: die Vernichtung der volksthümlichen Freiheiten zu Gunsten seines eigenen schrankenlosen Despotismus.

Digitized by Google

Der Urheber alles dieses Unheils, Antonio Perez, war inzwischen nach Frankreich entkommen, wo der Schlaue alle Mordanschläge, die Philipp gegen ihn zu schmieden nicht müde wurde, zu vereiteln wußte und eine gegen seinen Widersacher äußerst scharfe, übrigens an Unwahrheiten reiche Erzählung seiner Erlebnisse und Abenteuer veröffentlichte; er starb dort im Jahre 1611, 72 Jahre alt. Ohne Zweifel war Perez ein geistreicher, gewandter, energischer und beredter, aber zugleich auch gewissenloser, ausschweifender, ungetreuer Mann gewesen!

So lagerte sich über die ganze spanische Halbinsel derselbe gleichförmige Despotismus, unter dessen schwerem Tritte Leben und Gedeihen immer mehr erstarben und verschwanden. Je älter Philipp ward, desto finsterer, unduldsamer wurde er, desto mehr neigte er sich gewaltsamen und äußersten Entschlüssen zu, die nur noch verkehrter wirkten, weil er sie nach seiner gewohnten Weise lange hinausschob, bis sie meist zu spät waren und zu unpassender Zeit ausgeführt wurden. In den nächsten Jahren war sein hauptsächlichster Rathgeber der fast achtzigjährige Cardinal Granvella, zu dem er in einem ganz eigenthümlichen Verhältnisse stand. Der Cardinal war dem Könige viel zu schnell, zu eifrig, zu kurz entschlossen, und deshalb handelte letzterer oft dessen Ansichten entgegen; darüber brach Granvella dann in laute Klagen aus und glaubte sich in ungeziemender Weise zurückgesetzt. Andererseits war er aber viel zu erfahren, zu praktisch und zu gedankenreich, auch selbst zu sehr an Gewaltsamkeit und Härte dem Könige ähnlich, als daß dieser ihn hätte entbehren können, vielmehr wußte er ihn durch Gunstbeweise und Geschenke aller Art immer wieder zu beruhigen.

Nach dem Tode Granvella's war Philipp gänzlich auf sich allein angewiesen. Die treffliche Schule des Ruy Gomez war ausgestorben oder gestürzt; Menschen wie Quiroga hatten sie nicht ersetzen können. Die einzige Hülfe, die dem Könige geblieben war, fand er an seinen beiden getreuen und ehrenhaften Secretären, dem Biscayer Juan Idiaquez und dem Portugiesen Christoval de Moura — beide waren indeß nur als intelligente Expedienten, nicht aber als wahrhaft fruchtbare und selbständige Rathgeber zu gebrauchen;

Digitized by Google

man konnte bei ihnen Ergebenheit und Geschäftskenntniß, nicht aber Gedankenreichthum und eigenen Entschluß finden. Der König hatte sich jetzt ganz von der Oeffentlichkeit zurückgezogen und erschien nie mehr unter dem Volke, sondern lebte stets abgeschlossen in seinen Gemächern. Von der Stille seines Cabinets aus lenkte er in unermüdlicher Arbeit die Geschicke der Welt. Man sagte, was sein Vater durch den Degen erworben, habe er durch die Feder bewahrt. Seine einzige Zerstreuung war die Beaufsichtigung seiner Bauten. Im einzelnen überaus sparsam, gegen seine Diener sogar geizig, gab er doch fortwährend ungeheuere Summen auf seine phantastischen politischen und architektonischen Pläne aus. So sehr auch die Gicht und die Beschwerden des Alters seine Lebenskraft schwächten, bewahrte er sich doch das treffliche Gedächtniß, das ihn keinen vergessen ließ, mit dem er während zehn Jahren einmal gesprochen hatte. Seine Reden waren stets höflich und von kühler Freundlichkeit, sodaß seine wahre Meinung undurchdringlich blieb; „Vater der Heuchelei" nennt ihn einer der fremden Gesandten. Je älter er ward, desto ungünstiger wurde das Urtheil der Menschen über ihn. Freilich, daß er ein unbedeutender, schwächlicher Mensch sei, wagte niemand mehr zu behaupten; aber was seine Intelligenz in der öffentlichen Meinung gewonnen hatte, das hatte sein Charakter verloren. Man fand, daß seine Religiosität in Berechnung, seine Gerechtigkeit in grausame Strenge, seine Sparsamkeit in Geiz, seine Friedensliebe in unersättliche Herrschsucht ausgeartet sei. Kurz vor seinem Tode theilte ihm der Cardinal von Sevilla mit, wie alle Beichtväter berichteten, daß ihre Beichtkinder dem Könige Haß nachtrügen. „Gut", erwiderte grimmig Philipp II., „daß ihnen, da ihre Zungen gelöst, doch die Hände gebunden sind."

Der einzige Mann von Bedeutung, der im Dienste des alternden Philipp stand, war sein Halbneffe Alexander Farnese von Parma. Zwar die Hoffnung, daß der Tod Wilhelm's von Oranien sofort die Niederlande vor die Füße Philipp's führen werde, hatte sich als eine vergebliche herausgestellt; vielmehr wurden die Nieder-

Digitized by Google

länder nur noch mehr gegen Spanien erbittert, und um von diesem loszukommen, boten sie sich lieber — freilich ohne Erfolg — dem französischen Könige als Unterthanen an. Allein sie besaßen keinen Führer mehr, der sie zu einheitlichem und entschlossenem Thun zu veranlassen das genügende Ansehen gehabt, geschweige denn einem Farnese sich gewachsen gezeigt hätte. Dieser dagegen war nach der völligen Unterwerfung Portugals mit den ältesten und besten spanischen Regimentern verstärkt worden.

Und nun machte Farnese unaufhörliche Fortschritte. Im Sommer und Herbst 1584 nahm er das wichtige Termonde und das reiche und wohlbevölkerte Gent; dann begann er die Belagerung der größten, begütertsten und hervorragendsten Stadt der Niederlande, Antwerpens. Dieselbe wurde von ihren Bürgern unter den Befehlen eines der ältesten Helden des Freiheitskampfes, Philipp's von Marnix von Sainte-Aldegonde, auf das Tapferste vertheidigt, wobei ihnen die außerordentliche Stärke der Festungswerke sowie die Breite des Stroms, an dem die Stadt liegt, vorzüglich zu statten kam. Monat auf Monat verstrich in wechselvollem Ringen, in welchem beide Theile den höchsten Muth an den Tag legten und sich mit allen Hülfsmitteln der damaligen Kriegs- und Belagerungskunst bekämpften. Während auf diese Belagerung, welche als die hohe Schule für die Militärs aller Völker betrachtet wurde, die Aufmerksamkeit ganz Europas gerichtet war, nahm der unermüdliche Farnese noch die Hauptstadt Brabants, Brüssel, und die Hauptstadt von Geldern, Nymwegen, ein.

Die Antwerpener suchten schließlich ihre Rettung im Durchstechen der Dämme, wie einst die Leydener gegen die Truppen Alba's; aber Farnese hatte rechtzeitig die Hauptdämme jener Gegend, die von Couvestein, befestigt und verstärkt. Auf diesen schmalen Dämmen inmitten der Wasser wurde endlich zwischen den Belagerten und ihren Drängern die entscheidende Schlacht geliefert, deren gänzlicher Verlust seitens der Antwerpener im August 1585 die Uebergabe der Stadt zur Folge hatte. In allen Bedingungen der Capitulation zeigte sich Farnese mild und

Digitized by Google

großmüthig, nur in Einer Hinsicht war er durch die strengen und genauen Instructionen seines Herrn gebunden: die katholische Religion wurde zur ausschließlichen in Antwerpen erklärt, allen Ketzern eine gewisse Frist gesetzt, bis zu welcher sie die Stadt verlassen müßten.

Diese Bestimmung war das Todesurtheil für die damals reichste und lebhafteste Stadt nicht allein der Niederlande, sondern ganz Europas. Die thätigsten und begütertsten Handelsherren wanderten nach Amsterdam und den übrigen Handelsstädten des protestantischen Holland aus. Die norddeutschen, englischen und hugenottischen Kaufleute gaben den Verkehr mit Antwerpen auf, um ihn gleichfalls nach Holland zu verpflanzen. Mehr und mehr verödeten der Hafen, die Straßen und Häuser Antwerpens, und einsam rollte die einst von tausend bunten Schiffen bedeckte Schelde ihre breiten Gewässer zum Ocean.

Philipp II. soll über die Eroberung Antwerpens größere Freude empfunden haben als über die Siege von Saint-Quentin und Lepanto. Für die Niederlande brachen in der That trübe Tage an. Der älteste Sohn Wilhelm's von Oranien, Philipp, war schon siebzehn Jahre früher von der Universität Löwen, wo er studirt hatte, nach Spanien gebracht und hier in katholischer und spanischer Gesinnung erzogen worden; der zweite, Moritz, der später das Erbe seines Vaters übernahm, war noch ein heranwachsender Jüngling; und ein anderer fähiger und allgemein angesehener Führer war nicht vorhanden. Von neuem wandten die Generalstaaten in ihrer Verzweiflung sich an Elisabeth von England, indem sie ihr die Krone anboten. Die englische Königin wußte, daß Spanien ein unversöhnlicher politischer und religiöser Feind des protestantischen England sei, und daß die Niederlande, wenn sie wieder in spanischen Besitz gelangen sollten, die schneidigste Waffe Spaniens gegen das ihnen benachbarte England werden würden. Auf der andern Seite scheute Elisabeth in ihrer vorsichtigen und haushälterischen Weise vor den großen Kosten und dem gefährlichen Wagniß einer förmlichen Uebernahme der Niederlande zurück. Sie traf also einen Mittelweg, indem sie zwar die niederländische Krone ablehnte, aber ihren Günstling Leicester

Digitized by Google

mit 6000 Mann über das Meer sandte und dafür sich einen bestimmenden Einfluß auf die Geschicke des jungen Freistaats ausbedang (1586).

Leicester wurde von den Niederländern mit Jubel empfangen und sogar zu ihrem Generalstatthalter ernannt: allein es zeigte sich bald, daß er mehr glänzende als tüchtige Eigenschaften besaß. Während er in den an Freiheit gewöhnten Landen ein förmliches Willkürregiment aufrichtete, wußte er nicht zu verhindern, daß Feste auf Feste in die Gewalt Alexander Farnese's fiel. Die Generalstaaten fürchteten, daß er eine ähnliche Vergewaltigung versuchen würde wie einst Anjou, und zeigten sich ihm bald so feindlich, daß er noch in demselben Jahre nach England zurückkehrte. Und da nach seiner Entfernung die englischen Unterbefehlshaber sich geradezu verrätherisch erwiesen, so schüttelten die Staaten die englische Herrschaft wieder ab und erwählten Moritz von Nassau zu ihrem Generalstatthalter (1587). Allein dieser war noch zu jung, um bereits einem so erprobten Feldherrn wie Farnese gewachsen zu sein. Leicester, der sich eine eigene Herrschaft in den Niederlanden zu gründen gehofft hatte, kam noch einmal dahin zurück, zeigte sich aber nicht allein unfähig, sondern selbst feige, sodaß offener Zwiespalt zwischen ihm und den Generalstaaten ausbrach, dem erst die Königin selbst durch seine Abberufung ein Ende machte. Leicester ließ die Niederlande gespalten, bekümmert, erschöpft und wesentlich in ihren Grenzen eingeschränkt zurück.

Die fremden Anführer, welche die Niederländer sich gesetzt: Matthias, Anjou, Leicester, hatten ihnen keinen Segen gebracht. Nur aus ihrer eigenen Mitte, durch einen General niederländischer Geburt sollten sie gerettet werden: gewiß das bei weitem Günstigste für ihre Freiheit! In diesen Jahren, wo die Unterwerfung der in sich zerrissenen und uneinigen Niederlande so große Fortschritte machte und deren gänzliche Bezwingung nur noch als eine Frage kurzer Zeit erschien, hatte Philipp auch an anderer Stelle Erfolge, die ihn mit hoffnungsvoller Zuversicht erfüllten. Jetzt endlich winkte das ersehnte Ziel spanischer Allmacht über Europa, der Ausdehnung

Digitized by Google

des castilischen Despotismus und castilischer Kirchlichkeit über das Abendland.

Längst hatte Philipp's ruheloser Ehrgeiz sich auch in die französischen Angelegenheiten gemischt. Die religiösen Bürgerkriege, welche seit dem Jahre 1562 Frankreich zerfleischten, hatten nicht nur die Kraft dieses alten Nebenbuhlers der spanischen Monarchie gänzlich gelähmt, sondern auch Philipp die willkommene Veranlassung gegeben, seinen bestimmenden Einfluß auch auf dieses Reich auszudehnen. Schon Alba mußte von den Niederlanden aus den König Karl IX. in seinem Kampfe gegen die Hugenotten mit Truppen unterstützen. Daß Karl's Nachfolger Heinrich III. sich den Hugenotten gegenüber nach strengkirchlicher Auffassung nicht feindselig genug zeigte, war dem spanischen Monarchen ganz angenehm, denn nun hatte er einen Vorwand, Unruhen wider denselben zu erregen. Als vorzüglich hierzu geeignete Werkzeuge erkannte er die herzogliche Familie der Guisen, ehrgeizige Krieger und Priester, die, gestützt auf die eifrig katholische Partei, die Hand selbst nach der französischen Krone ausstrecken zu dürfen meinten. Mit Freuden ergriffen die Guisen das ihnen angebotene spanische Bündniß, das durch Papst Gregor XIII. in aller Heimlichkeit auch die Weihe der Kirche empfing (1585). Dieses Bündniß eröffnete Philipp nicht allein die Aussicht auf längern Bürgerkrieg in Frankreich und dadurch dauernde Schwächung desselben, es gab ihm nicht allein die Hoffnung, seine religiösen Gesinnungsgenossen, die zugleich seine politischen Creaturen waren, auf den französischen Thron zu bringen: sondern die Guisen verpflichteten sich darin verrätherischerweise auch ausdrücklich, zum Lohne für die spanische Hülfe das Gebiet von Cambray und den französischen Theil von Navarra an Philipp abzutreten. Von Spanien unterstützt, traten die Guisen an die Spitze des klerikalen Bundes in Frankreich, der Katholischen Ligue, und da sie zumal die Bevölkerung aller großen Städte auf ihrer Seite hatten, waren sie bald mächtiger als der König, der schwache und verächtliche Heinrich III. Wie mochte sich Philipp II. die Hände reiben, als im Mai 1588 die Pariser unter Führung des Herzogs Franz von Guise zum ersten mal ihre Kunst im

Digitized by Google

Barrikadenbau erprobten und den König aus ihrer Stadt vertrieben, wo nun die Ligue und Spanien in engstem Bunde herrschten!

So fehlte im gesammten westlichen und südwestlichen Europa in der Reihe spanischer Vasallenstaaten nur noch England, und gerade jetzt rüstete sich der spanische Monarch, seine Hand auch über dieses Reich, das ihm schon einmal unterthan gewesen war, von neuem auszustrecken. Damit wäre, da auch die deutschen Habsburger und Polen in Abhängigkeit von Spanien standen, die Knechtung des ganzen Abendlandes so ziemlich vollendet gewesen. Es war eine verhängnißvolle Krise für unsern Erdtheil, der noch nie in so dringender Gefahr geschwebt hatte, der verderblichsten geistigen und materiellen Sklaverei zum Opfer zu fallen. Wäre Philipp bedächtiger verfahren, hätte er die eine Unternehmung erst nach Vollendung der andern begonnen, vielleicht wäre es ihm gelungen; aber da er alles auf einmal beginnen wollte, scheiterte er in allem.

Schon von der Zeit an, da Elisabeth die ihr angetragene Hand Philipp's II. zurückgewiesen und entschlossen den Weg einer protestantischen Politik eingeschlagen hatte, war es mit dem guten Einvernehmen zwischen England und Spanien vorbei gewesen. Es läßt sich durchaus nicht in Abrede stellen, daß die ersten Feindseligkeiten von England ausgegangen waren. Philipp II. war zu sehr mit anderweitigen Händeln beschäftigt, als daß er nicht alles aufgeboten hätte, um einstweilen mit der englischen Königin wenigstens nicht in offenen Kampf zu treten, bis ihm die Zeit dazu gekommen schiene. Elisabeth dagegen hatte von Beginn an in Spanien den gefährlichsten Gegner erkannt: sie hatte die aufständischen Niederländer unterstützt, bald offen, bald im geheimen; sie hatte dem Herzog von Anjou Geld und Schiffe geliefert; sie hatte dem Prior von Crato immer wieder die Mittel gewährt, Portugal in Aufruhr zu setzen. Die englischen Korsaren, denen Elisabeth völlig freie Hand ließ, waren die gefährlichsten und grausamsten Feinde des spanischen Seehandels. Die widerrechtliche Einkerkerung der schottischen Königin Maria Stuart, die immerhin als Märtyrerin des katholischen Glaubens

Digitized by Google

erscheinen konnte, mußte den spanischen Monarchen, den berufenen Vertheidiger des Katholicismus, kränken. Da hatte denn Philipp auch seinerseits nicht versäumt, der englischen Königin unter der Hand so viel zu schaden, wie es nur immer ohne directe Kriegserklärung anging. Eine Zeit lang war Philipp mit dem beabsichtigten Unternehmen Don Juan's gegen England sehr wohl zufrieden gewesen. Er hatte dann dem Papste erlaubt, Hülfstruppen für die gegen England empörten katholischen Iren in Spanien zu werben, ja heimlich das für diese Werbungen nöthige Geld ausgezahlt. Man erfuhr schon 1580, daß Philipp II. versprochen habe, sich zum Vollstrecker der päpstlichen Achtedecrete gegen England zu machen, sobald nur die portugiesischen Angelegenheiten beigelegt sein würden.

War die Gesinnung des spanischen Monarchen gegen England überhaupt eine sehr feindselige, so wurde er vollends durch zwei Ereignisse zum offenen Beginn des Kampfes veranlaßt: durch die Sendung Leicester's und seiner Armee nach den Niederlanden, und durch die Hinrichtung der unglücklichen Königin von Schottland am 18. Februar 1587. Nach diesen Beleidigungen sowol des Katholicismus überhaupt als ganz besonders Spaniens faßte Philipp den Entschluß, das englische Ketzernest so bald wie möglich auszunehmen.

Als er diesen Plan einmal sich zu eigen gemacht, hielt er mit seinem gewohnten Starrsinn an demselben fest. Vergebens rieth ihm Idiaquez dringend, erst alles zur völligen Bezwingung der Niederlande, die auf so gutem Wege sei, aufzubieten und dann erst mit freier Hand und gutem Rückhalte die Unternehmung gegen England zu versuchen; vergebens schlugen Alexander von Parma und der berühmteste spanische Admiral, Marques von Santa-Cruz, vor, man solle wenigstens zunächst einige Haupthäfen der Holländer wegnehmen, um diese letztern im Zaume zu halten und der englischen Küste gegenüber einige sichere Zufluchtsorte zu besitzen. Philipp, sonst so langsam, wollte von keiner Verzögerung des englischen Unternehmens hören und trieb seine Generale und Admirale mit harten Vorwürfen und Scheltworten zur Eile an. „Wahrhaftig", rief er einmal in seiner Ungeduld

Digitized by Google

dem wackern Santa-Cruz zu, „Ihr entsprecht recht übel dem Wohlwollen, das ich immer für Euch gehegt habe.“ Diese beständige Aufregung und Furcht vor des Königs Zorn ließ den verdienten Seemann in ein hitziges Fieber verfallen, das seinem Leben ein Ende machte und damit der Unternehmung ihren einzig befähigten Führer raubte. Zu seinem Nachfolger ernannte Philipp den Don Alonso Perez de Guzman, Herzog von Medina-Sidonia, einen der vornehmsten und reichsten Edelleute von Spanien, der nur leider weder von Theorie noch Praxis des Seewesens etwas verstand, „an Stelle des eisernen Generals einen goldenen“. Dieser Tausch war für die spanische Flotte schädlicher als der Verlust einer Seeschlacht. Es war ein ferneres übles Vorzeichen für die bevorstehende große Expedition, daß der kühne unternehmende englische Freibeuter Franz Drake im Frühjahr 1587 mit nur 28 kleinen Schiffen in den Hafen von Cadiz einzudringen und eine Menge Kriegs- und Transportfahrzeuge mit unermeßlichen Vorräthen zu vernichten vermochte.

Indeß dieser Schaden wurde bald durch die außerordentlichen Anstrengungen der spanischen Regierung wieder ersetzt. Sollte doch die Eroberung Englands den Schlußstein des ganzen ungeheuerlichen Systems Philipp's II. und seiner Universalmonarchie bilden! Endlich war im Frühjahr 1588 die stolze Flotte zum Auslaufen bereit, welcher Philipp in seinem Selbstgefühl den Namen der „Unbesiegbaren Armada“ gab. Sie bestand aus 130 großen Kriegsschiffen, ohne die Transport- und Lastschiffe, und war mit 20,000 Soldaten und 10,000 Matrosen und Ruderern besetzt. Sie sollte nach der niederländischen Küste abgehen und sich hier mit der Armee von fast 30,000 Mann vereinigen, welche Farnese bei Sluys zusammengezogen und für die er die nöthigen Transportfahrzeuge schon hergestellt hatte.

Philipp II. hoffte England unvorbereitet zu überraschen. Er hatte seit dem vorigen Jahre Verhandlungen mit Königin Elisabeth begonnen, die nur den Zweck hatten, dieselbe in eine trügerische Sicherheit zu wiegen, und deshalb trotz aller

Digitized by Google

Nachgiebigkeit der englischen Monarchin in nichts ausliefen — jedoch erst im Mai 1588, als die Unbesiegbare Armada schon zur Abfahrt bereit war. Mit wahrem Entsetzen erkannten Elisabeth und ihre Minister, daß sie getäuscht seien, daß der furchtbarste Angriff bevorstehe. Und nun begannen sie mit fieberischer Eile zu rüsten, unterstützt durch die kriegerische Gesinnung der Engländer sowie durch die gute militärische Uebung, welcher dieselben seit Jahren unterzogen worden waren. So wurde aus der Miliz ein Heer von 50—60,000 Mann gebildet; ob dasselbe aber den spanischen Veteranen Widerstand werde leisten können, erschien mehr als zweifelhaft, zumal der Oberfeldherr, den Elisabeth mit echt weiblichem Eigensinn einsetzte, Leicester, wenig geeignet war, es mit Parma oder auch nur dem Grafen Mansfeld aufzunehmen. Dabei fürchtete man nicht ohne Grund einen Aufstand von seiten der englischen Katholiken, sobald die Spanier gelandet sein würden. So war das Vertrauen der Engländer hauptsächlich auf ihre Flotte gesetzt, welche jede Landung des Feindes verhindern sollte. Freilich hatte die Königin, von ihren Friedenshoffnungen getäuscht, die Kriegsmarine auf dem geringen Stande von 34 Schiffen gelassen, die zusammen nur 12,000 Tonnen enthielten, kaum halb so viel wie jetzt ein einziger großer Dampfer! Doch Philipp traf in England wie in den nördlichen Niederlanden auf einen Feind, der schwerer zu besiegen war als Monarchen — ein freiheitliebendes tapferes Volk; die englischen Städte und Privatleute, welche die Schwere der nahenden Entscheidung sehr wohl erkannten und würdigten, brachten in wenigen Monaten 163 armirte Fahrzeuge zur Unterstützung der Kriegsflotte zusammen. Die meisten dieser 197 Schiffe waren klein, aber sie waren dicht mit Seeleuten (15,780 Mann) besetzt, und zwar den besten, muthigsten und geschicktesten Seeleuten der Welt, die den großen Vortheil hatten, mit der gefährlichen See, in welcher der Kampf vor sich gehen sollte, genau bekannt zu sein. Geführt wurde die englische Flotte von dem Großadmiral Lord Howard und unter ihm von so hervorragenden Seehelden wie Drake, Hawkins und Forbisher.

Digitized by Google

Am 22. Juli 1588 verließ die Armada die Küsten von Spanien; wie wenige von den 30,000 Menschen, welche dieselbe bemannten, sollten das Heimatland wiedersehen! Ein günstiger Wind führte die Flotte schnell an die englische Küste, wo Howard bereit war, sie zu empfangen. Der Kampf erwies sich bald als ungleich. Die schweren spanischen Schiffe wurden von den leichten und geschickt gelenkten englischen Fahrzeugen unaufhörlich angegriffen und beschädigt, ohne daß sie etwas Ernstliches dagegen auszurichten vermochten. Die Engländer vermieden sorgfältig jeden allgemeinen Kampf und suchten nur durch beständige kleine Angriffe den Feinden Abbruch zu thun. So gelangte Medina-Sidonia bereits sehr geschwächt nach Calais, von wo aus er mit Parma das Nöthige verabreden wollte. Aber indem Drake einige Brander gegen die spanische Flotte sandte, gerieth Medina-Sidonia in solche Besorgniß, daß er die Ankertaue durchschneiden und seine Schiffe in offene See fahren ließ. Hier wurden sie von einem furchtbaren Südwestwinde erfaßt, der sie den Kanal hinuntertrieb, während Schiff auf Schiff stieß, viele Fahrzeuge auf die Sandbänke und Klippen des Ufers geworfen wurden. Die Engländer waren fortwährend in der Nähe, fortwährend in das unbehülfliche Gewühl der Spanier gutgezielte Schüsse sendend. Medina sah keine andere Rettung, als seine arg beschädigten Riesenschiffe dem Südwinde zu überlassen und mit ihnen den Weg um die Nordspitze Schottlands einzuschlagen. Damit war die Gefahr für England beseitigt. Während die englischen Seeleute mit dem freudigen Bewußtsein, ihr Vaterland gerettet zu haben, nunmehr vor dem furchtbaren Sturme in die heimischen Häfen zurückkehrten, trieben die ungefügen spanischen Fahrzeuge beschädigt, leck, ohne Piloten, vor dem tückischen Winde an den Küsten von Schottland, Norwegen, Irland steuerlos umher. Die Armada war so gut wie vernichtet. Denn wenn auch funfzig Schiffe — mit etwa 10,000 Mann — wieder nach Spanien gelangten (September), so waren sie doch meist so beschädigt, daß sie nicht mehr gebraucht werden konnten. Dagegen war kein einziges englisches Schiff genommen oder versenkt worden.

Digitized by Google

Zwanzigtausend Menschenleben sowie etwa zwanzig Millionen Dukaten waren umsonst geopfert worden. Aber noch mehr, der Schiffbruch der Armada hatte auch den Schiffbruch von Philipp's II. gesammtem politischen Systeme zu bedeuten. Nicht allein, daß die ungeheuere Niederlage alle Gegner Spaniens ermuthigte; nicht allein, daß nun England in die Reihe der entschlossenen Feinde des katholischen Königs trat: die finanziellen und militärischen Hülfsmittel Spaniens waren hier für lange Zeit verbraucht worden. Weder die Millionen an Geld noch die Tausende von Veteranen, welche in den englischen Meeren begraben lagen, konnten so bald wieder ersetzt werden; für immer war die Blüte der spanischen Seemacht dahin. Gerade in dem Augenblicke, wo der König sein riesenhaftes Gebäude zu krönen gedachte, stürzte dieses vermöge seiner eigenen Schwere zusammen!

Philipp II. bewahrte auch diesem furchtbaren Schlage gegenüber seine gewöhnliche Ruhe. Jemehr er durch seine thörichte Eilfertigkeit und durch die falsche Wahl des Admirals selbst Antheil an dem Misgeschick hatte, um so mehr suchte er sich über dessen Tragweite zu täuschen. „Ich danke Gott", sagte er, „daß er mir noch Hülfsmittel gegeben hat, um solchen Verlust zu ertragen: und ich meine nicht, es mache viel aus, daß sie uns die Zweige abgehauen haben, solange der Baum bleibt, aus dem sie hervorgegangen sind, und aus dem noch andere hervorgehen können."

Aber der Baum war bis ins Mark getroffen. Von diesem Jahre an wollte keine von Philipp's Unternehmungen mehr gedeihen. Zwei gefährliche Gegner erhoben sich wider ihn: Moritz von Nassau und Heinrich von Navarra.

Freilich des elenden Heinrich III. wurde die mit Spanien verbündete Ligue leicht Meisterin. Was half es ihm, daß er die beiden Häupter der sie führenden Familie, den Herzog und den Cardinal von Guise, heimtückisch ermorden ließ: reizte doch ihr Tod die gesammte Ligue erst recht zum erbitterten Kampfe gegen den ebenso schändlichen wie kläglichen Monarchen! Auch sollte Heinrich III. nicht lange den Tod seiner

Digitized by Google

gehaßten Gegner überleben: ihn selbst traf im kräftigsten Mannesalter der Dolch des Meuchelmörders, des fanatischen Dominicaners Jakob Clément.

Aber so groß auch die Freude war, welche man in Rom und Madrid über den Tod des „Tyrannen" zeigte: diesmal hatte der Dolch des frommen Mörders nicht zu Gunsten der katholischen Sache gearbeitet, denn der legitime Nachfolger Heinrich's III. war jener Heinrich von Navarra, der seit funfzehn Jahren der Führer der Hugenotten gewesen war und den dabei Thatkraft, Schlauheit und hohe militärische Begabung auszeichneten. Philipp II. war entschlossen, seine ganze Macht aufzubieten, um diesen gefürchteten Gegner nicht auf den französischen Thron gelangen zu lassen, und ging zu dem Behufe ein enges Bündniß mit der Ligue ein, an deren Spitze jetzt der Herzog von Mayenne, der Bruder des ermordeten Guise, ein feister, bequemer, aber äußerst ehrgeiziger Mann sich befand.

In der That war für Philipp die Thronbesteigung des Hugenottenführers, des Verbündeten der englischen Monarchin, ein bedrohliches Ereigniß. Er war deshalb auch nicht wenig gereizt gegen den Papst Sixtus V., welcher nicht übel Lust zeigte, Heinrich IV., wenn derselbe nur darum nachsuchen wollte, in den Schos der Kirche freundlich aufzunehmen. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte Philipp, wie sehr bei ihm das politische Interesse doch das religiöse überwog. Er beauftragte seinen Gesandten in Rom, durch alle Mittel ein so „skandalöses" Vorgehen des Papstes zu hindern, ja demselben nöthigenfalls mit einem Concile zu drohen. Endlich stand Philipp im Begriffe, seine Gesandten von Rom abzuberufen und allen Verkehr zwischen Spanien und dem Heiligen Stuhle abzubrechen — als Sixtus V. im August 1590 starb und einem völlig spanisch gesinnten Nachfolger Platz machte.

Indessen Philipp begnügte sich nicht, mit den Waffen der Diplomatie gegen den „Prinzen von Béarn" zu kämpfen. Unbelehrt durch das Schicksal der großen Armada, unbekümmert um die jüngsten Fortschritte der Niederländer, glaubte er zu neuen Abenteuern ausziehen zu dürfen, seine Armee in den Nieder-

Digitized by Google

landen, die noch nicht zur Bezwingung der dortigen Rebellen ausreichte, auch zur Ueberwältigung Frankreichs verwenden zu können. Die ausschweifendsten Plane bewegten ihn. Er hoffte, das Haus Bourbon vom französischen Throne auszuschließen, die Guisen mit der Generalstatthalterschaft in Frankreich abzufinden und zum Königthume dieses Landes, mit völliger Nichtachtung des Salischen Gesetzes, seine eigene Tochter Isabella, als die Schwestertochter der letzten drei Könige, zu befördern. Ein Glück für Frankreich und für die Freiheit Europas überhaupt, daß die vergebliche Ausrüstung der Unbesiegbaren Armada die Mittel Spaniens gründlich erschöpft und zugleich England veranlaßt hatte, alle Gegner Philipp's, besonders aber Heinrich IV., energisch zu unterstützen.

Nur ungern gehorchte Parma dem Befehle seines Königs, den besten Theil seiner Truppen gegen Heinrich IV. zu führen, der nach der siegreichen Schlacht bei Ivry (1590) Paris belagerte. In der That zeigte sich der methodische Farnese dem verwegenen Heinrich IV. überlegen, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung von Paris und machte alle Vortheile, die Heinrich seit dem vorigen Sommer erlangt hatte, zu nichte. Indessen während Parma die spanische Partei in Frankreich kräftigte, büßte dieselbe in den Niederlanden ein.

Moritz von Nassau, ein echt niederländischer Charakter, äußerlich noch schweigsamer als sein Vater Wilhelm „der Schweiger", aber innerlich voll glühender Leidenschaftlichkeit, die doch unter der Leitung einer kühlen und rücksichtslosen Schlauheit stand, von persönlichem Ehrgeize erfüllt und doch seinem Lande treu ergeben, zähe, ausdauernd, trat mit dem Jahre 1590 endlich in die militärische und politische Laufbahn ein. Sorgfältig hatte er sich bis dahin im Hintergrunde gehalten und still und geduldig bei gelehrten Männern Mathematik und Kriegswissenschaft studirt. Dieses Studium wandte er jetzt praktisch an, indem er den Krieg mit mathematisch genauer Berechnung und mit Hülfe einer damals unerhörten Ingenieurkunst führte. Er machte sich den Abzug Farnese's nach Frankreich, dann dessen Schwächung durch die französischen Kämpfe und

Digitized by Google

durch die Zurücklassung einer spanischen Garnison in Paris zu Nutze und eroberte in den Jahren 1590 und 1591 die verlorenen Festungen in Friesland, Geldern und Zütphen zurück.

Nach solchen Verlusten, welche die nördlichen Niederlande für immer seinen Händen entrissen, hätte Philipp II. auf jeden Gedanken an französische Eroberungen verzichten und sich glücklich schätzen sollen, mit aller Anstrengung wenigstens das zu bewahren, was er in den Niederlanden noch innehatte. Aber weit gefehlt! Je mehr ihm alle seine Plane fehlschlugen, um so hastiger jagte der König den alten liebgewordenen Chimären nach. Während Elisabeth und die Generalstaaten nach ihren beschränkten Kräften Heinrich IV. unterstützten, befahl Philipp dem auf das Aeußerste widerstrebenden Parma, abermals nach Frankreich zu ziehen, um die Hauptstadt der Normandie, um Rouen vor der Eroberung durch Heinrich IV. zu retten. Farnese that seine Pflicht, wie immer; er schlug den französischen König in eigener Person bei Aumale, zwang ihn, Rouen und damit alle mühsam errungenen Erfolge der letzten beiden Jahre aufzugeben, und zog sich dann ohne Verlust über die Grenze zurück. Dies alles vollbrachte er, krank und geschwächt von den beständigen Anstrengungen, kämpfend nicht so sehr mit den Feinden wie mit den fortwährenden finanziellen Verlegenheiten — brauchte ja Philipp damals sein Geld zur Unterdrückung der aragonischen Freiheiten!

Und was war der Dank des Königs für diesen treuen und hochbegabten Feldherrn? Er bereitete dessen Absetzung, nöthigenfalls mit Gewalt, vor: als Alexander zu seinem Glücke dem traurigen Schicksal, das Philipp allen seinen besten und aufopferndsten Dienern bereitet hatte, durch einen frühen Tod, die Folge seiner Mühen und Anstrengungen für den undankbaren Oheim, entrissen wurde (3. December 1592).

Mit Farnese verlor Philipp II. seinen letzten begabten Gehülfen, und wirklich ging es seitdem unaufhaltsam bergab mit den Entwürfen und Bestrebungen des spanischen Monarchen. Die Sache der nationalen Unabhängigkeit und der religiösen

Digitized by Google

Freiheit, gegen die er sein ganzes Leben hindurch gekämpft und der er in der That manchen schweren Schlag versetzt hatte, erhob wieder allseitig triumphirend das Haupt.

Weder Graf Mansfeld noch Erzherzog Ernst von Oesterreich waren im Stande, einem General wie Moritz von Nassau die Wage zu halten. Dazu kamen wiederholte Aufstände der spanischen Truppen in den Niederlanden, weil ihnen oft jahrelang der gebührende Sold vorenthalten wurde; Aufstände, welche die Disciplin der spanischen Regimenter gänzlich lockerten und sie der Regierung und den eigenen Provinzen gefährlicher machten als den Gegnern. Der Krieg, welcher die katholischen, die „gehorsamen" Niederlande in Verfall und Elend stürzte, hatte der nördlichen, „rebellischen" Provinzen, besonders Hollands und Seelands, Wohlbefinden und Reichthum nur gesteigert. Die arbeitsame Bevölkerung Antwerpens, Gents und Löwens strömte aus diesen durch Glaubenszwang, harte Steuern, soldatische Plünderungen und die Blokade der holländischen Flotten verödeten Städten in die blühenden betriebsamen Gaue des Nordens, wo politische und Denkfreiheit herrschte. Die wehrlosen spanischen und portugiesischen Colonien wurden jetzt zur reichen Beute für die unerschrockenen holländischen und seeländischen Schiffer, die sich auf Kosten ihrer Gegner immer weiter in den überseeischen Gegenden ausdehnten und deren ergiebigen Handel nach ihrer Heimat zogen. Mit wachsender Energie führten deshalb die Niederländer einen Kampf weiter, den sie offen als eine Quelle des Wohlstandes für sich bezeichneten.

Und nicht besser ging es Philipp mit seinem zweiten protestantischen Gegner, mit England. Ein Versuch in seiner beliebten Art, die Königin Elisabeth durch ihren portugiesischen Leibarzt zu vergiften, misglückte. Da also die heimlichen Mittel nichts verschlugen, wollte er wieder einen offenen und ehrlichen Krieg unternehmen, indem er im Hafen von Cadiz eine Flotte ausrüstete, welche zur Unterstützung der aufständischen Iren bestimmt war. Allein ehe sie noch vollendet war, erschien plötzlich ein vereintes englisch-holländisches Geschwader mit englischen Landungstruppen unter dem Grafen von Essex vor Cadiz.

Digitized by Google

Nach kurzem Kampfe mit den spanischen Kriegsschiffen drangen die verbündeten Fahrzeuge in den Hafen ein, nahmen und versenkten die ganze feindliche Flotte, plünderten dann die Stadt selbst und steckten sie in Brand (Anfang August 1596). Der Werth der Beute belief sich auf 20 Millionen Dukaten, und noch viel mehr betrugen die unschätzbaren Werthe, welche das Feuer vernichtet hatte!

Dieses Ereigniß, welches den gänzlichen Verfall der spanischen Seemacht so klar den Augen ganz Europas darlegte, machte auf Philipp II. einen tiefen niederschlagenden Eindruck. Die gehaßten Feinde, die er hatte vernichten wollen, wagten es jetzt, in Spanien selbst zu landen und dessen größten Hafen zu plündern! Aber er wollte für diese Schmach Rache nehmen, schnelle, unverweilte Rache. Mit dem Golde, welches er in diesem Jahre aus Mexico und Peru erhielt, rüstete er eine neue Flotte aus, die noch im Herbste 1596 gegen Irland auslief. Doch auch sie wurde von dem Verhängniß betroffen, das über allen spanischen Unternehmungen gegen England zu schweben schien: kaum hatte sie den Hafen von Ferrol verlassen, als sie von einem furchtbaren Sturme überfallen wurde, der fast alle Fahrzeuge ernstlich beschädigte und ein Drittheil von ihnen mit 5000 Soldaten in das Meer versenkte. Der Ueberrest war froh, den schützenden Hafen wieder zu erreichen. Philipp nahm auch dieses Unglück ruhig und gefaßt entgegen; kann man aber diese Unbeweglichkeit einem Manne als Tugend anrechnen, der um seiner persönlichen Herrschsucht willen von der behaglichen Sicherheit seines Cabinets aus immer wieder mit dem größten Gleichmuth Tausende in den Tod sandte?

So verschwanden in den Niederlanden und in England die stolzen Träume Philipp's in das Fabelreich; nicht anders war es in Frankreich.

Heinrich IV. hatte seinen Widersachern gegenüber den Vortheil, daß er gerade infolge der spanischen Machinationen als Vertreter der nationalen Sache, der Einheit und Selbstständigkeit Frankreichs erschien. Von den Generalständen des Reichs, die sich im Beginne des Jahres 1593 in Paris ver-

Digitized by Google

sammelten und natürlich nur aus den liguistisch gesinnten Provinzen beschickt waren, hatte Philipp zuversichtlich die Verwirklichung seiner Suprematsplane in Betreff Frankreichs erhofft. Aber selbst dieser fanatischste Theil der Franzosen hatte doch über die religiösen Rücksichten nicht so ganz die patriotischen vergessen, daß er sich dem Spanier unterworfen hätte. Vergebens bot Philipp den Generalständen durch einen besondern Gesandten, den Herzog von Feria, ein Heer von 14,000 Mann und eine beständige bedeutende Geldunterstützung, wenn sie die Infantin Isabella als Königin anerkennen würden. Als Heinrich IV. seine Bereitwilligkeit erklärte, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, traten die Generalstände mit ihm in Unterhandlung und sprach der höchste Gerichtshof — das Pariser Parlament — offen aus, daß er sich jeder Abweichung von der gesetzlichen Thronfolgeordnung mit aller Kraft widersetzen werde.

Mit mehr Geschicklichkeit als Ueberzeugungstreue benutzte Heinrich IV. diese für ihn günstige Wendung: er trat im Juli 1593 förmlich zum Katholicismus über. Damit hatte die Ligue den eigentlichen Grund ihres Daseins verloren. Ihre fernere Geschichte ist nur die Darstellung ihrer Agonie, die von Heinrich IV. durch reichliche Bestechung ihrer Führer beschleunigt wurde. Im März 1594 zog Heinrich in Paris ein und im Beginne des Jahres 1595 fühlte er sich bereits so sehr auf seinem Throne befestigt, daß er an Philipp II. den Krieg erklärte, um ihm zu beweisen, daß man Heinrich von Frankreich nicht ungestraft beleidige. Dieser Kampf wurde ohne wesentliche Entscheidung, im ganzen freilich zum Vortheile der Spanier geführt; aber was sie hier gewannen, verloren sie doppelt in den Niederlanden, wo Moritz nun unbedingt die Oberhand behauptete.

Waren schon diese Ergebnisse von Philipp's II. äußerer Politik trübe genug, so hatten auch seine unermeßlichen, ewig begehrlichen und doch meist zum Scheitern verurtheilten Entwürfe die innern Hülfsquellen des Reichs und die spanische Bevölkerung

Digitized by Google

selbst in unheilvoller Weise erschöpft. Man berechnete schon 1595, daß Philipp während seiner vierzigjährigen Regierung mehr als 600 Millionen Dukaten ausgegeben hatte, eine Summe, die jetzt beinahe 5000 Millionen Thalern entspricht; davon waren 100 Millionen ausschließlich auf den niederländischen Krieg verwendet worden. Diese Summen konnten keineswegs sämmtlich durch die jährlichen Steuern gedeckt werden, und so hatte Philipp am Ende seines Lebens trotz mehrfacher Bankrotte 140 Millionen Dukaten Schulden, für deren Zinsen und Abzahlung sämmtliche Einnahmen bis auf 4 Millionen jährlich verpfändet waren. Von den 4 Millionen konnten natürlich die laufenden Ausgaben nicht bestritten werden, und war der König deshalb im Jahre 1594 auf das eigenthümliche Mittel verfallen, durch ganz Spanien einen Jesuiten herumzuschicken, der von Haus zu Haus um einen Beitrag zu den Kriegen Sr. Majestät betteln mußte. Durch dieses der Würde des größten Monarchen der Christenheit nicht gerade angemessene Mittel wurden $1\frac{1}{2}$ Millionen Dukaten dem Staatsschatze zugeführt — an sich gewiß eine beträchtliche Summe, für die Bedürfnisse Philipp's ein Tropfen auf heißem Steine!

Die beständigen Kriege sowie die Colonisation der fremden Erdtheile zehrten an der Kraft der Bevölkerung, die nicht genügende moralische Stärke und Arbeitsfähigkeit besaß, um diese Lücken wieder auszufüllen. Man berechnete, daß an Soldaten allein jedes Jahr durchschnittlich 15,000 kräftige Männer die Halbinsel verließen, die sie meist nie wieder sahen. So sank während Philipp's Regierung die Bevölkerung des eigentlichen Spanien von 10 auf 8 Millionen, und auch in Portugal herrschte ein ähnliches Verhältniß. Selbst unter dieser schwächern Bevölkerung hatte noch relativ der Wohlstand abgenommen; wie das Vermögen des Staates, so wurde auch das der Privaten mehr und mehr vom Schulden- und Hypothekenwesen überwuchert. Von 1531 bis 1594 waren 260 Millionen Dukaten an Gold aus Amerika nach Spanien gekommen; aber die Bilanz des spanischen Handels war so ungünstig, daß am Ende dieses Zeitraums nur noch 65 Millionen von jener Summe daselbst vorhanden waren. Das

Digitized by Google

amerikanische Gold floß nur durch Spanien in die übrigen, arbeitsamern europäischen Länder ab; es habe, sagten die Spanier selbst, nur die Bedeutung für sie wie das Regenwasser für die Dächer der Häuser, das, sobald es daraufgefallen, gleich wieder von ihnen herabliefe und den Boden unten befeuchte, ohne bleibende Wirkung für jene.

So schloß Philipp's Regierung: bankrott nach außen, bankrott in den Finanzen, bankrott dem eigenen Volke gegenüber. Indem Philipp eine ganze sich kräftig entwickelnde Welt unter sein eigenes reactionäres Belieben hatte zwingen wollen, indem er dazu die gesammten Hülfsquellen des ihm anvertrauten Volks misbrauchte: hatte er seine eigenen politischen Zwecke mit wenigen Ausnahmen verfehlt, hatte er die Blüte der spanischen Nation auf Jahrhunderte hinaus geknickt. Es war selbst dem starren Eigensinn dieses Königs nicht möglich, seine Augen gänzlich vor so unverkennbaren Ergebnissen zu verschließen. Seit dem Untergange der großen Armada nahm man eine unbezwingliche Traurigkeit an ihm wahr, die sich mit jedem weitern Lebensjahre vermehrte und in Wechselwirkung stand mit den schweren körperlichen Leiden, die ihn bedrängten, mit der 1591 zur Unerträglichkeit gesteigerten Gicht und fortwährenden Entzündungen und Geschwüren. Was ihn dann noch besonders betrübte und ängstigte, war der Mangel eines befähigten Nachfolgers. Mit Thränen in den Augen beklagte es Philipp II. vor seinen nächsten Vertrauten, „daß Gott, der ihn doch mit so vielen Reichen und Herrschaften begnadigt habe, ihm zur Strafe seiner Sünden keinen Sohn gegeben, der sie zu verwalten und zu regieren vermöchte, da der Infant — der spätere Philipp III. — nur der Schatten eines Prinzen sei, ohne jede Gabe der Staatenlenkung." Er sah im Geiste das Todesurtheil über seine ganze, mit so viel Blut und Thränen aufgebaute Schöpfung gesprochen. Es war sogar den fremden Botschaftern auffällig, eine wie geringe Meinung Philipp von seinem einzigen ihm gebliebenen Sohne habe.

Und doch trug Philipp auch an dem schwächlichen Charakter seines Sohnes zum guten Theile selbst die Schuld. Der Infant wurde von dem Könige und infolge dessen auch von den Ministern

Digitized by Google

mit geflissentlicher Zurücksetzung behandelt; denn wie Philipp es nie dulden mochte, daß seine Diener, und sei es nur durch treues und erfolgreiches Wirken für ihn, eine selbständige Bedeutung erlangten, so gönnte er auch seinem Sohne keine eigene, unabhängige Stellung neben ihm, dem Monarchen. Die argwöhnische Eifersucht, die Philipp nie verließ, beseelte ihn auch gegen seinen einzigen Sohn. Aber nicht allein von den Staatsgeschäften, auch von jugendlichen Erholungen wurde der Infant fern gehalten, seine Einnahmen auf das geringstmögliche Maß beschränkt. Wehe dem, der sich um die Gunst des Prinzen bewarb: er verfiel sofort der königlichen Ungnade und wurde in die entfernteste Provinz verbannt. So wurde der sanfte und bescheidene Sinn des Infanten geschwächt und gedemüthigt, jedes Selbstbewußtsein, jede Willenskraft in ihm gebrochen. Stets das schreckliche Schicksal seines Bruders Karl vor Augen, ertrug er alle Kränkungen und Zurücksetzungen mit größter Geduld und unverwüstlichem Gleichmuthe und ordnete sich jeder Laune seines Vaters unter.

Und da wunderte sich dieser, daß sein Sohn zum Regieren und Befehlen nicht befähigt sei!

Unter solchen nach allen Seiten ungünstigen Umständen suchte Philipp II., der seine Kräfte täglich mehr hinschwinden fühlte, seine politische Thätigkeit so weit wie möglich zum Abschlusse zu bringen; er wollte seinem Nachfolger wenigstens eine verhältnißmäßig leichte Aufgabe hinterlassen.

Der gefährlichste Gegner war ohne Zweifel Heinrich IV. von Frankreich. War dieser nur zum Frieden bewogen, so konnte der Kampf gegen die freien Niederlande und England keinenfalls mehr einen bedenklichen Charakter tragen. Mit Freuden übernahm Papst Clemens VIII. die Vermittelung zwischen den beiden katholischen Mächten; war doch sein innigster Wunsch, dieselben zu engem Bunde zu vereinigen, damit sie Seite an Seite zur Vernichtung der Ketzer auszögen. Heinrich IV. war allerdings durch seine Allianz mit England und den Niederlanden verpflichtet, nicht ohne diese Verbündeten Frieden zu schließen: indeß die Bedingungen, welche Philipp in seiner Friedenssehnsucht

Digitized by Google

stellte, waren so günstig, daß sie jedes moralische Bedenken in dem französischen Monarchen beseitigten. Nur Cambray sollte den Spaniern von allen ihren Eroberungen bleiben, sonst gaben sie sechs wichtige Festungen an der niederländischen Grenze — darunter Calais — sowie alle von ihnen besetzten Plätze in der Bretagne zurück. Auf diese Bedingungen hin kam der Friede zu Vervins am 2. Mai 1598 zu Stande. Um nur seinem schwachen Nachfolger die Herrschaft über das entkräftete Reich in Ruhe und Frieden zu hinterlassen, hatte Philipp auch die wenigen Vortheile aufgegeben, welche der ungeheuere dreißigjährige Aufwand spanischen Bluts und Geldes in Frankreich ihm eingebracht hatte.

Mit den rebellischen Niederländern konnte Philipp keinen Frieden schließen. So sehr auch seine Lebenskraft vernichtet, so sehr jede Hoffnung und Freudigkeit in ihm gebrochen war, mit jenem kleinen, einst verachteten Volke, dessen Bezwingung die unerfüllte Aufgabe seiner ganzen Regierung gewesen, konnte er keinen schimpflichen Vertrag eingehen. Wenigstens sollte aber die Bekämpfung dieser Rebellen von den schwachen Schultern seines Sohnes genommen und einem befähigten Gehülfen aufgetragen werden. Von der Wahl desselben hing zum großen Theile die zukünftige Macht- und Weltstellung Spaniens ab.

Erzherzog Albert (geboren 1560), der jüngere Bruder des Kaisers Rudolf II. war frühzeitig nach Spanien gekommen, wo er sich bald die Gunst seines königlichen Verwandten zu erwerben wußte, indem er sich ganz dem spanischen Wesen anpaßte und zumal dem Monarchen selbst größte Ergebenheit und Unterwürfigkeit bewies. Da er in die Kirche eingetreten war, so erhielt er bald das Erzbisthum Toledo — das reichste Bisthum der Welt, welches 300,000 Dukaten jährlich einbrachte — und den Cardinalshut. Philipp fand an diesem Verwandten, der sogar äußerlich in allem ihm nachzuahmen sich bestrebte, sehr viel Gefallen und bestimmte ihn nicht nur zu einer hohen politischen Rolle, sondern auch zum Gemahl seiner Lieblingstochter, der Infantin Isabella. Nun war freilich Erzherzog Albert für die erstere wenig geeignet. Er war ein gutmüthiger, wohlmeinender Herr,

Digitized by Google

der es mit dem ihm aufgetragenen Amte ernst und aufrichtig meinte und im Grunde stets zu friedlichen und sanften Mitteln neigte, wenn sie nur irgend möglich waren: aber zum Leiter eines Staates, wie die ungehorsamen Niederlande, welcher eines tüchtigen und erfahrenen Generals bedurft hätte, war dieser milde und friedfertige Priester nicht geschaffen. Nichtsdestoweniger wurde er von Philipp dazu bestimmt; und nachdem der Papst seinen Austritt aus dem geistlichen Stande genehmigt hatte, übernahm Erzherzog Albert im Frühjahr 1596 die Regierung der südlichen Niederlande. Zwei Jahre später fand die Verlobung des ehemaligen Cardinals mit der Infantin statt, und Philipp übertrug dem jungen Paare die Herrschaft über die Niederlande, indeß mit völliger Wahrung der spanischen Oberhoheit, die dann schließlich mit solchem Nachdrucke ausgeübt wurde, daß sich die Regierung Albert's und Isabella's nicht viel von einem gewöhnlichen Vicekönigthum unterschied.

Nachdem Philipp II. so sein Haus bestellt hatte — im Mai 1598 —, machte er sich auf sein Ende gefaßt, das durch höchst schmerzliche und langwierige Vorzeichen angekündigt wurde. Ein hektisches Fieber zehrte derart an seiner Kraft, daß er nur noch in einem Sessel fortbewegt werden konnte; dazu gesellten sich die Wassersucht und Wunden an Händen und Füßen. In diesem schrecklichen Zustande bewahrte Philipp doch im höchsten Grade den stoischen und passiven Muth, der ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen hatte und bei ihm die Stelle der activern Tapferkeit vertrat. Ende Juni 1598 ließ er sich, gegen den Rath der Aerzte, nach dem Escurial transportiren; denn in diesem von ihm bevorzugten Kloster, das stets sein Lieblingsaufenthalt gewesen war, wollte er auch seinen Tod erwarten.

Solange seine Kräfte noch irgend ausreichten, ließ er sich durch alle Räume des Klosters tragen, um sich gewissermaßen noch einmal recht im einzelnen seiner großartigen Schöpfung zu erfreuen. Aber nicht lange war ihm dies möglich. An seinem ganzen Körper entstanden Geschwüre von unglaublicher Größe und Schmerzhaftigkeit, und in diesen erzeugten sich Würmer,

Digitized by Google

die trotz aller Sorgfalt der Aerzte nicht zu vertilgen waren. In diesen schrecklichen Qualen lag der Patient unbeweglich dreiundfunfzig Tage; aber in den Martern, die schlimmer waren, als sie je auf seinen Befehl an den Schlachtopfern des politischen und Glaubenshasses ausgeübt worden, bewahrte Philipp die Festigkeit seines Charakters und zeigte eine gottergebene Frömmigkeit, die einem Heiligen Ehre gemacht haben würde. Mit der genauen Pünktlichkeit, die er stets bewiesen hatte, und die, unter andern Umständen kleinlich, hier aber bewundernswerth genannt werden mußte, setzte er alle Details seiner Leichenfeier fest. Am 1. September übergab er die Geschäfte des Reichs seinem Sohne, um sich fortan ausschließlich der Sorge für sein Seelenheil zu widmen, der er mit unwandelbarer Inbrunst oblag. Am 11. September nahm er von seinen Kindern Abschied, denen er noch die getreue Bewahrung der katholischen Religion dringend ans Herz legte. Endlich erlöste ihn der Tod am Morgen des 13. September 1598.

Philipp war einundsiebzig Jahre alt geworden, von denen er dreiundvierzig als Souverän die Regierung geführt hatte. Ununterbrochen hatte er ganz Europa in Athem gehalten. Von seinem stillen Cabinet im Palaste von Madrid, im Schlosse von Aranjuez oder im Escurial waren Befehle ausgegangen, welche die Welt erzittern machten. Hier liefen die Fäden einer Politik zusammen, die über die ganze bekannte Erde sich erstreckte; von hier aus wurden zahlreiche Armeen, ungeheuere Flotten, große Feldherren, gewandte und rücksichtslose Diplomaten, fanatische Priester in Thätigkeit und Bewegung gesetzt; hier fanden sich zu Eines Mannes Verfügung zusammen das Gold, das der nackte Indianer unter der Peitsche seines weißen Vogtes aus den Eingeweiden der mexicanischen Berge grub, der Pfennig, den der arme Seidenweber am Ufer des Comersees steuerte, die klingenden Thaler der behäbigen antwerpener Kaufherren und die Abgabe, mit der sich der geknechtete Moriske das Recht des Daseins erkaufen mußte. Und alle diese Kräfte und alle diese Schätze wurden verwendet zu einem einzigen Zwecke: zur Aufrechterhaltung eines universalen

Digitized by Google

Despotismus in kirchlicher und staatlicher Beziehung. Römerthum und Spanierthum in engstem Bunde sollten die Welt beherrschen, dabei der Papst aber nur der getreue Diener des spanischen Monarchen, des katholischen Königs, des Schutzherrn der Kirche sein. Keine selbstständige Macht sollte neben dem Hause Habsburg bestehen; ihm sollte unmittelbar oder mittelbar die ganze Welt zu Füßen liegen.

Diesen ungeheuerlichen Plan hat Philipp mit noch bewußterer Absichtlichkeit, mit weit ungeduldigerm Eifer verfolgt als sein Vater Karl V., der ein zu kühler, praktischer Staatsmann, zu wenig Spanier gewesen war, um ein solches Ziel nicht stets nur in dem ungewissen Lichte eines fernen, ziemlich hoffnungslosen Ideals zu erblicken. Anders Philipp. Seine Kälte, sein Gleichmuth waren nur äußerliches Kleid; seine genaue Berechnung erstreckte sich nur auf Einzelheiten und Kleinigkeiten: im Großen war er vielmehr von der glühenden nebelhaften Romantik eines Fanatikers erfüllt, nur daß bei ihm mit dem religiösen Fanatismus der nationale und der persönliche Ehrgeiz auf das engste verschmolzen waren. Mit ungeheuerlicher Naivetät betrachtete er es als das unbestreitbare Recht des Königs von Spanien, die ganze Welt als unterthänig zu behandeln; jeder war in seinen Augen ein Verbrecher, der es wagte, sich diesen seinen berechtigten Ansprüchen zu widersetzen. Wie er nicht nur seine rebellischen Unterthanen, sondern auch fremde Souveräne durch den Dolch und das Gift von Meuchelmördern verfolgte; wie er in allen Ländern Europas unbedenklich Verräther jeden Ranges, vom Minister bis herab zum abenteuernden Glückssoldaten, bezahlte; wie er gegen die unglücklichen Niederländer wüthete; wie er jedes Aufflackern des französischen Patriotismus gegen die spanischen Herrschaftsgelüste als Sünde gegen Recht und Religion verdammte; wie er den Heiligen Vater selbst mishandelte, wenn derselbe sich dem politischen Systeme Spaniens zu entziehen wagte; wie er gegen den Oberrichter von Aragon, den berufenen Vertheidiger der aragonischen Freiheit, seinem General nur den ruchlosen Henkerspruch auftrug: „Ihr werdet Don Juan de La Nuza festnehmen und ihm sofort den Kopf ab-

Digitized by Google

schlagen lassen": alles dies ist der sprechendste Beweis dafür, daß die Berechtigung zur Universalmonarchie bei Philipp II. zu einem Glaubenssatze geworden war. Uns erscheint jetzt eine solche Ueberzeugung unbegreiflich, wie eine Art Wahnsinn. Aber Philipp war hierin nur die Verkörperung des spanischen Volksgeistes, der öffentlichen Meinung im gesammten Castilien, wo man den Spanier dazu berufen wähnte, mit dem Kreuze in der einen und dem Schwerte in der andern Hand erobernd und herrschend die Welt zu durchziehen.

Häufig unterschätzt man die Erfolge, die Philipp's Streben immerhin, und zwar auf kirchlichem Gebiete, gehabt hat. Es war ihm gelungen, in Spanien jede Spur protestantischer Lehren zu vernichten. Mit Hülfe des wiedererstandenen Papstthums wurde die Ketzerei nicht minder gründlich in Italien zerstört, von dem ja die Hälfte unmittelbar unter spanischem Scepter stand. Wenn in Deutschland und in Polen die Gegenreformation täglich Fortschritte machte, so war dies zum großen Theile eine Wirkung des Beispiels, der Rathschläge und der unmittelbaren Unterstützung und Förderung von seiten Philipp's II. Er bewirkte, daß in der größern südlichen Hälfte der Niederlande der katholische Glaube, welcher hier bereits ebenso wie in den nördlichen Provinzen zum Untergange bestimmt schien, als der ausschließliche triumphirte. Philipp II. ist es gewesen, welcher Heinrich IV. von Frankreich zwang, Paris und seine Herrschaft überhaupt durch die Messe zu erkaufen, und der damit den Katholicismus als französische Staatsreligion aufrecht erhielt. Das außerordentliche Verdienst, welches sich gerade hierdurch der spanische Monarch um Rom erwarb, ist noch niemals hinreichend hervorgehoben und gewürdigt worden. Kurz, die gesammte Wiederbelebung des Katholicismus in Europa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und alle die großen Erfolge, welche derselbe errang, verkörpern sich zunächst und zumeist in Philipp II.

Um so gründlicher ist er in politischer Beziehung gescheitert. Alle seine Plane schlugen fehl und gereichten nur seinem eigenen Staate zum Verderben. Der einzige Gewinn, der ihm zugefallen war, die Eroberung des kleinen und schwachen Portugal, war

Digitized by Google

kein dauernder; nur sechzig Jahre, und Portugal befreite sich durch eine glückliche Revolution wieder von der castilischen Herrschaft, die lediglich physischen und moralischen Jammer, Elend und Armuth über dasselbe gebracht hatte. Der spanische Staat und die spanische Dynastie gleich sehr entkräftet: das war das Erbtheil Philipp's II., das der Erfolg seiner universalmonarchischen Bestrebungen. An der ungeheuern übermenschlichen Aufgabe hatten sich Volk und Herrscherhaus aufgerieben. Noch wenige Jahrzehnte stand das schreckende Phantom der spanischen Macht aufrecht, in Wahrheit schon ohne Blut und Leben: dann stürzte das entkräftete Reich unter schwachgeistigen Herrschern aus den Reihen der Großmächte hinab in ein ärmliches unbedeutendes Dasein!

Digitized by Google

Charles James Fox.

Von

Friedrich Althaus.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der politischen Geschichte Englands während der denkwürdigen Epoche, deren Anfangs- und Endpunkte durch die Revolution von 1688 und die Friedensschlüsse von 1815 bezeichnet werden, treten zwei Hauptabschnitte klar erkennbar hervor. Der erste umfaßt die Regierungen Wilhelm's III., Anna's und der beiden ersten George; der zweite die Regierung Georg's III. Beiden gemeinsam waren die großen auswärtigen Kriege gegen die Uebermacht Frankreichs; ihre Verschiedenheit liegt vorzugsweise in dem Gange der innern Angelegenheiten. Die Revolution von 1688 war wesentlich das Werk der Whigs, und mit einer einzigen kurzen Unterbrechung, während der letzten Regierungsjahre Anna's, blieben bis zum Tode Georg's II. die Whigs als herrschende Partei am Ruder des Staats. Ein so entscheidendes Uebergewicht einer siegreichen Partei schloß die von einem freien Staatswesen unzertrennlichen innern Kämpfe nicht aus; aber diese Kämpfe hatten keinen unmittelbaren Bezug auf die Verfassung, welche infolge der Revolution auf einer festen Basis begründet war. Ihr Hauptinteresse wurzelte in dem Bemühen der Tories um die Wiederherstellung der vertriebenen Stuart'schen Dynastie, und in dem Widerstande gegen die auf diesen Zweck gerichteten Umtriebe ging die Krone mit der Mehrheit des Parlaments und der Masse des englischen Volks Hand in Hand. Man erörterte Verwaltungsfragen, aber keine Verfassungsfragen. An ein persönlich selbstständiges Auftreten dachten besonders die beiden ersten Herrscher des hannoverischen Hauses um so weniger, als sie nicht blos der Whigrevolution ihre Krone verdankten, sondern das Vertrauen des

Digitized by Google

englischen Volks, dem gegenüber sie sich noch als Fremde fühlten, erst gewinnen mußten. Wenn die hervorragendsten Staatsmänner dieses Zeitraums: Halifax, Godolphin, Townshend, Walpole, Pulteney, Pelham, Newcastle und der ältere Pitt hinsichtlich der auswärtigen Politik des Kriegs oder des Friedens voneinander abwichen, so waren sie in Bezug auf die Grundsätze der constitutionellen Regierungsform wesentlich eines Sinnes. Die Anwendung dieser Grundsätze ließ allerdings viel zu wünschen übrig. Die parlamentarische Majorität herrschte, aber sie wurde geschaffen durch den mächtigen Einfluß einer verhältnißmäßig geringen Zahl aristokratischer Familien und erhalten durch ein weitverzweigtes System der Corruption. So kräftig durch die Siege Marlborough's, Vernon's und Hawke's die Macht und der Wohlstand Englands aufblühten, und so glänzende geistige Schätze das Zeitalter Newton's und Locke's, Steele's und Addison's, Pope's und Swift's, Smollet's und Fielding's zu Tage förderte: so tief stand im allgemeinen sein moralischer Ton. Man hatte den politischen Einfluß der Stuarts abgeschüttelt; die gesellschaftlichen Sitten ihres Hofes dauerten wenig verändert fort, und wie auf dem Festlande von Europa, so blieb auch in England das Vorbild von Versailles und Paris den größten Theil des 18. Jahrhunderts hindurch maßgebend. Zudem übte der lange Besitz der Macht einen entartenden Einfluß auf die herrschende Partei aus. An Verbesserungen wurde nicht gedacht; die Erhaltung des Bestehenden galt für genügend. Ihre schließliche Bekräftigung fand diese Sinnesweise durch den Mißerfolg der Stuart'schen Schilderhebung von 1745, welcher den Hoffnungen der vertriebenen Königsfamilie auf immer ein Ende bereitete. Das Interesse für die innern Angelegenheiten wich von nun an immer mehr der Theilnahme an den auswärtigen Ereignissen: an dem Oestereichischen Erbfolgekriege, an dem Siebenjährigen Kriege, an dem Wettkampfe zur See mit den bourbonischen Mächten und mit Holland, an den Eroberungen in Amerika und in Indien. Auch die gelegentlichen Intriguen um den Besitz der Staatsämter erregten verhältnißmäßig geringe Aufmerksamkeit, da die Macht der leitenden Minister meist von ziemlich langer Dauer war.

Digitized by Google

In diesen Zuständen brachte die Thronbesteigung Georg's III. (1760) eine entschiedene Aenderung hervor. Georg III. fühlte sich nicht mehr als Fremder wie seine beiden Vorfahren, sondern als geborener Engländer. Von Natur mäßig begabt, war er durch seine Mutter und deren Günstling Lord Bute in allen politischen und religiösen Vorurtheilen eines Hochtory erzogen und bestieg den Thron mit einem persönlichen Bewußtsein von den Rechten der Krone, welches weit über seine Talente wie über die seit der Revolution üblich gewordene Praxis hinausging. Er verlangte nicht sowol fähige als gefügige Minister, beutete die Hofgunst im größten Umfang als Mittel zu politischen Zwecken aus und scheute sich nicht, zu unconstitutionellen Mitteln zu greifen, wenn weder sein starrer Eigensinn noch die Ränke seiner Günstlinge zur Durchsetzung seines Willens genügten. Wenn aber dieser Versuch zur Erneuerung der Macht der Krone einen der Hauptcharakterzüge der Regierung Georg's III. bildet, so veranlaßte derselbe andererseits das nicht minder bedeutsame Ereigniß einer Wiedergeburt der liberalen Opposition. Unter dem Druck der absolutistischen Gelüste des Königs raffte die Whigpartei sich aus ihrem moralischen Verfalle auf. Publicisten, Redner und Staatsmänner von den glänzendsten Talenten erhoben sich gegen die freiheitsfeindliche Politik des Hofes und vertraten im Widerspruch dagegen nicht allein die Grundsätze der Revolution von 1688, sondern die Nothwendigkeit eines reformirenden Ausbaues der alten Verfassung. In engem Zusammenhange mit diesen innern Kämpfen standen große auswärtige Ereignisse, deren Tragweite nicht leicht zu überschätzen ist. Von seinem Vorgänger erbte Georg III. den Siebenjährigen Krieg, er selbst rief den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg hervor, während die aus der Französischen Revolution entspringenden gewaltigen Umwälzungen die letzten Jahrzehnte seiner langen Regierung füllten.

Unter solchen innern und äußern Einflüssen erlebte England zugleich die classische Periode seiner parlamentarischen Beredsamkeit und eine der wichtigsten Epochen seiner Geschichte. Es war eine Epoche, die an denkwürdigen Erscheinungen reich war. Unter ihren hervorragendsten Männern steht in erster Reihe

Digitized by Google

Charles James Fox, der Hauptgegner der höfischen Politik Georg's III., der Hauptführer der neuen whiggistischen Opposition, einer der genialsten Staatsmänner seiner Zeit und wol der größte ihrer großen Redner. In der That gibt es keine Charaktergestalt, welche ihre Zeit in den angedeuteten Beziehungen vollständiger und großartiger vertritt, und keine, die aus diesen Gründen eine historische Betrachtung in höherm Maße verdient.

Charles James Fox war der dritte Sohn von Henry Fox, erstem Lord Holland, und Lady Georgiana Lennox, der ältesten Tochter des zweiten Herzogs von Richmond, und wurde am 24. Januar 1749 in London geboren. Der Gründer des Ansehens seiner Familie war Sir Stephen Fox gewesen, der Abkömmling eines Landedelmanns in Wiltshire, der während der Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts als royalistischer Parteigänger zu Einfluß und Reichthum emporstieg. Im Jahre 1627 geboren, war Stephen Fox, nachdem er 1651 in der unglücklichen Schlacht von Worcester mitgekämpft, dem flüchtigen Karl II. in die Verbannung nach Frankreich gefolgt, hatte dort am Hofe des verbannten Königs eine Anstellung gefunden, und war 1660 bei der Restauration in dessen Gefolge nach England zurückgekehrt. Hier spielte er seitdem, durch königliche Gunst und die Gönnerschaft Lord Percy's und Lord Clarendon's, theils als Parlamentsmitglied, theils als Staatsbeamter eine öffentliche Rolle. Längere Zeit bekleidete er den einträglichen Posten des Generalzahlmeisters der Armee; 1665 wurde er zum Ritter geschlagen, 1679 zum Lord der Schatzkammer ernannt. Auch die Revolution von 1688 brachte seinem Schicksal keine ungünstige Wendung. Denn nach der Vertreibung Jakob's II. wendete Sir Stephen Fox sich von der Sache der Stuarts der neuen Ordnung der Dinge zu. Rüstig und thätig bis ins höchste Alter, wurde er noch im Jahre 1702 nach Wilhelm's III. Tode für Salisbury ins Parlament gewählt, und noch zwei Jahre später, in seinem eigenen siebenundsiebzigsten Jahre, schloß er eine zweite Ehe. Aus dieser Ehe stammten zwei Söhne, Henry, erster Lord Holland, und Stephen, erster Lord Ilchester. Beide wähl-

Digitized by Google

ten nach des Vaters Vorgange die politische Laufbahn und beide mit beträchtlichem Erfolge. Aber nur die Geschichte und der Charakter Henry's, des ältesten Sohnes, fordern hier nähere Beachtung. Nach allen Zeugnissen war derselbe ein Mensch von großen Fähigkeiten, wennschon von loser Moral. Nachdem er früh einen Parlamentssitz erlangt und sich als gewandter Redner und scharfsichtiger Parteimann ausgezeichnet hatte, bevorzugte schon Sir Robert Walpole ihn durch Verleihung mehrerer Aemter. Nach dem Sturze dieses Staatsmannes (1742) stieg er durch die Gunst des Herzogs von Newcastle zum Kriegsminister und Führer des Unterhauses auf, eine Stellung, aus der er erst beim Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs wich, um dem ältern Pitt Platz zu machen. Für den verlorenen Posten entschädigte ihn jedoch die Ernennung zum Zahlmeister der Land- und Seemacht, welches in jener Epoche der Bestechung und des Unterschleifs, während eines großen Kriegs, in gewissenlosen Händen wol das einträglichste Amt im englischen Staatsdienste war. Die jährlichen Einkünfte dieses Zahlmeisteramts wurden damals auf 30—50000 Pfd. Sterl. geschätzt, und Henry Fox, in dessen Charakter Ehrgeiz und Geldgier, Genußsucht und Egoismus, Leichtfertigkeit und Energie sich auf seltsame Weise durchdrangen, scharrte während seiner Verwaltung ein kolossales Vermögen zusammen. Als es später (1763) darauf ankam, die Vertheidigung des unpopulären Friedens von Paris im Unterhause geschickten Händen anzuvertrauen, ersah Lord Bute, der inzwischen Pitt von der Leitung der Geschäfte verdrängt hatte, Fox zu seinem Werkzeuge und übertrug diesem statt Grenville's, den er der Aufgabe nicht für gewachsen hielt, von neuem den Posten des Kriegsministers. Die Annahme dieses Amts unter Lord Bute bedingte Fox' Uebertritt zu der Partei des Hofes; doch einem Manne von seinen Anschauungen verursachte eine solche Nothwendigkeit kein Bedenken. Er ließ sich als Lohn seiner Bemühungen die Erhebung zur Peerswürde mit dem Range eines Earl versprechen, brach mit seinen alten politischen Freunden und ging ohne Verzug an die Lösung seiner Aufgabe. Die Mittel der Bestechung und Einschüchterung, deren er sich be-

Digitized by Google

diente, um eine Majorität für den Frieden zu gewinnen, werden auch von freundlich gesinnten Kritikern als geradezu unerhört bezeichnet. In noch höherm Maße als gegen Lord Bute selbst richtete daher der öffentliche Unwillen sich gegen Fox. „Er wurde", sagt Macaulay, „der Gegenstand einer so allgemeinen Abneigung, wie dieselbe wol keinen englischen Staatsmann seit dem Falle Strafford's, eines so allgemeinen Widerwillens, wie derselbe wol in keinem andern Lande einen Menschen von so warmen Gefühlen und so wohlwollender Gesinnung betroffen hat." Doch die Last seiner Unpopularität drückte ihn ebenso wenig als die Vorwürfe seines Gewissens. Er hatte als Staatsmann und als Weltmann tiefe Einblicke in eine verderbte Zeit gethan, und eine cynische Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung war das Resultat seiner Erfahrungen. Auch als Bute das gegebene Versprechen theilweise brach, indem er Fox freilich als Lord Holland ins Oberhaus erhob, ihm aber den Rang eines Earl vorenthielt, rächte er sich auf Bute's charakteristische Entschuldigung: es sei „nur ein frommer Betrug" gewesen, mit einem jener Witzworte, die auf die Nachwelt gekommen sind, indem er erwiderte: „Ich sehe den Betrug, Mylord, aber nicht die Frömmigkeit." Gleichzeitig endete mit Bute's Falle, im April 1763, die politische Laufbahn Lord Holland's. Er blieb bei Hofe in Gunst, wurde aber nicht wieder im Staatsdienst angestellt und spielte auch im Parlament keine hervorragende Rolle. Noch einmal zog er zu Ende der sechziger Jahre den Haß der londoner Bürgerschaft auf sich, durch seine leidenschaftliche Parteigängerschaft gegen John Wilkes. Seitdem hörte man wenig mehr von ihm. Er erlebte noch den Beginn der glänzenden Laufbahn seines Sohnes Charles James Fox, den er von seinen Kindern am meisten liebte, und hinterließ endlich der Chronik der fashionabeln Welt noch ein anderes charakteristisches Witzwort, das den Bericht über sein Leben passend abschließt. Unter den Freunden, die sich während seiner letzten Krankheit häufig nach seinem Befinden erkundigten, war George Selwyn, einer der berühmtesten Sonderlinge jener Zeit, berühmt auch durch seine Liebhaberei für Hinrichtungen, die er mit dem

Digitized by Google

Eifer eines Forschers aufsuchte, um Haltung und Ausdruck der dem Tode Geweihten mit dem Behagen eines Kunstkenners zu beobachten. Der sterbende Lord Holland fühlte sich nicht geneigt, viele Besuche zu empfangen, aber mit Selwyn machte er eine Ausnahme. „Sollte Selwyn wiederkommen", bemerkte er gegen seinen Kammerdiener, „so lasse ihn herein. Wenn ich noch lebe, werde ich mich freuen, ihn zu sehen, und wenn ich todt bin, wird er sich freuen, mich zu sehen." Am 1. Juli 1774 starb er.

Daß ein solcher Charakter einen bedeutsamen Einfluß auf seine nächste Umgebung ausüben mußte, war nur natürlich, und dieser Einfluß erstreckte sich mit doppelter Stärke auf seinen berühmten Sohn, weil Lord Holland bei allen seinen Fehlern ein zärtlicher Vater war und, wie schon bemerkt, von seinen Kindern niemand mehr liebte als Charles James Fox. Gewiß hatte Fox auch von seiner Mutter die unvermeidliche erbliche Mitgift empfangen. Man wollte später in seinem Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit finden mit Karl II., seinem Urgroßvater von mütterlicher Seite; und im Hinblick auf gewisse Grundzüge seiner Natur möchte man meinen, jene königliche Abstammung habe auch auf die Bildung seines innern Wesens hinübergewirkt. Die unmittelbarsten persönlichen Einflüsse durch Erziehung und Beispiel empfing er jedoch ohne Frage von seinem Vater; ja diese Einflüsse bestimmten mit verhängnißvoller Gewalt den Gang seines Lebens und die Entwickelung seines Charakters. Seine geistige Begabung erweckte von früh auf die lebhaftesten Erwartungen. Schon in seinem dritten Jahre pries sein Vater ihn in einem Briefe an seine Mutter mit überwallendem Gefühl als „einen gescheiten kleinen Kerl". Etwas später schrieb Lord Holland seiner Gemahlin: „Ich speiste heute zu Hause, tête-à-tête mit Charles. Ich hatte einige Geschäfte besorgen wollen, aber er gewährte mir eine angenehmere Beschäftigung, und ich bedauerte nur, so bald fortgehen zu müssen. Ich habe ihn nie so wohl gesehen wie er jetzt ist. Ich fange an, ihn unmäßig gern leiden zu mögen." Im December 1754, noch vor der Vollendung seines sechsten Jahres, schrieb Lord

Digitized by Google

Holland: „Ich kam um sieben Uhr in Holland House an und fand sämmtliche Jungen sehr wohl, bekümmerte mich aber, die Wahrheit zu sagen, am meisten um Charles. Ich habe ihn nie wohler oder vergnügter gesehen.“ In einem Briefe vom Januar 1756 bemerkt er: „Ich fand Charles sehr wohl, sehr keck und sehr argumentativ. Er ist ganz Leben, Geist, Bewegung und Gutmüthigkeit. Theatertoll, aber das veranlaßt ihn, viel zu lesen.“ Diesen Charakterzügen, die das Bild des rasch heranwachsenden talentvollen Knaben in frischen Farben zeichnen, muß noch hinzugefügt werden sein leidenschaftlich aufbrausendes Temperament, das seiner Mutter früh Besorgniß erregte. Auf ihre Klagen darüber pflegte Lord Holland zu erwidern: man müsse ihn gewähren lassen; zähmen werde die Welt ihn ohnedies frühe genug. Wenn in der That ein Erziehungsgrundsatz befolgt wurde, so war es der Grundsatz grenzenloser Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit. Entzückt über den lebhaften Geist und den hellen scharfen Verstand des Knaben, beförderte Lord Holland deren Aeußerungen, auch wenn sie über das Maß des Schicklichen hinausgingen. Einige Anekdoten aus Fox' Knabenjahren, an deren Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln ist, deuten an, wie weit sowol jene grundsatzlose Nachgiebigkeit des Vaters als die übermüthige Keckheit des Sohnes sich erstreckte. In dem Park von Holland House sollte eine Gartenmauer niedergerissen werden, und Lord Holland hatte dem Lieblingssohne versprochen, er solle bei der Arbeit der Zerstörung zugegen sein. Nun geschah es, daß das Niederreißen der Mauer trotz jenes Versprechens in seiner Abwesenheit stattfand. Die Entdeckung dieser Thatsache zog die groteske Folge nach sich, daß Lord Holland, von dem enttäuschten Knaben zur Rede gestellt, die niedergerissene Mauer von neuem aufbauen und dann seinem Versprechen gemäß die aufgebaute Mauer in des Knaben Gegenwart von neuem niederreißen ließ. Ebenso außerordentlich ist Folgendes. Zu der Zeit, als Lord Holland Staatsminister war, arbeitete er eines Abends in seinem Studirzimmer und hatte eben eine Depesche beendet, als der junge Fox hereinkam. Ohne zu fragen, ergriff dieser die Depesche, las sie, machte kritische Bemerkungen darüber und ver-

Digitized by Google

brannte sie. Lord Holland, so scheint es, fand diesen Geniestreich allerliebst und ging ruhig an die Abfassung einer neuen Depesche. Von einer so grillenhaften Nachsicht des reichen cynischen Sonderlings war nur ein Schritt zu dem schmachvollen Behagen, womit er später den noch nicht dem Knabenalter entwachsenen Sohn in die Laster der vornehmen pariser Gesellschaft und in die Spielhöllen von Spaa einführte. Sein Ideal schien zu sein, das aus ihm zu machen, was er selbst gewesen war: einen Politiker und einen Modehelden, und bei dem Mangel an innerm moralischen Halt kümmerte die Wahl der Mittel ihn ebenso wenig als die Rücksicht auf die Nothwendigkeiten der Erziehung. Eine wie ganz andere Schule ließ eben damals der ältere Mirabeau seinen berühmten Sohn durchmachen! Und wie groß mußten die Gaben, wie tüchtig der Charakter sein, die sich trotz so ungünstiger Einflüsse in beiden berühmten Zeitgenossen so glänzend und kraftvoll entwickelten!

Seinen ersten regelmäßigen Unterricht empfing der junge Fox vom Frühling 1756 bis zum Sommer 1758 in der fashionabeln Privatschule eines Monsieur Pampelonne in Wandsworth. Von dort ging er, neun Jahre alt, im Herbst 1758 nach Eton, wo er sich, wie es scheint, durch Talent und Fleiß auszeichnete. Jedenfalls wurde damals der Grund gelegt zu jenem feingebildeten classischen Geschmack, der seinen Reden einen so hohen Reiz verleiht, zu jener Neigung für die classische Literatur, der er sein ganzes Leben hindurch treu blieb. Zwei lateinische Gedichte von ihm hat die Schulanthologie der Musae Etonenses aufbewahrt. Auch an französischen Versen versuchte er sich, wie ein im Nachlasse seines Vaters gefundenes Gedicht vom Jahre 1764 beweist, das noch jetzt durch seinen Gegenstand von einigem Interesse ist, da es, in einer Parallele zwischen Bute und dem ältern Pitt, die zu Gunsten Bute's ausfällt, den ersten Hinweis bietet auf Fox' früheste politische Ansichten. Daß er an den Verhandlungen der Debattirgesellschaft der Schüler von Eton theilgenommen, wird ausdrücklich erwähnt, und einer seiner Schulkameraden, Lord Carlisle, weissagte ihm in den Verses on his Schoolfellows at Eton bereits eine glänzende Zukunft als

Digitized by Google

Staatsmann und Redner. Eine andere Andeutung seines frühen Interesses für die Politik bietet die Thatsache seines Besuches im Parlament, bei Gelegenheit der Debatten über die Verhaftung von John Wilkes, auf Anlaß der berühmten Nummer 45 des „North Briton", im April 1763. Ein vorzügliches Gedächtniß, eine der unerlaßlichen Gaben des großen Redners, förderte von Jugend auf alle seine Studien. Aber mit so stolzer Freude die Fortschritte des Knaben den zärtlichen Vater erfüllten, so wenig ließ dieser es an Erholungen und Zerstreuungen fehlen. Weit häufiger als Besuche zu den erwähnten Zwecken fanden Besuche zu Zwecken des Vergnügens in London statt. Und mehr als dies, die Mitte der Studienzeit wurde wiederholt durch verderbliche Reisen auf das Festland unterbrochen. „Ehe er vierzehn Jahre alt war", sagt Fox' Biograph Lord Russell, „führte sein Vater ihn nach Paris und Spaa, wo er mit dem Spieltisch, der verhängnißvollen Quelle vieler spätern Laster und Leiden, bekannt wurde. Auch im nächsten Frühling (1763) scheint er in Paris gewesen zu sein. Nach der Familientradition ließ man dort allen seinen jugendlichen Leidenschaften freien Lauf, und wenn er Zeichen von knabenhafter Zurückhaltung und Scham blicken ließ, wurde er von seinem unverständigen und schuldigen Vater lächerlich gemacht." Das Gelächter, womit seine Schulkameraden in Eton den zurückgekehrten jugendlichen Roué und die Kunde von seinen Heldenthaten empfingen, die körperliche Züchtigung, welche ihm seine Ausgelassenheit bald darauf von seinem Lehrer zuzog, mochten als eine Art von Correctiv dienen. Aber die schlechten Keime waren einmal gepflanzt und trugen noch lange bittere Früchte.

Fox verließ Eton im Sommer 1764 und ging im Herbst desselben Jahres, noch nicht ganz sechzehnjährig, auf die Universität nach Oxford. Auch dort studirte er mit Eifer, besonders die classische und die französische Literatur; doch die einmal erwachte Rast- und Regellosigkeit, der frühreife Hang zum Vergnügen, welche seine Schuljahre gestört hatten, wirkten auch auf seine Universitätsstudien verwirrend ein. Für einige Wochen angestrengter Arbeit entschädigte er sich öfter inmitten des Tri-

Digitized by Google

meſters durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Paris. Ein anderes mal blieb er während der Ferien mit einem Freunde eifrig arbeitend in Oxford und las mit dieſem zur Erholung in den Mußeſtunden ſämmtliche engliſche Dramatiker des 16. und 17. Jahrhunderts. Während ſeiner erſten Studienmonate ſtellt er ſich in einem Briefe an ſeinen Vater als fleißig auch mit der Mathematik beſchäftigt dar, die er nicht blos nützlich, ſondern unterhaltend findet; doch ſcheint es nicht, als habe er auf dieſem Gebiete bedeutende Fortſchritte gemacht. Wie wenig es ihm um einen regelmäßigen Univerſitätscurſus zu thun war, beweiſt auch der Umſtand, daß er Oxford ſchon im Frühling 1766, nach kaum anderthalbjährigem Aufenthalt, verließ, ohne irgendeine Auszeichnung davonzutragen.

Auf die Univerſitätsſtudien folgten, der Sitte der Zeit gemäß, als nächſte Bildungsſtufe für einen jungen Mann von Rang, Reiſen im Auslande; und vom September 1766 an begann auch für den jungen Fox ein Reiſe- und Wanderleben, beſonders in Italien und Frankreich, das mit kurzen Unterbrechungen bis zum Spätherbſt des Jahres 1768 dauerte. Den Winter 1766—67 brachte er mit ſeinen Aeltern in Neapel zu. Im Frühling 1767 begleitete er ſie auf der Rückreiſe nach England bis Turin, ſetzte hierauf während des Sommers ſeine Wanderungen beſonders in Ober- und Mittelitalien fort und ging dann, nach einem längern Aufenthalt in Florenz, im Herbſt 1767 nach Frankreich, das er ebenfalls nach allen Richtungen durchſtreifte. Den Winter 1767—68 verlebte er mit ſeinen Aeltern in Nizza, den dann folgenden Frühling und Sommer in Rom und Neapel. Schon im Mai 1768, bald nach Vollendung ſeines neunzehnten Jahres, erreichte ihn die Kunde von ſeiner Wahl zum Parlamentsmitgliede, doch veranlaßte dieſe Thatſache vorläufig keine Aenderung ſeiner Plane. Erſt im Juli machte er ſich auf den Heimweg nach England. Er hatte während der auf dem Feſtland verlebten zwei Jahre nach Art der vornehmen Engländer jener Zeit ein plan- und gedankenloſes Leben des Genuſſes geführt und ſeinem Hange zur Verſchwendung mit einem genialen Leichtſinn die Zügel ſchießen laſſen, vor deſſen bedenklichen

Digitized by Google

Folgen endlich selbst sein nachsichtiger Vater erschrak. In Neapel allein hinterließ er 16000 Pfd. Sterl. Schulden, und vermuthlich erklärt seine auffallend frühe Wahl ins Parlament sich theilweise aus dem väterlichen Wunsche, die kostspielige Epoche des Nichtsthuns im Auslande durch eine beschleunigte Rückkehr in die Heimat abzukürzen. Fox' eigenen gleichzeitigen Briefen zufolge war das Einzige, was ihm während jener Wanderjahre, abgesehen von Studien der französischen und italienischen Literatur und Kunst, ein wärmeres Interesse abgewann, die Beschäftigung mit theatralischen Aufführungen, zu welchen letztern in den italienischen Städten, wo er sich längere Zeit aufhielt, ein Kreis verwandter und befreundeter Reisegefährten von ihm angeregt wurde. Seine Leidenschaft für das Theater war nicht neu. „Theatertoll", nannte sein Vater ihn schon als Knaben, und schon vor seiner Abreise von England hatte er seinen ältern Bruder veranlaßt, ein Liebhabertheater auf dessen Landgute zu errichten. Auch dauerte diese Leidenschaft für theatralische Darstellungen noch eine Reihe von Jahren nach Fox' Rückkehr nach England fort. Wie es heißt, leistete er selbst Vortreffliches in tragischen Rollen, und man mag sich denken, daß die schauspielerische Uebung nicht ohne Nutzen blieb für seine spätern Leistungen als Redner. Vorläufig jedoch fehlte es dem Leben des heranwachsenden Staatsmannes an jedem ernstern Hintergrunde. Die einzigen politischen Anspielungen seiner damals geschriebenen Briefe beziehen sich auf frivole Aeußerlichkeiten, Hofintriguen, Rangerhöhungen, Ordensverleihungen an Verwandte und Freunde, kurz, Interessen wie sie die letzten Lebensjahre seines Vaters erfüllten, dessen persönlicher Einfluß überhaupt in directem Verhältniß stand zu der Anhänglichkeit, welche seine grenzenlose Neigung und Nachsicht bei einem trotz alles Leichtsinns warm und edel fühlenden jungen Manne hervorrufen mußten. Ein gutes Zeichen war es, daß Fox selbst gelegentlich den Mangel an festerer Leitung und Haltung empfand. „Es fehlt mir", schrieb er im August 1767 aus Florenz einem Freunde des älterlichen Hauses, dem Diplomaten Sir George Macartney „an einem Beispiel wie dem Ihrigen, um meine natürliche Träg-

Digitized by Google

heit zu überwinden, von der Lady Holland Ihnen Wunder erzählen wird. In der That fürchte ich, daß sie am Ende den geringen Ehrgeiz, den ich habe, noch ganz besiegt, und daß ich nie etwas anderes sein werde als ein Müßiggänger." Bemerkenswerth ist noch, daß Fox auf der Heimreise nach England auch darin der Mode der europäischen Reisenden jener Jahre folgte, daß er dem Patriarchen Voltaire in Ferney einen Besuch abstattete. Die französische Philosophie des 18. Jahrhunderts war ihm während seiner Reisen geläufig geworden, und wie die ganze heranwachsende Generation jener Epoche stand er unter dem Einfluß der Ideen, welche durch Voltaire's, Rousseau's, Montesquieu's und seines eigenen Landsmannes David Hume's Werke die Bildung und die Anschauungen der höhern europäischen Gesellschaftskreise bestimmten. Sein späteres Leben bewies, daß die Wirkung dieser Ideen bei ihm in Wahrheit eine tiefere war, als die frivole Außenseite seines Wesens wahrscheinlich machte. Voltaire nahm ihn mit zuvorkommender Höflichkeit auf; übrigens ging die Zusammenkunft ohne besondere Zwischenfälle vorüber. Gemächlich weiter nach Norden reisend, begleitete Fox noch im September 1768 seinen Bruder auf einer Tour durch die Niederlande. Im November desselben Jahres, funfzehn Monate ehe er das gesetzliche Alter der Mündigkeit erreicht hatte, trat er als Abgeordneter für Midhurst ins Parlament.

Wie seine Wahl während seiner Abwesenheit bewerkstelligt wurde, ist nicht ganz klar. Vermuthlich kaufte ihm sein Vater den Sitz unter Zustimmung der Regierung, zu deren Anhängern er selbst damals zählte, und dank demselben Einfluß wurde auch gegen die gesetzwidrige Minderjährigkeit des neuen Parlamentsmitgliedes kein Einspruch erhoben. England durchlebte damals in politischer Hinsicht eine aufgeregte Zeit. John Wilkes, der Herausgeber des „North Briton" und Wortführer der demokratischen londoner Bürgerschaft gegen das absolutistische Gebaren Georg's III., war kurz vorher aus seinem Exil in Frankreich zurückgekehrt, von den demokratischen Wählern von Middlesex sofort ins Parlament gewählt, durch die Gerichte dagegen auf Grund früherer Schmähschriften zu einer Geldbuße von 1000

Digitized by Google

Pfd. Sterl. und zu zweiundzwanzig Monaten Gefängniß verurtheilt und demgemäß aus dem Parlament ausgestoßen worden. Die demokratischen Wähler von Middlesex jedoch bestätigten, trotz aller Gegenbemühungen der Regierung und der ministeriellen Majorität des Unterhauses, ihre Wahl in drei aufeinanderfolgenden Neuwahlen, sodaß das Ministerium, um dem skandalösen Zwist ein Ende zu machen, zuletzt im Frühjahr 1769 den conservativen Obersten Luttrell als Gegencandidaten aufstellte und diesen, obgleich er mit einer Minorität von fast tausend Stimmen aus dem Wahlkampfe hervorging, als an Wilkes' Stelle gewählt anerkannte. Mitten in diese constitutionellen Parteikämpfe und die dadurch erregte leidenschaftliche Gärung der Hauptstadt und des Landes fiel Fox' erstes Erscheinen im Parlament. Dasselbe war in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Seine erste Rede hielt er am 9. März 1769, über eine Ordnungsfrage, ein auffallender Umstand bei einem so jungen Mitgliede des Hauses. In seiner zweiten am 16. April 1769 gehaltenen Rede befürwortete er, der nachmalige Vorkämpfer einer freien Verfassung, Wilkes' Ausstoßung aus dem Parlament. In seiner dritten am 8. Mai desselben Jahres gehaltenen Rede sprach er in demselben Sinne gegen die Petition der Wähler von Middlesex, welche ihr verfassungsmäßiges Recht, Wilkes zu wählen, gegen die gesetzwidrige Einmischung des Ministeriums behaupteten. Keine dieser Reden ist erhalten; aber nach den Aussagen zeitgenössischer Zeugen riefen sie einen ungewöhnlichen Eindruck zu Gunsten der Talente des neuen Mitglieds hervor. Ueber die Rede vom 16. April bemerkt Horace Walpole: Fox habe mit großer Ueberlegenheit gesprochen, aber auch seinem Bruder Stephen an Unverschämtheit nichts nachgegeben. Von der Rede vom 8. Mai sagt derselbe Berichterstatter: „Charles Fox, der noch nicht einundzwanzig Jahre alt ist, antwortete Burke mit Gewandtheit und Talent, obschon mit ebenso vorzeitigem Selbstvertrauen." Ein anderer Augenzeuge, Sir Richard Heron, bemerkt über dieselbe Rede: „Charles Fox, der erst zwanzig Jahre alt ist, machte gestern, gelegentlich der Petition der Freisassen von Middlesex, eine

Digitized by Google

große Figur. Er sprach mit vielem Feuer, in sehr parlamentarischen Ausdrücken und ging sehr tief ein auf die Frage des constitutionellen Princips." Lord Holland hebt in einem Briefe über den Erfolg seines Sohnes besonders hervor, daß Fox ohne jede Vorbereitung gesprochen habe. „Er beantwortete", schrieb er einem Freunde, „die Argumente Burke's und Wedderburne's ganz aus dem Stegreif, in logischer Folgerichtigkeit und wirklich vortrefflich. Jedermann spricht davon als von etwas ganz Außerordentlichem, und man meint, er könne nie eine bessere Rede halten als die vom vorigen Montag." Nach den übereinstimmenden Berichten aller Zeugen war dies erste Auftreten allerdings in rednerischer Beziehung ein vielversprechendes. Ein weniger erfreuliches Licht wirft dagegen die von dem jungen Redner angenommene Haltung auf seine politische Denkweise. Das kecke übermüthige Wesen hätte man der Jugend des verzogenen Glückskindes verzeihen mögen; seine rückhaltslose Parteinahme für die höfische Politik, deren ausgesprochene Tendenz die Beschränkung der Volksrechte war und die in dem vorliegenden Falle den constitutionellen Gebrauch ebenso unklug als gewaltsam verletzte, konnte für seine politische Laufbahn kein günstiges Vorurtheil erwecken.

Im Herbst 1769 begleitete Fox seine Aeltern auf einer Reise nach Paris, wo seine Leidenschaft für das Hazardspiel ihm von neuem große Verluste zuzog. An den Parlamentsdebatten nahm er wieder theil im Januar 1770, und zwar noch einmal als Vertheidiger des gesetzwidrigen Verfahrens gegen Wilkes. Wenige Tage später (29. Januar) erreichte das Ministerium des Herzogs von Grafton, erschüttert durch äußere Angriffe und innere Zerwürfnisse wie es schon längere Zeit war, sein Ende, und in dem neuen Ministerium, dessen Bildung Lord North übertragen wurde, fand auch der einundzwanzigjährige Fox als jüngerer Lord der Admiralität eine Stelle. Nichts in allen diesen Vorgängen deutete seine künftige Laufbahn an; vielmehr schien er ganz in die Fußstapfen seines nur um Hofgunst, um Aemter und Würden besorgten Vaters zu treten. Wie dieser machte er sich auch während des weitern

Digitized by Google

Verlaufs der Session bemerkbar durch heftige Ausfälle gegen die demokratische Haltung der City von London. In der Session von 1771 äußerte er sich nach derselben Richtung auf so maßlose Weise, daß er, bei Gelegenheit eines Volksauflaufs, als Gegenstand des öffentlichen Unwillens nur mit Mühe einer rauhen Behandlung entging. Indeß genügte auch die untergeordnete amtliche Stellung seinem verwegenen unruhigen Geiste nicht lange, und während der Session von 1772 erlebte man das Außerordentliche, daß ein jüngerer Lord der Admiralität in einer nicht einmal in sein Fach gehörigen Angelegenheit gegen das Ministerium auftrat, dessen Mitglied er war. Lord North hatte nämlich auf Anlaß der Verheirathung zweier Brüder des Königs, des Herzogs von Cumberland und des Herzogs von Gloucester, die beide unstandesgemäße Ehen schlossen, ein königliches Ehegesetz eingebracht, dessen Zweck war, die Abschließung ähnlicher Ehen für die Zukunft zu verhüten, indem die Gültigkeit derselben abhängig gemacht wurde von der Zustimmung des Königs. Gegen dieses Gesetz kündigte Fox im April 1772 auf eigene Faust einen Gegenantrag an. Die natürliche Folge eines so ungewöhnlichen Auftretens war sein Ausscheiden aus der Regierung. Wie er selbst erklärte, beabsichtigte er nichts weniger als einen Anschluß an die Opposition; allein sein Kampf gegen das Ehegesetz brachte ihn in Verbindung mit den Führern der Opposition, und vielleicht entwickelte dieser Verkehr die ersten Keime des spätern Umschwungs seiner politischen Meinungen. Sein wunderbares Debattirtalent erregte bei den Verhandlungen über die ministerielle Maßregel von neuem das allgemeinste Aufsehen. Nach dem Berichte Horace Walpole's, der, wie er ausdrücklich bemerkt, nur durch die Neugier, „das Phänomen des Jahrhunderts" zu sehen und zu hören, ins Parlament gelockt wurde, war Fox erst am Morgen desselben Tages von Newmarket zurückgekommen, wo er tags zuvor mehrere tausend Pfund Sterling auf der Rennbahn verloren hatte. Die Nacht hatte er unterwegs in Hocherel, wo er Gesellschaft fand, trinkend durchwacht und kam nun, ohne zu Bett gewesen zu sein, ins Unterhaus, um einen Antrag vorzulegen, den er noch nicht

Digitized by Google

einmal formulirt hatte. „Das", sagt Walpole, „war Genie, es war fast Inspiration." Ueber die Rede des Antragstellers erklärt derselbe Berichterstatter: Fox habe gesprochen mit Leichtigkeit, Anmuth und Klarheit, ohne die vorbereitete oder elegante Förmlichkeit eines jungen Redners. Er habe nicht besonders geglänzt, aber seine sichere Haltung habe gezeigt, daß er glänzen könne. Während Lord North, Burke u. a. seinen Vorschlag bekämpften, ging er im Hause umher, sprach mit verschiedenen Leuten und schien die Reden seiner Gegner kaum zu hören. Dann aber erhob er sich mit bewunderungswürdiger Schlagfertigkeit, machte Lord North's Argumente lächerlich und widerlegte diejenigen Burke's mit einem Scharfsinn und einer Vollständigkeit, die ebenso erstaunlich war als der rasche strömende Fluß seiner Rede. Sein Antrag wurde verworfen, aber diese Episode seines ersten selbstständigen Auftretens blieb, wie schon angedeutet, nicht ohne nachhaltige Wirkung. Auch zu der Abneigung, womit Georg III. ihn sein ganzes Leben hindurch beehrte, mochte damals der erste Grund gelegt worden sein. Zu bedauern war nur Eins, daß nämlich, wie auch Walpole's Bericht in charakteristischer Weise erkennen läßt, mit der Bethätigung eines so glänzenden Talents ein wildes ausschweifendes Leben Hand in Hand ging.

Fox war dem Wunsche seines Vaters gemäß nicht blos Politiker geworden, sondern Modeheld, und wie sein Vater schien er der Ansicht, daß einem Manne mit großen Planen und glänzenden Talenten alles erlaubt sei. Seine hohen Familienverbindungen hatten ihm den Weg in die vornehme Gesellschaft und die fashionablen londoner Clubs geöffnet; sein Witz, sein Humor, seine lebemännische Eleganz, eine unwiderstehliche persönliche Liebenswürdigkeit, kurz, alle verführerischen Eigenschaften eines genialen Don Juan machten ihn in diesen Kreisen zu einem allgemeinen Liebling. Er galt für einen der bestgekleideten Männer, für einen der glänzendsten Führer der „goldenen Jugend" seiner Zeit. In großartiger Verschwendung, in wilden Streichen ausgelassenen Uebermuths, in bacchantischen Orgien und Trinkgelagen und vor allem in den Ausschweifungen des

Digitized by Google

Hazardspiels ließ er die berühmtesten Roués von Brooke's und White's Clubs bald weit hinter sich. Seine Verluste waren so ungeheuer, daß wohlunterrichtete Personen eine systematische Betrügerei seiner fashionablen Spielgenossen argwöhnten. Bei einer Gelegenheit, im Jahre 1772, spielte er, wie Gibbon erzählt, ohne aufzuhören zweiundzwanzig Stunden hintereinander und verlor in dieser einen Sitzung 11000 Pfd. Sterl. Ein anderes mal setzte er beim Faro 5000 Pfd. Sterl. auf eine Karte und gewann und verlor 70000 Pfd. Sterl. in einer Nacht. In Whist und Piquet hatte er durch eifrige Uebung solche Meisterschaft erlangt, daß seine Freunde meinten, wenn er sich auf diese Spiele beschränke, könne er sich ein jährliches Einkommen von 4—5000 Pfd. Sterl. dadurch sichern. Doch das raschere Wetten und Wagen des Hazardspiels übte einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn aus, und seine Verluste stürzten ihn immer tiefer in Schulden. Um neue Mittel zu schaffen, borgte er dann auf wucherische Zinsen. Die jüdischen Geldverleiher hatten in einem seiner Empfangszimmer so häufige Audienzen, daß er demselben scherzhaft den Namen der Jerusalemkammer verlieh. Oefter fehlte es ihm an dem Nothwendigsten, doch selten verlor er seinen genialen Gleichmuth. Zuweilen sah man ihn, nachdem er den letzten Schilling verloren, den Kopf ruhig auf den Spieltisch legen und sofort einschlafen. Topham Beauclerk, einer seiner fashionablen Freunde, der ihn eines Morgens um sechs Uhr nach einer durchspielten Nacht in ziemlich düsterer Stimmung verlassen, fand ihn, als er ihn im Laufe des Vormittags besuchte, in den Herodot vertieft. „Was soll ich anfangen?" bemerkte Fox auf den erstaunten Ausruf des Freundes. „Ich habe meinen letzten Schilling verloren." Im Winter 1773—74 war seine Schuldenlast so drückend geworden, daß sein Vater sich genöthigt fand, mit seinen Gläubigern einen Vertrag zu schließen, der ihm 140000 Pfd. Sterl. kostete. Die Folgen eines solchen Lebens waren in doppelter Weise bedauerlich. Fox' eigener Charakter und Ruf wurden auf lange Zeit hinaus ernstlich dadurch erschüttert, während sein Beispiel bei der heranwachsenden Jugend eine gefährliche Nachahmung hervorrief.

Digitized by Google

Und wenn seine gewaltige Constitution den Taumel der Ausschweifung ungebrochen überstand, wenn sein Genie sich aus den Irrgängen seines Privatlebens siegreich zu einer glänzenden und ruhmwürdigen öffentlichen Thätigkeit erhob, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß er noch größere und dauerndere Erfolge hätte erringen können, wenn er jenen verderblichen Abwegen fern geblieben wäre.

Fox' Entlassung aus dem Ministerium war übrigens nicht von langer Dauer. Lord North mochte der Meinung sein, es sei besser, einen so vielversprechenden, eigenwilligen Politiker an seine Partei zu fesseln, als ihn durch Zurücksetzung der Opposition zuzuführen; sicher ist, daß schon im December 1772 ein neuer Posten, der eines Lords der Schatzkammer, ihm zur Verfügung gestellt wurde. Wie jene frühere Anstellung in der Admiralität war es ein untergeordnetes Amt, doch gewährte es immerhin den Nutzen einer geschäftlichen Vorbildung zu höhern Aemtern. Ueber die nähern Umstände von Fox' Thätigkeit fehlt es an Thatsachen. Nur zwei charakteristische Vorfälle sind aus der Zeit dieser zweiten Amtsführung, die bis zum Februar 1774 dauerte, erwähnenswerth. Während der Session von 1773 beantragte Sir William Meredith, ein Mitglied der Opposition, die Ernennung eines Comité zur Untersuchung der Angemessenheit des hergebrachten Amtseides auf die 39 Artikel. Die ministerielle Partei bekämpfte diesen Antrag; Fox jedoch nahm sich die Freiheit, zu dessen Gunsten zu sprechen und zu stimmen. Es war kein so entschiedener Bruch der Parteidisciplin als derjenige, welcher ein Jahr vorher seine Entlassung herbeigeführt hatte, und Lord North nahm keine weitere Notiz von dieser neuen Probe des Eigenwillens seines genialen Lords der Schatzkammer. Geradezu unerhört und unverzeihlich war dagegen, was im Februar 1774 geschah. Woodfall, der Drucker des „Public Advertiser", der Zeitung, in welcher Junius seine berühmten Briefe erscheinen ließ, sollte wegen einiger Bemerkungen dieses Blattes über den Sprecher des Unterhauses auf Parlamentsbefehl verhaftet und zur Verantwortung vor die Barre des Hauses gefordert werden. Dieser einfache Verhaftsbefehl erschien Fox in seinem noch immer fortdauernden auf-

Digitized by Google

brausenden Eifer gegen die demokratischen Tendenzen der londoner Presse als ungenügend, und ohne Lord North zu befragen, stellte er von der Ministerbank den Antrag: Woodfall solle in das Gefängniß in Newgate gebracht werden. Lord North, der sich für verpflichtet hielt, das Amendement seines Lords der Schatzkammer zu unterstützen, blieb bei der Abstimmung in der Minorität. Das ging zu weit. Lord North war verstimmt, der König war wüthend über die durch Fox' Anmaßung verursachte ministerielle Niederlage. Die Strafe konnte diesmal nicht ausbleiben. Als Fox einige Tage später auf der Ministerbank saß, überreichte einer der Thürsteher des Parlaments ihm folgenden lakonischen Brief: „Mein Herr! Seine Majestät hat es für angemessen gehalten, eine neue Schatzkammercommission zu ernennen, in welcher ich Ihren Namen nicht finde. North." Die Form dieser Entlassung zeigt etwas von dem schneidenden Sarkasmus, dessen Lord North, obschon im allgemeinen ein leichtlebiger gefügiger Mann, sich gelegentlich zu bedienen wußte. Amtlich kälter, beleidigend kürzer hätte eine solche Botschaft nicht sein können. Ohne Zweifel fühlte Fox sich gekränkt, und jedenfalls war die Lösung seines frühern Parteiverhältnisses zu Lord North durch diese Entlassung entschieden. Nur darf man bei seiner sorglosen Gemüthsart keinen dauernden Groll auf Grund jenes Vorfalls voraussetzen, oder seinen Uebertritt zur Opposition daraus herleiten. In der That dauerte es noch Jahre, ehe er sich als Parteiführer den Whigs anschloß. Was seinem Austritt aus dem Ministerium die entscheidende Bedeutung verlieh, war der Umstand, daß derselbe zusammenfiel mit dem Beginn des nordamerikanischen Freiheitskampfes. Im Februar 1774 hatte Fox seine Entlassung erhalten; im März traf die Nachricht von dem Angriff auf die englischen Theeschiffe im Hafen von Boston in England ein. Auch wenn man wol annehmen darf, daß die Meinungsverschiedenheit über die politischen Fragen, welche durch jenes folgenschwere Ereigniß angeregt wurden, unter allen Umständen Fox' Lossagung von der ministeriellen Partei würde herbeigeführt haben, muß es doch für eine günstige Schicksalsfügung gelten, daß er die große Aufgabe, welche das

Digitized by Google

Losbrechen des Kriegs zwischen dem Mutterlande und den Colonien der englischen Politik stellte, von vornherein mit vorurtheilsloſem, durch keine Parteirücksichten getrübtem Blick ins Auge fassen konnte. Die offene selbstständige Hingabe an einen großen Gegenstand verlieh seinen Gedanken eine festere Haltung, seinen Talenten eine höhere Weihe. In ebendiese Zeit fiel der Beginn seiner nähern freundschaftlichen Beziehungen zu Burke, der ihn im März 1774 in den Garrick-Club einführte; und im Juli desselben Jahres zerschnitt der Tod seines Vaters das letzte Band, das ihn an seine politische Vergangenheit fesselte. Die einleitende Epoche seines öffentlichen Lebens kam damit zum Abschluß. Er kehrte der unklaren Jugend des politischen Dilettanten den Rücken und trat ein in das Mannesalter des Staatsmanns.

Die Streitigkeiten Englands mit seinen nordamerikanischen Colonien hatten schon zehn Jahre früher, ein Jahr nach dem Pariser Frieden von 1763, begonnen. Ihr Ursprung lag in dem Bemühen des Ministeriums Grenville, dem Mutterlande zur Minderung der ungeheuern Schuldenlast, welche der Siebenjährige Krieg demselben aufgebürdet hatte, in Amerika neue Hülfsquellen zu eröffnen, demnach auch die Colonisten zur Theilnahme an der allgemeinen Besteuerung heranzuziehen. Zu diesem Zwecke wurde zunächst eine strengere Beobachtung der Schifffahrtsgesetze an den amerikanischen Küsten angeordnet. Unmittelbar auf diese Verordnung folgte eine Bill zur Erhebung von Eingangszöllen auf gewisse Handelsgegenstände, und 1765 eine Stempelacte. Diese Schatzungen waren zwar nicht drückend, allein die amerikanischen Colonien besaßen ebenso viel Unabhängigkeitssinn als Reichthum. Sie hatten bisher auf ihren Provinzialversammlungen das Recht der Selbstbesteuerung geübt und wiesen die willkürliche Behandlung mit Entrüstung von sich. Gegen die Stempelacte brach schon im Sommer 1765 offener Widerstand aus, und bald wurde die Lage der Dinge so bedenklich, daß das Ministerium Rockingham, welches inzwischen dem Ministerium Grenville gefolgt war, in der Session von 1766 die Rücknahme der Stempelacte beschloß. Dieses Resul-

Digitized by Google

tat wurde besonders herbeigeführt durch den Einfluß des ältern Pitt, der in einer seiner berühmtesten Reden den Grundsatz aufstellte, daß das Recht der Besteuerung untrennbar sei von dem Rechte der Vertretung, daß mithin, da die Colonien nicht im Parlamente vertreten seien, das Parlament kein Recht habe, sie zu besteuern. Um so auffallender war es, daß schon ein Jahr später (1767), als Pitt selbst wieder an die Spitze der Geschäfte trat, sein Ministerium die Politik seiner Vorgänger erneuerte und gewisse Handelsartikel, darunter Glas, Papier, Malerfarben und Thee, mit Eingangszöllen in den amerikanischen Häfen belastete. Nach Pitt's Ausscheiden aus dem Ministerium wurden 1769 alle jene Zölle mit Ausnahme des Theezolls widerrufen. An diesem letztern jedoch hielt man, trotz der wachsenden Aufregung in den Colonien, mit seltsamer Hartnäckigkeit fest; und was noch bedenklicher, man machte, nachdem 1770 Lord North erster Minister geworden war, die Erhebung jenes Zolles von Bedingungen abhängig, welche bei dem gereizten Zustande Amerikas unvermeidlich eine Krise herbeiführen, den glimmenden Widerstand zur Flamme anfachen mußten. Der nach Amerika geführte Thee sollte nämlich hinfort keinem Ausfuhrzoll in England, sondern nur einem Einfuhrzoll in Amerika unterworfen sein. Zugleich unternahm es die mit dem Monopol des Theehandels ausgestattete Ostindische Compagnie, statt wie früher den Thee im India House in London an die englischen Exporthäuser zu verkaufen, die ihn, im Verhältniß zu der Nachfrage, in gemischten Ladungen nach Amerika schickten, denselben auf eigene Rechnung in ganzen Schiffsladungen an ihre Agenten in Amerika zu befördern, welche letztern sodann für den Einfuhrzoll haften sollten. Die englischen Theeschiffe wurden auf diese Weise gewissermaßen zu Symbolen des Streites zwischen dem Mutterlande und den Colonien erhoben, und das Eintreffen der ersten Theeschiffe in Amerika veranlaßte im Hafen von Boston das denkwürdige Ereigniß, welches den Ausbruch des Kriegs bezeichnete. Eine Anzahl von bostoner Bürgern, als Indianer verkleidet, stürmte am Abend des 16. December 1773 die im Hafen liegenden Thee-

Digitized by Google

schiffe, zerbrach die Kisten und schüttete den Thee ins Meer. Die nächste Folge des Bekanntwerdens dieses Vorgangs in England war eine königliche Botschaft ans Parlament, worin das letztere um seinen Beistand zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Gesetze in Amerika ersucht wurde, sodann eine Strafbill gegen das Volk von Boston, welche zugleich die Handelsprivilegien der Stadt und die Verfassung der Provinz Massachusetts-Bai suspendirte. Die Debatten über diese Maßregeln im März, April und Mai 1774 endeten mit einer großen Majorität zu Gunsten der ministeriellen Politik. Fox, der sich lebhaft an der Discussion betheiligte, rieth zur Versöhnlichkeit, forderte die Rücknahme des Theezolls, warnte vor den unheilvollen Folgen der beabsichtigten Schritte, die, wie er offen erklärte, die Amerikaner zur Rebellion zwingen würden, und stimmte mit der Minorität. Seine damaligen Reden trugen noch nicht den vollen festen Stempel gereifter Ueberzeugung wie die der folgenden Jahre, doch über ihren Sinn konnte kein Zweifel obwalten. Er trennte sich dadurch in einer Frage von der höchsten nationalen Bedeutung von der Partei des Hofes und der Tories und nahm mit seinem gewaltigen Talent mühelos seine Stelle unter den Führern der Opposition ein.

Es ist bekannt, wie schnell seine Prophezeiung von dem Abfall der amerikanischen Colonien sich erfüllte. Sämmtliche Colonien fanden sich durch die gegen Massachusetts gerichteten Strafmaßregeln bedroht, und schon am 5. September 1774 trat der erste Congreß der vereinigten Colonien in Philadelphia zusammen, um im Namen des amerikanischen Volks gegen die gesetzwidrige Politik der Besteuerung und der Drohung zu protestiren und seine alten Rechte zu wahren. Die Ansprachen, welche dieser Congreß an König Georg III. und das englische Volk richtete, waren in einem gemäßigten, versöhnlichen, würdevollen Tone gehalten und boten der englischen Regierung noch einmal die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung. Allein der altenglische Stolz und mehr noch der starre unbeugsame Sinn des Königs wollten von einer Ausgleichung mit „Rebellen" nichts wissen. Um unter dem unmittelbaren Eindruck der ame-

Digitized by Google

rikanischen Ereignisse wo möglich ein noch willfährigeres Parlament zusammenzubringen als das bestehende, wurden im September 1774 allgemeine Neuwahlen veranstaltet, und es ging ein Unterhaus aus denselben hervor, in welchem Lord North über eine Majorität von fast 200 Stimmen verfügte. Noch günstiger für die Regierung waren die Zahlenverhältnisse in dem seiner Natur nach conservativen Oberhause. Die Sache der Opposition schien daher eine hoffnungslose, um so mehr, als zu jener Zeit die Parlamentsdebatten nicht einmal veröffentlicht werden durften, mithin eine directe Einwirkung derselben auf die öffentliche Meinung ausgeschlossen war. Was indeß der Opposition an Zahl fehlte, wurde ersetzt durch ihre Talente. In der That haben die Annalen der politischen Beredsamkeit Englands keine glänzendern Leistungen aufzuweisen als die Reden der parlamentarischen Opposition während des nordamerikanischen Freiheitskampfes. Vor allem waren es drei Männer, welche damals die Sache des Friedens, der Freiheit und der internationalen Gerechtigkeit verfochten: im Oberhause der ältere Pitt (seit 1768 Graf Chatham), im Unterhause Burke und Fox.

Bald nach der Wiedereröffnung des Parlaments im Januar 1775 befürwortete Graf Chatham in einer großartigen Rede die Abberufung der englischen Truppen aus Boston als den ersten Schritt zu einer Politik der Versöhnung, die er zugleich anempfahl als eine Politik der Gerechtigkeit. Den Widerstand der Amerikaner pries er mit flammenden Worten als die That freier, ihre unveräußerlichen Rechte vertheidigender Männer, während er die Unmöglichkeit ihrer Unterwerfung vorhersagte, die völlige Unzulänglichkeit der zu diesem Zwecke verfügbaren Mittel bloßstellte. Sein Antrag wurde mit 68 gegen 18 Stimmen verworfen. Nicht besser erging es Fox, der am 2. Februar 1775 in einer anderthalbstündigen Rede, in der er, wie Walpole sagt, eine größere Figur machte als je zuvor, eine kriegerische Resolution Lord North's bekämpfte. Von mehr als 400 Stimmen unterstützten mehr als 300 die ministerielle Politik. Dasselbe Schicksal erfuhr im März ein Versöhnungsplan Burke's. Unter den handeltreibenden Mittelklassen begann bereits eine

Digitized by Google

Abneigung gegen den Krieg hervorzutreten; doch diese vermochten nichts gegen den Willen des Königs, gegen die parlamentarische Majorität und gegen die Masse der conservativen Grundbesitzer alten Schlags, die von keinen Zugeständnissen wissen wollten. Auch der Versuch der Opposition, die wohlbekannte schmachvolle Anwendung deutscher Miethlinge gegen die Amerikaner zu verhindern, schlug fehl. So nahmen denn die Ereignisse ihren verhängnißvollen Verlauf. Die Session war zu Ende Mai kaum geschlossen, als man von den ersten blutigen Zusammenstößen Kunde erhielt, zunächst von dem Gefechte bei Lexington, dann von dem bedeutendern Kampfe bei Bunkershill, Zusammenstöße, in welchen die englischen Truppen nicht allein große Verluste erlitten, sondern die dazu beigetragen hatten, die Flamme des Aufstandes zu schüren und weiter zu verbreiten. Die Regierung selbst verhehlte bei Beginn der neuen Parlamentssession im October 1775 die ernste Bedeutung dieser Ereignisse nicht. Der Opposition dienten sie als Beweise für die Erfüllung ihrer Prophezeiungen, als drohende Anzeichen noch größerer Verluste. „Die Regierung", rief Fox in einer leider nur unvollständig erhaltenen Rede, „frohlockt, daß sie uns in dies Dilemma gebracht hat. Sie hat guten Grund zu triumphiren. Lord Chatham, der König von Preußen, ja Alexander der Große haben nie mehr in einem Feldzuge gewonnen, als der edle Lord (Lord North) verloren hat — er hat einen ganzen Continent verloren." In einer andern Rede derselben Session unterwarf Fox bald nachher das aus Schwäche und Willkür zusammengesetzte Benehmen der Minister einer vernichtenden Kritik. „Ich habe es", sagte er, „immer als meine Meinung ausgesprochen, daß der gegen Amerika geführte Krieg ungerecht ist; aber zugegeben, daß es ein gerechter, zugegeben, daß es ein ausführbarer Krieg ist, so muß ich behaupten, daß die in Anwendung gebrachten Mittel nicht der Art sind, ihren Zweck zu erreichen. Ich werde mich ausschließlich auf diesen Punkt beschränken und zeigen, daß die vorliegende Bill, wie alle andern Maßregeln, einen Beweis liefert für die Haltlosigkeit, die Thorheit, den Wahnsinn der gegenwärtigen Minister. Ich hegte die

Digitized by Google

Hoffnung, daß sie ihren Irrthum eingesehen und den Gedanken an Zwangsmaßregeln und an die Führung des Kriegs durch Parlamentsacte aufgegeben hätten. Um die Amerikaner zur Unterwerfung unter euere Autorität zu bewegen, erlaßt ihr Gesetze gegen sie, die aufs höchste grausam und tyrannisch sind. Wenn sie sich über ein Gesetz beschweren, so ist euere Antwort auf ihre Beschwerde, daß ihr ein neues Gesetz erlaßt, welches noch härter ist als das frühere. Aber sie sind in Rebellion gegen uns, sagt ihr. Wenn dem so ist, so behandelt sie, wie man Rebellen zu behandeln pflegt. Schickt euere Flotten und Heere gegen sie und unterwerft sie, aber gebt ihnen keinen Grund, sich über euere Gesetze zu beschweren. Zeigt ihnen, daß euere Gesetze milde, gerecht und billig sind, daß sie daher unrecht haben und die Strafe, welche sie trifft, verdienen. Das gerade Gegentheil davon ist eure elende Politik gewesen." Im spätern Verlaufe der Session (Februar 1776) beantragte Fox die Ernennung einer Untersuchungscommission über den schlechten Erfolg des Kriegs. Aber wie alle andern Versuche, die Regierung zur Verantwortung zu ziehen, scheiterte auch dieser an der überwältigenden ministeriellen Majorität. So sicher fühlte Lord North sich in dem Bewußtsein seiner Macht, daß die Kritik der Opposition ihn nicht einmal vermochte, die Größe seiner Aufgabe mit Ernst ins Auge zu fassen. Während er auf der einen Seite die Hoffnung hegte, ein empörtes Volk von drei Millionen mit 30000 Soldaten zu unterwerfen, spielte er auf der andern noch im Frühling 1776 mit ebenso täuschenden Planen zu Unterhandlungen, zu einer friedlichen Beilegung des gärenden Zwistes. Ehe indeß der zum Unterhändler auserkorene Admiral Howe in Amerika eintraf, hatten die Dinge dort bereits eine Wendung genommen, welche eine Uebereinkunft auf der Grundlage der friedlichen Rückkehr der Colonien unter britische Botmäßigkeit unmöglich machte. Im Mai 1776 war der zweite amerikanische Congreß in Philadelphia zusammengetreten, und am 4. Juli desselben Jahres erließen die Abgeordneten dieses Congresses ihre welthistorische Unabhängigkeitserklärung, das feierliche Manifest der unwiderruflichen Lossagung

Digitized by Google

der Colonien vom Mutterlande. Nur der Krieg konnte jetzt über die gegenseitigen Ansprüche, entscheiden, und schon im August wurden die ersten Schläge geführt.

Der Beginn des Feldzugs war unglücklich für die Amerikaner. Ihre Hauptmacht unter Washington verlor die Schlacht bei Brooklyn und mußte, nachdem sie Neuyork geräumt, hinter den Delaware zurückweichen. General Howe folgte ihr mit einem weitüberlegenen englischen Heere. Newjersey fiel ohne Widerstand in seine Hände, und die Eroberung des ganzen atlantischen Küstengebietes schien unvermeidlich. In England erweckten diese Siegesnachrichten die Hoffnung auf eine baldige Unterwerfung Amerikas. Die Kriegspartei triumphirte, die Sache der parlamentarischen Opposition schien verzweifelter als je zuvor. Aber während die Muthlosigkeit im Lager der Whigs überhandnahm, verlor Fox keinen Augenblick seine sichere Haltung. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden der amerikanischen Ereignisse, im October 1776, schrieb er an den Marquis von Rockingham, den damaligen Führer der Opposition: „Vor allem, mein lieber Lord, hoffe ich, daß es für uns alle ein Ehrenpunkt sein wird, die amerikanischen Ansprüche ebenso sehr im Unglück zu unterstützen, als wir es im Glück gethan haben, und daß wir nie diejenigen verlassen werden, welche ohne Erfolg nach whiggistischen Grundsätzen gehandelt haben, solange wir fortfahren, unsere Bewunderung für diejenigen zu bekennen, welche im Jahre 1688 mit denselben Grundsätzen den Sieg errangen. Was mich selbst betrifft, so bin ich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge entschlossen, womöglich noch entschiedener als bisher festzuhalten an den Grundsätzen, welche wir immer in Bezug auf Amerika anempfohlen haben, und wenn Amerika zu unsern Füßen liegen sollte (was Gott verhüte!), zu behaupten, daß wir ihm mindestens so gute Bedingungen gewähren müssen als die von Burke in Vorschlag gebrachten." — Für ihn wie für die Führer der liberalen Opposition überhaupt wurde nach den jüngsten Vorgängen noch eine andere Rücksicht maßgebend als die Sympathie mit den Amerikanern: die Besorgniß für den Fortbestand der englischen Freiheit.

Digitized by Google

Dieser Gesichtspunkt wurde zuerst durch Burke in einem liberalen Amendement zu der Antwort auf die Thronrede beim Beginn der Session von 1776—77 zur Sprache gebracht, und Fox, der das Amendement in einer großen Rede unterstützte, wies mit gewaltigem Nachdruck darauf hin. „Man hat bemerkt", sagte er, „daß wir uns in dem Dilemma befinden, Amerika erobern oder es aufgeben zu müssen. Wenn es so weit mit uns gekommen ist, so bin ich dafür, daß wir Amerika aufgeben. Was für Vortheile hat dieses Königreich von dem Besitze Amerikas gehabt? Ausdehnung des Handelsverkehrs, Vermehrung des commerziellen Gewinns und das Heranwachsen eines zahlreichen Volks in denselben Ideen und Empfindungen wie wir selbst. Würden aber diese Vortheile uns zugute kommen, wenn wir Amerika eroberten? Nein, nicht ein einziger derselben. Ein solcher Besitz von Amerika müßte gesichert werden durch eine stehende Armee und zwar, bedenkt es wohl, durch eine sehr ansehnliche Armee. Erwägt ferner, daß diese Armee ausgeschlossen werden müßte von der Berührung mit der socialen Freiheit in England, gewöhnt, in jedem Falle, die Geister der Menschen niederzubeugen und zu brechen, ihre Rechte mit Füßen zu treten, zu leben von dem Raube, den sie dem Schweiße und der Arbeit ihrer Mitbürger grausam abgerungen. Eine solche Armee, zu solchen Zwecken angewandt und auf solche Weise für die Aufrechterhaltung solcher Grundsätze besoldet, würde ein sehr geeignetes Werkzeug sein, Dinge von größerer oder doch höher gehaltener Bedeutung in nächster Nähe durchzusetzen, Dinge, welche vielleicht sehr nachtheilig sein würden für die Freiheiten von England." Möglicherweise waren diese Befürchtungen ungegründet, möglicherweise war die constitutionelle Freiheit in England zu fest gewurzelt, um noch durch eine militärische Reaction gefährdet werden zu können; doch die von Fox ausgesprochenen Besorgnisse wurden von den besten Köpfen der Opposition getheilt, und gegenüber dem nur zu wohl bekannten hartnäckigen Bestreben Georg's III., den Kreis seiner constitutionellen Befugnisse selbstherrlich zu überschreiten, die königliche Gewalt auf Kosten der parlamentarischen Verfassung zu ver-

Digitized by Google

größern, war die Warnung vor jener drohenden Gefahr der Zukunft nicht blos vollkommen gerechtfertigt, sondern ein Beweis der tiefen Einsicht und des weiten Ueberblicks, welche den Staatsmann vor dem bloßen Parteipolitiker auszeichnen. Auch brachten Fox' Auseinandersetzungen einen tiefen Eindruck hervor. Gibbon, der mit der Hofpartei stimmte, erzählte an Walpole, er habe nie eine meisterhaftere Rede gehört; und sehr bezeichnend fügte er hinzu: er habe bemerkt, wie Thurlow und Wedderburne (der Generalfiscal und der Generalprocurator) sich gegenseitig aufgefordert, Fox zu antworten, schließlich jedoch beide abgelehnt hätten. Allein die vorzüglichsten Reden vermochten nichts gegen die ministerielle Majorität; in der That hatte diese durch die Siegesnachrichten aus Amerika einen ansehnlichen Zuwachs erhalten, während die Zahl ihrer Gegner in demselben Verhältniß tief und tiefer sank. Nachdem am 6. November ein nochmaliger Antrag der Opposition zu Gunsten Amerikas durch eine große Majorität verworfen worden, beschlossen daher die Führer der Whigs, hinfort an den Debatten über Amerika keinen Theil mehr zu nehmen, theils weil sie den fernern Widerstand gegen die Regierung für nutzlos hielten, theils aus Furcht, durch ihre fortgesetzten Niederlagen das Ansehen der Regierung zu mehren. Fox, der sich trotz der hervorragenden Rolle, die er in den Reihen der Opposition spielte, der Parteiverbindung der Whigs noch immer nicht förmlich angeschlossen hatte, war jedoch anderer Meinung. Das anfeuernde Bewußtsein seiner Macht als Redner, sein kampfesmuthiger Sinn, sein Eifer für eine Sache, die er als recht erkannt hatte und deren Vertretung die edelsten Kräfte seiner reichbegabten Natur in Thätigkeit setzte, sträubten sich gegen eine Politik des Schweigens, welche dem Gegner das Feld überließ. Mit um so lebhafterm Befremden erfährt man, daß er um dieselbe Zeit sein wildes rastloses Genußleben fortsetzte wie gewöhnlich. Die oben erwähnte an Lord Rockingham gerichtete Mahnung des treuen Festhaltens an der amerikanischen Sache war aus Newmarket datirt, der Hauptstadt der Rennbahn und ihrer Hazardspiele, und während nach Walpole's Ausspruch Fox die Seele der Opposition war, „den Herzog von

Digitized by Google

Richmond und den Marquis von Rockingham anfeuerte und mit Lord Shelburne Berathungen pflog", gab er derselben Autorität zufolge weder seine Würfel und Karten noch die Regellosigkeiten seines Modeheldenthums auf. „Er kam", sagt Walpole, „selten ins Bett vor fünf Uhr morgens und selten heraus vor zwei Uhr nachmittags." Bald nach der letzterwähnten Parlamentsdebatte ging er mit seinem Freunde Richard Fitzpatrick nach Paris, wo beide sich bis Ende Januar 1777 nach pariser Art amusirten und ihr Geld im Spiele verloren. Fox verkehrte während dieses pariser Aufenthalts viel mit Madame Dudeffand, brachte jedoch auf diese berühmte Dame im allgemeinen keinen vortheilhaften Eindruck hervor. „Er hat", schrieb sie an Walpole, „kein schlechtes Herz, aber er hat keinerlei Grundsätze und blickt mit Bedauern auf alle herab, die welche haben. Ich begreife nicht, was seine Plane für die Zukunft sind. Er bekümmert sich nicht um das Morgen. Die äußerste Armuth, die Unmöglichkeit seine Schulden zu bezahlen, alles das macht ihm nichts aus. Fitzpatrick scheint verständiger, aber Fox versichert mich, er sei in Bezug auf jene Dinge noch gleichgültiger als er selbst. Diese seltsame Sicherheit erhebt sie ihrer Meinung nach über alle andern Menschen. Beide müssen sehr gefährlich für die Jugend sein. Sie haben hier viel gespielt, besonders Fitzpatrick; er hat viel verloren." An einer andern Stelle bemerkt dieselbe Beobachterin: „Fox scheint sich immer in einer Art von Trunkenheit zu befinden. Er vereinigt ein gutes Herz und Wahrhaftigkeit mit sehr viel Geist, aber das verhindert nicht, daß er abscheulich ist. Ich werde ihm wie eine flache Moralistin vorgekommen sein, und er hat auf mich den Eindruck eines sublimen Wüstlings gemacht."

Eine Seite von Fox' Natur: sein vornehmer Leichtsinn, seine sorglos spottende Haltung als Vertreter der fashionabeln Gesellschaft jener vorrevolutionären Tage, ist hier mit offenbarer Naturtreue geschildert, und leider waren diese Eigenschaften tief genug in seinem Charakter begründet, um nicht allein auf oberflächliche Beobachter einen bestimmenden Eindruck hervorzubringen. Doch sie erschöpften sein Wesen nicht. Der „sublime Wüstling"

Digitized by Google

war zugleich ein genialer Redner und Staatsmann, der cynische Spötter, der in den pariser Salons mit bedauerlichem Achselzucken auf alle Leute mit Grundsätzen herabblickte, verfocht im englischen Parlament eine große geschichtliche Sache mit einem Ernst, einer Ausdauer, einer Unabhängigkeit, einem Feuer der Empfindung und einer glänzenden Klarheit und Schärfe des Geistes, die ihn hoch über das gewöhnliche Parteitreiben hinaushoben und den Besten seiner Zeit zur Seite stellten. Während man seine verhängnißvolle Neigung zu einem regellosen Leben beklagt, weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die Geisteskraft, die sich aus den alltäglichen Zerstreuungen zu höhern Zwecken sammelt, oder die müheloſe Sicherheit und Ueberlegenheit, womit der fünfundzwanzigjährige Politiker auf eigene Faust seine Bahn wählt, seine Gegner bekämpft, seine Ueberzeugung verficht. In der That fängt von der Zeit, als er für die Freiheit Amerikas in die Schranken trat, das Bild des Wüstlings Fox vor dem des Redners und Staatsmannes zu verblassen an, und man würde die Züge des erstern vergessen, wenn man nicht durch zeitgenössische Bemerkungen wie die oben citirten gelegentlich daran erinnert würde. Thatsache ist, daß, nachdem sein Vater kurz vor seinem Tode eine Schuldenmasse von 140000 Pfd. Sterl. für ihn getilgt hatte, Fox in den Jahren 1775—79 die gesammte ihm hinterlassene väterliche Erbschaft, mit Einschluß eines großen Landgutes in Kent und einer der einträglichsten Sinecuren in England, im ganzen ein Vermögen von etwa 7000 Pfd. Sterl. jährlicher Revenuen, verschwendete und häufig auf den Spieltisch als die letzte Quelle seines Lebensunterhalts angewiesen war. Nur sein Privileg als Parlamentsmitglied sicherte ihn öfter vor Verhaftung, weshalb die periodischen Parlamentsauflösungen für ihn Zeiten doppelter Bedrängniß waren. Doch verlor er selten seinen unerschöpflichen Gleichmuth. Als nach einer Parlamentsauflösung, während er sich in Gesellschaft seines ebenfalls verschuldeten Freundes Hare befand, die Bailiffs plötzlich erschienen, trat er ihnen mit der Bemerkung entgegen: „Nun, meine Herren, sind Sie auf der Hasenjagd (Hare-hunting), oder auf der Fuchsjagd (Fox-hunting)?“

Digitized by Google

Ebenso unerschöpflich wie sein Gleichmuth in persönlichen Bedrängnissen war sein Wohlwollen und seine Freigebigkeit. Und so viel man seinem Leichtsinn vorwerfen mochte, so frei war und blieb er von einem Laster, das während jener Epoche in England nur zu weit verbreitet war und tiefer in das Mark des Charakters fraß als die Regellosigkeiten des Privatlebens: dem Laster der Käuflichkeit und Servilität. Kein Schatten desselben fällt auf seine Laufbahn.

Im Februar 1777 finden wir Fox wieder im Unterhause, wo er, während die Führer der Whigs bei ihrem grundsätzlichen Schweigen beharrten, eine Gesetzvorlage der Regierung zur Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte in Amerika bekämpfte. Zugleich warnte er die Minister vor den geheimen Plänen Frankreichs und Spaniens und zwar auf Grund von Thatsachen, welche bewiesen, daß er während seines Aufenthalts in Paris Augen und Ohren offener gehabt hatte, als seine fashionabeln Genossen ahnen mochten. Der Rest der Session verfloß ohne besondere Zwischenfälle. Um so bedeutender waren die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Amerika. Die englischen Streitkräfte waren den amerikanischen noch immer weit überlegen. Aber es fehlte ihnen an fähigen Generalen, und statt energisch zusammenzuwirken zu der Durchführung eines gemeinsamen Planes, vergeudete man Zeit und Kraft in einzelnen mehr oder weniger unzusammenhängenden Unternehmungen. Erst am 13. September kam es zu einem Kampfe der englischen Hauptmacht unter General Howe mit der amerikanischen Hauptmacht unter Washington. Washington wurde an dem Brandywinefluß geschlagen und räumte infolge davon Philadelphia, wo dann sein Gegner triumphirend einzog. Allein auch dieser Sieg blieb ohne weitergreifende Resultate. Und während Howe sich sorglos in Philadelphia verschanzte, wurde ein anderes englisches Corps, das unter General Bourgoyne von Canada her gegen Neuyork gezogen war, nach mehrern unentschiedenen Gefechten bei Saratoga eingeschlossen und am 24. October zur Uebergabe gezwungen. General Bourgoyne's Abtheilung war an Zahl nicht beträchtlich. Sie belief sich nach den vorhergegangenen Verlusten

Digitized by Google

auf nicht mehr als 4—5000 Mann; aber der moralische Eindruck ihrer Uebergabe, verbunden mit der allgemeinen Thatsache des geringen Fortschritts der englischen Waffen, belebte von neuem die französisch-spanischen Plane zu einer Allianz mit den empörten Colonien und bereitete auch in England einen Umschwung der öffentlichen Meinung in Bezug auf die schließliche Möglichkeit der Unterjochung Amerikas vor.

Fox hatte während des Sommers in Begleitung Lord John Townshend's eine Vergnügungsreise nach Irland gemacht. Man hatte ihn dort, wo die Sympathie mit den amerikanischen Insurgenten weit verbreitet war, mit großer Auszeichnung empfangen, und ein Streich jugendlichen Uebermuths, ein Bad der beiden Reisenden in dem eiskalten Wasser der sogenannten „Punschbowle des Teufels" bei den Seen von Killarney, hatte seinem Ruhm bei dem leichtlebigen phantasievollen Volke der Iren frischen Glanz verliehen. Zur Zeit der Eröffnung der neuen Parlamentssession, am 13. November 1777, war die Unglücksbotschaft von Saratoga noch nicht in England eingetroffen; beide Parlamentshäuser erklärten sich daher mit unverminderter Majorität, gegen die Warnungen Graf Chatham's und des Herzogs von Richmond, gegen Burke's und Fox' Widerstand, für eine energische Fortsetzung des Kriegs. Der Ankunft der verhängnißvollen Nachricht folgten heftige Debatten, in deren Verlauf Fox sich in Leidenschaftlichkeit der Invective gegen Lord North und den Staatssecretär für Amerika, Lord George Germaine, deren „Anmaßung, Unwissenheit und Unfähigkeit" er den Miserfolg der englischen Waffen in Amerika zuschrieb, selbst überbot. Obgleich die ministerielle Majorität noch immer eine überwältigende war und auf den Wink ihres Gebieters alle unbequemen Forderungen verweigerte, brachten die wieder erneuerten und eifrig fortgesetzten Angriffe der Opposition, unter dem sich vertiefenden Eindruck der amerikanischen Ereignisse, jene starre Phalanx doch allmählich ins Wanken, und als Fox am 2. Februar 1778 in einer dreistündigen meisterhaften Rede vor einem gefüllten Hause den Antrag befürwortete: „daß keine englischen Truppen mehr außer Landes

Digitized by Google

geschickt werden sollten", riß er eine Minorität mit sich fort, vor deren Stärke Lord North erschrak. Von 424 Stimmen erklärten sich 165 gegen die Regierung. Diese Minorität deutete unverkennbar den beginnenden Umschwung der öffentlichen Meinung an; sie lieferte zugleich den Beweis, daß die whiggistische Opposition sich aus ihrer Entmuthigung zu neuem Handeln aufraffe. Man sprach bereits von einem neuen Ministerium unter Lord Chatham, und damals war es auch, als Fox, um dem Widerstand gegen Lord North einen festern Halt zu geben, aus seiner unabhängigen Stellung heraus in nähere Parteibeziehungen zu den Whigs trat, welche den Marquis von Rockingham als ihr Haupt anerkannten. Doch erwartete er vorläufig noch keine entscheidenden Veränderungen, und was seine persönlichen Aussichten auf Erfolg betraf, so waren dieselben so weit als möglich entfernt von den hergebrachten Berechnungen der nach Amt und Würden geizenden Politiker und Parteiführer. „Ich glaube", schrieb er am 3. Februar 1778 in einem charakteristischen Briefe an seinen Freund Fitzpatrick, „daß es uns gelingen wird, große Abstimmungen im Unterhause zu bekommen und die ganze Welt zu überzeugen, daß die Minister alle mögliche Verachtung verdienen. Aber wenn wir das gethan haben, so glaube ich, daß wir alles gethan haben werden, was wir thun können, und daß die Minister, obgleich überall und von jedermann verachtet, doch Minister bleiben werden. Ich meinerseits bin vollkommen hiervon überzeugt, aber die allgemeine Meinung ist eine andere. In Bezug auf meinen eigenen Antheil kann ich nur sagen, daß man mir schmeichelt, daß ich als Redner an Ansehen eher gewinne als verliere, und ich glaube so fest, daß dies alles ist, was ich überhaupt je gewinnen werde (wenn ich mich nicht zu dem gemeinsten der Menschen erniedrige), daß ich nie an ein anderes Ziel des Ehrgeizes denken werde. Allerdings bin ich von Natur ehrgeizig, aber ich habe, oder ich glaube doch, ich habe diese Leidenschaft vollständig unterdrückt. Meine Eitelkeit ist noch so groß wie je, und das ist eine weit glücklichere Leidenschaft. Denn großen Ruhm kann ich erwerben und behaupten; ein großes Amt kann

Digitized by Google

ich nie erwerben, oder sollte ich es erwerben, nicht behaupten, ohne Opfer zu bringen, die ich nie bringen werde. Wenn ich unrecht habe und hoffnungsvollere Leute recht haben, tant mieux — ich werde dann so glücklich sein, als sie sein können; aber wenn ich recht habe, so werde ich jedenfalls glücklicher sein, weil ich mir meine Lage klar gemacht habe."

Was diesen Herzensergießungen ein doppeltes Interesse verleiht, ist ihre prophetische Bedeutung. Denn sie spiegeln mit Fox' damaliger Stimmung zugleich die Grundsätze seiner spätern politischen Laufbahn in vorbildlicher Deutlichkeit ab. Auch seine Voraussagungen in Bezug auf die nächste Zukunft des Ministeriums North sollten sich bewahrheiten, wennschon nicht ohne das vorhergehende Zwischenspiel einer Krise. Zu allgemeinster Ueberraschung nämlich kündigte Lord North in der Sitzung vom 19. Februar eine Reihe von Zugeständnissen an die Amerikaner an, die einem vollständigen Aufgeben der Zwecke, um deren willen der Krieg bisjetzt geführt war, gleichkamen. Es waren dieselben Zugeständnisse, welche drei Jahre früher Burke verlangt hatte. Die Demüthigung konnte nicht größer sein. Der Eindruck auf das Parlament war ein tief niederschlagender, geradezu betäubender. Und um das erwachende Bewußtsein des unheilvollen Ausgangs der von Lord North vertretenen Politik zu vollenden, erhob sich unmittelbar nach ihm Fox, um das Parlament aufzuklären über einen fernern Grund jener Zugeständnisse: den thatsächlichen Abschluß eines Vertrags der Vereinigten Staaten von Amerika mit Frankreich. Die Nachricht war ihm kurz vor dem Beginn der Sitzung durch den Herzog von Grafton mitgetheilt worden, und Fox forderte eine Erklärung darüber: „ob Lord North etwas von diesem Vertrage wisse, und ob er nicht vor der Ankündigung seiner Zugeständnisse von einem Vertrage benachrichtigt gewesen, der jene Zugeständnisse ebenso nutzlos mache für die Herstellung des Friedens, als sie demüthigend seien für die Würde Großbritanniens." Lord North, so erzählt Walpole, saß da wie vom Donner gerührt und schwieg. Durch Burke und Sir George Savile gedrängt, gab er endlich eine ausweichende Antwort, die jedermann von der Wahrheit der Nach-

Digitized by Google

richt überzeugte. Nichtsdestoweniger wurden die ministeriellen Vorschläge zu Friedensunterhandlungen angenommen, und noch am 5. März erklärte der Minister des Auswärtigen, Lord Weymouth, dem Herzog von Grafton im Oberhause, das Ministerium wisse nichts von dem angeblichen Vertrage. Der Vertrag war thatsächlich am 6. Februar 1778 unterzeichnet, und an demselben Tage hatte der englische Gesandte in Paris, Lord Stormont, dem Ministerium die betreffende Mittheilung gemacht. Nach solchen Enthüllungen war es schwer, das Benehmen der Minister mit passenden Worten zu bezeichnen. Auch verflossen nur wenige Tage nach der letzterwähnten Erklärung, ehe Lord North, der den Boden unter sich wanken fühlte, den König um seine Entlassung bat. Georg III. jedoch erklärte steif und fest, er werde nicht von Lord North lassen; dieser möge sich durch gewisse Mitglieder der Opposition verstärken, wenn er wolle, aber er, der König, wolle lieber seine Krone verlieren, als mit Lord Chatham unterhandeln und sich unter die Fesseln der Whigs beugen. Die Unterhandlungen, die bis in den April fortdauerten und zu denen auch Fox herangezogen wurde, blieben unter diesen Umständen ohne Erfolg. Das Ministerium North behauptete seinen Posten.

Inzwischen war die Allianz zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten offenkundig geworden, und der Wunsch, den fernern Folgen derselben durch Friedensverhandlungen mit Amerika vorzubeugen, wurde allgemein. Auf den 7. April hatte der Herzog von Richmond die Berathung einer entsprechenden Adresse an den König angekündigt. Es war dies der Tag, welchen das letzte Erscheinen Lord Chatham's im Parlament denkwürdig machte. Durch lange Krankheit geschwächt und noch von einem heftigen Gichtanfall leidend, bestand Lord Chatham gegen den Rath seiner Familie und seiner Freunde darauf, an der Sitzung des Oberhauses theilzunehmen, um die in seinen Augen schmachvollen Friedensverhandlungen, die ihm einer Demüthigung vor dem Hause Bourbon gleich schienen, zu bekämpfen. Aber seine Rede, obgleich von glänzenden Geistesblitzen durchzuckt, war gebrochen und unzusammenhängend, und als er dem Herzog von Rich-

Digitized by Google

mond zum zweiten mal erwiderte, sank er wie vom Schlage gerührt zu Boden. Diese erschütternde Katastrophe und der am 11. Mai folgende Tod Lord Chatham's blieben nicht ohne nachhaltige Wirkung; überdies machten schließlich sowol die abwehrende Haltung Amerikas als die Rüstungen Frankreichs die Fortsetzung des Krieges unvermeidlich. Eine Frage war es nur, ob man nicht den Krieg gegen Amerika aufgeben und mit ungetheilten Kräften Frankreich angreifen solle. Der König selbst hatte bei der ersten Nachricht von dem französisch-amerikanischen Allianzvertrage diesen Gedanken gehabt, und im Sommer 1778, nach dem Tode des von ihm gefürchteten und gehaßten Chatham, ermächtigte er Lord North, der nicht müde wurde, um seine Entlassung zu bitten, den Whigs auf Grund jener Politik durch Fox Vorschläge zu machen zur Bildung eines neuen Ministeriums. Fox war einverstanden; denn jene Vorschläge verhießen das Ende eines unheilvollen Kriegs, den er von Anfang an bekämpft, die Unabhängigkeit Amerikas, deren Nothwendigkeit er längst begriffen hatte. In der That scheint Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Krieg mit Amerika, statt noch vier Jahre länger fortzudauern, schon 1778 hätte enden können, wäre damals ein Whigministerium zu Stande gekommen. Allein der Marquis von Rockingham und der Herzog von Richmond waren anderer Meinung. Ihnen genügte der Umstand, daß der König zwei der frühern Minister, darunter Lord Weymouth als Premierminister, zu behalten verlangte, um die gemachten Anerbietungen zu verwerfen. Lord North, durch die dringenden Bitten des Königs bewogen, verharrte demnach an der Spitze der Geschäfte, der Krieg nahm seinen Fortgang, und die Stellung der Parteien blieb wesentlich dieselbe wie vorher.

Die Thatsache, daß Fox bei diesen Verhandlungen zum Vermittler auserkoren wurde, beweist, wie einflußreich seine öffentliche Stellung bereits geworden war. Sein bloßer Uebertritt zu den Whigs hatte genügt, ihn zum Führer der Partei im Unterhause zu erheben, und diese Führerschaft befestigte sich von nun an schnell durch die glänzende Entfaltung seines Talents wie durch das Gewicht seiner politischen Verbindungen. Es

Digitized by Google

fehlte unter den Whigs des Unterhauses jener Tage nicht an bedeutenden Politikern und Rednern; doch der einzige, der sich als Redner mit Fox messen konnte, Burke, war ohne jeden Familieneinfluß und stand außerdem an Energie der Initiative und an weltmännischer Gewandtheit zu weit hinter jenem zurück, als daß er ihm die Führerschaft hätte streitig machen können. Auch veranlaßte die rasche Erhebung des jüngern Staatsmanns keine Störung der zwischen beiden bestehenden Freundschaft. Beide waren bei aller Verschiedenheit ihrer Naturen zu edel zum Neide und zur Selbstüberhebung. Gleich an Eifer für die Sache, welche den Mittelpunkt ihrer politischen Interessen bildete, kämpften sie gemeinsam nebeneinander in den Vorderreihen der Opposition. Erst viele Jahre später sollte die Meinungsverschiedenheit über ein noch größeres geschichtliches Ereigniß ihren Freundschaftsbund lösen.

In Amerika geschah während des Jahres 1778, abgesehen von der Verwerfung der englischen Friedensvorschläge und von der Räumung Philadelphias durch General Howe infolge des Herannahens der französischen Flotte, nichts von Bedeutung. Die innere Lage der rebellischen Staaten war eine traurige; aber auch England fühlte die Lasten des doppelten Kriegs. Im November 1778, beim Beginn der neuen Parlamentssession, entwarf Fox in erschütternden Zügen ein Bild von dem demüthigenden Gegensatze zwischen der englischen Macht während der ersten Jahre des Siebenjährigen Kriegs und ihrem dermaligen gesunkenen Zustande. Noch einmal forderte er das Aufgeben des Kampfes gegen Amerika, die Sammlung aller Kräfte zu dem Kampfe gegen Frankreich. „Greift Frankreich an", rief er den Ministern zu, „da ist euer wahres Angriffsobject. Der Krieg gegen Amerika ist ein Krieg gegen euere eigenen Landsleute, der Krieg gegen Frankreich ist ein Krieg gegen euern uralten Feind und Nebenbuhler. Jeder Schlag, den ihr in Amerika führt, ist gegen euch selbst gerichtet, solltet ihr auch, was ich nicht glaube, im Stande sein, die Amerikaner zur Unterwerfung zu zwingen. Jeder Schlag gegen Frankreich gereicht euch zum Vortheil; je tiefer die Schale Frankreichs sinkt, um so höher steigt euere eigene und um so eher werden die Ameri-

Digitized by Google

kaner den Bund mit Frankreich als nutzlos aufgeben. Selbst euere Siege über Amerika sind für Frankreich von Nutzen, insofern sie euch Geld und Leute kosten; euere Siege über Frankreich werden von dessen Bundesgenossen empfunden werden. Amerika muß in Frankreich besiegt werden; Frankreich kann nie besiegt werden in Amerika." Es war in diesen Auseinandersetzungen etwas von jenem hinreißenden Strome siegender Logik, den alle Zeitgenossen als einen der Hauptcharakterzüge von Fox' Beredsamkeit hervorheben. König und Ministerium dachten jedoch anders, und eine Majorität von mehr als 100 Stimmen verwarf Fox' und seiner Freunde Forderungen. Seine nächsten großen Reden waren gegen die Marineverwaltung gerichtet, gegen die er zuerst im Januar 1779 ein Tadelsvotum wegen ungenügender Vorbereitungen zu dem Kriege mit Frankreich begründete. Er ging bei dieser Gelegenheit zurück auf die unveräußerlichen constitutionellen Rechte des Parlaments in Bezug auf die Controle und Bestrafung der Minister, und wie gewaltig der Eindruck seiner Rede war, erhellt aus der Thatsache, daß, trotz der Erklärung Lord North's: die Annahme der Motion werde ihn zwingen, abzutreten, eine Mehrheit von nicht mehr als 34 Stimmen das Ministerium stützte. Ein zweites, im März 1779 von Fox beantragtes Tadelsvotum gegen die Marineverwaltung wurde durch eine Majorität von 70, ein drittes, besonders gegen den ersten Lord der Admiralität, Grafen von Sandwich, gerichtetes, im April 1779, mit einer Majorität von 97 Stimmen verworfen. Diese Abstimmungen bewiesen, daß, wennschon die Macht der Regierung unzweifelhaft wankte, die Dinge doch zu ihrem Sturze noch nicht reif waren. Der persönliche Einfluß des allen Zugeständnissen abgeneigten Königs, die selbstsüchtige Rücksicht auf äußere Vortheile, ein Gefühl der Mitschuld an dem Beginn und dem unglücklichen Fortgang des Kriegs, und auch der zähe britische Nationalstolz, der sich nicht für besiegt erkennen, die Hoffnung auf einen endlichen glücklichen Ausgang nicht fallen lassen wollte, hielten immer noch eine hinreichende Ueberzahl der ministeriellen Partei gegen die stark anwachsende Opposition zusammen. Die allgemeine Aufregung

Digitized by Google

steigerte sich, als zu Ende Juni 1779 Spanien dem amerikanisch-französischen Bunde beitrat; und noch ganz am Schlusse der Sitzungen gab ein Mitglied der Regierungspartei dem Führer der Opposition im Unterhause Veranlassung zu einem jener stürmischen Ausbrüche leidenschaftlicher Invective, welche seiner Beredsamkeit einen andern auszeichnenden Charakterzug verleihen. Die letzte Maßregel der Session war eine Verdoppelung der Miliz zum Zwecke des Widerstandes gegen drohende feindliche Landungen, und Lord Nugent wünschte von ministerieller Seite dem Hause Glück zu der Einstimmigkeit, womit dieselbe angenommen worden, eine Einstimmigkeit, aus welcher hervorgehe, daß beide Parteien sich miteinander verbündet hätten. Da sprang Fox auf. „Der edle Lord", rief er, „hat zuerst eingestanden, daß wir keine auswärtigen Allianzen haben, und dann triumphirend von Einstimmigkeit gesprochen und den Herren auf dieser Seite des Hauses Glück gewünscht, daß sie sich mit denen, die auf der andern Seite sitzen, verbündet haben. Das ist eine Behauptung, wofür nicht der geringste Grund vorhanden ist, und es ist mir unmöglich, in Worten den Verdruß auszudrücken, den ich fühlte, als der edle Lord anzudeuten wagte, was mir und, wie ich nicht zweifle, allen, die neben mir sitzen, so mistönig in die Ohren klang. Was? Wir sollten uns verbünden mit den Ministern, die ihr Vaterland verrathen haben, die verschwenderisch gewesen sind mit der Kraft, die verschwenderisch gewesen sind mit dem Reichthum, die verschwenderisch gewesen sind mit dem, was noch werthvoller ist, mit dem Ruhme der Nation? Der Gedanke ist zu ungeheuerlich, um auch nur einen Augenblick zugestanden werden zu können. Ehe wir uns der Schwelle eines so verabscheuenswerthen, so schändlichen, so schmachvollen Bündnisses nähern könnten, hätten wir unsere Grundsätze verrathen, unsere Ehre fahren lassen müssen. Hält der edle Lord es für möglich, daß ich mich verbünden könnte mit den Ministern, die uns von einer Stufe des Elends zur andern geführt haben, bis wir endlich im Augenblick der höchsten Gefahr am Rande des Verderbens angelangt sind? Mich verbünden mit den Ministern, die,

Digitized by Google

wie sie jetzt selbst eingestehen, den spanischen Krieg vorhergesehen haben und doch dem Parlamente von Zeit zu Zeit versicherten, ein Krieg mit Spanien sei nicht zu befürchten? Mich verbünden mit den Ministern, die, bei der Aussicht auf einen spanischen Krieg, keinerlei Anstalten getroffen haben, sich darauf vorzubereiten? Mich verbünden mit den Ministern, die, als sie von einem spanischen Kriege wußten, noch vor kurzem im Parlament erklärten, es sei recht, das Parlament zu vertagen, denn ein spanischer Krieg sei nicht zu besorgen, und die dann zwei Tage später mit dem spanischen Manifest zum Vorschein kamen? Mich verbünden mit den Ministern, die, während sie von einem spanischen Kriege wußten, und wußten, daß sie nicht mehr als dreißig Linienschiffe unter Sir Charles Hardy aussenden konnten, Admiral Arbuthnot mit sieben Linienschiffen und einer großen Truppenzahl an Bord nach Amerika schickten? Mich verbünden mit den Ministern, die, während sie von einem spanischen Kriege wußten, und wußten, daß die vereinigten Flotten des Hauses Bourbon wenigstens vierzig, vielleicht funfzig und möglicherweise sechzig Linienschiffe zählten, Sir Charles Hardy am vorigen Mittwoch, einen Tag ehe, wie sie wußten, das spanische Manifest bekannt gemacht werden sollte, mit nicht ganz dreißig Linienschiffen auslaufen ließen, obgleich er, hätte er eine Woche länger gewartet, mit fünf oder sechs, oder, wie die Minister selbst sagten, mit sieben oder acht vortrefflichen Schiffen hätte verstärkt werden können? Ein Bündniß mit Männern, die eines solchen Benehmens fähig sind, würde ein Bündniß sein mit Schmach und Verderben. Ich muß daher mich und meine Freunde gegen die Annahme eines solchen Bündnisses verwahren, und zwar um so mehr, weil das frühere Verhalten der Minister die Behauptung rechtfertigt, daß ein solches Bündniß noch schlimmer sein würde als ein Bündniß mit Frankreich und Spanien, es würde ein Bündniß sein mit denen, welche vorgeben, die Freunde Großbritanniens zu sein, aber in Wahrheit seine schlimmsten Feinde sind."

Dem aufregenden Eindruck solcher Reden gesellte sich bald die beunruhigende Wirkung der kriegerischen Ereignisse. Schon

Digitized by Google

im Spätsommer 1779 erschien die vereinigte französisch-spanische Flotte mit großem Uebergewicht im Kanal und bedrohte monatelang die englischen und irischen Küsten, ohne daß von englischer Seite etwas Nennenswerthes geschah, dem Feinde die Spitze zu bieten. Das kühne Unternehmen des amerikanischen Seehelden Paul Jones gegen Liverpool scheiterte, aber er setzte die ganze Westküste bis nach Schottland hinauf in Schrecken und kehrte endlich mit Beute beladen nach Brest zurück. Im Angesicht dieser Vorgänge wurde das englische Volk von einer tiefen Bewegung ergriffen. Das Gefühl, daß man den Gefahren einer überlegenen feindlichen Coalition ausgesetzt sei, ohne hinreichend gerüstet zu sein, daß eine Regierung die Geschicke des Landes leite, deren Fehlern die bedrohliche Lage der Dinge zugeschrieben werden müsse und die kein Vertrauen verdiene für die Zukunft, nahm überhand. Aufgeregte Volksversammlungen forderten die Entlassung und Bestrafung des Ministeriums, die Reform der Finanzverwaltung, die Reform der Volksvertretung. In dem von Truppen entblößten Irland bewaffneten sich 40000 Freiwillige, wie es hieß, zur Abwehr einer feindlichen Landung, aber zugleich mit dem Entschluß, den günstigen Augenblick zur Ertrotzung von politischen Zugeständnissen auszubeuten. Lord North, der, merkwürdig genug, nach mehr als einem zeitgenössischen Zeugniß, persönlich dem amerikanischen Kriege von Anfang an entgegen gewesen war, obgleich er sich als williges Werkzeug der königlichen Politik gebrauchen ließ, hatte den König während des ganzen Sommers um seine Entlassung bestürmt, diese aber nicht erhalten können. Erst als die Symptome der öffentlichen Unzufriedenheit immer drohender hervortraten, im November 1779, willigte der König in einen neuen Versuch zur Umgestaltung des Ministeriums. Allein die daran geknüpfte Bedingung „der Erhaltung des Reichs in seinem vollen Bestande, der energischen Fortsetzung des Kriegs in allen seinen Branchen", machte das Gelingen des Planes von vornherein unmöglich. Lord North behauptete daher auf des Königs dringendes Zureden noch einmal seinen Posten als erster Minister und rüstete

Digitized by Google

weiter zur Fortsetzung eines Kriegs, den er innerlich misbilligte und immer misbilligt hatte.

Unter solchen Verhältnissen wurde am 25. November die Parlamentssession 1779—80 eröffnet. Die Thronrede verhehlte den Ernst der Lage nicht, drückte jedoch die Zuversicht aus, der englische Nationalgeist, der schon so oft ehrgeizige und ungerechte Pläne vereitelt, werde auch in diesem Falle seine Stärke beweisen und die Freiheit Europas retten vor der anmaßenden rastlosen Macht des Hauses Bourbon. Die Umstände waren nicht danach angethan, so hochtönende Worte zu rechtfertigen; jedenfalls täuschten sie nur wenige. Am allerwenigsten vermochten sie, den energischen scharfsichtigen Führer der Opposition von seinem Wege abzulenken. Fox war mit den innern Zuständen des Cabinets vertraut. Er wußte, daß ein Haupttheil der Schuld an den gefahrvollen Verwickelungen, in welche England hineingerathen, der unbeugsamen Hartnäckigkeit, dem starren persönlichen Eigenwillen des Königs zuzuschreiben sei; er erkannte, daß dieser Eigenwille noch jetzt die englische Politik wesentlich nach seinem Sinne lenke, und er scheute sich nicht, auf die Gefahren hinzuweisen, denen ein Beharren bei dieser Haltung einen constitutionellen König aussetze. Nachdem er während der Adreßdebatte an den bisherigen unglücklichen Verlauf des Kriegs erinnert hatte, protestirte er gegen die oft gehörte Behauptung, daß der König sein eigener Minister sei, als verfassungswidrig. Zugleich fügte er die bedeutsame Bemerkung hinzu, daß man allerdings, wenn die Uebel einer Regierung eine gewisse Höhe erreichten, die Minister vergesse. So hätten Karl I. und Jakob II. beide auf ihre schlechten Minister vertraut, denen ohne Frage die Irrthümer ihrer Regierung vorzugsweise zuzuschreiben seien; dennoch sei der eine bestraft worden mit dem Verlust seines Lebens, der andere mit dem Verlust seiner Krone. Die politische Zweckmäßigkeit einer so bedenklichen Hinweisung auf verhängnißvolle geschichtliche Analogien mochte zweifelhaft erscheinen; aber als Beweis für den Ernst der Krise wie für den kühnen selbstvertrauenden Muth des Redners ist sie von historischem Interesse. Dieselbe Rede

Digitized by Google

enthielt einen vernichtenden satirischen Angriff auf Mr. Adam, ein Parlamentsmitglied, das von der Opposition zu der ministeriellen Partei übergegangen war. Adam verlangte eine entschuldigende Erklärung. Als Fox eine solche verweigerte, forderte Adam ihn auf Pistolen. Die politischen Duelle waren damals und bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein in England keine Seltenheit und es war kaum zu verwundern, daß ein Mann von Fox' leidenschaftlicher Kämpfernatur auch diese Probe seines Muthes abzulegen hatte. Die beiden Gegner trafen sich am 29. November um 8 Uhr morgens im Hydepark. Man wechselte mehrere Schüsse; Fox wurde leicht verwundet. Aber er entwaffnete seinen Gegner durch eine Haltung, in der die Festigkeit und Ungezwungenheit des Weltmannes und des Gentleman sich auf die natürlichste Weise ergänzten, und seine schließliche Versicherung: er habe keine persönliche Beleidigung beabsichtigt, ebnete den Weg zu einer dauernden Freundschaft der beiden Gegner. Es kann keinen schlagendern Beleg geben für die Bemerkung von Sir James Mackintosh: Fox habe „in außerordentlichem Maße die anscheinend unvereinbaren Charaktere des heftigsten der Redner und des mildesten der Menschen vereinigt", als diese parlamentarische Episode.

Nächst der Adreßdebatte war vor dem Schlusse des Jahres eine Discussion über die drohende Lage Irlands von hervorragender Wichtigkeit. Gegen Lord North's Behauptung, daß keinerlei Zusammenhang bestehe zwischen den irischen Vorgängen und dem amerikanischen Kriege, führte Fox auch die Lage Irlands mit unwiderstehlicher Logik auf jene Hauptquelle aller nationalen Verlegenheiten zurück. Auch in England hatte die begonnene Volksbewegung unterdessen weiter um sich gegriffen. Einen großen Eindruck brachte besonders ein Massenmeeting der Grundbesitzer von Yorkshire hervor, welches der Unzufriedenheit über den Krieg und seine Verluste, über das kolossale Anwachsen der Nationalschuld, über die Wucht der Besteuerung, über den Verfall des Handels und der Industrie und zugleich dem Verlangen nach einer ökonomischen und politischen Reform, zum Zweck der

Digitized by Google

Beseitigung jener Uebelstände, in einer an das Parlament gerichteten Petition als wirkungsvolles Organ diente. Noch wichtiger war ein am 2. Februar 1780 gehaltenes Meeting in der Westminsterhalle in London, wo Fox den Vorsitz führte und an welchem sich außer den Hauptvertretern der großen Whigfamilien, dem Herzog von Bedford, dem Herzog von Portland, Lord Cavendish, Lord Temple und andern, die Masse der Whigpartei betheiligte. Die Beschlüsse dieses Meetings waren dieselben wie die der Freisassen von Yorkshire: Verurtheilung der herrschenden Politik, Forderung einer ökonomischen und politischen Reform. Es waren die ersten Symptome der Wiedergeburt der Whigpartei als der Partei des politisch-socialen Fortschritts, und mit Recht kann man in der Volksbewegung von 1779—80 die lebenschaffende Kraft dieser Wiedergeburt erkennen. Während der langen Herrschaft der Whigs seit der Revolution von 1688, unter Wilhelm III., unter Anna, unter Georg I. und Georg II., hatte die innere Reform geschlummert. Die Whigs als die siegende Partei hatten sich an dem Genusse und der Erhaltung ihrer Macht genügen lassen. Innere Kämpfe gegen die Anhänger der vertriebenen Stuart'schen Königsfamilie, äußere Kriege mit den europäischen Mächten hatten die öffentliche Aufmerksamkeit erschöpft. Zur Erhaltung der parlamentarischen Majorität war Bestechung im größten Maßstabe angewandt worden. Walpole, Pelham, Newcastle, Grenville, sämmtliche hervorragende Staatsmänner der Whigpartei hatten einander in dem Gebrauche dieses Mittels überboten; selbst der große Chatham hatte die Augen dazu geschlossen. Und als durch den persönlichen Einfluß Georg's III. die Tories unter Bute und North die Whigs verdrängten, hatte die Sitte der Bestechung ihren alten Einfluß behauptet. Die gröbsten Misbräuche waren infolge dieser Politik in die Finanzverwaltung eingeschlichen; Sinecurenhalter und Pensionäre ohne Ende saugten an dem Marke des Landes. Und wenn eine Hauptursache vor allen andern die Fortdauer des Uebels begünstigte, so war dies das mangelhafte System der parlamentarischen Vertretung, ein System, bei welchem die Mehrzahl der Sitze des Unterhauses in Wahrheit abhing von dem Willen einer verhältnißmäßig

Digitized by Google

geringen Zahl einflußreicher Familien. Daher und aus noch einem dritten Grunde, worauf, wie bemerkt, ebenfalls die öffentliche Aufmerksamkeit vor kurzem hingelenkt war: infolge der hartnäckigen persönlichen Einmischung des Königs, die gefügige Majorität, mit welcher Lord North solange geherrscht hatte und noch herrschte. Die Noth und der Druck des amerikanischen Kriegs fingen nun an dem englischen Volke diese Uebelstände zum Bewußtsein zu bringen, und indem die Führer der Partei, die von Anfang an gegen den Krieg gestimmt hatte, sich mit dem Rufe nach Reform identificirten, brachen sie entscheidend mit ihrer Vergangenheit und legten den Grund zu einer neuen nationalen Entwickelung. Die Whigs von 1780 waren die Väter und Vorläufer der Whigs, welche endlich, nach langen Kämpfen und Enttäuschungen, im Jahre 1829 mit der Katholikenemancipation, im Jahre 1832 mit der ersten Reformbill über das unreformirte conservative Altengland den Sieg davontrugen und die zu Ende des 18. Jahrhunderts begonnene, aber durch innere und äußere Störungen gehemmte fortschrittliche Bewegung zum Ziele führten.

Unter allen Vorkämpfern der Partei hatte aber keiner in höherm Maße zu der Anbahnung dieses Umschwungs beigetragen und von allen hielt keiner mit größerer Entschiedenheit und Ausdauer an den Ideen fest, welche demselben zu Grunde lagen, als Fox. Die großartige Entfaltung seines rednerischen und staatsmännischen Genies nach dem Ausbruche des amerikanischen Kriegs hatte ihn an die Spitze der Opposition geführt; die Hingebung, die Consequenz und die Beharrlichkeit, womit er eine große Sache verfolgte, hatten die Fehler seiner Jugend gesühnt. Als er bei dem Reformmeeting in Westminster den Vorsitz führte, stand er auf der Höhe des Einflusses und der Popularität. Der Rest der Parlamentssession war erfüllt von Bemühungen, dem öffentlichen Verlangen nach Reform den Nachdruck der Gesetzgebung zu verleihen, und wenigstens ein Anfang wurde gemacht, die Quelle der Corruption zu stopfen, den Augiasstall der Finanzverwaltung zu reinigen. Schon am 11. Februar 1780 begründete Burke in einer seiner wirkungsvollsten

Digitized by Google

Reden einen Plan ökonomischer Reform, der, außer der Abschaffung oder Beschränkung von Sinecuren und Pensionen, eine Revision der mit unmäßigen Mitteln der Bestechung ausgestatteten königlichen Civilliste einschloß. Die Regierung bestritt das Recht des Parlaments zu einer Controle der Civilliste und trat auch den übrigen Clauseln der Bill feindselig entgegen. Doch ihre Majoritäten wurden immer geringer, während die außerparlamentarische Agitation, infolge eben jenes blinden Widerstandes gegen alle Reform, täglich an Haltung, Festigkeit und Umfang gewann. Im Parlamente selbst trat eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Tories, durch ihre Constituenten gedrängt, mit der Opposition in Verbindung, und am 6. April erlitt das Ministerium durch die Annahme dreier für die Lage der Dinge charakteristischer Beschlüsse eine entscheidende Niederlage. Diese Beschlüsse erklärten, erstens, daß der Einfluß der Krone gewachsen sei, noch wachse und vermindert werden müsse; zweitens, daß es in der Competenz des Hauses stehe, Misbräuche sowol in der Verwaltung der Civilliste als in allen andern Zweigen der öffentlichen Einkünfte zu verbessern, wie es dem Hause in seiner Weisheit gut dünke; drittens, daß es die Pflicht des Hauses sei, soweit als möglich Sorge zu tragen für eine unmittelbare und wirksame Beseitigung der Misbräuche, hinsichtlich deren Beschwerde geführt worden sei in den von den verschiedenen Grafschaften und Städten überreichten Petitionen. Unter gewöhnlichen Umständen hätte der Annahme dieser Beschlüsse die Abdankung des Ministeriums folgen müssen. Allein Lord North, gestützt durch jenen unconstitutionellen Einfluß der Krone, wich nicht vom Flecke, und in Wahrheit fehlte noch viel, daß die gegen ihn gescharten Elemente schon zu einem festen Zusammenhalten und Einverständniß gelangt wären. Dies zeigte sich einige Wochen später, am 24. April, als ein neuer Antrag der Opposition: an die Krone in einer Adresse das Gesuch zu stellen, das Parlament nicht eher aufzulösen oder zu vertagen, als bis die nöthigen Maßregeln zu der Verminderung des Einflusses und zu der Verbesserung der Misbräuche getroffen seien, über welche das Volk sich beklagt habe, mit 254 gegen 203 Stimmen ver-

Digitized by Google

worfen wurde. Ein späterer Antrag auf Parlamentsreform, demgemäß die Zahl der Parlamentsmitglieder vermehrt und dreijährige Parlamentsperioden eingeführt werden sollten, hatte eine noch größere Majorität gegen sich. Nichtsdestoweniger war ein Anfang gemacht. Der lastende Bann des höfischen Einflusses und der politischen Corruption war durch die dagegen erhobenen Anklagen gebrochen, dem nationalen Fortschritt waren neue Ziele gesteckt und nach allen Seiten Kräfte in Bewegung gesetzt, die erfrischend auf das gesammte Nationalleben einwirkten.

Ein anderer denkwürdiger Zwischenfall der Session war der Aufstand des londoner Pöbels unter dem hirnverbrannten hochkirchlichen Fanatiker Lord George Gordon, im Juni 1780. Fox wurde von seinen Gegnern beschuldigt, an diesen Unruhen betheiligt gewesen zu sein. Aber die Anklage, für welche kein Körnchen eines Beweises vorliegt, bedarf keiner Widerlegung. Weder die Sache noch die Form, in der sie auftrat, konnte einem Mann von Fox' Denkweise Sympathie erwecken. Bedürfte es noch eines Gegenbeweises, so lieferte er einen solchen selbst, in einer damals gehaltenen dreistündigen Rede zu Gunsten allgemeiner religiöser Toleranz. Die Sitzungen des Parlaments verlängerten sich bis in den August und noch einmal wurden während der Sommermonate von seiten der ihrer mislichen Stellung sich bewußten Regierung die so oft fehlgeschlagenen Unterhandlungen mit den Führern der Opposition erneuert, allein noch einmal ohne Erfolg. Lord North nahm daher zu einem neuen und letzten Auskunftsmittel seine Zuflucht. Eine Appellation an das Volk sollte womöglich seinen erschütterten Credit herstellen, seine vergangene Politik rechtfertigen, seine Hände zu künftigem Handeln stärken. Am 1. September erschien ein königliches Decret, welches das Parlament auflöste und allgemeine Neuwahlen verordnete. Es war nur natürlich, daß Fox sich bei dieser Lage der Dinge einen größern Wahlbezirk auserkor als den bisher von ihm vertretenen Flecken Midhurst. Tiefgreifende Veränderungen hatten stattgefunden, seit er zuerst vor elf Jahren als Abgeordneter für Midhurst seinen Platz im Parlamente einnahm. Aus

Digitized by Google

einem politischen Dilettanten war er ein Staatsmann, aus einem Günstling der Hofpartei ein Tribun des Volks geworden. Damals hatte sein Vater ihm den Parlamentssitz erkauft, jetzt bewarb einer der einflußreichsten Wahlbezirke in England, der von Westminster, sich um die Ehre seiner Vertretung. Die Hofpartei that was sie konnte, ihm entgegenzuwirken, aber mit großer Stimmenmehrheit trug Fox über seinen conservativen Gegner Lord Lincoln den Sieg davon, und mit erhöhtem Ansehen erschien er dann nach Beendigung der Neuwahlen in einem Parlamente, in dem neben ihm, außer Burke, noch zwei andere damals zuerst in der politischen Arena auftauchende parlamentarische Größen glänzen sollten: sein talentvoller Parteigenosse und Anhänger Sheridan und sein großer Nebenbuhler und Gegner der jüngere Pitt. Im übrigen fielen die Wahlen günstiger für die Regierung aus, als man nach den Vorgängen des letzten Jahres hätte erwarten mögen. Dieses Resultat erklärte sich aus einer doppelten Ursache, einer äußern und einer innern. Nach außen hatte seit den Demüthigungen von 1779 Englands Uebergewicht zur See sich allmählich wieder geltend gemacht. Die verbündeten bourbonischen Mächte waren im Schach gehalten; die Waffen der rebellischen Colonien hatten seit längerer Zeit keine Erfolge errungen. Nach dieser Seite war daher in der öffentlichen Stimmung eine dem Ministerium vortheilhafte Wendung eingetreten. Im Innern aber hatte man verschwenderisch alle die vielfachen und weitreichenden Einflüsse des Hofs und der Regierung benutzt, um einen günstigen Ausfall der Wahlen herbeizuführen. Alles in allem stand das Ministerium nach den Wahlen stärker da als vorher. Sehr gelegen kamen obendrein für die Eröffnung der Session die Siegesnachrichten des Sommers 1780 von Lord Cornwallis, aus Georgien und Südcarolina. Die Thronrede war daher in einem stolzen zuversichtlichen Tone gehalten, und auch die bald darauf erfolgende Kriegserklärung gegen Holland, welches den rechten Augenblick zum Anschluß an den bewaffneten Neutralitätsbund der nordischen Mächte versäumt hatte, schürte das kriegerische Feuer. Mehrere Monate der Session verflossen so ohne besonders bemerkenswerthe

Digitized by Google

Ereignisse. Die erste bedeutende Debatte, in der beide Parteien ihre Kräfte maßen, entspann sich im Februar 1781 über Burke's neue ökonomische Reformbill, die einer ministeriellen Majorität von 43 Stimmen erlag. Bei dieser Gelegenheit hielten Sheridan und Pitt ihre parlamentarischen Jungfernreden — der erst einundzwanzigjährige Pitt mit einem Erfolge, welcher eine ähnliche Sensation hervorrief wie Fox' erste Reden und Lord North zu der Aeußerung veranlaßte, es sei die beste erste Rede, die er je gehört habe. Auch Fox eilte, dem neuen Parlamentsmitgliede seine Glückwünsche darzubringen. Seinem scharfen Auge war gewiß die Grundverschiedenheit der Natur und des Temperaments in Pitt nicht entgangen; aber sein edler Sinn kannte keinen Neid. Zudem begrüßte er in dem jungen Redner einen Mitkämpfer und Parteigenossen; denn Pitt, den Fußstapfen seines großen Vaters folgend, war als Whig ins Parlament getreten, und solange er den Grundsätzen dieser Partei treu blieb, hatte er im Parlamente keinen eifrigern Bewunderer und selbstlosern Gönner als Fox. Was den letztern betrifft, so verdanken wir einem andern Zeitgenossen und Mitgliede jenes Parlaments, Sir Nathaniel Wraxall, eine dem Jahre 1781 angehörige Skizze, die als unmittelbar nach dem Leben gezeichnetes persönliches Charakterbild von hervorragendem Interesse ist. Es sei nur daran erinnert, daß Fox damals sein zweiunddreißigstes Jahr vollendet hatte, also dem Beobachter nicht nur auf der Höhe des Ruhmes, sondern in der Blüte der Manneskraft erschien. „Es war unmöglich", sagt Wraxall, „seine Gesichtszüge zu betrachten, ohne die unauslöschlichen Zeichen des Genies darin zu erkennen. An sich dunkel, scharf und melancholisch wie diejenigen Karl's II., von dem er in mütterlicher Linie abstammte, empfingen sie eine Art von Majestät durch zwei schwarze buschige Augenbrauen, welche seine Gemüthsbewegungen mitunter verbargen, aber häufiger offenbarten. Und so scheinbar abstoßend jene Züge sein mochten, so nahmen sie doch nicht leicht den Ausdruck des Zornes oder der Feindseligkeit an, während sie sich oft zu einem Lächeln aufheiterten, dessen Wirkung unwiderstehlich war, weil es der Ausdruck eines

Digitized by Google

wohlwollenden menschenfreundlichen Sinnes schien. Seine breite, massive, zur Corpulenz neigende Gestalt schien ohne jede Eleganz oder Anmuth außer derjenigen, welcher ihr durch das Ausströmen des Geistes verliehen wurde, der zuweilen, während er sprach, die leidenschaftlichste Belebung über sein ganzes Wesen ergoß. In seinem Anzuge, dem er in frühern Jahren viele Aufmerksamkeit gewidmet hatte, war er damals in einem Grade nachlässig geworden, der bei einem Manne, dessen Irrthümer und Mängel selbst Bewunderer und Nachahmer fanden, nicht ganz zu entschuldigen war. Er trug im Unterhause gewöhnlich einen blauen Rock und eine gelbe Weste, welche beide meist nicht sehr neu schienen und zuweilen fadenscheinig aussahen. Auch muß man nicht vergessen, daß diese Farben damals (wie früher die weiße Rose ein Kennzeichen der Anhänger der Stuart'schen Familie) das Abzeichen oder die Uniform Washington's und der amerikanischen Insurgenten waren. In diesem Anzuge nahm er immer seinen Sitz nicht auf der vordersten Oppositionsbank, sondern in der dritten Reihe dahinter, dicht an der Säule, welche die dem Stuhle des Sprechers zunächst befindliche Galerie stützt. Erst 1783 fing er an neben Lord North auf der vorzugsweise so genannten Oppositionsbank zu sitzen."

Fox' größte Reden während der Session, in deren Verlauf Wraxall den ersten Eindruck seiner Persönlichkeit gewann, bezogen sich auf die Staatsanleihe desselben Jahres und auf die amerikanischen Angelegenheiten. Und in beiden war es vor allem ein Hauptgesichtspunkt, den er mit gewaltiger Kraft hervorhob: die noch immer systematisch betriebene Corruption des Parlaments, seiner Meinung nach die tiefliegende Ursache sowol der ministeriellen Majorität als der Fortdauer des amerikanischen Kriegs. Selbst während des revolutionären 18. Jahrhunderts hat die politische Invective sich wol selten in einen solchen Strom vernichtender Satire ergossen wie in Fox' Rede vom 30. Mai 1781 über den Krieg mit Amerika. Es sei unmöglich, so bemerkte er, die Leichtgläubigkeit, die Servilität, die Niederträchtigkeit eines Parlaments, welches allen ungeheuerlichen und unglaublichen Geschichten, die ihm von dem Minister er-

Digitized by Google

zählt worden, Glauben schenke, oder sich denselben anbequeme, auf eine andere Weise zu erklären als im Hinblick auf die Mittel, welche die Macht besitze, auf die Vortheile von Contracten, auf den Nutzen von Anleihen. Der Minister habe sich ohne Zweifel bemüht, seinen Freunden begreiflich zu machen, daß ihre Bezahlung, wie sein eigenes Brot, abhänge von dem amerikanischen Kriege. „Der amerikanische Krieg erzeugt außerordentliche Kosten, außerordentliche Kosten erzeugen Anleihen, Anleihen erzeugen Douceurs, Douceurs erzeugen Parlamentsmitglieder, und Parlamentsmitglieder erzeugen alle diese Dinge zusammengenommen; in Wahrheit, sie stehen in einem völlig unzertrennlichen Wechselverhältnisse. Angenommen, ein von dem edeln Lord abhängiges Parlamentsmitglied stellte ihn wegen der Fortdauer des amerikanischen Krieges zur Rede, was würde er sagen? «Nun», würde er sagen, «ihr wißt, daß dieser Krieg eine Sache der Nothwendigkeit ist und nicht der Wahl. Ihr seht die Verlegenheit, in die ich hineingerathen bin und in die ich mein Vaterland gestürzt habe,| und ihr wißt auch, daß ich persönlich ein Mann des Friedens bin. Aus welchen Gründen beharre ich denn, meiner Ueberzeugung zum Trotz, bei dem Kriege? Lediglich um euers Vortheils willen. Euertwegen habe ich die heiligsten Verpflichtungen verletzt, euertwegen den Rath des Gewissens und der Vernunft verworfen, euertwegen tausendmal meine Ehre und Wahrhaftigkeit in dieser Sache eingebüßt, und euertwegen muß ich auch jetzt dabei beharren. Ohne den amerikanischen Krieg werde ich keine Posten und Emolumente zu vergeben, keine einzige Anleihe zu verhandeln haben; ebenso wenig werde ich dieses mein armes Amt, das ich jetzt so lange aufs selbstloseste bekleidet, behaupten können. Ihr seht mich jetzt in der höchsten Stellung, mit der Verfügung über Aemter und Pensionen und mit der ganzen Macht der Nation in den Händen; aber macht heute Frieden mit Amerika, und morgen werde ich auf das Niveau des Privatlebens herabsinken. Wenn ihr nicht mit mir gegen einen Frieden mit Amerika stimmt, wie kann ich euch etwas geben? Es ist wahr, mein Amt als Minister gibt mir eine respectable und angesehene Stellung, aber

Digitized by Google

nur der amerikanische Krieg setzt mich in den Stand, euch Douceurs zu geben und durch eine Anleihe 8—900000 Pfd. Sterl. in euere Tasche zu stecken. Macht dem Kriege ein Ende, und ihr hebt dies alles auf. Meine Macht wird kläglich verringert, euere Bezahlung ebenso kläglich vermindert werden. Was mich selbst betrifft, so würde mir dies vollkommen gleichgültig sein. Ich würde ein weniges bekommen, und es ist mein Glück, dem Himmel sei Dank, daß wenig mich zufriedenstellt. Ihr könnt daher nicht denken, daß mir persönlich etwas daran liege, wenn schon morgen ein Friede mit Amerika stattfindet. Aber um euerer selbst willen laßt so etwas nicht geschehen. Ja, sollte ich mein Amt verlieren — eine Stellung, um die ich mich nie bewarb, die mir nie gefiel und die ich von Herzen los zu sein wünsche —, so hoffe ich doch um euertwillen, daß der amerikanische Krieg fortgesetzt wird.» Ein so pathetisches Raisonnement kann seine Wirkung nicht verfehlen. Auf solche Art veranlaßt der edle Lord die Mitglieder des Hauses, die Interessen ihrer Wähler zu opfern, indem er beweist, daß ihre eigenen Interessen wesentlich verknüpft sind mit der Fortsetzung des Kriegs. Wie ist es daher möglich, je Friede mit Amerika zu erlangen, außer durch das Aufgeben des Systems, an dem das gegenwärtige Ministerium mit so vieler Hartnäckigkeit festgehalten hat? Und hier entsteht ein neues Hinderniß in den Gefühlen des edeln Lords. «O, schont mein schönes System!» würde er ausrufen. «Was? Meinem System sollte ich entsagen, meinem System, welches der Ruhm der gegenwärtigen Regierung gewesen ist, welches die Herrschaft meines Vaterlandes erweitert, sein Ansehen erhöht, seine Finanzen bereichert hat? Nein, um Gottes willen, haltet daran fest und thut mit allem andern was euch beliebt. Beraubt mich, wenn ihr wollt, dieses armen Amts, nehmt mir alle meine Macht, alle meine Ehre und allen meinen Einfluß; aber schont mein schönes System, o, schont mein System!»"

Nur vor einem schuldbewußten, an Corruption gewöhnten Parlament und Ministerium konnte eine solche Rede gehalten werden. Wie vielleicht mehr als irgendeine andere Rede von

Digitized by Google

Fox ist sie ein staunenswerther Beweis für die fast unbegrenzte Redefreiheit jener Zeit; aber sie spiegelt auch politische und gesellschaftliche Zustände, welche eine solche Redefreiheit rechtfertigten, und ehrende Anerkennung gebührt dem Redner, der nicht blos das Talent, sondern den Muth besaß, jene Zustände in so furchtbarer Weise an den Pranger zu stellen. Fox erneuerte den Antrag auf Friedensverhandlungen mit Amerika noch einmal vierzehn Tage später (12. Juni), nachdem die Nachricht von der Niederlage der Engländer bei Guildford eingetroffen war, doch ohne Erfolg. Das Ministerium stand noch zu fest. Ein stärkerer Stoß war nothwendig, es zu stürzen. Aus der Session von 1781, die am 18. Juli schloß, ging Lord North trotz aller Angriffe mit wesentlich ungeschwächter Kraft hervor, und das Ende des Kriegs schien so weit entfernt als je.

Inzwischen wurde die Katastrophe in Amerika vorbereitet durch den Scharfblick, die Wachsamkeit, die heroische Energie und Ausdauer des Mannes, dem die Colonien vor allen andern die Erringung ihrer Unabhängigkeit verdankten: George Washington. Sie trat ein im October 1781 mit Lord Cornwallis' Capitulation bei Yorktown. Auch der Seekrieg war für die Engländer nicht günstig gewesen. Im Kanal hatte seit 1779 die französisch-spanische Flotte das Uebergewicht. Mit den Holländern hatte die englische Nordseeflotte im August 1781 den verlustvollen unentschiedenen Kampf auf der Doggersbank bestanden; um dieselbe Zeit hatte die Mittelmeerflotte der Spanier und Franzosen Minorca erobert; Gibraltar wurde schon seit Jahren belagert; Jamaica war ernstlich bedroht. Die ersten Nachrichten von Yorktown erreichten England unmittelbar vor der Wiedereröffnung des Parlaments (27. November 1781), und der König gestand in der Thronrede ihre ernste Bedeutung, den völligen Verlust der englischen Südarmee in Amerika, ein. Aber mit ungebrochener Entschiedenheit erklärte er sich trotzdem für die Fortsetzung des Kriegs. Bei der Debatte über die Thronrede hielt Fox eine seiner gewaltigsten Reden. Gegen die officielle Antwort auf die Thronrede, die wie gewöhnlich nichts als ein Nachhall der letztern war, begründete er einen Verbesserungs-

Digitized by Google

antrag auf vollständige Aenderung des bisher befolgten Systems und schloß nach einer meisterhaften Darstellung der Geschichte des Kriegs und der gegenwärtigen Lage mit einem offenen Angriffe auf die Macht, in der er die Quelle alles nationalen Unglücks zu erkennen glaubte: die Macht der Krone. „Wir haben ein großes einheimisches Uebel", sagte er; „dem alle unsere andern Uebel, auswärtige und einheimische, entsprungen sind: den Einfluß der Krone. Dem Einflusse der Krone müssen wir den Verlust der Armee in Virginien zuschreiben; dem Einflusse der Krone müssen wir den Verlust der dreizehn Provinzen in Amerika zuschreiben. Denn durch den Einfluß der Krone in beiden Parlamentshäusern sind die Minister Sr. Majestät in den Stand gesetzt worden, bei ihrer Politik zu beharren, gegen die Stimme der Vernunft, die Stimme der Wahrheit, die Stimme des Volks. Das ist die Hauptquelle, aus der alle unsere Misgeschicke geflossen sind. Aendert das System in toto und entfernt die Männer, welche jetzt die Macht haben, und ihr werdet den Urquell reinigen, durch welchen der ganze Strom befleckt wurde." Burke, Sheridan und andere redeten in demselben Sinne; aber Fox' Antrag wurde mit 218 Stimmen gegen 129 verworfen. So groß war noch damals die ministerielle Mehrheit für die Fortsetzung des Kriegs. Und um gerecht zu sein, muß man gestehen, daß die Sache ihre zwei Seiten hatte. Alle Fehler der verblendeten Politik des Königs und eines servil gefügigen Ministeriums zugegeben, war das verzweifelte Sträuben gegen den Verlust Amerikas dennoch begreiflich genug. Nicht der König und seine Partei allein, auch Männer wie Lord Chatham waren der Ansicht gewesen, daß der Verlust Amerikas den Fall Englands als einer Großmacht nach sich ziehen werde, und ähnliche Empfindungen hatten ganze einflußreiche Klassen des englischen Volks durchdrungen. Auf der andern Seite muß allerdings an die Thatsache erinnert werden, daß, wie sich später herausstellte, diejenigen recht hatten, welche, wie Fox, der entgegengesetzten Meinung waren. In Wahrheit kann man den genialen Scharfblick dieses großen Führers der Opposition nicht genug bewundern. Vom

Digitized by Google

ersten Anfang an hatte er die Nothwendigkeit eines unglücklichen Ausgangs des amerikanischen Kriegs erkannt und vorhergesagt, und nichts konnte großartiger und folgerichtiger sein als seine ganze Haltung seit dem Beginn des Kriegs. Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts, in einem Zeitalter, als die politische Beredsamkeit Englands wol den Höhepunkt ihrer Entwickelung erreichte, erklärten berühmte Redner wie Grattan Fox' Reden während des amerikanischen Kriegs für die vorzüglichsten, die sie je gehört. Gibbon, obgleich im Parlament sein Gegner, hat ihm als Geschichtschreiber dies Lob gespendet: daß er sich durch seine Führung einer Partei befähigt gezeigt habe zur Führung eines Reichs. Nichtsdestoweniger darf das unparteiische historische Urtheil auch der verblendeten Hartnäckigkeit Georg's III. das Zugeständniß eines patriotischen Gefühls nicht verweigern. Nur war dieses Gefühl in jenem Zeitpunkt allerdings an der äußersten Grenze seiner Berechtigung angelangt, und näher, als es nach der letzten Abstimmung scheinen mochte, stand die Niederlage der königlichen Politik und des Ministeriums, das ihr so lange als willenloses Werkzeug gedient hatte, bevor.

Als die Thronrede gehalten wurde, hatte die Nachricht von der Capitulation von Yorktown noch nicht ihre volle Wirkung gethan. Jeder Tag vertiefte die Wirkung dieses Ereignisses, und die Opposition verlor keine Gelegenheit, die sich verbreitende düstere Stimmung zu Angriffen gegen das Ministerium auszubeuten. Zu Ende des Jahres ließ der König seinen unfähigen Kriegsminister Lord George Germaine fallen. Im Januar 1782 bewilligte das Unterhaus auf Fox' Antrag ohne Abstimmung eine Untersuchungscommission über die Misserfolge der englischen Seemacht während des Kriegs. Am 20. Februar gelang es den Ministern, eine andere von Fox beantragte und von Pitt befürwortete Resolution: daß in der Führung des Seekriegs von 1781 grobe Misgriffe stattgefunden, mit einer Majorität von nur 19 Stimmen zu verwerfen; am 22. Februar war die ministerielle Majorität gegen einen Antrag General Conway's: den König um Beendigung des Kriegs mit Amerika zu ersuchen, auf eine Stimme herabgesunken; am 27. Februar

Digitized by Google

wurden die Minister bei der Erneuerung desselben Antrags mit einer Majorität von 19 Stimmen geschlagen. Auf die nun dem Könige überreichte Adresse antwortete dieser im allgemeinen eingehend, hielt aber trotzdem die Minister im Amte fest. Erst nachdem zwei rasch einander folgende Mistrauensvoten mit kleinen Majoritäten verworfen waren, kündigte Lord North am 20. März, kurz vor der Debatte über ein drittes Mistrauensvotum, an, das Ministerium habe seine Entlassung eingereicht und der König habe dieselbe angenommen. Auch Georg's III. zäher Wille vermochte der Macht der Thatsachen nicht länger Trotz zu bieten. Schon während der vorhergehenden Tage hatte er Verhandlungen mit Lord Rockingham eingeleitet. Es hatte dem Könige verzweifelte innere Kämpfe gekostet, sich in das Unvermeidliche zu finden. Wiederholt hatte er die schon früher gehörte Drohung erneuert, die Krone niederlegen und sich nach Hannover zurückziehen zu wollen. Aber nachdem er den Widerstand bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit fortgesetzt, unterwarf er sich endlich, seiner Gewohnheit gemäß, mit Widerstreben der Nothwendigkeit.

So fiel nach zwölfjähriger Herrschaft das Ministerium Lord North's und mit ihm, wenigstens für eine Zeit, das System, zu dessen Werkzeuge es sich erniedrigt hatte. „Georg III., der Erfinder dieses Systems", sagt Lord Russell, „behielt alle Macht eines constitutionellen Königs, aber er konnte nicht mehr sein eigener alleiniger Minister sein. Der Plan, durch den Willen des Monarchen zu regieren und das Unterhaus durch Hofgunst und kaum versteckte Bestechung zu beherrschen, war nicht mehr ausführbar." Nach langen schweren Kämpfen hatte die liberale Opposition diesen Sieg errungen, und die gegründetsten Hoffnungen waren jetzt vorhanden sowol für die Durchführung der von ihr geforderten innern Reformen als für den Abschluß des von ihr bekämpften unheilvollen Kriegs. Es war ein stolzer Moment für ihren hervorragendsten Wortführer, Fox, vielleicht der schönste, stolzeste Moment seines Lebens. In der Blüte der Manneskraft, im Dienste einer edeln Sache stand er da an der Spitze seiner Kampfgenossen als Sieger über einen mächtigen Gegner, und

Digitized by Google

ohne sich je zu Parteiränken herabgelassen oder um Hofgunst gebuhlt zu haben, fiel ihm der Preis des Siegs aus den Händen eben jenes widerwilligen Gegners zu.

Man irrt jedoch, wenn man, wie gemeinhin geschieht, Georg III. nur die zähe Hartnäckigkeit eines beschränkten Geistes zuschreibt; er besaß, wie die neuerdings bekannt gewordenen Memoiren seiner Zeitgenossen unwiderleglich darthun, in nicht geringem Grade auch dessen Scharfblick und Schlauheit. Wie er nachzugeben verstand, wenn er sich von der Nutzlosigkeit fernern Widerstrebens überzeugt hatte, so verstand er innerhalb seines Kreises auch die Kunst, die Waffen der Intrigue zu führen und durch geschickte Finten und Kunstgriffe den gemachten Zugeständnissen soviel als möglich von ihrem Werthe zu rauben. Von diesen Eigenschaften legte er auch bei den Verhandlungen, welche dem Falle des Ministeriums North folgten, charakteristische Beweise ab. Grollend über seine Niederlage, erschien er der siegenden Partei gegenüber von vornherein als Säemann von Keimen des Zwistes, die bald bittere Früchte trugen. Statt der politischen Sitte gemäß mit dem anerkannten Haupte der Whigs, dem Marquis von Rockingham, über die Herstellung eines neuen Ministeriums zu verhandeln, wendete er sich an Lord Shelburne, ein angesehenes Mitglied der Whigs im Oberhause, und übertrug es diesem, zwischen ihm und Lord Rockingham den Vermittler zu spielen. Gegen seinen ersten Impuls ließ Lord Rockingham diese Vermittelung zu, und wenn auch der König der Hauptsache nach die von Rockingham aufgestellte Ministerliste annahm, so blieb doch Shelburne hinfort sein auserwähltes Organ und bildete mit einigen ihm ergebenen Freunden unter dem persönlichen Einflusse des Königs innerhalb des Ministeriums eine Partei gegen die entschiedenern Whigs, deren Hauptvertreter Fox und der Herzog von Richmond waren. Fox durchschaute diese Intrigue, sowie sie ins Leben trat. Er sehe, so erklärte er gegen Lord Shelburne, das Ministerium solle aus zwei Theilen bestehen, deren einer dem Könige gehöre, der andere dem Volke. Doch das Geschehene war nicht mehr zu ändern, und um den vorhandenen Elementen der Zwietracht

Digitized by Google

nicht noch ein neues hinzuzufügen, nahm er das ihm angebotene Amt des Staatssecretärs für die auswärtigen Angelegenheiten an. Unter seinen Parteigenossen in dem Ministerium glänzte vor allen einer durch seine Abwesenheit: Burke. Daß einem Manne von Burke's Talenten und Verdiensten kein Sitz im Cabinet, sondern nur das Amt des Generalzahlmeisters übertragen wurde, mußte zugleich als eine räthselhafte Thatsache und als ein erstaunlicher Misgriff erscheinen. Ein anderes bedauerliches Versehen war es, daß man versäumte, von Anfang an ein Programm aufzustellen, welches sämmtliche Mitglieder des Ministeriums zur Durchführung der Reformen verpflichtete, deren grundsätzliche Forderung in den Jahren 1779—80 die zersplitterte Partei der Whigs auf einer neuen Basis des Fortschritts vereinigt hatte. Auch diese Unterlassung trug Keime des Zwistes in sich. Außerdem hätte die neue Regierung die Führung der Geschäfte kaum in einem dunklern, drohendern Zustande der innern und äußern Angelegenheiten übernehmen können als in jenem Augenblick. Der Entschluß, den ebenso verderblichen als fruchtlosen Krieg mit Amerika zum Abschluß zu bringen, war ein großer Gewinn; aber wie verwickelt und schwierig war die Ausführung! Und auch wenn diese gelang, so blieb noch der Krieg mit Frankreich, Spanien und Holland, während in England selbst die Unzufriedenheit gärte und Irland mit den Waffen in der Hand seine Freiheit forderte. Den wohlbegründeten Beschwerden der irischen Patrioten gerecht zu werden, war die erste entscheidende That des neuen Ministeriums. Es war vor allem Fox, der ein rasches Handeln nach dieser Seite betrieb; denn wesentlich durch seinen Einfluß wurden schon im Mai 1782 die Hauptforderungen der Irländer: die Abschaffung der Acte Georg's I., der gemäß Großbritannien das Recht beanspruchte, für Irland Gesetze zu geben; die Aufhebung der Appellationsgerichtsbarkeit des englischen Oberhauses in irischen Angelegenheiten, und die Verwandlung der Aufruhracte aus einem beständigen in ein jährlich zu erneuerndes Gesetz, bewilligt. Schon vorher hatte Burke seine durch das Ministerium North verworfene Bill zur Abschaffung der Sinecuren von neuem ein-

Digitized by Google

gebracht, und obgleich Lord Shelburne und dessen Partei im Cabinet alles aufboten, Burke's Vorschläge zu hintertreiben, war doch die öffentliche Meinung entschieden genug, um in Bezug auf diesen Gegenstand einen Bruch mit Fox und dessen Freunden, die ohne Rückhalt für Burke's Bill auftraten, als nicht rathsam erscheinen zu lassen. Auch diese wichtige Maßregel ging daher ohne besondere Schwierigkeit durchs Parlament. Zwar fehlte viel daran, daß dadurch in so radicaler Weise unter den Sinecuristen und Pensionären aufgeräumt wurde, als wünschenswerth gewesen wäre. Allein trotz aller ihrer Mängel machte Burke's Bill in der Geschichte der politischen Corruption in England Epoche. Dem System der Corruption wurde dadurch ein Schlag versetzt, von dem es sich nie wieder erholte. Im Vergleich mit den vorhergehenden Zuständen wurde ein Zustand der Ehrlichkeit und Integrität begründet, der England hinfort ebenso sehr vor seiner eigenen Vergangenheit als vor den meisten der gleichzeitigen europäischen Staaten auszeichnete. Beide Maßregeln zusammengenommen, die umfassenden Zugeständnisse an Irland und die Bill zur Abschaffung der Sinecuren, durften als vielversprechende Anfänge der neuen Verwaltung gelten. Dagegen machte sich der leider innerhalb des Ministeriums bestehende Bruch! in ernstlicher Weise fühlbar bei der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten.

Fox' erster Schritt als Minister des Auswärtigen bestand darin, daß er mit Rußland, als dem Haupte des bewaffneten Neutralitätsbundes, in Verhandlung trat. Sein Zweck war die Herstellung eines Gegengewichts gegen die bourbonischen Mächte im Norden und Osten Europas, und im Hinblick auf dieses Ziel erklärte er sich zu verschiedenen Zugeständnissen an die verbündeten neutralen Staaten bereit. Gleichzeitig wurden in Paris Friedensverhandlungen eingeleitet. Ein unmittelbar nach Lord North's Sturze an Lord Shelburne geschriebener Brief Benjamin Franklin's bot die erste Anknüpfung. Der Umstand, daß Lord Shelburne den Posten des Colonialministers bekleidete, verlieh seiner Verhandlung mit Franklin einen Schein von Berechtigung, und Fox hatte die Unvorsichtigkeit, in die Ab-

Digitized by Google

sendung Mr. Oswald's, eines von Lord Shelburne instruirten Unterhändlers, zu willigen. Da inzwischen die Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen auch von französischer Seite ausgesprochen wurde, schickte er selbst einige Tage später einen zweiten Unterhändler, Mr. Grenville, an den Grafen Vergennes. Die nachtheiligen Folgen dieser getheilten Maßregeln ließen nicht lange auf sich warten. Bald fand sich, daß beide Unterhändler einander kreuzten, daß Oswald von Lord Shelburne geheime Instructionen empfing, während Grenville mit Zurückhaltung behandelt wurde. Misverständnisse im Cabinet kamen hinzu. Nach Fox' Ansicht sollte das Zugeständniß der unbedingten Unabhängigkeit Amerikas zur Grundlage der Friedensverhandlungen gemacht werden, und anfangs schien es, als ob Lord Shelburne dieser Politik beistimme. Plötzlich jedoch änderte er seine Meinung dahin, daß die Unabhängigkeit Amerikas nur zugestanden werden sollte als Preis des Friedens. Fox, aufgebracht über diese Doppelzüngigkeit, hinter der er den geheimen Einfluß des Königs argwöhnte, forderte eine offene Erklärung und wurde am 30. Juni 1782 in der angeregten Frage von Lord Shelburne und dessen Gesinnungsgenossen überstimmt. Sein Entschluß, nach diesen Erfahrungen aus dem Ministerium zu scheiden, verzögerte sich einige Tage durch den am 1. Juli erfolgenden Tod Lord Rockingham's. Er wurde unwiderruflich durch die gleich darauf stattfindende Ernennung Lord Shelburne's zum ersten Minister.

Die innere Geschichte dieser Vorgänge ist erst viele Jahre später durch die Memoiren von Zeitgenossen bekannt geworden. Bei den öffentlichen Rücksichten, welche Fox verhinderten, sofort eine volle Erklärung im Parlamente zu geben, wurde sein Schritt daher sehr verschieden und vielfach unrichtig und ungerecht beurtheilt. Der wahre Grund seines Verfahrens war ohne Zweifel die Erkenntniß der Unmöglichkeit, mit einem Manne zusammen zu arbeiten, der seiner eigenen Offenheit mit Zurückhaltung begegnete, der hinter seinem Rücken intriguirte und in gewissem Sinne die von Lord North gespielte Rolle eines gefügigen Werkzeugs in den Händen des Königs fortsetzte.

Digitized by Google

Lord Shelburne besaß hervorragende Talente und Kenntnisse, aber sein Charakter flößte kein Vertrauen ein. Selbst der König, der sich seiner zu seinen eigenen Zwecken bediente, sprach von ihm als dem „Jesuiten". Einem so unsichern, schwankenden Führer zu folgen, widerstrebte der ganzen Sinnesweise eines Politikers, der, was auch seine Fehler sein mochten, die Offenheit und Aufrichtigkeit selbst war. Fox opferte sein Amt ohne Bedenken seinem Ehrgefühle und der Treue gegen seine Ueberzeugung.

Nichtsdestoweniger war seine Resignation ein bedauernswerthes Ereigniß, sowol durch ihre unmittelbare Wirkung als durch die unheilvollen Folgen, welche sie nach sich zog. Sie erschütterte in weiten Kreisen das persönliche Vertrauen zu Fox, und sie veranlaßte in der kaum zur Macht gelangten Partei des Fortschritts einen Bruch, dem bald nachher der verhängnißvollste Fehler seiner ganzen politischen Laufbahn, seine Coalition mit Lord North, entsprang. Er beging zugleich ein schwer begreifliches Versehen in der Wahl eines neuen Oberhauptes der ihm ergebenen Fraction der Whigs. Ihm selbst hätte nach Lord Rockingham's Tode vor allen andern diese Stelle gebührt, oder, wenn das Haupt einer großen aristokratischen Familie wünschenswerth erschien, seinem Onkel, dem Herzog von Richmond. Statt dessen verständigte Fox sich mit Burke und andern Parteigenossen zur Wahl des Herzogs von Portland, eines Mannes, der sich nie als Staatsmann ausgezeichnet hatte, für den nichts sprach als sein hoher Rang, sein großer Grundbesitz und sein unbescholtener Name. Die Folge war, daß der Herzog von Richmond, seiner ursprünglichen Absicht zuwider, sich bewegen ließ, im Ministerium zu bleiben. Auch Admiral Keppel, obgleich übrigens Fox' Freund und Anhänger, harrte bei Lord Shelburne aus. Nur ein Mitglied des Cabinets, der Schatzkanzler Lord John Cavendish, reichte, außer Burke, Sheridan, Lord Althorpe und andern Unterbeamten, zugleich mit Fox seine Entlassung ein. Außerhalb der engsten eingeweihten Kreise blieben diese Vorgänge um so unverständlicher, als Lord Shelburne gleich nach Fox' Abdankung sich

Digitized by Google

öffentlich bereit erklärte, auf denselben Grundlagen des Friedens mit Amerika zu unterhandeln, auf welchen Fox seinerseits bestanden hatte. Fox' Widerstand gegen Lord Shelburne schien daher den Außenstehenden lediglich als ein aus persönlichen Rücksichten unternommener Kampf um den Vorrang, sein Ausscheiden aus dem Ministerium als ein Bekenntniß seiner Niederlage.

Und doch hatte er während seiner kurzen Amtsführung bewiesen, daß seine glänzende Begabung ihn nicht weniger zum Regieren befähige als zur Opposition, daß er den Instinct und die Haltung des Staatsmannes in ebenso hohem Grade besitze wie das thätige Temperament des Parteiführers. Mit natürlicher Sicherheit war er aus dem Kreise des einen in den des andern übergetreten. „Fox", schrieb Horace Walpole am 5. Mai 1782 an Sir Horace Mann, „glänzt schon ebenso sehr im Amte wie in der Opposition, obgleich das eine unendlich viel schwierigere Aufgabe ist. Er ist jetzt ebenso unermüdlich als er früher träge war. Er zeigt vollkommene Selbstbeherrschung und nicht blos gute Laune, sondern ein gefälliges Wesen, und, was das Haupterforderniß eines Ministers in einem freien Lande ist: er hat mehr gesunden Menschenverstand als irgendein anderer, verbunden mit staunenswerthen Fähigkeiten, die völlig frei sind von Prahlerei oder Affectation." In seinem Tagebuche fügt Walpole hinzu: „Die Hauptcharakterzüge des Ministeriums Rockingham waren die hervorragenden Talente von Charles Fox und die Intriguen Lord Shelburne's. Der erstere entwickelte eine Leichtigkeit im Verstehen und in der Besorgung aller Geschäfte, die alle, welche ihm nahe kamen, entzückte. Keinerlei formelle Ziererei verzögerte den Staatsdienst oder schirmte die Unwissenheit. Er erfaßte bei jeder Sache sofort die Punkte, worauf es ankam; jede Sache wurde daher auf einen kleinen Umfang zurückgeführt — nicht daß er sich Mühe dadurch zu sparen wünschte, denn er gab sich ganz den Pflichten seines Amtes hin. Seine gute Laune, seine Offenheit und Aufrichtigkeit gefielen und flößten eine Achtung ein, um deren Erwerbung er sich sonst keine Mühe gab. Die auswärtigen Ge-

Digitized by Google

sandten waren voller Bewunderung für ihn. Es waren ihnen wenige Minister vorgekommen, welche die auswärtigen Angelegenheiten verstanden oder sich darum bekümmerten wie er, keiner, der so gut französisch verstand und sich in so wenigen Worten verständlich zu machen wußte."

Unter den Männern, mit welchen Lord Shelburne die durch Fox' und seiner Freunde Resignation gerissenen Lücken des Ministeriums ausfüllte, ragte vor allen andern William Pitt hervor. Pitt hatte erst eben sein dreiundzwanzigstes Jahr vollendet; aber sein gleichsam angeborenes Talent für die Staatsgeschäfte, die Macht seiner Beredsamkeit, der weite Umfang seiner Kenntnisse und eine in seinen Jahren seltene Selbstbeherrschung und Festigkeit des Charakters hatten ihm, ganz abgesehen von dem ererbten Ruhme seines Namens, gleich bei seinem ersten Auftreten im Parlament ein Ansehen verliehen, welches seitdem stetig gewachsen war und ihn als einen der politischen Factoren kennzeichnete, die bei allen Combinationen mitzählen und ihre Berücksichtigung finden mußten. Lord Shelburne ernannte Pitt zu einem Posten ersten Ranges, dem des Schatzkanzlers; und allerdings bedurfte er einer solchen Hülfe sehr. Denn wenn Fox' Abfall für diesen selbst verhängnißvolle Folgen nach sich zog, so war andererseits Lord Shelburne's Ministerium tief dadurch erschüttert worden. Nach Gibbon's Berechnung hatte das Verhältniß der Parteien im Unterhause dadurch folgende Gestalt gewonnen. Das Haus war der Hauptsache nach in drei Parteien zerspalten. Die Regierung gebot über 140 Stimmen, Lord North über 120, Fox über 90. Es war bei dieser Lage der Dinge klar, daß das Schicksal der Regierung abhing von der Verbindung einer der drei Fractionen mit einer andern. Gelang es Lord Shelburne, entweder Fox oder Lord North zu gewinnen, so stand er fest; gelang ihm dies nicht, so wurde die Fortdauer seines Ministeriums bedroht durch ein gemeinsames Vorgehen seiner beiden Gegner. Das war die zweischneidige Lage, in welche man durch Fox' Zerwürfniß mit seinen frühern Collegen hineingerathen war.

Digitized by Google

Wahrscheinlich würde der Kampf schon eher zum Ausbruch gekommen sein, wäre jener Neubildung der Parteien nicht die Vertagung des Parlaments so bald gefolgt. Die Parlamentsferien benutzte die Regierung eifrig zur Förderung des Friedenswerkes mit Amerika, Frankreich und Spanien, und gegen Ende November 1782 waren die Verhandlungen so weit gediehen, daß sie hoffen durfte, dem Parlament bei seinem Zusammentritt den fertigen Vertrag vorlegen zu können. Die Eröffnung der Session wurde deshalb zwei Wochen über die gewöhnliche Zeit hinaus, bis zum 5. December verzögert. Doch auch an diesem Tage konnte die Thronrede nur die bestimmte Hoffnung auf den baldigen Abschluß des Friedens aussprechen. Die Verhandlungen zogen sich mehr, als man gedacht, in die Länge; erst am. 20. Januar 1783 wurden die Friedenspräliminarien in Versailles unterzeichnet, und eine Woche später die Verträge beiden Häusern vorgelegt. Wie bekannt, hatte England große Zugeständnisse gemacht. Die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika wurde bedingungslos anerkannt; an Frankreich und an Spanien wurden Eroberungen zurückgegeben, Gebietstheile abgetreten. Es war das gerade Gegentheil des ruhmvollen Friedens, den England vor zwanzig Jahren, am Ende des Siebenjährigen Kriegs, abgeschlossen hatte, und das Bekanntwerden dieses unrühmlichen Friedens rief tiefe Enttäuschung hervor. Das Ministerium selbst wurde gleichzeitig geschwächt durch den Austritt Lord Keppel's, des Marineministers. Lord Shelburne empfand das Schwankende seiner Lage. Die Debatte über den Frieden war auf den 17. Februar festgesetzt, und um für die Entscheidung gerüstet zu sein, trat er in der Zwischenzeit insgeheim mit den Führern der beiden gegnerischen Parteien in Verhandlung. Lord North versprach, sich des directen Tadels zu enthalten, verweigerte jedoch die verlangte Billigung des Friedens. Fox, an welchen Pitt abgesandt wurde, machte der Unterhandlung gleich durch seine erste Forderung ein Ende, indem er den Herzog von Portland als Premierminister vorschlug. So standen die Dinge, als ein verzweifelter Versuch des Lord-Advocaten Dundas, Lord North für den Frieden zu

Digitized by Google

gewinnen, indem er ihn von einem angeblich in Aussicht stehenden, die Existenz seiner eigenen Partei bedrohenden Bündnisse zwischen Fox und Pitt in Kenntniß setzte, die Coalition zwischen Lord North und Fox beschleunigte. Am 13. Februar ließ Lord North Fox zu einer Zusammenkunft einladen; am 14. fand diese Zusammenkunft statt. Man verständigte sich über ein Vergessen der Vergangenheit, über ein freundschaftliches Zusammenwirken für die Zukunft. Zunächst sollte mit gemeinsamen Kräften ein Verbesserungsantrag gegen die von der Regierung befürwortete Dankadresse an die Krone durchgesetzt werden.

Die Nachricht von dem Vorgefallenen verbreitete sich schnell, und ein ungewöhnlich zahlreiches Haus war versammelt, als die Debatte am 17. Februar begann. Der Umstand, daß, außer Fox, Burke und Sheridan, Lord North und mehrere Mitglieder seines frühern Ministeriums für den Verbesserungsantrag sprachen, bestätigte die Thatsache der Coalition, und nicht blos seine ministeriellen Gegner, sondern auch frühere Freunde stellten Fox in scharfen Ausdrücken darüber zur Rede. Fox gab sein Zusammenwirken mit Lord North in dem vorliegenden Falle zu, verneinte dagegen das Vorhandensein eines förmlichen Bündnisses. Zu seiner Vertheidigung bemerkte er: es sei weder weise noch edel, einen immerwährenden Groll zu hegen. „Ich verschmähe es", rief er, „die feindseligen Gefühle, die ich gegen Menschen haben mag, in meinem Herzen wach zu halten, wenn die Ursache dieser Gefühle nicht mehr existirt. Der amerikanische Krieg und die amerikanische Frage haben ihr Ende erreicht. Der edle Lord hat sich eine unheilvolle Erfahrung zu Nutze gemacht. Solange jenes System aufrecht erhalten wurde, konnte nichts weiter voneinander getrennt sein als der edle Lord und ich. Aber jetzt besteht es nicht mehr, und deshalb ist es nur weise und ehrlich, auch der Feindschaft, dem Groll, der Bitterkeit und den Fehden ein Ende zu machen, welche dadurch hervorgerufen wurden. Ich bekenne gern, daß, als ich der Freund des edeln Lords war, ich ihn offen und aufrichtig fand, als ich sein Feind war, ehrenhaft und männlich. Ich hatte nie Veranlassung, dem edeln Lord vorzuwerfen, daß er irgendwelche

Digitized by Google

jener kleinen Schliche, Kniffe und Ränke übte, denen ich bei andern begegnete, irgendwelche jener heimtückischen und niedrigen Manöver, welche das Vertrauen zwischen menschlichen Wesen zerstören und den Charakter des Staatsmanns und des Menschen erniedrigen."

Aber obgleich Fox bei dieser Gelegenheit vortrefflich sprach, so gelang es ihm doch nicht, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, welchen die Nachricht von der Coalition in weiten Kreisen hervorgerufen, und so viele Whigs stimmten für das Ministerium und den Frieden, daß eine Majorität von nur sechzehn Stimmen für das Amendement gewonnen wurde. Indeß diese Mehrheit genügte für die Zwecke der Verbündeten. Am 21. Februar schlugen sie die Regierung von neuem durch die Annahme eines directen Tadelsvotums. Am 24. Februar reichte Lord Shelburne seine Entlassung ein.

Die Coalition hatte so ihre Gegner aus dem Felde geschlagen. Aber für Fox war dieser Sieg in Wahrheit eine Niederlage, die schwerste, folgenreichste seines ganzen öffentlichen Lebens. Daß seine Anerkennung Lord North's als eines persönlich ehrenhaften Charakters ehrlich gemeint und bis zu einem gewissen Grade verdient war, mag zugegeben werden; aber als politischer Gegner hatte er demselben Lord in zu langem, grundsätzlichem, leidenschaftlichem Kampfe gegenübergestanden, als daß die bloße Thatsache des Aufhörens der Hauptursache ihres Zwistes, des amerikanischen Kriegs, eine so plötzliche Versöhnung hätte rechtfertigen können. Fox hatte seinen Ruhm und seine öffentliche Stellung in England wesentlich gewonnen durch seine großartige Opposition gegen Lord North und die von diesem vertretene Politik. Wenn er daher jetzt dem Manne, den er so oft als den Urheber der Schmach und des Unglücks seiner Nation gebrandmarkt, die Hand reichte, so warf er dadurch ein zweideutiges Licht zugleich auf seine eigene politische Vergangenheit und auf die Beweggründe seines gegenwärtigen Handelns. Sein eigener Widerstand gegen die großen Zugeständnisse des Präliminarfriedens war erklärlich genug; in der That scheint es, daß seine Meinung war, man solle allerdings

Digitized by Google

mit Amerika und auch mit Holland Frieden schließen, jedoch den Krieg gegen Frankreich und Spanien mit allen Kräften, bis zur völligen Erschöpfung und Demüthigung des Feindes, fortsetzen. Aber ein Bund mit Lord North auf der Grundlage des Widerstandes gegen den Frieden mußte nach allem Vorgefallenen als widernatürlich erscheinen. Widernatürlich, nur durch den Erfolg einer glänzenden Verwaltung zu rechtfertigen, nannte ihn selbst ein so intimer persönlicher Freund von Fox wie Richard Fitzpatrick. Widernatürlich erschien er der Masse des englischen Volks. Die einzige zugängliche Erklärung lag in den Motiven des persönlichen Ehrgeizes, der eine eigenthümliche Combination der Parteien, ohne Rücksicht auf die Gebote politischer Ehre und Consequenz, zur Erlangung der Macht benutzte.

Auf niemand brachte die Nachricht von dem Siege der Coalition einen empfindlichern Eindruck hervor als auf den König. Georg III. sah in diesem Ereignisse vor allem den Sieg von Fox, den Sieg eines Mannes, den er nicht aus politischen Gründen allein haßte. Die unglücklichen Zerwürfnisse zwischen dem König und seinem ältesten Sohne, Georg Prinzen von Wales (nachmaligem Georg IV.), waren seit einiger Zeit offenkundig geworden. Der Prinz, in allen Dingen das gerade Gegentheil seines Vaters, hatte sich schon vor seiner Mündigkeitserklärung (1781) unter den Roués der Hauptstadt einen Namen gemacht; seit 1782 stand er mit den Führern der Whigs, besonders mit Fox und Sheridan, in vertrauten persönlichen Beziehungen. Dem Einfluß und Beispiel dieser politischen Gegner schrieb daher der König sowol die Laster als die politische Ketzerei seines Sohnes zu; und es konnte kaum befremden, wenn die plötzliche Wendung der Dinge ihn aufs tiefste verstimmte. Was seinen Unwillen noch mehr verbitterte, war der Abfall Lord North's, des Ministers, den er vor allen andern begünstigt, den er jahrelang mit Zeichen des Wohlwollens und der Freundschaft überhäuft hatte. Mit der ganzen Starrheit seiner hartnäckigen Natur wehrte er sich deshalb gegen die unvermeidlichen Folgen der Coalition, bis die Erschöpfung

Digitized by Google

aller Mittel des Verzuges, der List, des Unwillens ihm endlich keine andere Wahl ließ als, sich der bittern Nothwendigkeit zu fügen. Die Ministerkrise dauerte sechs Wochen, vom 24. Februar bis zum 2. April. Unmittelbar nach Lord Shelburne's Abdankung bot der König das Amt des Premierministers zuerst einem Mitgliede des gefallenen Ministeriums, Lord Gower, an; dann dem jungen Pitt; dann, als auch dieser ablehnte, zog er sich nach Windsor zurück und drohte mit Abdankung und Abreise nach Hannover. Erst am 4. März überwand er sich so weit, Lord North zur Audienz zu berufen. Sein Hauptbemühen bei dieser Audienz war, Lord North von Fox zu trennen. Als dies mislang, ließ er wieder eine Reihe von Tagen ohne Entschluß verstreichen. Eine neue Zusammenkunft mit Lord North am 15. März blieb fruchtlos, weil der König sich hartnäckig weigerte, in directe Verhandlung zu treten mit dem anerkannten Haupte der Whigs, dem Herzog von Portland. Am 23. März beschied er noch einmal Pitt zu sich. Auch eine tags darauf beschlossene Adresse des ungeduldig werdenden Unterhauses, welche um Mittheilung der Gründe des langen Aufschubs in der Herstellung eines neuen Ministeriums bat, erwiderte er durch eine ausweichende Antwort. Am 31. März wiederholte er zum dritten mal seinen Versuch zu einem Privatübereinkommen mit Lord North, und erst nachdem auch dieser an der Festigkeit des Lords gescheitert war, verstand er sich am 1. April zu der lange verweigerten Audienz mit dem Herzoge von Portland. Am 2. April nahm er die Ministerliste der Coalition an. Obgleich nominell ein Ministerium Portland, war dieses Ministerium doch in Wahrheit ein Ministerium Fox-North, während von den beiden Häuptern der Coalition wiederum Fox durch Energie und Talent einen geradezu entscheidenden Einfluß übte. Dieser selbst kehrte zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zurück, indeß Lord North das Ministerium des Innern übernahm. Von Fox' nähern Freunden wurde Lord John Cavendish Schatzkanzler, Lord Keppel Marineminister, Burke Zahlmeister, und Sheridan Unterstaatssecretär im Ministerium des Aeußern.

Digitized by Google

So hatte die Coalition auch über den feindseligen Widerstand des Königs den Sieg errungen; aber er vergab ihr seine Niederlage nie. Es half nichts, daß Fox gleich bei seiner ersten Audienz Veranlassung nahm, sich gegen die Anklage zu vertheidigen, er habe den Prinzen von Wales zum Ungehorsam gegen den König angestachelt; zu versichern, daß er dem Prinzen nie ein Wort gesagt, das der König nicht hätte hören können: Georg III. fuhr fort, von dem Coalitionsministerium zu sprechen als von dem Ministerium seines Sohnes, und behandelte seine Minister, die er gegen andere als „seine Tyrannen" bezeichnete, mit einer kühlen Zurückhaltung, welche seinen Widerwillen kaum unter der Form officieller Höflichkeit verbarg. Er ergab sich, seiner Gewohnheit gemäß, in das Unvermeidliche, spähte aber zugleich im stillen nach einem Vorwande, sich einer Herrschaft zu entziehen, die er im Grunde seiner Seele haßte. Auch im Parlament fand das neue Ministerium energische Widersacher. Hier war es vor allem der junge Pitt, um welchen die Gegner der Coalition sich sammelten. Unzufriedene Tories von Lord North's, unzufriedene Whigs von Fox' Partei vermehrten die Schar der Anhänger des gestürzten Ministeriums, die schon früher in dem genialen Sohne Lord Chatham's ihren Führer erkannt hatten. Wie ganz anders hätte die neuere Geschichte Englands sich entwickeln können, wenn statt der torystisch-whiggistischen Coalition zwischen Fox und North eine Vereinigung und Neugestaltung der gesammten Whigpartei stattgefunden hätte unter solchen Führern wie Fox und Pitt! Einen wie ganz andern Verlauf würde auch die persönliche Geschichte beider Männer, besonders die von Fox, genommen haben! Das Schicksal hatte es anders bestimmt. Die beiden Männer, die an staatsmännischer Begabung alle ihre Zeitgenossen überragten, die vor allen andern geschaffen schienen, sich zum Besten ihres Vaterlandes zu vereinigen und zu ergänzen, sahen sich in eine feindselige Stellung gedrängt und standen den ganzen Rest ihres Lebens als unversöhnliche Gegner einander gegenüber.

Für den Augenblick waren übrigens die neuen Minister die Herren der Situation. Ihre Stimmenmehrheit im Parlament genügte,

Digitized by Google

trotz des erwähnten Abfalls schwankender Mitglieder, vollkommen zur Durchsetzung ihres Willens, und Fox' wunderbare Talente übten von neuem ihre alte Macht aus. Zunächst waren es die auswärtigen Angelegenheiten und besonders die während der Ministerkrise ins Stocken gerathenen Friedensunterhandlungen, welche Fox' Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Sein Augenmerk war dabei theilweise auf die Durchführung seines frühern Planes gerichtet, durch eine nähere Verbindung mit Rußland und Preußen ein Gegengewicht zu gewinnen gegen die bourbonischen Mächte, und sowol in Berlin als in Petersburg bezeigte man die lebhafteste Befriedigung über seine Rückkehr ins Auswärtige Amt. Besonders äußerte Friedrich der Große sich in diesem Sinne. Man erinnerte sich noch sehr wohl Fox' erster Amtsführung und das Gefühl war allgemein, daß seit Lord Chatham die Leitung der auswärtigen Politik Englands keinen so fähigen Händen anvertraut gewesen sei wie den seinen. Sein Ministerium war jedoch von zu kurzer Dauer und seine ganze Thätigkeit begegnete einem zu mürrischen Widerstande von seiten des Königs, um, während die Kaiserin von Rußland vorwiegend mit polnisch-türkischen Angelegenheiten beschäftigt und Friedrich II. in seinem hohen Alter großen Veränderungen abgeneigt war, das Gelingen jener Pläne zu ermöglichen. Um so fester bestand Fox in den Unterhandlungen mit Frankreich und Spanien auf dem Aeußersten, was nach der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien noch erreicht werden konnte. Vergennes' Bemerkung über ihn: „C'est un fagot d'épines, que ce M. Fox", beweist, wie scharf der Kampf war. In den Hauptpunkten konnte freilich nichts mehr geändert werden; doch erwarb der neue Minister sich unleugbare Verdienste durch die genauere Feststellung mehrfacher unbestimmt gelassener Details. Der definitive Friede wurde endlich am 3. September 1783 in Versailles unterzeichnet.

Schon einige Monate vorher war das Coalitionsministerium bei einer andern Frage nahe daran gewesen, an der Feindseligkeit des Königs zu scheitern. Es handelte sich um das Einkommen des Prinzen von Wales, der damals seine eigene

Digitized by Google

Hofhaltung bekommen sollte. Die Minister schlugen eine Jahresrente von 100000 Pfd. Sterl. vor, und der König ging scheinbar auf diesen Vorschlag ein. Dann sprach er plötzlich in entgegengesetztem Sinne, erklärte gegen den Ex-Vicekönig von Irland in Lord Shelburne's Ministerium, Lord Temple, mit dem er um dieselbe Zeit insgeheim die Mittel erörterte, sich der ihm verhaßten Minister zu entledigen: er wolle in der berührten Sache seinen Widerstand bis aufs äußerste treiben; und wurde schließlich nur durch den Rath desselben Lords, eine bessere Gelegenheit abzuwarten, zu einem Uebereinkommen bewogen. Allerdings konnte es bei der verworrenen Lage der Verhältnisse, am Ende eines großen, im ganzen unglücklich geführten Kriegs an bessern Gelegenheiten für die Entlassung des Ministeriums kaum fehlen. Doch erreichte die Session im August 1783 ihren Abschluß, ohne daß neue Zerwürfnisse zu Tage traten. Bemerkenswerth war nur noch ein Zwischenfall: das Auftreten Pitt's zu Gunsten einer Reform des Parlaments. Die Regierung beabsichtigte für den Augenblick keine solche Maßregel. In dem ministeriellen Programm war die Parlamentsreform als eine offene Frage behandelt. Aber wenn es von Interesse ist, dem jüngern Pitt als Vorkämpfer der Parlamentsreform zu begegnen, so verdient als denkwürdig auch die Thatsache Erwähnung, daß Fox bei dieser Veranlassung die Vorschläge seines Gegners unterstützte. Es war eine seinen Grundsätzen dargebrachte Huldigung, die nicht weniger charakteristisch ist, weil der Antrag Pitt's, da Fox in dieser Sache nicht im Namen des Ministeriums sprach, durch die ministerielle Majorität verworfen wurde.

Unter den vielfachen Problemen, welche die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nahmen, standen, nächst dem Abschlusse des Friedens, zwei in erster Reihe: die Beruhigung Irlands und die Reform der Verwaltung Ostindiens. Die Irländer, ermuthigt durch die großen Zugeständnisse von 1782, waren nicht blos unter den Waffen geblieben, sondern mit neuen noch größern Forderungen hervorgetreten. Während des Spätsommers von 1783 nahm ihre Haltung einen drohenden Charakter an. Aber die Festigkeit, womit Fox jede fernere Nachgiebigkeit verweigerte und Maß-

Digitized by Google

regeln zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe anordnete, hatte den erwünschten Erfolg. Irland beruhigte sich und sollte erst nach Jahren den englischen Staatsmännern wieder ernstliche Sorge verursachen. Ein anderer Ausgang war dem zweiten jener Probleme, der Reform der ostindischen Regierung, beschieden. Es war, durch die Größe der in Frage stehenden Interessen, eine Aufgabe von der höchsten Bedeutung für England, sodaß das Ministerium beschloß, die Erledigung dieser Angelegenheit zum Hauptgegenstande der kommenden Session zu machen. Die Nothwendigkeit, Licht und Ordnung zu schaffen in dem indischen Chaos, hatte sich seit längerer Zeit gebieterisch fühlbar gemacht; sie war noch dringender geworden durch den Ausgang des amerikanischen Kriegs, den Verlust der großen westlichen Colonialstaaten. Nichts konnte in Wahrheit verworrener sein als die Regierung des gewaltigen Reichs, welches während der letzten dreißig Jahre durch die Eroberungen Lord Clive's und Warren Hastings' aus den Factoreien der Ostindischen Compagnie hervorgegangen war. Die Compagnie war aus einer Handelsgesellschaft eine erobernde Großmacht geworden. Da ihre Concession von der periodischen Wiederbestätigung des englischen Parlaments abhing, so besaß dieses letztere freilich Rechte der Aufsicht und Einmischung; doch bei dem Mangel an festen Grenzbestimmungen zwischen den Befugnissen des Parlaments und der Compagnie kamen jene Rechte nur in sehr ungenügender Weise zur Geltung. Es war das berüchtigte Zeitalter der englischen „Nabobs". Indien war der Schauplatz der unerhörtesten Ränke, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Infolge der über die Verwaltung von Warren Hastings eingelaufenen Nachrichten hatte das Parlament im Jahre 1781 eine Untersuchungscommission eingesetzt. Diese hatte während der Session von 1782 über ihre Nachforschungen Bericht erstattet und unter anderm die Abberufung von Warren Hastings verlangt, da derselbe sich „in verschiedenen Dingen einer Handlungsweise schuldig gemacht, welche der Ehre und der Politik des englischen Volks zuwiderlaufe". Das Parlament hatte diesem Beschlusse beigestimmt, ebenso die Directoren der Compagnie. Dagegen

Digitized by Google

hatte die Generalversammlung der Actionäre für Hastings Partei ergriffen, ein Dankesvotum an ihn erlassen und dadurch sein Verbleiben im Amte als Generalgouverneur von Indien erzwungen. Es war klar, daß solche Zustände dringend eine durchgreifende Verbesserung erheischten. Ohne Frage wäre es für die Interessen des Coalitionsministeriums gerathener gewesen, eine Maßregel von solcher Tragweite zu verzögern, bis eine längere Verwaltung seine Macht fester begründet hatte. Doch Fox, in allen Dingen die leitende Seele der Regierung, bestand darauf, daß man sofort Hand ans Werk lege. Bei dem Beginn der neuen Session, am 11. November 1783, kündigte daher die Thronrede eine India-Bill an. Dieselbe war das gemeinsame Werk von Burke und Fox, und bereits am 18. November entwickelte Fox in einer großen zweistündigen Rede die Grundzüge seines Plans. Es war ein Plan von hervorragender Kühnheit und Kraft. Der gordische Knoten widerstreitender Interessen wurde zerschnitten durch den Vorschlag der Ernennung einer Centralcommission von sieben Mitgliedern, denen die gesammte oberste Verwaltung Indiens anvertraut werden sollte. Eine Untercommission von acht Mitgliedern sollte insbesondere die Handelsverhältnisse regeln, so jedoch, daß auch sie unter der Controle der Hauptcommission stehe. Diese letztere sollte ihren Sitz in London haben, durch das Parlament ernannt werden und dem Parlament verantwortlich sein. Doch sollte die Ernennung vorläufig nur auf vier oder fünf Jahre stattfinden, damit Gelegenheit geboten werde, die Wirksamkeit der neuen Behörde an ihren Erfolgen zu prüfen, ehe man eine dauernde Einrichtung treffe. Andere Bestimmungen bezogen sich auf die Verhinderung und Bestrafung der Bestechung und sonstiger Misbräuche, auf die Befugnisse des Generalgouverneurs und seiner Räthe u. s. w.; allein Kern und Seele der Bill war die Vereinigung der Macht in den Händen jener obersten Commission. Die Vorzüge dieses Entwurfs leuchteten auf den ersten Blick ein. Er schuf mit einem Schlage das fehlende Licht in dem Chaos der indischen Zustände und weckte begründete Hoffnungen auf die Befreiung

Digitized by Google

der Eingeborenen von dem unerträglichen System der Grausamkeit, der Habgier und der Willkür, worunter sie litten. Daß Fox selbst vor allem dieses Ziel im Auge hatte, kann nicht bezweifelt werden. Er war sich der Gefahr eines Unternehmens, welches so vielen selbstsüchtigen Interessen zuwiderlief, bewußt, aber er war auch überzeugt von dessen Nothwendigkeit und bereit, die Existenz des Ministeriums an sein Gelingen zu knüpfen. „Man bemüht sich", so schrieb er in jenen Tagen einem vertrauten Freunde, „ein großes Geschrei gegen uns zu erheben, und ich fürchte, man wird es dahin bringen, daß wir in der City sehr unpopulär werden. Aber ich weiß, daß ich recht habe, und muß die Folgen tragen, obgleich Unpopularität mir so unangenehm ist, als sie irgendeinem Menschen sein kann. In der That ist es keine Heuchelei, wenn ich sage, daß das Bewußtsein, in öffentlichen Angelegenheiten immer nach Grundsätzen gehandelt zu haben, und mein Entschluß, dies auch in Zukunft stets zu thun, der große Trost meines Lebens ist. Ich weiß, daß ich nie mehr nach Grundsätzen gehandelt habe als in diesem Augenblick, wo ich so geschmäht werde. Hätte ich weiter nichts bedacht als die Erhaltung meines Amts, so würde das sicherste Mittel gewesen sein, die Dinge zu lassen wie sie sind, oder eine geringfügige Veränderung vorzuschlagen; auch ist die politische Gefahr, der ich mich durch diese Maßregel aussetze, mir keineswegs unbekannt. Aber ob sie nun gelingt oder nicht, immer wird es mir eine Befriedigung sein, sie nicht gescheut zu haben, weil ich weiß, daß ich nicht mehr gethan habe als ich sollte, indem ich meine und meiner Freunde Macht aufs Spiel setze, wo das Glück so vieler Millionen in Frage steht."

Wenn es jedoch nicht mehr als einfache Gerechtigkeit ist, diesen Gesichtspunkt für Fox' persönliches Verhältniß zu der India-Bill hervorzuheben, so fehlte es auf der andern Seite allerdings nicht an ernsten Bedenken gegen die von ihm befürwortete Maßregel, Bedenken, welche geltend zu machen die Opposition keine Zeit verlor. Die Herrschaft über Indien wurde durch diese Bill thatsächlich in die Hände der Coalition gelegt; denn wenn auch die Ernennung der Obercommissare, der

Digitized by Google

oben angeführten Bestimmung gemäß, dem Parlamente zustehen sollte, so blieb sie doch thatsächlich dem Ministerium überlassen, welches über die parlamentarische Majorität gebot; die ganze gewaltige den Commissaren anzuvertrauende Macht konnte daher als Werkzeug zu Parteizwecken ausgebeutet werden. Außerdem rechtfertigte der politische Charakter der Commission und ihre Ernennung für eine bestimmte Zeitdauer den Vorwurf, daß sie als rivale Macht der Krone zur Seite trete, mithin die Würde und den Einfluß der letztern schmälere. Die grundsätzlichen politischen Gegner der Coalition sahen aus diesen Gründen in der India-Bill vor allem ein gefährliches Parteimanöver, das um jeden Preis verhindert werden müsse, und die Vertreter der in ihrem Besitzstande bedrohten Compagnie, die Nabobs, alle an der Fortdauer der bestehenden Zustände interessirten Personen stimmten dieser Auffassung eifrig bei. Schon bei der ersten Lesung der Bill im Unterhause wurden diese Bedenken laut; mit gesteigerter Leidenschaft wurden sie wiederholt bei der zweiten Lesung, am 27. November. Die parlamentarische Mehrheit der Coalition war jedoch zu groß, und der Eindruck, welchen die Beredsamkeit Pitt's und seiner Freunde hervorbrachte, wurde mehr als aufgewogen durch die Beredsamkeit von Fox und Burke. Eine Majorität von mehr als hundert Stimmen erklärte sich für die zweite Lesung. Eine Woche später ging die Bill wesentlich unverändert aus den Comitéberathungen hervor; am 8. December wurde sie mit großer Stimmenmehrheit zum dritten male gelesen. Hiermit schien der Kampf so gut wie entschieden. Der König hatte keinerlei Einwendungen gemacht, und nach den überwältigenden Majoritäten des Unterhauses sah man im Oberhause keinen ernstlichen Widerstand voraus. Während jedoch alle äußern Umstände den Erfolg weissagten, wurden insgeheim im Cabinet des Königs Ränke geschmiedet, die nicht allein der India-Bill ein Ende machten, sondern den Sturz des Coalitionsministeriums herbeiführten.

Der Verlauf der Zeit hatte den Widerwillen des Königs gegen das ihm aufgedrungene Ministerium nicht gemindert. Er hatte seine Minister fortwährend mit zur Schau getragener

Digitized by Google

Zurückhaltung behandelt und nur auf den günstigen Augenblick gewartet, sich ihrer zu entledigen. Dieser Augenblick schien jetzt gekommen. Die Rathgeber und Werkzeuge, deren er sich bediente, waren der bereits erwähnte Lord Temple und Lord Thurlow, jener Vicekönig von Irland, dieser Lord-Kanzler in Lord Shelburne's Ministerium, beide begierig nach Amt und Würden, beide eifrige Widersacher der Coalition. Schon am 1. December, wenige Tage nach der zweiten Lesung der India-Bill, legten diese geheimen Rathgeber dem Könige einen Plan zum Sturze des Ministeriums vor, und auf eine in der constitutionellen Geschichte Englands unerhörte Weise wurde derselbe bald darauf zur Ausführung gebracht. Nachdem am 9. December die India-Bill zum ersten male im Oberhause gelesen war, hatte Lord Temple am 11. eine lange Audienz bei dem Könige. Er verließ das königliche Cabinet mit der Erlaubniß, im Namen des Königs zu erklären: „der König werde alle Lords, die für die Bill stimmen würden, nicht blos nicht für seine Freunde halten, sondern für seine Feinde." Und bewaffnet mit dieser Erklärung, die auch schwarz auf weiß vorgezeigt wurde, intriguirte Lord Temple mit solchem Erfolge, daß, als der 16. December, der für die zweite Lesung festgesetzte Tag, herankam, die ministerielle Majorität im Oberhause bereits ernstlich erschüttert war. Gerüchte über das Vorgefallene drangen zu den Ohren der Minister; aus irgendeinem unaufgeklärten Grunde verfuhren diese jedoch nicht mit der Entschiedenheit, welche unter den Umständen geboten schien. Statt nämlich entweder vom Könige eine befriedigende Erklärung zu verlangen, oder, falls eine solche verweigert wurde, abzudanken, beging der Herzog von Portland den schwer begreiflichen Fehler, jene Gerüchte im Oberhause nur mit Bedauern zu erwähnen und für den Fall, daß dieselben sich bewahrheiten sollten, mit Strafmaßregeln zur Rettung der verletzten Würde der Verfassung zu drohen. Auch nach dem Eingeständnisse Lord Temple's, daß er eine Conferenz mit dem Könige gehabt und diesem die Annahme der Bill widerrathen habe, gestattete der Herzog die Debatte, wurde jedoch schon bei der Frage über die Vertagung mit einer Majorität von acht Stimmen

Digitized by Google

geschlagen. Diese Abstimmung ließ kaum noch einem Zweifel über den Stand der Dinge Raum. Nichtsdestoweniger wurde keine Erklärung vom Könige gefordert. Statt einer solchen nahm das Unterhaus am 18. December mit großer Stimmenmehrheit den Antrag eines Privatmitgliedes an, demzufolge es „für ein Staatsverbrechen, als der Ehre der Krone nachtheilig, als eine Verletzung der Grundrechte des Parlaments und als ein Angriff auf die Constitution erklärt wurde, eine Ansicht oder vorgebliche Ansicht des Königs über eine vor dem Parlament schwebende Bill oder sonstige Verhandlung bekannt zu machen, mit dem Zwecke, die Abstimmung der Mitglieder zu beeinflussen". Fox selbst sprach mit Bitterkeit über die Ränke, deren Abwehr dieser Antrag bezweckte. Doch hatte auch Pitt nicht unrecht, wenn er den Ministern ihr Festhalten am Amte zum Vorwurf machte, nachdem sie, ihrem eigenen Geständnisse zufolge, das Vertrauen des Königs verloren. Und was unmittelbar darauf folgte, konnte den Stachel dieses Vorwurfs nur schärfen. Während nämlich das Unterhaus dem erwähnten Antrage beistimmte, wurde im Oberhause die zweite Lesung der India-Bill mit einer Majorität von 19 Stimmen verworfen. Die Verschwörung gegen die Minister triumphirte, und noch um Mitternacht desselben Tags ließ der König Fox und Lord North durch Boten auffordern, ihre Amtssiegel auszuliefern und ihm dieselben durch die Unterstaatssecretäre zu übersenden, da eine persönliche Zusammenkunft dem Könige unangenehm sein würde.

So endete, nach einer Existenz von nicht ganz neun Monaten, das Coalitionsministerium Fox-North. Es fiel wesentlich durch die persönliche Feindseligkeit des Königs, welche ebenso sehr in den zum Sturze des Ministeriums ergriffenen unconstitutionellen Maßregeln als in der beleidigenden Hast seiner Entlassung zu Tage trat. Die sorgfältige Vorbereitung der Intrigue erhellte auch aus der Thatsache, daß schon tags darauf 19. December) das neue Ministerium fix und fertig dastand. Den Hauptpreis erlangte Fox' talentvollster Gegner und Nebenbuhler, der junge Pitt, der zugleich zum Premierminister und zum Schatzkanzler ernannt wurde. Lord Temple wurde Staats-

Digitized by Google

secretär (hielt es übrigens für gerathen, dieses Amt schon einige Tage nachher niederzulegen), Lord Thurlow gewann den Posten des Lord-Kanzlers. Ob Pitt ein Mitwisser der geheimen Vorgänge im königlichen Cabinet gewesen, ist nicht klar; aber er zögerte keinen Augenblick, die ihm angewiesene Rolle zu übernehmen, machte sich daher jedenfalls zum Werkzeug der königlichen Plane. Es war eine glänzende Anerkennung der seltenen Fähigkeiten des erst dreiundzwanzigjährigen Staatsmannes, daß man ihn unter so schwierigen Verhältnissen an die Spitze der Geschäfte berief, doch er rechtfertigte auch durch sein entschlossenes Auftreten das in ihn gesetzte Vertrauen. Die Lage der Dinge war eine außerordentliche, in dem nachrevolutionären constitutionellen England geradezu unerhörte. Der König hatte gegen seine eigenen Minister conspirirt und sich unconstitutioneller Mittel zu ihrem Sturze bedient; er hatte an die Stelle des so gestürzten Ministeriums ein neues berufen, das im Parlamente in einer entschiedenen Minorität war. Es schien kaum möglich, daß ein solcher Staatsstreich auf die Dauer Erfolg haben könne. In der That war die geschlagene Partei in der besten Laune, als am 19. December, dem Tage nach der Katastrophe, die Sitzung des Unterhauses begann. Fox und North nahmen ihren Platz auf der Oppositionsbank, und lachend verwies der erstere ein Mitglied der siegenden Partei, das sich ebendahin verirrte, auf die Ministerbank. Mit lautem Gelächter begrüßte die Opposition den Antrag auf die Verordnung einer Neuwahl in Pitt's Wahlbezirke, da dieser als neuernannter Minister sich der Sitte gemäß der Form einer Wiederwahl unterziehen mußte. Das Vertrauen, daß das gestürzte Ministerium durch die unzweifelhafte Stimmenmehrheit, die es im Hause besaß, bald ins Amt zurückkehren werde, war allgemein. Man erblickte in der plötzlich veränderten Lage der Dinge viel mehr eine humoristische Episode als den Beginn eines ernsten Kampfes.

Und doch stand ein solcher Kampf bevor, ein Kampf, der in der Geschichte der Parteien einzig in seiner Art ist und dessen Hauptinteresse, abgesehen von den zu Grunde liegenden constitutionellen Fragen, in der Persönlichkeit der beiden großen

Digitized by Google

Staatsmänner gipfelt, die sich damals zuerst mit voller Entschiedenheit als Parteiführer gegenübertraten und mit den seltensten Gaben des Talents und des Charakters um den Preis der Macht rangen. Fox war zehn Jahre älter als Pitt und hatte eine mehr als zehnjährige parlamentarische Erfahrung und Weltbildung vor diesem voraus. Durch den Reichthum seiner natürlichen Begabung überragte er seinen Widersacher; jedenfalls waren seine Fähigkeiten von genialerer Art. Wenn, nach Walpole's Bemerkung, niemand Fox übertraf in der zwingenden Macht der Argumente, die ihm in einem ungestümen Strome entflossen, wie die Declamation gelegentlich denen entfließt, denen es an Argumenten fehlt, so wirkte er doch nicht durch seine glänzende Logik und seinen durchdringenden Scharfblick allein, oder durch das vielerprobte Geschick, womit er diese zu benutzen verstand. Was seine Beredsamkeit unwiderstehlich machte, war vor allem die geniale Natur, die Wärme der Empfindung, das Feuer der Leidenschaft. Nichts an ihm war berechnet oder erkünstelt; seine ganze Erscheinung, sein Reden und sein Handeln brachte, wie Grattan einmal bezeichnend bemerkte, den Eindruck „nachlässiger Größe" hervor. Dagegen beruhte Pitt's ganzes Wesen auf einer maßvollen, beharrlichen, methodischen Ausbildung großer Gaben des praktischen Verstandes. Auch in ihm glühte die Flamme des Ehrgeizes, ja vielleicht mit heftigerer Glut als in der Seele seines Gegners; auch ihn hatte die Natur mit einer gewaltigen Gabe der Rede ausgestattet: aber seine hervorstechendsten Charakterzüge waren Ruhe, Würde, Mäßigung, Besonnenheit. Seine Beredsamkeit riß weniger hin durch ihren Schwung, als sie imponirte durch ihre volle, stattliche, majestätische Strömung. Was Fox durch reiferes Alter, durch längere vielseitigere Erfahrung vor ihm voraushatte, wurde theilweise aufgewogen durch die glücklichern Lebensumstände, unter welchen Pitt herangewachsen war. Unter der Leitung eines großen Vaters und einer fürsorglichen gebildeten Mutter hatte er eine ausgezeichnete Erziehung empfangen. Seine ganze Thätigkeit war von Jugend auf ausschließlich der Vorbereitung für die staatsmännische Laufbahn gewidmet gewesen. Keine schuldige Schwäche

Digitized by Google

misverstandener Liebe hatte ihn von der Bahn ernster Arbeit und fester Ziele auf die Irrwege der Spielwuth abgelenkt. Mit kühler Seele war er den Freuden und den Lastern der vornehmen Gesellschaft seiner Zeit vorbeigegangen. Als Charakter stand er daher dem genialen Lebemann Fox in ernster, fast strenger Reinheit gegenüber. Aber verschieden wie die Naturen beider Staatsmänner waren, fehlte es zwischen ihnen keineswegs an starken Berührungspunkten. Keiner stand hinter dem andern zurück in dem ernstgemeinten Streben nach der Erreichung großer nationaler Zwecke, und für den Augenblick gingen auch ihre Ansichten über das, was für das Wohl der Nation ersprießlich sei, noch nicht sehr weit auseinander. Pitt war noch Whig und sollte noch jahrelang die fortschrittlichen Grundsätze seiner Partei durch bedeutende Maßregeln einer aufgeklärten Gesetzgebung bethätigen. In Fox war, wie seine ganze spätere Laufbahn bewies, der Geist des Reformers nachdrücklicher und vollkommener ausgeprägt als in irgendeinem seiner Parteigenossen. Nur das bedauernswerthe Misverständniß der Coalition hatte beide Männer getrennt, und durch den königlichen Staatsstreich gegen diese letztere geriethen sie nun in einen langwierigen Kampf um den Besitz der Macht, die sie hätten theilen sollen.

Im Grunde dauerte dieser Kampf unter wechselnden äußern Verhältnissen fast ihr ganzes Leben hindurch fort. Als Held des Staatsstreichs, der ihn an die Leitung der Geschäfte führte, errang jedoch Pitt thatsächlich schon innerhalb weniger Monate das Uebergewicht über seinen Gegner. Was zunächst zwischen beiden entschieden werden mußte, waren die constitutionellen Rechtsfragen, welche infolge der Hofintriguen gegen die Coalition und der Ernennung eines Ministeriums, das im Parlament in einer entschiedenen Minorität war, nothwendigerweise in den Vordergrund der öffentlichen Interessen traten. Es war ein Kampf zwischen der königlichen Prärogative auf der einen und den Privilegien des Parlaments auf der andern Seite. Pitt vertrat das Recht des Königs, seine Minister nach Belieben zu wählen und zu entlassen, Fox das Recht des Parlaments, ein Ministerium zu verlangen, das sich des Vertrauens

Digitized by Google

der Mehrzahl der Volksvertreter erfreue. Der unmittelbare Vortheil lag ohne Zweifel auf der Seite der Opposition. Alles kam darauf an, wie sie sich ihrer Waffen bediente, und von welcher Art der Widerstand war, der ihr entgegengesetzt wurde.

Wenn aber die Opposition ihre Stärke fühlte und geltend machte, so kann andererseits nicht geleugnet werden, daß sie in der Benutzung derselben sofort mehrfache Misgriffe beging. Trotz des Beschlusses vom 16. December, demgemäß Lord Temple's Verfahren bei der Abstimmung über die zweite Lesung der India-Bill im Oberhause für Hochverrath erklärt wurde, geschah nichts, dieser Erklärung Nachdruck zu verleihen, und statt eines Mistrauensvotums gegen das neue Ministerium beschloß man am 22. December, vor der Vertagung für die Weihnachtsferien, eine Adresse an den König, worin derselbe ersucht wurde, die Geschäfte der Session nicht durch eine Auflösung des Parlaments zu unterbrechen und „auf den Rath seiner treuen Gemeinen zu hören, statt auf die geheimen Rathschläge gewisser Personen, die ihre eigenen Privatinteressen im Auge hätten, nicht die wahren Interessen Sr. Majestät und seines Volks". Der König erwiderte: er habe vorläufig nicht die Absicht, das Parlament aufzulösen. Hierauf fand die Vertagung bis zum 12. Januar 1784 statt. Pitt hatte inzwischen eine neue India-Bill vorbereitet; aber Fox, noch nicht über die drohende Gefahr einer Auflösung beruhigt, bestand darauf, daß man die India-Bill beiseite lasse und zunächst die Lage der Nation in Erwägung ziehe. Nachdem dieser Beschluß durchgegangen, folgte eine Reihe oppositioneller Anträge, von denen zwei, auf die öffentlichen Ausgaben und die Aufruhracte bezügliche, den Zweck hatten, eine Auflösung des Parlaments zu verhindern, während zwei andere ein Ministerium forderten, welches das Vertrauen des Hauses und des Volks besitze, und es als die Meinung des Parlaments aussprachen, „daß bei Gelegenheit des jüngsten Ministerwechsels der Name des Königs auf unconstitutionelle Weise zur Beeinflussung der Debatten misbraucht worden, und daß die neuen Ernennungen unter Umständen stattgefunden, welche nicht geeignet seien, das Vertrauen des Hauses zu er-

Digitized by Google

werden." Diese Beschlüsse litten an zwei Fehlern: sie waren heftig, ohne entschieden genug zu sein, und sie zogen, statt ausschließlich auf den Privilegien des Parlaments zu bestehen, die Ausübung der königlichen Prärogative in das Bereich der Debatten. Die Anklage, welche Lord Temple hätte treffen sollen, wurde gegen die Person des Königs gerichtet, eine Steuerverweigerung wurde angedroht, aber nicht ins Werk gesetzt, und statt in der Auflösung des Parlaments, einem unbestreitbaren Rechte der Krone, zugleich die endgültige Berufung von den Streitigkeiten der Parteien an die Entscheidung der Nation anzuerkennen, war das Bestreben offenbar dahin gerichtet, die Krone an der Ausübung dieser Prärogative zu verhindern und der Berufung an die Nation vorzubeugen. Dem Könige und Pitt, dem Oberhause und sämmtlichen Gegnern der Coalition wurde durch dieses Verfahren eine Waffe gegen die herrschende Partei des Unterhauses in die Hand gegeben, deren wirksame Benutzung sie nicht versäumten. Trotz eines erneuerten Mistrauensvotums gegen die Minister am 16. Januar, und trotz der Verwerfung einer von Pitt eingebrachten India-Bill am 23. Januar, blieb dieser im Amte, und als Fox ihn einige Tage später peremtorisch zu einer Erklärung über seine Missachtung wiederholter Parlamentsbeschlüsse aufforderte, bemerkte Pitt, er verbleibe im Amte, weil seiner Meinung nach seine Gegner wol das Vertrauen des Hauses haben möchten, aber das Vertrauen des Volks nicht besäßen. Die Berufung an das Volk gegen die Tyrannei der Majorität des Unterhauses wurde von nun an das Stichwort der Ministeriellen. Während der ersten Februarwoche wechselten wiederholte Mistrauensvoten gegen das Ministerium mit erfolglosen Versuchen zu einer Versöhnung und zur Bildung eines Ministeriums, welches die Hauptführer beider Parteien vereinigen sollte, ab. Aber Pitt's zähe Entschlossenheit begann inzwischen ihre Wirkung zu thun. Die Mehrheit seiner Gegner wurde geringer, die Symptome des Widerstandes gegen die Opposition, der man nicht blos die Verbrechen der Coalition und der India-Bill, sondern ein Attentat gegen die Rechte der Krone zur Last legte, wurden entschiedener

Digitized by Google

und allgemeiner. Als gegen Ende des Monats die Frage der Steuerbewilligung vor das Parlament kam, fühlte Fox sich nicht mehr stark genug, den entscheidenden Schritt der Steuerverweigerung zu versuchen. Die Angriffe gegen die Minister, die Adressen an den König dauerten fort; aber die Steuern wurden bewilligt. Am 8. März war die Stimmenmehrheit der Opposition auf eine Stimme gesunken. Am 24. März konnte der König mit dem festen Vertrauen auf eine in Aussicht stehende große ministerielle Majorität das Unterhaus auflösen.

Dieses Vertrauen wurde nicht getäuscht. Die Wahlen gingen überall gegen die Coalition. Nicht weniger als 160 Mitglieder derselben verloren ihre Sitze. Einen entscheidendern Sieg hätten die Gegner der India-Bill, die Vorkämpfer der königlichen Prärogative nicht gewinnen können. Fox hatte in dem Kampfe, in dem es sich nach Dr. Samuel Johnson's Ausspruch darum handelte: ob Georg's III. Scepter oder Fox' Zunge in England herrschen sollte, den kürzern gezogen und die Berufung ans Volk, welche unmittelbar nach dem königlichen Staatsstreiche vielleicht ein anderes Resultat ergeben hätte, entschied jetzt in wahrhaft überwältigender Weise für den König und für Pitt. Einer der leidenschaftlichsten Wahlkämpfe fand in dem District von Westminster statt. Der ganze Einfluß der Regierung und der Hofpartei wurde hier in Bewegung gesetzt, Fox aus dem Felde zu schlagen. Längere Zeit war der Ausgang zweifelhaft, aber auch Fox' Anhänger arbeiteten mit vereinten Kräften. Vor allen zeichnete die ebenso schöne als geistreiche und liebenswürdige Herzogin von Devonshire sich als eifrige Stimmwerberin für den bedrohten Freund ihres Hauses aus, der denn endlich auch mit einer Majorität von mehr als zweihundert Stimmen über Sir Cecil Wray, seinen conservativen Gegner, den Sieg davontrug. Doch die Frage seiner Wahl für Westminster war damit noch nicht entschieden. Sir Cecil Wray verlangte eine gerichtliche Prüfung der Voten; der Bailiff von Westminster weigerte sich demnach, die Wahl als endgültig zu ratificiren, und erst ein Jahr später, im März 1785, nach endlosen Verzögerungen und Chicanen, wurde Fox, gegen den unedeln

Digitized by Google

Widerstand des Ministeriums, als rechtmäßig gewählter Vertreter von Westminster anerkannt. Er würde während der Zwischenzeit vollständig vom Parlamente ausgeschlossen gewesen sein, hätten bei den Wahlen von 1784 nicht auch die Orkney-Inseln ihn gewählt, welche ferne Inselgruppe er daher in der Session von 1784—85 im Parlamente vertrat.

So peinlich jedoch diese persönlichen Streitigkeiten waren, sie verschwanden vor der großen Thatsache der vollständigen Niederlage seiner Partei und seiner Politik. Die Politik, welche die Coalition herbeigeführt und die India-Bill geschaffen, hatte eine ebenso entscheidende Verurtheilung erfahren als die Politik des Widerstandes gegen das unconstitutionelle Gebaren des Königs; und auch die Früchte des glänzenden Siegs, welchen Fox als Führer der Whigs in den amerikanischen Debatten errungen hatte, waren dadurch seinem jüngern und erfolgreichern Gegner und Nebenbuhler in den Schos gefallen. Etwa sechzig bis siebzig persönliche Anhänger, unter denen Burke und Sheridan die bedeutendsten waren, scharten sich noch im Unterhause um Fox als ihren Führer, während der Herzog von Portland über eine ähnliche Zahl im Oberhause verfügte. Wie langdauernd und folgenschwer seine Niederlage sein, daß sie eine fast zweiundzwanzigjährige Amtsführung seines Gegners, eine fast sechsundvierzigjährige Herrschaft der Tories zur Folge haben werde, mochte Fox wol kaum ahnen. Aber begreiflich ist es, daß er sich nach den ungeheuern Anstrengungen und Aufregungen der letzten Jahre kampfesmüde fühlte und nach Ruhe sehnte. In diesem Sinne schrieb er am Ende des Wahlkampfs an den Herzog von Portland, als dieser eine regelmäßig fortgesetzte Opposition im Parlamente anrieth. Auch nahm er, abgesehen von dem Widerstande gegen Pitt's India-Bill und von einer großartigen Rede über das Verfahren des Bailiffs und des Ministeriums in Bezug auf seine Wahl in Westminster, keinen hervorragenden Antheil an den Debatten der Session von 1784. Daß seine Niederlage seinem rednerischen Genie keine Wunde geschlagen, bewies übrigens jene eine Rede „über die Stimmenprüfung in Westminster" (on the Westminster scrutiny), die mit Recht

Digitized by Google

als eine der mustergültigen Proben seiner rednerischen Leistungsfähigkeit betrachtet wird. Es war eine der Reden, die er wol am gründlichsten durchdacht hatte, ehe er sie hielt, und zugleich eine der wenigen, die er einer persönlichen Durchsicht unterwarf, nachdem er sie gehalten. Denn im voraus arbeitete Fox, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Zeitgenossen, nie eine Rede aus. Keine seiner Reden trägt daher, wie z. B. manche Rede Burke's, die Form eines Essays. Hinreißend durch ihren Fluß und Schwung, durch die strenge Folgerichtigkeit der Gedanken und die classische Reinheit und Fülle des Ausdrucks, verdankten Fox' Reden ihre Form wesentlich der Inspiration des Augenblicks. Auch die Rede über „die Stimmenprüfung in Westminster" ist voll von Beweisen jener genialen Geistesgegenwart, die ihn, wie Burke sagte, „zu dem glänzendsten und wirkungsvollsten Debattirer machte, den die Welt je gesehen". Nach Lord Erskine's Meinung war er selten größer als bei plötzlich eintretenden unvorhergesehenen Veranlassungen. „Nichts", sagt Erskine in dem Vorwort zu Fox' gesammelten Reden, „konnte interessanter oder außerordentlicher sein, als, wie ich oft Gelegenheit hatte, die mächtigen und unvorbereiteten Anstrengungen seines Geistes zu beobachten, wenn er den Argumenten eines tiefen Denkers begegnen mußte, der seinen Gegenstand reiflich erwogen hatte. Zuhörer, die ihn nicht kannten, würden sich nur geringen Erfolg von dem Kampfe versprochen haben, wenn sie ihn bei solchen Gelegenheiten ohne Methode, ohne jede Anstrengung, nur beseelt von dem Gefühle der Pflicht, beginnen hörten; aber Fox, der immer seinen Standpunkt auf einem unverletzlichen Grundsatze nahm, umwand und verwickelte bald seinen Gegner, riß jedes Glied seiner Rede aus den Fugen und erdrosselte ihn in den unwiderstehlichen Schlingen der Wahrheit." Nach Sir James Mackintosh hätte ein gewöhnlicher Beobachter ihn, wenn er zu sprechen anfing, „für unbehülflich halten können, und selbst einem vollendeten Kenner würde nur die außerordentliche Klarheit seiner Gedanken und die durchsichtige Einfachheit seines Vortrags aufgefallen sein; denn er trug viel von dem nachlässigen Aeußern, das ihm im Privatleben eigenthümlich war, ins öffentliche Leben

Digitized by Google

hinüber. Aber nachdem er eine Zeit lang gesprochen, verwandelte er sich in ein anderes Wesen. Er vergaß sich selbst und alles um ihn her. Er dachte nur an seinen Gegenstand; sein Genie erwärmte und entzündete sich, indem er weiter fortschritt; er durchdrang seine Zuhörer mit seinem eigenen Feuer; Ströme ungestümer und unwiderstehlicher Beredsamkeit erschütterten ihre Gefühle und Ueberzeugungen. Vor allen neuern Rednern besaß er jene Vereinigung von Vernunft, Einfachheit und Leidenschaft, welche den König der Redner bildeten. Er war der demostheniſchste Redner seit Demosthenes." Ein Staatsmann von solchen Gaben mußte im Parlamente immer eine Macht bleiben, wenn auch eine noch so starke feindliche Phalanx ihm gegenüberstand; und auch die unvollkommene Form, in welcher seine Reden überliefert sind, aus einer Zeit, als die Stenographie noch in ihrer Kindheit lag und Berichterstatter für Zeitungen kaum zu existiren begannen, läßt erkennen, wie wohlbegründet die angeführten Urtheile seiner Zeitgenossen über seine Wirkung als Redner waren. Im übrigen fühlte er, wie schon bemerkt, nach dem Ausgange der Wahlen von 1784 ein tiefes Ruhebedürfniß; und so oft der Stand der Dinge es erlaubte, zog er sich zurück in die Einsamkeit von St.-Ann's Hill, einem Landsitze in der Nähe von Chertsey, an der Themse, den er im Jahre vorher erworben hatte und der seitdem das Tusculum des großen Redners und Staatsmannes blieb bis an das Ende seines Lebens.

Inzwischen verlor Pitt keine Zeit, zu beweisen, daß er nicht blos siegen könne, sondern von seinem Siege auch einen ebenso zweckmäßigen als erfolgreichen Gebrauch zu machen verstehe. Wenn man ihm nicht mit Unrecht seine Bereitwilligkeit vorwerfen durfte, einer Hofintrigue als Werkzeug zu dienen, so zeigte er andererseits bald genug, daß er kein Bute und kein North sei, daß er die unerhörte Gunst des Schicksals, die ihn fast noch als Jüngling zur Leitung eines mächtigen Staats berufen, nicht weniger seinem Talent und Charakter verdanke als dem Willen des Königs. So viel hatte Fox' und seiner Freunde unermüdlicher Widerstand gegen den geheimen Einfluß des Hofs

Digitized by Google

wenigstens bewirkt: ein wirklich fähiger, der Lage der Dinge gewachsener Staatsmann war der anerkannte Minister des Königs geworden. Während Lord North als königlicher Günstling geherrscht, aber das Vertrauen des Volks eingebüßt hatte; während Fox als Günstling des Volks der Abneigung des Königs erlegen war: hatte man in Pitt einen Staatsmann gefunden, der das Vertrauen des Königs besaß und die Gunst des Volks zu erwerben wußte. Er war der Erbe der Coalition. Der Kampf zwischen Fox und Georg III. hatte, wie die meisten großen politischen Kämpfe in England, ein Compromiß herbeigeführt, und dieses Compromiß war Pitt.

Unter diesen Umständen durfte die Opposition vorläufig auf keine nennenswerthen Erfolge hoffen. Wie tief sie an Zahl gesunken war, bewies die Abstimmung über die wichtigste Maßregel der Session von 1784, Pitt's India-Bill, gegen welche Fox nicht mehr als 60 Stimmen sammeln konnte, während Pitt über eine Mehrheit von mehr als 200 Stimmen verfügte. Die während desselben Jahres begonnene finanzielle und commerzielle Gesetzgebung Pitt's ging im allgemeinen aus so aufgeklärten Grundsätzen hervor und wirkte mit so unleugbarem Erfolge auf die Hebung des durch lange, kostspielige, verlustvolle Kriege erschütterten nationalen Wohlstandes, daß sie in den meisten Fällen die Zustimmung auch der Opposition erzwang, oder, wenn diese verweigert wurde, um so entscheidender über ihren Widerstand triumphirte. Unzweifelhaft ließ Pitt als Finanzmann und Nationalökonom nicht nur alle seine Vorgänger weit hinter sich; er erschien auf diesem Gebiete auch in seiner wahren Größe neben seinen politischen Gegnern. Am glänzendsten bewährte diese überlegene volkswirthschaftliche Begabung sich durch den von ihm abgeschlossenen Handelsvertrag mit Frankreich vom Jahre 1786. Pitt that dadurch den ersten entscheidenden Schritt auf dem von dem Verfasser des „Wealth of Nations" angebahnten Wege des Freihandels und erhob sich in diesem Sinne höher über die Vorurtheile seiner Zeit als Fox, der den Vertrag auf Grund eines unerschütterlichen Mistrauens gegen den alten Nationalfeind bekämpfte. Wenige Thatsachen sind für

Digitized by Google

die Vergleichung beider Männer lehrreicher als diese, wenn man sie zusammenhält mit der spätern Thatsache ihres gegenseitigen Verhältnisses zu der Französischen Revolution. Pitt als Schatzkanzler, Fox als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in demselben Ministerium würden eine Macht gebildet haben, deren Zusammenwirken der neuern Geschichte Englands und Europas eine ganz andere Gestalt gegeben hätte als diejenige, welche sie durch die Feindschaft der beiden großen Staatsmänner erhalten hat. Auch eine Parlamentsreform gehörte in das freisinnige Programm Pitt's, und unaufgefordert legte er den Plan zu einer solchen in der Session von 1785 vor. Fox erklärte sich zu Gunsten des Vorschlags, doch allem Anscheine nach war die Zeit noch nicht reif dafür. Die alten Tories, ein großer Theil der Whigs, darunter Burke, der Herzog von Portland und andere Freunde von Fox, stimmten gegen Pitt, und da keine Bewegung im Volke ihn unterstützte, blieb die Sache ruhen, bis der Ausbruch der Französischen Revolution alle ähnlichen Plane auf viele Jahre hinaus unmöglich machte.

Wenn indeß theils Pitt's glänzende Erfolge, theils ihre eigene Minderzahl und gelegentliche Uneinigkeit den Einfluß der Opposition auf verhältnißmäßig enge Grenzen beschränkte, so war sie doch keineswegs machtlos. Gering an Zahl, wirkte sie um so stärker durch ihr Talent; in der That konnte eine Partei, die in ihren vordersten Reihen Staatsmänner und Redner vereinigte wie Fox, Burke und Sheridan, nie ganz ohne Einfluß bleiben. Am erfolgreichsten machte sie ihre Bedeutung während der achtziger Jahre geltend in dem berühmten Processe gegen Warren Hastings, durch den auch Fox' vielgeschmähter India-Bill eine späte Gerechtigkeit widerfuhr. Der erste und Hauptankläger gegen Hastings und das System einer habgierigen, treulosen, tyrannischen Verwaltung Indiens, welches dieser vor allen vertrat, war Burke, der Indien seit einer Reihe von Jahren zum Gegenstande umfassender Studien gemacht hatte; aber in die Ausführung des Burke'schen Planes theilten sich die Triumvirn der Opposition, und es ist schwer zu sagen, welcher von ihnen den andern durch Beredsamkeit und Eifer für die Sache übertraf. Das

Digitized by Google

Ministerium nahm anfangs eine abwehrende Haltung ein. Von den drei Hauptklageartikeln gegen Hastings wurde der erste, die sogenannte Rohillaklage, die am 1. Juni 1786 von Burke begründet und von Fox unterstützt wurde, durch eine ansehnliche ministerielle Majorität verworfen. Bei der Erörterung des zweiten, am 13. Juni von Fox begründeten Klageartikels, der sogenannten Benaresklage, sah Pitt sich bereits veranlaßt, die Partei der Opposition zu ergreifen, und nachdem Sheridan, zu Anfang der Session von 1787, in einer genialen sechsteihalbstündigen Rede, von welcher Fox erklärte, „alles, was er gehört oder gelesen, verschwinde im Vergleich damit wie Nebel vor der Sonne", die dritte, die Oudeklage, entwickelt hatte, wurde unter dem Beistande der Regierung der förmliche Proceß gegen Hastings beschlossen. Es ist hier nicht der Ort, auf diesen Riesenproceß einzugehen; es genügt, daran zu erinnern, daß die Anklage vor dem Staatsgerichtshofe in der Westminsterhalle wesentlich von den Führern der Opposition, von Fox, Burke und Sheridan, geleitet wurde, und daß, obgleich Hastings' Bestrafung sich schließlich auf eine Geldbuße beschränkte, die gemachten Enthüllungen die Wirkung hatten, das von Hastings vertretene System in Indien zu stürzen und die Epoche einer weisern, aufgeklärtern Regierung des mächtigen Reichs anzubahnen.

Weniger zu seinem Vortheile zeigte Fox sich in zwei andern dem Ausbruch der Französischen Revolution vorhergehenden Episoden, die beide mit einem schon früher berührten persönlichen Verhältnisse zusammenhingen, seiner Freundschaft mit dem Prinzen von Wales. Der Prinz von Wales hatte bis dahin nach zwei Seiten eine öffentliche Rolle gespielt: als Genosse und Führer der fashionabeln Wüstlinge seiner Zeit und als erklärter politischer Gegner seines Vaters. Vor allem jedoch war er Wüstling, ein Wüstling in der ersten Frische und Kraft der Jugend, im Glanze seines hohen Rangs, aber als Mensch ohne jeden tiefern Gehalt, ohne jede ernstere Richtung und Ueberzeugung. In dieser Thatsache lag auch der wahre Grund seiner Zerwürfnisse mit dem Könige. Keine Meinungsverschiedenheiten

Digitized by Google

in Bezug auf öffentliche Interessen hatten die immer weiter werdende Kluft zwischen Vater und Sohn gerissen; was beide trennte, war der unversöhnliche Charaktergegensatz zwischen dem strengen, ernsten, ehrlichen, ökonomischen Hausvater und dem selbstsüchtigen, flatterhaften, zügellosen Roué. So hatte auch die Bekanntschaft des Prinzen mit Fox nicht im Parlament begonnen, sondern am Spieltisch und auf der Rennbahn, und was beide ursprünglich verband, war mehr der gemeinsame Hang zu einem zerstreuenden Genußleben als die Uebereinstimmung politischer Ideen. Indem aber die Misstimmung zwischen Vater und Sohn sich verbitterte, nahm die Freundschaft des letztern mit dem Führer der Opposition unmerklich einen politischen Charakter an, und durch den Beitritt Sheridan's, Grey's und anderer gleichgesinnter Genossen bildete sich innerhalb der whiggistischen Opposition eine Partei, die unter dem Namen der „Freunde des Prinzen" bekannt und als deren Haupt Fox betrachtet wurde. Eine solche Verbindung konnte für Fox' staatsmännische Laufbahn von keinem wahrhaften Nutzen sein. Sie nährte die Abneigung des Königs gegen ihn, ließ der Nation gegenüber diejenige Seite seines Charakters hervortreten, die man als seine Nachtseite bezeichnen kann, und setzte ihn nicht blos Misdeutungen, sondern den von einer solchen Freundschaft unzertrennlichen Demüthigungen aus. Ohne Frage erklärt kein geringer Theil seines Mangels an dauernden äußern Erfolgen sich aus eben jenen Eigenthümlichkeiten seiner Sinnesweise, welche ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Prinzen von Wales möglich machten. Ohne diese Eigenthümlichkeiten würde der verhängnißvollste Misgriff seines Lebens, die Coalition mit Lord North, schwerlich stattgefunden haben; ohne sie wäre auch der Weg zu einem Bunde mit Pitt noch später leichter gewesen, als er war. Des Prinzen Parteigängerschaft für Fox bei der Bildung des Coalitionsministeriums sowie der Unwille des Königs über diese feindseligen Willensäußerungen seines Sohnes wurden bereits angedeutet. Aehnliches und noch Auffallenderes ereignete sich bei den allgemeinen Neuwahlen, welche dem Sturze des Coalitionsministeriums folgten. Als Fox' schwer-

Digitized by Google

errungener Sieg in Westminster entschieden war, und der Sieger, auf einem offenen Wagen stehend, von einer gewaltigen Menschenmenge umgeben, im Triumph durch die londoner Straßen fuhr, wurde er von dem Prinzen in Gesellschaft des Herzogs und der Herzogin von Devonshire auf einer vor dem Palast des letztern errichteten Tribüne, an deren Stufen er abstieg, feierlich empfangen. Am Abend desselben Tags ritt der Prinz, bei seiner Rückkehr von einer Truppenrevue in Ascot, in Fox' Farben, mit einem Lorberzweige am Hute, nach Devonshire-House, um ein zu Ehren des Siegers gegebenes Banket durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Am folgenden Tage veranstaltete er selbst ein großes Festfrühstück, das von Mittag bis sechs Uhr abends dauerte. Auf wie vertrautem Fuße beide standen, beweisen auch die Briefe des Prinzen aus jener Zeit, in denen Fox meist mit „Mein lieber Charles" angeredet wird. Fox erwiderte diese Vertraulichkeit mit der Haltung des vollendeten Weltmanns, offen und ungezwungen, ohne weder der gesellschaftlichen Form noch seiner persönlichen Würde etwas zu vergeben. Zugleich war er bemüht, dem Prinzen durch seinen Rath zu nützen, wenn Leidenschaft oder Selbstsucht diesen zu Handlungen trieben, die er aus öffentlichen Gründen misbilligte. So rieth er bei dessen Verhalten gegen den König stets zur Versöhnlichkeit. Und als wahrer Freund machte er seinen Einfluß geltend bei einer andern Angelegenheit, die zu den bezeichnendsten Episoden der Laufbahn des fürstlichen Wüstlings zählt und damals in England das größte Aufsehen erregte: bei seiner Vermählung mit Mrs. Fitzherbert. Es war im Sommer 1784, als die unglückliche Leidenschaft des Prinzen von Wales für diese Dame begann. Mrs. Fitzherbert war eine junge Witwe, nach dem allgemeinen Zeugniß gleich ausgezeichnet durch Geist und Anmuth wie durch die edelsten Eigenschaften des Charakters. Unzugänglich gegen die Verführungskünste ihres fürstlichen Courmachers, der sich in seiner Verzweiflung einmal mit einem Dolch eine wirkliche Wunde beibrachte, verließ sie, um seinen Bewerbungen zu entgehen, England und lebte länger als ein Jahr in Holland, wurde aber endlich im December 1785 durch die leidenschaftlichen Bitten des

Digitized by Google

untröstlichen Prinzen bewogen, zurückzukehren und ihm ihre Hand zu versprechen. Das Gerücht von dem bevorstehenden Ereignisse drang zu Fox, der sofort unaufgefordert an den fürstlichen Freund ein Schreiben richtete, worin er ihm den beabsichtigten Schritt aufs dringendste widerrieth. Nicht die heimlich vollzogene unstandesgemäße Ehe allein erfüllte ihn mit ernsten Besorgnissen; Mrs. Fitzherbert war eine gläubige Katholikin, die auch um des Prinzen von Wales willen ihre Religion nicht wechseln wollte, und nach dem protestantischen Erbfolgegesetz ging der Erbe der englischen Krone des Throns verlustig, wenn er sich mit einer Katholikin vermählte. Fox' Brief machte sowol dem besorgten Freunde als dem weitsichtigen Staatsmanne Ehre; aber er richtete seine Warnung an einen Menschen, dem nur die Befriedigung seiner Leidenschaften Gesetz war, der um diesen Preis auch bereit war, sein Ehrenwort zu brechen. Der Prinz dankte Fox in den wärmsten Ausdrücken für seinen Brief als einen Beweis wahrer Freundschaft, versicherte ihm, die böswilligen Gerüchte über seine beabsichtigte Vermählung mit Mrs. Fitzherbert seien ohne jede Begründung, und — vermählte sich zehn Tage später insgeheim mit Mrs. Fitzherbert. Auch mit diesem schmählichen Wortbruch erreichte die Treulosigkeit noch kein Ende. Gerüchte über die heimliche Vermählung waren ins Publikum gedrungen, und bei Gelegenheit eines Antrags auf die Bezahlung der Schulden des Prinzen, im Frühling 1787, wurde von ministerieller Seite in bedeutungsvoller Weise darauf angespielt. Fox, der bei der Debatte nicht zugegen gewesen war, nahm einige Tage später Veranlassung, jene Gerüchte als völlig grundlos zu verneinen, und bemerkte, als man sich nach seiner Autorität erkundigte: er habe directe Vollmacht für seine Erklärung. Tags darauf kam ein Bekannter in Brooks' Club auf ihn zu und sagte: er sehe aus den Zeitungen, Fox habe die Thatsache der Vermählung des Prinzen von Wales mit Mrs. Fitzherbert geleugnet; man habe ihn falsch berichtet; er selbst sei als Zeuge bei der Vermählung zugegen gewesen. Kein Zweifel konnte hiernach bestehen, daß Fox zweimal aufs schmählichste hintergangen worden. Er gab sofort den Verkehr mit dem Prinzen auf und vermied es, trotz aller

Digitized by Google

Versuche des letztern, sich ihm zu nähern, mehr als ein Jahr lang, mit ihm zu sprechen. Erst die eigenthümliche Lage der Dinge, welche durch den Wahnsinnsanfall des Königs im November 1788 herbeigeführt wurde, veranlaßte eine wenigstens äußerliche Erneuerung des abgebrochenen Verkehrs.

Während der Parlamentsferien von 1788 machte Fox eine Reise in die Schweiz und nach Italien. Er besuchte damals Gibbon, der nach der Vollendung seines großen Geschichtswerks in Lausanne auf seinen Lorbern ruhte. Beide hatten früher im Parlament einander gegenübergestanden, doch hatte die Parteiverschiedenheit der gegenseitigen Anerkennung ihrer Verdienste keinen Eintrag gethan, und Gibbon's Bemerkung über seine damalige Zusammenkunft mit Fox ist noch immer von Interesse. „Fox", schrieb Gibbon einem Freunde, „schenkte mir auf seiner Tour in die Schweiz zwei Tage freier und ungestörter Gesellschaft. Er schien das Glück meiner Lage zu fühlen und sogar zu beneiden, während ich das Genie eines überlegenen Menschen bewunderte, das in seinem anziehenden Charakter mit der Milde und Einfachheit eines Kindes vereinigt ist. Nie vielleicht war ein menschliches Wesen so frei von dem Makel der Misgunst, der Eitelkeit und der Falschheit." — In Italien gab Fox sich ganz dem Genusse der Kunst und der Natur hin. Nur einmal, so wird erzählt, nahm er eine Zeitung zur Hand, um zu sehen, welches Pferd bei einem Wettrennen in Newmarket, für das er sich interessirte, den Sieg davongetragen habe. Vermuthlich hätte er seine Reise noch weiter ausgedehnt, hätte nicht eine Botschaft, die ihn in Bologna erreichte, seine schleunige Rückkehr nach England nothwendig gemacht. Es war die Nachricht von der öffentlich angekündigten Geisteskrankheit des Königs. Schon gegen das Ende der vorhergehenden Parlamentssession hatte man Anzeichen des Uebels bemerkt; bei einem am 24. October gehaltenen Lever war dasselbe zu unverkennbarem Ausbruch gekommen. Das Parlament war nur bis zum 20. November vertagt, und es fehlte an einer competenten Autorität, die Vertagung in üblicher Weise zu erneuern. Ueberdies machte die erklärte Unfähigkeit des Königs die Erörterung der Frage einer

Digitized by Google

Regentschaft nothwendig. Es schien auf den ersten Blick nur natürlich, daß die Regentschaft dem Prinzen von Wales zufallen werde, und wenn der Prinz an die Spitze der Geschäfte trat, war ein Ministerwechsel gewiß. Aus allen diesen Gründen mußte Fox seine Rückkehr beeilen. Er kam zu rechter Zeit in London an, um an einer Sitzung des Staatsraths theilzunehmen, in welcher die Aerzte des Königs vernommen wurden. Diese stimmten darin überein, daß der Zustand des Königs, obgleich für den Augenblick ohne Frage ein Zustand von Geistesverwirrung, doch keineswegs unheilbar sei, daß vielmehr innerhalb eines Zeitraums von sechs Wochen bis zu zwei Jahren seine Herstellung zu hoffen stehe. Pitt machte sich diese Erklärung mit großem Geschick für seine in der Regentschaftsfrage befolgte Politik zu Nutze. Es war eine Politik des Verzugs, eine Politik, welche dem Wunsche entsprang, zunächst die Einsetzung einer Regentschaft so lange als möglich hinauszuschieben, sodann im schlimmsten Falle sich die spätere Rückkehr ins Amt zu sichern. Nur aus diesem Gesichtspunkte erklärt sich sein Antrag auf die Ernennung eines parlamentarischen Comité, das nach Präcedenzfällen suchen sollte. Jedermann wußte, daß keine solchen Präcedenzfälle in der englischen Geschichte vorhanden seien, und Sheridan hatte nicht unrecht, wenn er nach der Berichterstattung des Comité bemerkte: „Das Comité habe nichts zu Tage gefördert als etwas schlechtes Latein und Französisch.“ Im Gegensatze zu Pitt's zögernder Vorsicht gab Fox sofort die Erklärung ab: der Prinz von Wales habe ein ebenso klares ausdrückliches Recht, die Zügel der Regierung zu ergreifen und während der Krankheit des Königs die Macht des Herrschers zu üben, als wenn der König gestorben wäre; das Recht des Parlaments aber sei es, auszusprechen, wann dies geschehen solle. Pitt hörte, wie erzählt wird, dieser Erklärung seines Gegners mit einem triumphirenden Lächeln zu und bemerkte gegen einen neben ihm sitzenden Collegen: „Ich will den Herrn für den Rest seines Lebens entwhiggen.“ Und allerdings hatte seine eigene Gegenbehauptung: daß es dem Parlamente zukomme, einen Regenten zu ernennen, eine liberalere Form, obgleich im Grunde

Digitized by Google

der Unterschied nicht so groß war, wie er schien, da bei der Volljährigkeit des Prinzen von Wales jenes Recht des Parlaments nur zu Gunsten des Thronerben ausgeübt werden konnte. In der von Pitt eingebrachten Regenschaftsbill trat vor allem das Bemühen hervor, die Prärogative des Prinz-Regenten möglichst zu beschränken, und zwar so, daß bei der voraussichtlichen Genesung des Königs seine eigene Rückkehr zur Führung der Geschäfte durch keine inzwischen geschaffenen Hindernisse scheitern möge. Fox, der den abgebrochenen Verkehr mit dem Prinzen von Wales von neuem angeknüpft hatte, bekämpfte jene Beschränkungen, doch ohne Erfolg. Das Uebergewicht der öffentlichen Meinung lag entschieden auf seiten Pitt's, und der etwas indiscrete Eifer, womit „die Freunde des Prinzen" dessen Rechte verfochten, die Rechte eines Mannes, den im Grunde niemand achtete, erweckte in manchen Kreisen ernste Besorgnisse für die Zukunft. So vielfache Meinungsverschiedenheiten indeß auch durch die Regentschaftsbill hervorgerufen und so weit die Debatten ausgesponnen wurden, ein neues Ministerium schien unvermeidlich. Fox selbst erwartete ein solches mit Bestimmtheit und betrieb bereits im Einverständnisse mit dem Prinzen gewisse vorbereitende Unterhandlungen. Der Ausgang sollte indessen den allgemeinen Erwartungen zuwiderlaufen. Noch war die Regentschaftsbill nicht in Kraft getreten, als der König besser zu werden anfing, und nicht lange nachher, nach etwa dreimonatlicher Krankheit, im Februar 1789 vollständig genas. Die Regentschaftsfrage fiel damit selbstverständlich zu Boden. An eine Aenderung der Regierung war nicht mehr zu denken. Pitt blieb im Amte, und der König, dem das Vorgefallene nicht verschwiegen blieb, fühlte sich durch eine noch tiefere Kluft von seinem Sohne und dessen Parteigängern getrennt als zuvor.

Ueberblickt man von diesem Zeitpunkte aus die Leistungen der Opposition während der fünf Jahre seit dem Sturze des Ministeriums Fox-North, so lassen dieselben im Grunde nur Einen wirklichen Erfolg erkennen: die Anklage gegen Warren Hastings; in allen übrigen Dingen lag der Vortheil entschieden

Digitized by Google

auf seiten Pitt's. Der junge Minister, der das Steuer des Staats in einem gefährlichen Augenblick mit so kühner Hand erfaßt hatte, war durch eine ebenso weise als erfolgreiche Thätigkeit stetig an Macht gewachsen, während die Opposition zwar durch ihre Talente glänzte, aber nur ein geringes Maß der verlorenen Volksgunst zurückeroberte. Mit dem Jahre 1789, der Epoche des Ausbruchs der Französischen Revolution, trat dagegen, wie in der Geschichte Europas überhaupt, so auch in der innern Entwickelungsgeschichte Englands und seiner politischen Parteien ein neuer bedeutungsvoller Wendepunkt ein. Pitt, durch die Ereignisse gedrängt, verließ allmählich den Weg der Reform; Widerstand gegen die Ausbreitung der revolutionären Ideen im Innern und nach außen wurde das Losungswort seiner Politik, und die Masse der alten Parteien, der liberalen wie der conservativen, scharte sich um ihn als den erklärten Vorkämpfer der europäischen Contrerevolution, der jenen einen Zweck mit so unerschütterlicher Entschlossenheit und Ausdauer verfolgte, daß seine Thaten als reformirender Staatsmann so gut wie vergessen wurden und nur sein Charakter als fanatischer Widersacher der Französischen Revolution sich im Andenken der Menschheit erhalten hat. Fox andererseits trat seinem Rivalen entgegen als der Widersacher des Kriegs gegen Frankreich, als der Vorkämpfer einer freien politischen Fortentwickelung und hielt durch allen Wechsel der Ereignisse hindurch, trotz aller Niederlagen, trotz des Abfalls alter Freunde und trotz der gehässigen Angriffe und Verleumdungen alter und neuer Feinde, an dieser aus tiefer innerer Ueberzeugung eingenommenen Haltung mit einer großartigen Ausdauer und Unerschütterlichkeit fest, die Bewunderung erwecken muß und seinen Charakter in dem glänzendsten Lichte zeigt. Der Kampf, den er kämpfte, glich dem Kampfe, in dem er seine ersten Lorbern errang, als er die Rechte der amerikanischen Colonien gegen die Uebergriffe Englands vertheidigte, und die Vorwürfe, welche ihm in Bezug auf seinen Bund mit Lord North oder wegen seiner spätern Opposition gegen Pitt gemacht werden konnten, wurden aufgehoben durch diesen neuen Beweis der unzerstörbaren Consequenz seiner Natur, die ihn

Digitized by Google

zum Gegner jeder Unterdrückung, zum Vorkämpfer allgemeiner menschlicher Freiheit bestimmt hatte. Auch über die Mängel seines Privatcharakters wuchs Fox während dieser Schlußepoche seines Lebens hinaus. Und wenn man nie umhin können wird, jene Mängel zu bedauern, so ist es eine doppelte Befriedigung, zu finden, daß es der Laufbahn eines im innersten Kerne so edeln Menschen auch nach dieser Seite an einer Versöhnung nicht fehlte.

Vor dem Ausbruche der Revolution von 1789 war Fox ein entschiedener politischer Gegner Frankreichs gewesen. Er war dies aus demselben Grunde wie Wilhelm III., weil er in der von Ludwig XIV. geschaffenen französischen Vorherrschaft eine Gefahr erkannte für die Freiheit Europas; und so tief erfüllte ihn diese whiggistische Abneigung gegen den alten bourbonischen Erbfeind, dem England in den Spanischen und Oesterreichischen Erbfolgekriegen, in dem Siebenjährigen und zuletzt in dem Amerikanischen Kriege gegenübergestanden hatte, daß er auch nach dem letzten Friedensschlusse von der durch Pitt's Handelsvertrag angebahnten Versöhnung nichts wissen wollte. Diese Gefühle erfuhren einen vollständigen Umschwung durch die Ereignisse des Jahres 1789. Die Erhebung des französischen Volks zu politischer Freiheit und Selbstbestimmung löschte den alten Haß in dem englischen Patrioten und Staatsmanne aus. Nach dem Falle der Bastille schrieb er seinem Freunde Fitzpatrick: „Es wundert mich nicht, zu hören, daß Du nach Paris willst, und es ist nicht unmöglich, daß auch ich hingehe. Wie sehr ist dies das größte Ereigniß der Geschichte und auch das beste! Wenn Du abreisen solltest, ohne daß ich Dich vorher sehe, so bitte ich Dich, dem Herzog von Orléans, dessen Benehmen tadellos zu sein scheint, etwas Freundliches von mir zu sagen, und sage ihm und Lauzun, daß alle meine Voreingenommenheiten gegen eine französische Verbindung mit England ihr Ende erreichen und in der That der größte Theil meines Systems der europäischen Politik verändert werden wird, wenn diese Revolution die Folgen hat, die ich davon erwarte." Aehnliche Ansichten hegten viele der besten Männer in allen Ländern während der ersten Jahre der Revolution. Fox jedoch gehörte der kleinen

Digitized by Google

Zahl derjenigen an, die, ohne den weiten staatsmännischen Blick in dem Eifer der Parteigängerschaft zu verlieren, auch durch die Ausschreitungen und die Greuel der spätern Jahre nicht in ihrem Glauben an die Nothwendigkeit der großen Umwälzung und an das Gute, das sie stiftete, erschüttert wurden und der unberechtigten Einmischung des alten Europas in die innern Angelegenheiten Frankreichs beharrlich widerstrebten. Im Hinblick auf diese Thatsache und auf den mächtig bestimmenden Impuls, welcher durch die englische Diplomatie und das englische Geld den großen europäischen Kriegen gegen Frankreich verliehen wurde, kann man sich daher kaum der Ueberzeugung verschließen, daß in dem Gange der europäischen Ereignisse zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts manches anders ausgefallen wäre, hätte Fox statt Pitt die auswärtige Politik Englands geleitet.

So lebhafte Meinungsverschiedenheiten übrigens durch die Entwickelung der Dinge in Frankreich hervorgerufen wurden, so vergingen doch, wie bekannt, Jahre, ehe man in England an eine Einmischung dachte. Zu der Ausbildung revolutionsfeindlicher Ansichten und Gefühle trug aber vor allem ein Mann bei: Fox' alter Parteigenosse und Freund, Burke. Sehr vielseitige Kenntnisse, eine außerordentlich fruchtbare Phantasie, ein wunderbares Talent schwungvoller, breit und prächtig strömender Rede hatten Burke seit vielen Jahren einen bedeutenden Einfluß im Parlament gesichert, obgleich der Preis großer Staatsämter ihm nie zugefallen war. Während des amerikanischen Kriegs hatte er mit revolutionärer Heftigkeit an Fox' Seite gekämpft; mit diesem war er später in das Ministerium Rockingham, dann in das Coalitionsministerium eingetreten; noch später hatte er ihm in dem Kampfe gegen Pitt ausdauernd zur Seite gestanden. Seine politischen Ansichten gründeten sich wie diejenigen von Fox auf die Grundsätze der Revolution von 1688, doch neigte er einer mehr conservativen Auffassung des Whiggismus zu, weshalb er sich auch stets gegen eine Reform des Parlaments erklärt hatte, da nach seiner Meinung die englische Constitution, wie sie thatsächlich bestand, das Ideal einer Verfassung erfüllte. Was nun in Frankreich geschah, lief seinen

Digitized by Google

hergebrachten Vorstellungen von historischer Entwickelung vollständig zuwider und warf das Gleichgewicht eines Geistes, in dem Liberalismus und Conservatismus, Logik und Phantasie, Doctrin und Leidenschaft sich auf eigenthümliche Weise durchdrangen, völlig über den Haufen. Schon im Februar 1790 kam es zwischen ihm und Fox wegen einer gelegentlichen Aeußerung des letztern über die Haltung der französischen Armee zu Auseinandersetzungen im Parlament, die freilich noch keinen offenen Bruch herbeiführten, aber den Zwiespalt in den Ansichten beider deutlich genug bekundeten und die Nothwendigkeit einer spätern Trennung vorhersehen ließen. Noch im Laufe desselben Jahres erschienen Burke's berühmte „Reflexions on the French Revolution". Wie alles, was Burke schrieb, glänzte auch dieses Werk durch eine hinreißende Beredsamkeit; doch sein Hauptcharakterzug war der leidenschaftliche Parteieifer, mit dem die verrottete altfranzösische Monarchie, ihr Staat, ihre Religion, ihre Gesellschaft in unbegreiflicher Verblendung poetisch verherrlicht, der erwachende Geist der Umgestaltung als eine Ausgeburt der Hölle gebrandmarkt, die conservativen Vorurtheile der Anhänger des Bestehenden zum Kampfe gegen die Revolution entflammt wurden. Das Werk wurde in die meisten europäischen Sprachen übersetzt und bot den conservativen Parteien Europas eine wahre Rüstkammer antirevolutionärer Phrasen und Argumente. Besonders aber brachte es in England einen tiefen Eindruck hervor. Es war nur natürlich, daß eine so grelle Verschiedenheit der Ansichten über das größte Ereigniß der Zeit, Ansichten, welche das Mark sämmtlicher Lebensfragen der Politik berührten, die vieljährige Freundschaft zwischen Burke und Fox innerlich lockern mußte. Man vermied jedoch im Parlamente längere Zeit geflissentlich den Hinweis auf die Vorgänge in Frankreich und erst während der Session von 1791, bei Gelegenheit der Berathungen über Pitt's Canada-Bill, wurden die Anspielungen häufiger. Fox und Burke saßen noch auf der Oppositionsbank zusammen, aber Fox' begeistertes Lob der neuen französischen Constitution in einer Rede vom 15. April 1791 erschütterte endlich die Widerstandsfähigkeit der freundschaftlichen Empfin-

Digitized by Google

dungen des Verfassers der „Reflexions on the French Revolution" gegen den Andrang seiner neuen politischen Ueberzeugungen. Am 6. Mai 1791 nahm Burke Veranlassung, auf jene Rede von Fox zu erwidern, und im Laufe seiner Auseinandersetzungen kam es zu der denkwürdigen Scene, in der er sich offen und feierlich von Fox lossagte. Nachdem er am Schlusse einer langen Rede auf seine vieljährige Freundschaft mit Fox hingewiesen, bemerkte er: es sei ohne Zweifel in seinen Jahren unklug, Feinde herauszufordern oder Freunden Gelegenheit zu geben, ihn zu verlassen; aber wenn seine feste und beständige Anhänglichkeit an die englische Constitution ihn in dieses Dilemma versetze, so wolle er bis zum letzten Athemzuge ausrufen: „Flieht die französische Constitution!" — Hier unterbrach ihn Fox mit den Worten: das sei kein Verlust ihrer Freundschaft; doch Burke fuhr fort: „Ja, es ist ein Verlust der Freundschaft; ich kenne den Preis meines Verhaltens, ich habe meine Pflicht gethan um den Preis meines Freundes, unsere Freundschaft ist zu Ende." Nachdem Burke geendet hatte, erhob sich Fox; aber vor innerer Erregung vermochte er lange kein Wort hervorzubringen. Die Thränen flossen ihm die Wangen herab, umsonst versuchte er seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Nachdem er sich gesammelt, sprach er eindringlich für die Fortdauer alter freundschaftlicher Beziehungen, trotz der Verschiedenheit der Ansichten über die Französische Revolution. Burke jedoch wiederholte noch einmal emphatisch den vorher kundgegebenen Entschluß, und auch später wies er alle Versuche zur Erneuerung eines persönlichen Verkehrs beharrlich zurück. Die Trennung der beiden Freunde war eine Trennung fürs Leben. Nachdem Burke sich einige Zeit von den parlamentarischen Verhandlungen fern gehalten, trat er 1793 als offener Gegner der vorgeschrittenen Whigs zur Regierungspartei über, nahm vom Könige eine Pension an und wirkte bis zu seinem Tode (1797) mit unverminderter Leidenschaft für die Fortsetzung des Kriegs, den Fox bekämpfte, gegen den Frieden, den dieser herbeizuführen suchte.

Inzwischen erweckte der Fortschritt der Begebenheiten in Frankreich eine gesteigerte Theilnahme, in England wie auf dem

Digitized by Google

europäischen Festlande. Unter dem Schutze einer freien Verfassung entstanden in England politische Clubs und Gesellschaften, die ihre Sympathie mit der Revolution, ihr Verlangen, die Grundsätze derselben auf die heimischen Zustände anzuwenden, mit mehr oder weniger Entschiedenheit kundgaben; auf dem Festlande begannen Kaiser und Könige unter dem Antriebe der französischen Emigranten ihre Vorbereitungen zu einer gewaltsamen Unterdrückung der Revolution. Die englische Regierung lehnte vorläufig die Betheiligung an diesen contrerevolutionären Umtrieben ab, und noch zu Anfang des Jahres 1792 schien den Ministern der allgemeine europäische Friede so wenig bedroht, daß Pitt am 17. Februar in einer seiner berühmtesten Reden die glänzendsten Aussichten für den rasch wachsenden Wohlstand des englischen Volks eröffnete, die Wahrscheinlichkeit einer langen Fortdauer des Friedens verkündete und den schon an sich geringen Friedensstand des englischen Heeres von 30000 Mann auf 25000 herabsetzte. Eine wohlgeordnete ökonomische Verwaltung im Innern, Neutralität bei den kriegerischen Verwickelungen des europäischen Continents, war das Programm seiner Politik. Als im Sommer 1792 der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland zum Ausbruch kam, fehlte es in den englischen Regierungskreisen nicht an geheimer Sympathie mit dem Kreuzzuge der Legitimität, an stillen Hoffnungen, daß der „Marsch nach Paris" den preußisch-österreichischen Heeren gelingen möge; aber die Möglichkeit einer Einmischung Englands wurde ebenso wenig vorausgesehen als die weitgreifende Bedeutung der Folgen der Invasion, im Falle des Erfolgs wie des Mislingens. Trotz des Abfalls und der Wühlereien Burke's herrschte auch zwischen den Planen der Regierung und den Forderungen der Opposition der Hauptsache nach eine so allgemeine Uebereinstimmung, daß noch im Juni 1792 ein ernstlicher Versuch gemacht wurde, Fox und Pitt als Mitglieder desselben Ministeriums zu vereinigen. Was noch vor zehn Jahren verhältnißmäßig leicht gewesen wäre, war allerdings damals sehr schwierig, wenn nicht unmöglich geworden. Pitt hatte inzwischen eine zu große Rolle gespielt, um den Posten des leitenden Ministers an Fox ab-

Digitized by Google

treten zu können, und in Bezug auf das einzige Amt, zu dessen Uebernahme Fox sich in einem Ministerium Pitt hätte entschließen mögen, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, hatte er eine entschiedenere Parteistellung eingenommen, als Pitt lieb war. Andere persönliche Rücksichten vermehrten die Schwierigkeit eines Einverständnisses. Die Verhandlungen zerschlugen sich daher; allein die Thatsache, daß sie überhaupt stattfanden, muß als Zeichen jener Ruhepause vor dem Ausbruche des großen Sturms immer von Interesse bleiben.

Der entscheidende Umschwung der friedfertigen Politik Englands zu einer Politik der Einmischung und des Kriegs vollzog sich erst zu Ende des Jahres 1792. Der Einmarsch der verbündeten Armeen in Frankreich, ihre Niederlage, der Sturz des französischen Königthums, die Erklärung der Republik riefen in England einen lauten Nachhall der öffentlichen Meinung hervor, aber sie erschütterten nicht die Absicht einer neutralen Haltung. Noch am 7. November 1792 schrieb der Minister des Aeußern, Lord Grenville, an seinen Bruder: „Ich danke Gott, daß wir klug genug gewesen sind, uns dem glorreichen Unternehmen der verbündeten Armeen fernzuhalten, und daß wir nicht durch die Hoffnung auf einen Beuteantheil bei der Theilung Frankreichs, oder durch die Aussicht, alle demokratischen Grundsätze in der ganzen Welt mit einem Schlage zu vernichten, in Versuchung geführt wurden. Wir werden nichts thun." Drei Ursachen waren es vor allem, welche diesen Friedensgedanken ein plötzliches Ende machten: das Conventsdecret vom 19. November 1792, welches alle Völker Europas aufforderte, sich von ihren Tyrannen zu befreien und ihnen für dieses Bemühen Brüderschaft und Hülfe zusicherte; die gleichzeitige französische Eroberung Belgiens, und das immer lautere Auftreten der politischen Clubs in England, das an verschiedenen Orten zu Unruhen Veranlassung gab. An Gefahr für die englische Verfassung war nicht zu denken, denn die Masse des Volks war unzweifelhaft loyal; doch Pitt schien anderer Ansicht zu sein. Wenigstens benutzte er die Thatsache der herrschenden Aufregung, um am 1. December 1792 durch königliche Proclamation die Einberu-

Digitized by Google

fung der Miliz anzuordnen. Gleichzeitig wurden Befehle zur Vermehrung der Land- und Seemacht erlassen und das Parlament für den 13. December zusammenberufen. Von Frankreich wurden Erklärungen verlangt über die Eroberung Belgiens und über das Decret vom 19. November. Alle Anzeichen deuteten plötzlich auf das Kommen des Kriegs.

In dieser gefahrdrohenden Krise trat Fox mit ebenso glänzender Kühnheit wie Besonnenheit als Vertreter des Friedens und der Freiheit auf. Niemand beklagte die Excesse der Revolution tiefer als er; doch die Gefühle der Misbilligung und des Bedauerns verblendeten ihn nicht über die unberechenbaren Gefahren, denen England durch die Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich entgegenging. Seiner Ueberzeugung nach wurde dadurch das große Misverständniß des Kriegs gegen Amerika noch einmal in größerm Umfange erneuert, und während er die Unmöglichkeit voraussah, ein für seine Freiheit kämpfendes Volk zu unterjochen, erfüllte zugleich die Sorge vor der verderblichen Rückwirkung eines solchen Beginnens auf die innere Entwickelung Englands ihn mit ernsten Bedenken. Pitt war von Anfang an der Meinung, der Krieg werde von kurzer Dauer sein, da ein bankrottes, von wilder Parteiwuth zerrissenes Volk schon aus rein finanziellen Gründen dem vereinten Angriffe der verbündeten europäischen Mächte werde erliegen müssen. Für Fox war schon der bloße Gedanke eines Bundes mit den Staaten, die sich als Vorkämpfer der Legitimität geberdeten, während sie auf eine Unterwerfung Frankreichs und auf eine Theilung Polens sannen, ein Gegenstand des Abscheus. Mit tieferm Blicke als sein großer Gegner erkannte er außerdem nicht nur die Gefahren, welche aus der selbstsüchtigen Verschiedenheit der Zwecke der Verbündeten entspringen mußten, sondern die Macht der Volkserhebung in Frankreich, deren historische Bedeutung, deren Widerstands- und Angriffsfähigkeit Pitt unterschätzte. Solange es daher Zeit war, erhob er mahnend seine Stimme, um vor übereilten Schritten zu warnen. Die Thronrede, mit welcher Georg III. am 13. December 1792 das Parlament eröffnete, sprach in ominösem Tone von einer durch Personen im

Digitized by Google

Auslande angestachelten Insurrection in England, von dem bedrohlichen Gange des Kriegs, von den bedrohlichen innern Zuständen Frankreichs. Nur eine Insurrection rechtfertigt nach dem englischen Gesetze die Einberufung der Miliz, und in Wahrheit verdienten die stattgehabten Aufläufe keinen solchen Namen. Fox forderte deshalb in einem Verbesserungsantrage zu der Antwort auf die Thronrede eine parlamentarische Untersuchung über „eine Maßregel, welche nur im Falle einer Insurrection durch das Gesetz gestattet sei." — „Eine Insurrection?" rief er in seiner bei dieser Veranlassung gehaltenen Rede. „Wo ist sie? Wo hat sie ihr Haupt erhoben? Guter Gott! Eine Insurrection in Großbritannien! Kein Wunder, daß die Miliz einberufen und das Parlament auf so außerordentliche Weise versammelt ist. Aber wo ist die Insurrection? Zwei Herren haben ihren Gefühlen zum Lobe und zur Rechtfertigung der Thronrede Luft gemacht; und doch, obgleich diese Insurrection vierzehn Tage gedauert hat, haben sie uns keinerlei Licht, keinerlei Aufschluß, keinerlei Mittel geboten, sie zu finden. Der Lord-Mayor sagt uns, er habe in seiner amtlichen Stellung gewisse Berichte empfangen, die er nicht für gut halte, uns mitzutheilen. Das heißt doch fürwahr die Lehre vom Vertrauen weit treiben. Nicht genug, daß die Minister das Haus der Gemeinen unter dem Deckmantel des Vertrauens in die außerordentlichste und verwickeltste Lage bringen, so erklärt uns jetzt eine Magistratsperson, sie habe Nachrichten über eine Insurrection, die sie nicht für gut finde, den Gemeinen von England vorzulegen, die aber ihrer Versicherung nach hinreichen, die Unruhe zu rechtfertigen, welche sich über das ganze Land verbreitet hat. Der ehrenwerthe Herr, welcher die Adresse unterstützte, sagt uns: die Insurrection sei zu notorisch, um einer Beschreibung zu bedürfen. Das sind die Aufschlüsse, welche wir von den Herren empfangen, die dazu auserwählt sind, die Antwort auf die Thronrede zu befürworten. Ich meinerseits stehe nicht an zu behaupten, daß es nicht die Offenkundigkeit der Insurrection ist, welche diese Herren verhindert, uns etwas Näheres darüber mitzutheilen, sondern ihr Nichtvorhandensein!" Mit derselben Entschiedenheit

Digitized by Google

äußerte sich Fox in derselben Rede über den Krieg in Frankreich. „Es ist", sagte er, „nicht meine Absicht, ausführlich auf die französischen Angelegenheiten einzugehen, welche den nächsten Hauptgegenstand der Thronrede bilden; aber obgleich ich ein näheres Eingehen auf diesen Punkt nicht beabsichtige, kann ich doch meine Meinung über gewisse Lehren, die wir heute Abend gehört haben, nicht verschweigen. Der ehrenwerthe Herr, der die Adresse befürwortete, hielt es für angemessen, zu erklären, daß das Vorhandensein eines gefährlichen Geistes sich offenbart habe durch das betrübte und niedergeschlagene Aussehen vieler Leute, als die Nachricht von Dumouriez' Capitulation in England ankam. Wie? Soll das als ein Zeichen der Unzufriedenheit und der Vorliebe für republikanische Grundsätze betrachtet werden, daß die Menschen betrübt und niedergeschlagen sind, wenn sie hören, daß die Armeen des Despotismus über ein Heer triumphirt haben, welches für die Freiheit kämpft? Wenn eine solche Niedergeschlagenheit ein Beweis ist, daß man unzufrieden ist mit der Constitution von England und verbündet mit Fremden in einem Versuche dieselbe zu zerstören, so bekenne ich mich vor meinem Vaterlande als schuldig; denn ich gestehe offen, daß, als ich von der Capitulation oder dem Rückzuge Dumouriez' hörte und von der Wahrscheinlichkeit des Triumphs der österreichischen und preußischen Armeen über die Freiheiten von Frankreich, Betrübniß und Niedergeschlagenheit mich ergriff. Wie? Könnte jemand, der die Constitution von England liebt und ihre Grundsätze im Herzen trägt, dem Herzog von Braunschweig Erfolg wünschen, nachdem er ein Manifest gelesen, das alle Lehren verletzt, die dem Engländer für heilig gelten, das jeden Grundsatz der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit und der Freiheit und der Selbstregierung mit Füßen tritt, und auf Grund dessen die vereinigten Armeen in das französische Königreich einmarschirten, das sie nichts anging — und wenn er hörte oder dächte, daß eine Möglichkeit ihres Erfolgs vorhanden sei, könnte irgendjemand mit wahrhaft britischen Gefühlen etwas anderes als Niedergeschlagenheit empfinden? Ich gestehe ehrlich, daß ich nie in meinem Leben mehr aufrichtige Trauer und Nieder-

Digitized by Google

geschlagenheit empfunden habe, denn ich sah in dem Triumph jener Verschwörung nicht allein die Vernichtung der Freiheit in Frankreich, sondern die Vernichtung der Freiheit in England, die Vernichtung der menschlichen Freiheit. Aber darf man deshalb behaupten, mein Kummer sei ein offenbarer Beweis gewesen, daß ich mich mit dem französischen Volke oder mit Angehörigen jenes Volks verbündet hätte, zu helfen zur Erregung von Unzufriedenheit in England oder einen Versuch zu machen zur Zerstörung der britischen Constitution? Wenn es erlaubt ist, einen solchen Schluß aus der Niedergeschlagenheit derer zu ziehen, welche den Grundsätzen der Tyrannei feindlich sind, aus denen die Invasion Frankreichs hervorging, was sollen wir von denjenigen sagen, die eingestehen, daß sie das Scheitern der Invasion bedauern? Soll ich glauben, daß der ehrenwerthe Herr und alle andern, die ihren Kummer über das Mislingen Oesterreichs und Preußens bekennen, mit den alliirten Höfen verbündet waren, und daß eine beträchtliche Anzahl von Menschen in England wirklich betheiligt war an jener scheußlichen Liga gegen die menschliche Freiheit? Will man uns lehren, diese schwere Anklage gegen alle diejenigen zu richten, die bei dem Umschlage der Nachrichten, als es sich herausstellte, daß nicht Dumouriez sich zurückgezogen habe, sondern der Herzog von Braunschweig, von Niedergeschlagenheit ergriffen wurden? Nein, ich will sie nicht beschuldigen, daß sie die Bundesgenossen der Angreifer Frankreichs waren, oder daß sie glaubten oder glauben konnten, die wirklichen Constitutionellen von England, die über die Niederlage jenes schändlichen und lasterhaften Plans frohlockten, hätten ein feindliches Auftreten gegen die englische Verfassung beabsichtigt. Aber man wird vielleicht fragen, was ich denn in aufgeregten Zeiten wie die gegenwärtigen thun würde? Ich will offen darauf antworten. Wenn bei den Dissenters eine Neigung zur Unzufriedenheit vorhanden ist, weil sie sich für ungerecht verdächtigt und grausam verleumdet halten, was würde ich thun? Ich würde sofort die Test- und Corporationsacte widerrufen und ihnen durch einen solchen Schritt allen Grund zur Klage nehmen. Wenn es Leute gibt, die von

Digitized by Google

republikanischem Geiste angehaucht sind, weil sie denken, die repräsentative Regierung sei in einer Republik vollkommener, so würde ich mich bemühen, die Verfassung des Hauses der Gemeinen zu verbessern und zu zeigen, daß das Haus der Gemeinen, wenn es auch nicht von allen gewählt wird, doch kein anderes Interesse habe als das, der Vertreter aller zu sein. Wenn es Leute in Schottland, oder in England, oder anderswo gibt, die in Bezug auf Rechtsungleichheiten und Ausnahmegesetze, in Bezug auf ungerechte Vorurtheile und grausame Zwangsmaßregeln unzufrieden sind, so würde ich die Strafverordnungen widerrufen, die eine Schande sind für unsere Gesetzbücher. Wenn es andere Klagen oder Beschwerden gibt, so würde ich denselben abhelfen, wo sie wirklich erwiesen sind, aber vor allem würde ich sie beständig, bereitwillig, geduldig anhören. Ich würde bekannt machen, daß, wenn irgendjemand eine Beschwerde hat oder zu haben glaubt, er frei an die Barre dieses Hauses kommen und seine Beweise bringen kann, und es sollte aller Welt offenbar werden, daß, wo Beschwerden vorhanden sind, denselben abgeholfen, wo sie nicht vorhanden sind, die Thatsache festgestellt werden wird. Müßte ich eine Proclamation erlassen, so würde meine Proclamation lauten wie folgt: wenn jemand eine Beschwerde hat, so bringe er sie an die Barre des Hauses der Gemeinen, und er kann fest überzeugt sein, daß sie ehrlich untersucht werden wird. Das sind die Subsidien, die ich der Regierung bewilligen würde."

Eine so weise, kühne, charakteristische Rede konnte ihren Eindruck nicht verfehlen. Derselbe wurde verstärkt durch die gleichgesinnten Reden von Sheridan, Grey und Erskine; aber der panische Schrecken vor der Revolution, frisch angefacht durch eine fanatische Gegenrede Burke's, trug über die Besonnenheit den Sieg davon. Fox' Antrag wurde mit 290 gegen 50 Stimmen verworfen. Gegen eine so überwältigende Majorität schien der Widerstand um so hoffnungsloser, als die kleine Schar der Parteigenossen, welche bis dahin Fox als ihren Führer anerkannt hatte, bereits durch den Abfall schwankender Mitglieder erschüttert war und zu Ende December 1792 noch tiefer erschüttert

Digitized by Google

wurde durch den Abfall des Herzogs von Portland, Lord Fitzwilliam's, Lord Spencer's und Mr. Grenville's, die sich bei Gelegenheit der Debatte über Pitt's Alien-Bill, welche in übertriebener Furcht vor den Emissaren des Convents allen Fremden das so hochgehaltene Schutzrecht der Gastfreiheit in England entzog, offen von Fox lossagten. Zugleich brach auch in weitern Volkskreisen ein Sturm der Anfeindung und der Verleumdung aus gegen den genialen Parteiführer und Staatsmann, der inmitten der aufgeregten Leidenschaften seine Besonnenheit und den Muth seiner Ueberzeugung bewahrte. Die Anklagen gegen ihn als einen schlechten Patrioten, einen Anhänger des französischen Convents, einen Feind des Vaterlands, wurden mit solcher Beharrlichkeit, in Bild und Schrift, wiederholt, daß Fox eine öffentliche Vertheidigung gegen seine Verleumder für nothwendig hielt. Er unternahm dieselbe im Januar 1793 in einem meisterhaften „Brief an die Wähler von Westminster", der ihn wenigstens der Mehrheit seiner Wähler gegenüber vor Misdeutung sicherte. Doch was auch gegen ihn gesagt und geschrieben werden mochte, er war entschlossen, nicht zu wanken und zu weichen, und von derselben Gesinnung war der kleine Rest der Freunde erfüllt, die treu bei ihm ausharrten: Sheridan, Erskine, Grey, Lord John und Lord William Russell, Samuel Whitbread, Coke, Lambton u. a., im ganzen ungefähr vierzig Mitglieder des Unterhauses. Die thatsächlichen Erfolge der Opposition dieser Minderzahl gegen die herrschende Partei waren gering, sie wurde in allen Abstimmungen geschlagen; aber der moralische Einfluß ihrer Haltung kann nicht leicht überschätzt werden. Denn mitten in dem Sturme der bürgerlichen Leidenschaften, in dem betäubenden Kampfgewühl eines gewaltigen Kriegs hielt sie die Fahne der Freiheit hoch und trat der umsichgreifenden Reaction entgegen als Wortführer der Mäßigung, des Fortschritts und des Friedens.

Die Einberufung der Miliz und die Alien-Bill waren die Vorspiele des Kriegs gewesen. Sein Ausbruch wurde beschleunigt durch den Schrecken, welchen die Hinrichtung Ludwig's XVI. hervorrief. Diplomatische Verhandlungen in Bezug auf das

Digitized by Google

Conventsdecret vom 19. November und die französischen Eroberungen in den Niederlanden und in Savoyen hatten inzwischen zu keinem befriedigenden Resultate geführt, und am 1. Februar 1793 befürwortete Pitt eine Adresse an den König, die mit Recht als eine Ankündigung des bevorstehenden Kriegs betrachtet wurde. Sympathie in Betreff der Hinrichtung Ludwig's XVI., das Versprechen, der Vergrößerung Frankreichs Widerstand zu leisten und zu diesem Zwecke die britische Land- und Seemacht zu vermehren, bildeten den Hauptinhalt der Adresse. Fox seinerseits bekämpfte dieselbe und alle angeblichen Gründe zum Kriege mit unbeugsamer Entschiedenheit. Die Beileidsbezeigung in Bezug auf Ludwig XVI. verletzte seiner Meinung nach den allgemeinen Grundsatz der Politik, dem gemäß Verbrechen, die in einem unabhängigen Staate begangen werden, keinem Urtheil eines andern Staats unterworfen sind. In Rücksicht auf das Decret vom 19. November gab er das Recht Englands, Genugthuung zu fordern, zu, tadelte jedoch die Regierung, daß sie versäumt habe, zu erklären, worin die von ihr verlangte Genugthuung bestehen solle. Hinsichtlich der französischen Eroberungen in den Niederlanden fand er Pitt's Forderungen völlig unhaltbar. Nachdem die englische Regierung der Invasion Frankreichs schweigend und mit geheimer Sympathie zugesehen, schien es ihm der Gipfel der Ungebühr, zu Frankreich zu sagen: ihr habt einen Theil des Gebiets eines Feindes erobert, der Krieg gegen euch führt; wir wollen uns nicht einmischen, um den Frieden herzustellen, aber wir fordern von euch, daß ihr die gewonnenen Vortheile aufgebt, während euer Feind sich zu einem neuen Angriff vorbereitet; wenn man euch angreift und schlägt, wollen wir ruhige Zuschauer sein, aber wenn ihr euerm Feinde Schaden zufügt, wenn ihr sein Gebiet betretet, erklären wir uns gegen euch. Auch hinsichtlich dieses Punktes, so erklärte er, solle man, statt die französischen Vorschläge einfach zu verwerfen, im Sinne einer nach beiden Seiten neutralen Macht unterhandeln. Was endlich die Europa überhaupt bedrohende Gefahr angehe, so seien die erwähnten Argumente auch auf diesen Fall anwendbar. Eine Macht, welche der Theilung Polens und der Invasion Frank-

Digitized by Google

reichs mit so auffallender Gleichgültigkeit zugesehen, sei jetzt nicht berechtigt, zum Kriege zu schreiten, ohne vorher alle Mittel erschöpft zu haben zur Erhaltung des Friedens. Wenn aber alle jene vorgeblichen Ursachen des Kriegs keine Gründe für den Krieg seien, was für ein Grund bleibe dann übrig als die stets verworfene, aber immer ins Auge gefaßte und beständig erwähnte innere Regierung Frankreichs? Der Sturz dieser Regierung sei der eingestandene Zweck der verbündeten Mächte, denen England sich, wie man hoffe, jetzt anschließen solle; und England könne sich jenen Mächten nicht aufrichtig anschließen, wenn sein Zweck ein anderer sei als der ihre; denn in diesem Falle müsse man erwarten, daß diejenige Macht, welche ihren Zweck zuerst erreiche, einen Separatfrieden schließen werde: eine Voraussicht, welche ein vertrauensvolles Einverständniß unmöglich mache. So weit sei England schließlich gekommen, daß es sich schäme, sich zur Beihülfe bei der Wiederherstellung des Despotismus zu verpflichten, und betrügerischerweise Vorwände suche in der Schelde und den Niederlanden. Das werde die wahre Ursache des Krieges sein, wenn es zum Kriege komme, einem Kriege, von dem er (Fox) erwarte, daß man ihn bald ebenso verfluchen werde, wie derselbe jetzt für volksthümlich gelte. Er wisse, es werde wegen dieses Wunsches von ihm behauptet werden, daß er die innere Regierung Frankreichs als einen Gegenstand der Nachahmung empfehle. Der gegenwärtige Zustand der Regierung in Frankreich sei seiner Meinung nach nichts weniger als nachahmenswerth; aber daran halte er fest als an einem unverletzlichen Grundsatz, daß die Regierung jedes unabhängigen Staats bestimmt werden müsse von denjenigen, die unter ihr leben, und nicht durch eine fremde Gewalt!

Es ist kaum möglich, diese Rede zu lesen, ohne durch ihren prophetischen Geist ergriffen zu werden. Aber es war zu spät geworden zum Unterhandeln. An demselben Tage, als Pitt seine kriegerische Rede hielt, erließ der Convent eine Kriegserklärung gegen England; und der Krieg brach demnach aus. Die fernere Opposition gegen den Krieg als solchen wurde dadurch ebenso nutzlos als unmöglich. Doch versäumte Fox es nicht, seinen

Digitized by Google

Ansichten und denen seiner Partei noch einmal einen nicht mis-zuverstehenden Ausdruck zu geben, indem er am 18. Februar eine Reihe dahin zielender Resolutionen befürwortete. Diese Reso-lutionen sind als Actenstück zur Geschichte der Opposition jener Jahre noch jetzt denkwürdig; von dem Pitt ergebenen Unterhause wurden sie mit 270 gegen 44 Stimmen verworfen.

Dem gegenwärtigen Geschichtsforscher, der von diesem Zeit-punkte aus hinausschaut in die damals noch verhüllte Zukunft und die Folgen der englischen Kriegserklärung vom Jahre 1793 im Lichte der spätern Ereignisse bis zum Frieden von 1815 über-blickt: die Kriege, die, statt zwei Jahre zu dauern, wie Pitt er-wartete, mehr als zwanzig Jahre dauerten, die gewaltigen europäischen Umwälzungen, welche sie nach sich zogen, die er-folglosen Coalitionen, die verlustvollen Kämpfe, das kolossale Anwachsen der England aufgebürdeten, noch jetzt wenig ver-minderten Nationalschuld — drängt sich noch einmal die schon mehrfach angedeutete Frage auf, ob nicht die Geschichte jener Epoche einen andern und erfreulichern Gang genommen haben würde, hätte statt Pitt's Fox die englische Politik geleitet. Die Beantwortung einer solchen Frage ist der Natur der Sache nach problematisch. Bedenkt man jedoch die großartige Machtstellung Englands, den gewaltigen Einfluß, welchen Pitt's kriegerischer Eifer und seine mit vollen Händen vertheilten Subsidien auf die Dauer des Kriegs ausübten, und stellt man diesen Thatsachen die von Fox verfochtenen Grundsätze der bewaffneten Neutralität und der innern Reform gegenüber, so wird man kaum umhin kön-nen, jene Frage zu bejahen. Unzweifelhaft war Fox' gesammte Anschauung der Dinge eine aufgeklärtere, gerechtere, weniger durch Vorurtheile getrübte. Seine Voraussagungen in Bezug auf den Krieg trafen ein. Seine Ueberzeugungstreue bewährte er durch eine unneigennützige, consequente, großartige Oppo-sition.

Aus dem Jahre 1793 verdienen in Hinsicht auf Fox noch zwei Vorfälle Erwähnung: seine Rede für den Antrag Grey's auf Parlamentsreform, und das Ehrengeschenk einer ansehnlichen Geldsumme, die von seinen Parteigenossen und Bewunderern

Digitized by Google

für ihn gesammelt wurde. Grey, von nun an der erklärte Vorkämpfer der Parlamentsreform, war derselbe Politiker dieses Namens, der als Graf Grey endlich, fast drei Jahrzehnte nach Fox' Tode, die Reformbill von 1832 durchführte. Damals, in der Aufregung eines eben beginnenden großen Kriegs, konnte sein Antrag nur als Meinungsausdruck Bedeutung haben, ein praktischer Erfolg war unmöglich. In der That beseitigte Pitt diese erste Grey'sche Reformbill durch die unbestreitbare Erklärung, daß die Mehrzahl des englischen Volks für den Augenblick keine Parlamentsreform wünsche; aber als Bekenntniß von Grundsätzen, als Erinnerung an die Politik der Opposition hatte die Debatte bei alledem ihr charakteristisches Interesse. Das Ehrengeschenk an Fox war für diesen eine doppelte Genugthuung. Es lieferte den thatsächlichen Beweis, daß seine Anfeinder und Verleumder nicht die einzigen Führer der öffentlichen Meinung waren, und es befreite ihn nicht blos dauernd von der drückenden Schuldenlast, die eine der Schattenseiten seines Lebens gewesen war, sondern sicherte ihm eine sorgenfreie Existenz für die Zukunft. Was den Werth der Gabe erhöhte, war der Umstand, daß Fox um jene Zeit überhaupt die Leidenschaften seiner Jugend ausgetobt hatte und den Abwegen des Hazardspiels, der Rennbahn, der fashionabeln Zerstreuungen den Rücken zu kehren begann. Eine aufrichtige Neigung hatte ihn an eine vortreffliche Frau gefesselt, deren verständnißvolle Fürsorge und Sympathie ihm auf seinem Landsitze St.-Ann's Hill eine immer mehr geschätzte friedliche Heimat schuf. Die Herkunft dieser Frau lassen die zeitgenössischen und alle spätern Quellen im Dunkel, doch scheint sie von niederer Geburt gewesen zu sein. Als Fox in nähere Beziehungen zu ihr trat, war sie eine Witwe mit dem Namen Mrs. Armistead, und mehrere Jahre verflossen, bevor die Ehe einem Bunde, der jede Gewährleistung der Dauerhaftigkeit in sich trug, die äußere Form derselben verlieh. Auch nachdem am 28. September 1795 eine kirchliche Trauung in aller Stille in Huntingdon stattgefunden hatte, wurde die Thatsache noch eine Reihe von Jahren geheimgehalten. Erst 1802, als Fox bald nach dem Frieden

Digitized by Google

von Amiens mit seiner Frau nach Frankreich reiste, vertauschte Mrs. Armistead vor der Welt ihren bis dahin beibehaltenen Witwennamen mit dem Namen, zu dessen Führung sie schon sieben Jahre früher berechtigt gewesen wäre. Welche Beweggründe indeß dieses Verfahren auch veranlassen mochten, ob es eine Nachwirkung des alten rastlosen Sinnes war, der durch kein festes äußeres Band gebunden scheinen wollte, oder die Scheu vor dem Eingeständnisse einer unstandesgemäßen Ehe: dem auf gegenseitige Sympathie gegründeten gemeinsamen Glücke der Vermählten geschah dadurch kein Eintrag. Den besten Beweis dafür liefern Fox' vertraute Briefe aus jenen Jahren an seinen Neffen Lord Holland. Einfach, offen, ungezwungen, ein treuer Ausdruck der Empfindung und Lebensstimmung des Augenblicks, athmen alle diese Briefe das befriedigte Gefühl einer wohlgeordneten Häuslichkeit, die warme Neigung für die Frau, welche diesem Hauswesen vorstand. Fox' Landsitz, St.-Ann's Hill, wo er sich meist aufhielt, wenn die politischen Geschäfte ihn nicht an London fesselten, wurde unter diesen Umständen für ihn ein wahrer Zufluchtsort der Ruhe in den Stürmen der Zeit, und daß er diese Ruhe hinfort ohne die Störung unwillkommener Eindringlinge genießen konnte, mußte als keine geringe Genugthuung empfunden werden.

Im übrigen waren die Aussichten für ihn allerdings trübe genug. Ein großer Krieg, den er misbilligte, und der im ganzen unglücklich geführt wurde, eine überwältigende feindliche Majorität im Parlament, an der die Gründe und die Beredsamkeit der Minderzahl wie an einer eisernen Mauer abprallten, der Abfall so mancher alten Freunde, Meinungsverschiedenheiten auch unter der kleinen Schar der Treugebliebenen, Verleumdung und Angriffe nach allen Seiten — es war eine bedrängte Lage für einen großen Parteiführer, der unter günstigern Verhältnissen die Geschicke seines Volks hätte lenken und den europäischen Ereignissen eine andere Wendung geben können. Allein die Ungunst der Verhältnisse trübte weder seinen hellen Blick, noch lähmte sie ihm die Kraft und den Muth zum Handeln. „England", schrieb er im März 1794 an Lord Holland, der

Digitized by Google

damals das europäische Festland bereiste, „ist leidenschaftlich aufgeregt und wird dies vermuthlich bleiben. Manche unserer alten Whigfreunde sind noch schlimmere Tories geworden als die, denen sie sich angeschlossen haben. Gründen gegen den Krieg und gegen unsere Allianzen hört man im Unterhause bereitwillig zu, wennschon sie uns keine Stimme zuführen; aber Erklärungen für die Freiheit und Klagen gegen die Unterdrückung bleiben unbeachtet, so wohl begründet sie auch sein mögen. Kurz, die Freiheit ist nicht populär, und unter denen, die ihr anhängen, gibt es zu viele Leute mit wilden und unausführbaren Planen, Planen, welchen der elende Zustand, worin wir uns in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten wie auf unsere Verfassung befinden, mehr scheinbare Annehmbarkeit und Bedeutung verleiht, als sie ihrem Wesen nach verdienen. Das Land scheint, und zwar auf sehr ungleiche Weise, getheilt zwischen der Majorität, die aus Furcht unterwürfig oder durch Hoffnungen bestochen ist, und der Minorität, die mürrisch auf Gelegenheiten zu gewaltsamen Heilmitteln wartet. Die wenigen, welche weder unterwürfig genug sind, um aus Furcht zu schweigen, noch verzweifelt genug, um in der Voraussicht neuer gewaltsamer Maßregeln eine regelmäßige Opposition aufzugeben, sind schwach an Zahl und an Einfluß; aber wenn wir auch schwach sind, so haben wir doch recht, und das muß unser Trost sein."

Aehnliche Aeußerungen wiederholen sich häufig in Fox' Briefwechsel, und obgleich die politische Lage, trotz mancher Schwankungen der öffentlichen Meinung zu Gunsten des Friedens, im allgemeinen unverändert dieselbe blieb, wie er sie damals schilderte, wurde er doch jahrelang nicht müde, immer wieder den Ansichten und Forderungen Ausdruck zu geben, deren Geltendmachung ihm im Interesse Englands und Europas nothwendig erschien. Herstellung des Friedens und Widerstand gegen die innere Reaction blieben die unerschütterlichen Grundsätze und Leitsterne seiner Politik. So stimmte er schon bei der Eröffnung der Parlamentssession von 1794 gegen die kriegerische Adresse an die Krone, für den Frieden mit Frankreich. Im März desselben Jahres beantragte er Resolutionen gegen die

Digitized by Google

Fortdauer des Kriegs, aus dem doppelten Grunde, weil England, der öffentlichen Behauptung des Ministeriums zuwider, sich thatsächlich in die innern Angelegenheiten Frankreichs einmische, und weil, durch die Verrätherei Preußens und den schlechten Zustand der österreichischen Finanzen, die ganze Last des Kriegs thatsächlich England aufgebürdet werde. In der Session von 1795 nahm er, mit Hinweis auf den von Preußen geschlossenen Separatfrieden von Basel, denselben Gegenstand von neuem auf und bekämpfte mit unwiderstehlicher Logik einen fanatischen Einfall Burke's, der, von Pitt als politischer Grundsatz angenommen, die verderblichste Wirkung ausübte: die Behauptung nämlich, daß England keinen „königsmörderischen Frieden" (regicide peace) schließen könne, d. h. daß ein Friede mit Frankreich unmöglich, ehe es von der republikanischen zur monarchischen Verfassung zurückgekehrt sei. Im Mai 1796 begründete er in einer großartigen vierstündigen Rede eine Adresse an die Krone über die Führung des Kriegs, deren Mangel an Erfolg er dem Mangel an einem klar ausgesprochenen Kriegszwecke zuschrieb. Ueber diesen großen Hauptfragen wurden jedoch die Nebenfragen nicht vergessen. Während Pitt mit verschwenderischer Hand Millionen von Subsidiengeldern verschleuderte und die Nation durch fortgesetzte Anleihen über die Last der Verbindlichkeiten täuschte, welche ihr auferlegt wurden, bestand niemand mit unwandelbarerer Ausdauer auf einer weisen Finanzverwaltung als Fox. Wenn es ihm nicht gelang, das Ende des Kriegs herbeizuführen, so versuchte er wenigstens den Ausschreitungen desselben ein Ziel zu setzen, und wenn auch dieses Bemühen an Pitt's gefügiger Majorität scheiterte, so fand man ihn doch mit ungebeugtem Muth in der Bresche, so oft es galt, die Freiheiten der englischen Verfassung gegen die Angriffe der herrschenden Partei zu schützen. Wie er 1792 gegen die Alien-Bill gestimmt hatte, so bekämpfte er mit der ganzen Leidenschaft seiner Beredsamkeit die freiheitsfeindlichen Maßregeln der folgenden Zeit, die Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte in den Jahren 1793 und 1794, die Treason and Sedition Bills im Jahre 1795. Dabei vergaß er nie in dem Parteiführer den Staatsmann, viel

Digitized by Google

weniger noch stieg er zu der Rolle eines Agitators herab. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, den Widerstand der liberalen und demokratischen Elemente des englischen Volks wach zu halten gegen die reactionäre Politik der Regierung, förderte er diesen Widerstand persönlich, so oft die Lage der Dinge die Einwirkung außerparlamentarischer Kräfte als wünschenswerth erscheinen ließ. Aber er war ebenso überzeugt, daß eine solche Einwirkung nur von Nutzen sein könne, solange sie die Schranken des Gesetzes nicht überschreite. Mit Schrecken dachte er an die Reaction, welche das unfehlbare Mislingen einer bewaffneten Erhebung in England zur Folge haben müsse, und wie er vor allen andern die Fahne der Freiheit hochhielt in den Stürmen der Zeit, so war es in nicht geringem Maße auch seinem Einfluß zuzuschreiben, daß sie nicht in den Staub getreten wurde in den Wirren einer Empörung.

Dennoch kann es kaum überraschen, wenn die jahrelange Fortsetzung eines Kampfes, der nur Niederlagen brachte und dessen Ende nicht abzusehen war, endlich Widerwillen, Abspannung und Sehnsucht nach Ruhe bei ihm hervorrief. Außer Stande, auf den Gang der Dinge entscheidend einzuwirken, den fashionabeln Kreisen seiner frühern Lebensepoche entfremdet, empfand Fox immer lebhafter das Verlangen der Zurückgezogenheit in eine Welt der Harmonie und des Friedens, wo er den Schlachtlärm der politischen Arena vergessen, seine Kräfte sammeln, seinen Geist im Genusse der Natur, der Freundschaft, der Poesie erfrischen und stärken könne. Schon am Ende des ersten Kriegsjahrs hatte er ähnliche Wünsche gegen Lord Holland ausgesprochen; im Frühling 1797 war der Entschluß in ihm gereift, den parlamentarischen Kämpfen bis auf bessere Zeiten zu entsagen. Den ganz persönlichen Gründen gesellten sich politische Parteigründe zu. Er fand, daß die unablässigen Niederlagen der Opposition der Macht der Regierung ein größeres Gewicht verliehen als gut sei, daß es für den Augenblick die bessere Politik sein werde, die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen und einen als nutzlos erwiesenen Widerstand einzustellen. Nicht alle seine Freunde waren derselben Ansicht, und ohne

Digitized by Google

Zweifel ließen sich Einwendungen dagegen erheben. Auch folgte nicht die ganze Opposition dem Beispiel ihres Führers; ebenso wenig bestand er selbst auf einer vollständigen, in aller Form vollzogenen Secession. Ueber sein persönliches Verhalten war er jedoch entschieden. Nur noch eine letzte große Debatte sollte den Stand und die Richtung der Parteien aufklären, ehe sein Entschluß ausgeführt wurde. Er wählte zu diesem Zwecke die Frage der Parlamentsreform. Am 23. Mai 1797 hatte er sich vergeblich bemüht, die Rücknahme der Treason and Sedition Bills zu erwirken. Am 27. Mai legte sein Freund Grey eine auf das Haushalterstimmrecht begründete Reformbill vor, welche von Fox in einer meisterhaften Rede unterstützt wurde. Als Hauptgrund seiner Forderungen führte Fox an, daß das Parlament, wie es sei, in Wahrheit nicht das Volk repräsentire, sondern eine geringe Zahl von Familien und Individuen, und daß zur Beseitigung der Uebel dieses Zustandes nur ein Mittel vorhanden sei: eine umfassende Wahlreform. Am Schlusse seiner Rede kündigte er seine Plane für die nächste Zukunft an. „Er finde es", so bemerkte er, „nicht seiner Pflicht gemäß, ganz aus dem Hause auszuscheiden; aber im Hinblick auf die Haltung des Hauses sei er der Meinung, daß es ihm gestattet sei, seinen persönlichen Interessen und der Zurückgezogenheit, die er liebe, mehr Zeit zu widmen als bisher. Wenn er sehe, daß seine Theilnahme an den Debatten wieder von Nutzen sein könne, werde er an seinen Platz zurückkehren." Wie vorauszusehen, wurde der Antrag auf Parlamentsreform durch Ertheilung des Haushalterstimmrechts verworfen. In der That mußten noch siebzig Jahre verfließen, ehe der damals aufgestellte Grundsatz (in D'Israeli's Reformbill von 1867) zur Anerkennung kam. Fox' Beispiele folgten unter den Führern der Opposition besonders Sheridan und Grey. Nur noch einmal, am 12. December, erschien er selbst während des Jahres 1797 im Unterhause, um auf den besondern Wunsch seiner Wähler die neu auferlegten Kriegssteuern zu bekämpfen. Dann zog er sich, ohne seinen Parlamentssitz aufzugeben, vollständig von der Theilnahme an den parlamentarischen Verhandlungen zurück: eine Zurückgezogenheit,

Digitized by Google

welche erst nach mehr als zwei Jahren zeitweilig unterbrochen wurde und mit ähnlichen vorübergehenden Unterbrechungen im ganzen sieben Jahre, bis zum Frühling des Jahres 1804, fortdauerte.

Den größten Theil dieser Zwischenzeit der Ruhe und Muße in einem rastlos bewegten öffentlichen Leben brachte Fox auf seinem Landsitze St.-Ann's Hill zu. Er empfing dort Besuche von Freunden und unterhielt eine lebhafte Correspondenz, aber seine eigenen Fahrten nach London wurden immer seltener, und nur einmal jährlich verließ er auf einige Wochen seine ländliche Heimat, um alter Gewohnheit gemäß die Zeit der Rebhuhnjagd bei seinem alten Freunde Mr. Coke (späterm Grafen Leicester) auf dessen Gütern in Norfolk zu verleben. Die Entfernung aus der großen Welt war ihm keine Entbehrung, er genoß sie als ein lange ersehntes Glück. Die Politik hatte ihn der Natur nicht entfremdet. Trotz aller Verstimmungen und Enttäuschungen hatte er sich eine unverwüstliche innere Heiterkeit und Genußfähigkeit bewahrt, und ein weites Gebiet sympathischer Beschäftigung stand ihm offen in der Literatur, der classischen und der modernen, deren Jugendeindrücke ihren Reiz für ihn nie verloren hatten. St.-Ann's Hill lag etwa zwanzig englische Meilen von London, am Abhange eines waldbewachsenen Hügels in der Nähe von Chertsey, und beherrschte eine meilenweite Aussicht über das reizende Themsethal zwischen Richmond und Windsor. Ein wohlgepflegter Garten mit Rasenplätzen, Blumenbeeten und Schattengängen umgab das Haus, während weiter den Hügel hinauf Wiesen und Heideland das im ganzen etwa dreißig Morgen umfassende Besitzthum abschlossen. Das Haus war nicht groß, aber bequem und wohnlich und wurde in bester Ordnung erhalten durch den fürsorglichen Geist der Hausfrau. Die umgebende Stille und Einsamkeit, die Frische des Grüns, der Flor der Blumen, der Gesang der Vögel bildeten ebenso viele Quellen eines friedlichen Genusses, dessen der empfängliche Sinn des großen Staatsmanns sich zu immer neuer Befriedigung bewußt wurde. Ausdrücke dieser Freude an der Natur kehren in seinem Briefwechsel während jener Jahre häufig wieder.

Digitized by Google

Mit seinem Freunde Grey correspondirte er einmal über den Gesang der Nachtigall, dem er, gestützt auf bestätigende Ausdrücke alter und neuerer Dichter, einen mehr heitern als klagenden Charakter zuschrieb. In einem seiner Manuscriptbücher fand man ein Verzeichniß aller in seinem Garten gezogenen Blumen, ein Beweis, wie lebhaft auch diese Kinder der Natur seine Gedanken beschäftigten.

Der äußere Verlauf von Fox' Leben in St.-Ann's Hill war einfach und anspruchslos. Im Sommer stand er zwischen sechs und sieben, im Winter etwas vor acht Uhr auf. Zwischen acht und neun Uhr wurde gefrühstückt. Während des Frühstücks unterhielt man sich über die Hauptneuigkeiten aus den Zeitungen sowie über die eingangenen Briefe, die Fox meist selbst vorlas. Nach dem Frühstück las er gewöhnlich mit seiner Frau einen italienischen oder französischen Dichter; dann zog er sich in sein Studirzimmer zurück, wo er bis zum Diner arbeitete. Das Diner fand im Sommer um drei, im Winter um vier Uhr statt. Hierauf folgte ein Spaziergang oder eine Spazierfahrt, dann Lektüre und Unterhaltung. Gegen zehn Uhr nahm man ein leichtes Souper ein und ging meist um halb elf Uhr zur Ruhe.

Es lag in diesem leichten ungestörten Dahinleben ein Zauber, welcher mit einer Grundsaite in Fox' Natur harmonisch zusammenklang; aber der Gegensatz friedlicher Zurückgezogenheit zu dem kampfbewegten Leben des Parteiführers bildete keineswegs den einzigen Charakterzug seiner freiwilligen Verbannung. Seiner äußern Ruhe fehlte es nicht an innerer Bewegung. Mit einer für ihn nicht minder charakteristischen Liebe und Ausdauer warf er sich in eine Welt des Geistes, aus der er von früh auf Nahrung gesogen hatte und deren Erforschung ihm nun von neuem zugleich Arbeit und Genuß gewährte: die Welt der classischen Studien. So mangelhaft seine Schul- und Universitätsbildung im allgemeinen gewesen war, den Sinn für das classische Alterthum hatte sie ihm erschlossen, und die damals gewonnenen Kenntnisse reichten noch jetzt, nach einem vollen Menschenalter, als sichere Wegweiser durch die griechische und römische Literatur aus. Vor allen andern liebte er unter den Griechen Homer,

Digitized by Google

Euripides und Demosthenes, unter den Römern Virgil, Cicero und Lucrez. Von Homer las er damals in St.-Ann's Hill öfter an einem Morgen mehrere Bücher hintereinander durch und zwar mit einem Genusse, der sich auf die geringsten Einzelheiten von Wort und Ausdruck erstreckte. Den merkwürdigsten Beweis für seine naturwüchsige Freude an diesen Studien wie für den Umfang seiner gelehrten Kenntnisse liefert sein in jenen Jahren geführter Briefwechsel mit dem Philologen Gilbert Wakefield. Wakefield war eine eigenthümliche Erscheinung, zugleich ein gründlich und vielseitig gebildeter Alterthumsforscher und ein radicaler Politiker. Als Politiker war er Parteigänger von Fox, und zu Ende des Jahres 1796 hatte er diesem seine Ausgabe des Lucrez gewidmet. Aus diesem Anlaß entwickelte sich eine gelehrte Correspondenz, die im December 1796 anfing und mit kurzen Unterbrechungen bis zu Wakefield's Tode im Spätsommer des Jahres 1801 fortdauerte. Die ausdauernde Liebe zu den classischen Studien ist unter den englischen Staatsmännern nicht selten; aber von keinem, wenn man vielleicht Gladstone ausnimmt, mag wol ein Briefwechsel vorhanden sein wie jener zwischen Fox und Wakefield, so lebhaft, so eingehend, so voll von aufrichtigem, ungekünsteltem Interesse. Daß Fox zu irgendeiner Zeit als Redner Muster des Alterthums vor Augen gehabt, ist unwahrscheinlich. Er war selbst von Natur ein zu großer Redner, zu verschwenderisch mit allen Gaben eines solchen ausgestattet, um das Bedürfniß der Ausbildung nach fremden Mustern zu empfinden. Ein unbewußter Einfluß des antiken Geistes auf die Kunst, in der er glänzte, hatte indeß ohne Zweifel stattgefunden. Nicht mit Unrecht nannte Sir James Mackintosh (in einer oben angeführten Stelle) ihn den demosthenischsten Redner seit Demosthenes. Vieles in seinen Reden: die kernige Kraft der Sprache, die Klarheit und Energie der Gedanken, der Ungestüm der Logik, der hinreißende Schwung der Leidenschaft, erinnert an diesen größten Redner des Alterthums. Und an classische Einflüsse mahnt auch der große Stil, die seltene Formvollendung seiner Beredsamkeit. Doch wurden über den classischen Studien andere Gebiete des Geistes keineswegs vernachlässigt. Ariost und

Digitized by Google

Taſſo, Molière und Racine, Shakeſpeare, Dryden und Pope bevölkerten ſeine Einſamkeit mit ihren Schöpfungen.

Mehr als zwei Jahre eines ungeſtörten Glücks verfloſſen für Fox auf dieſe Art in St.-Ann's Hill. Die Welt mochte ihn müßig nennen; ſeine eigene Empfindung war, daß ſeine Zeit wohl angewendet ſei. Oft wiederholte er gegen Freunde den für ſeine Stimmung bezeichnenden Vers von Cowper:

> How various his employments, whom the world,
> Calls idle!

Und allerdings lieferte er damals den Beweis, daß die politiſche „Seceſſion" noch etwas anders ſein könne als, wie Pitt meinte, „entweder ein Abzug auf den Mons Sacer, um durch Gewalt zu erzwingen, was der Ueberredung verweigert worden, oder ein freiwilliges Aufgeben des Kampfes um die großen Zwecke des Lebens" — nämlich eine harmoniſche Sammlung und Läuterung des Geiſtes durch würdige Thätigkeit. Indem die Zeit verfloß, genügte auch die Errungenſchaft des innern Friedens als ſolche ihm nicht mehr. Er empfand das Bedürfniß, ſeine Muße in weiterm Sinne fruchtbar zu machen. Die erſte Andeutung der Plane, die ihn beſchäftigten, findet ſich in einem Briefe vom 8. December 1799 an ſeinen alten Freund Fitzpatrick, „Was denkſt Du", ſchrieb er dieſem, „ich habe ſo etwas von neuerer Geſchichte angefangen; aber ich habe keine Luſt dazu und bin ſicher, daß es nicht gut werden wird, da mein Sinn ſo viel mehr der Poeſie und den Alten zugewandt iſt." Etwas ſpäter ſchrieb er einem andern Freunde, dem Grafen Lauderdale, er denke im Ernſte daran, ein Geſchichtſchreiber zu werden. Der Gegenſtand, den er ſich gewählt hatte, war die Regierung Jakob's II. bis zur Revolution von 1688; und eine Reihe von Briefen aus den nächſtfolgenden Jahren bezeugt den Eifer und die Gründlichkeit, womit er trotz vielfacher Störungen an der Durchführung dieſer Aufgabe feſthielt. In einer Zeit, wo die Errungenſchaften der Revolution von 1688 durch eine neue Reaction bedroht ſchienen, mußte die Darſtellung jener großen Epoche des Kampfes und des Siegs eine beſondere Anziehungskraft ausüben auf den hervorragendſten

Digitized by Google

zeitgenössischen Vertreter ihrer Grundsätze; und seine Hoffnung war, seine Zeitgenossen zu beeinflussen, indem er sie an die Kämpfe ihrer Vorfahren erinnerte. Nach Macaulay's Bemerkung besaß Fox eine große Befähigung zum Geschichtschreiber: „er hatte Geschichte gesprochen, Geschichte gemacht, Geschichte gelebt. Aber Fox mit der Feder in der Hand war nicht in seinem wahren Element. Trotz seines ernsten Bemühens, die rednerische Darstellung zu vermeiden, schrieb er Debatten, während eine zu ängstliche Sorgfalt in Bezug auf Reinheit und Einfachheit des Ausdrucks seinen Stil abschwächte." Dennoch fehlte es, demselben Kritiker zufolge, Fox' Werke nicht an großartigen Stellen, wohin z. B. seine Entgegnung an Hume über die Hinrichtung Sydney's zu rechnen ist. „Man glaubt beinahe", sagt Macaulay, „Fox zu sehen, wie Zeitgenossen ihn beschreiben, in dem vollen Paroxysmus der Begeisterung, schäumend, schreiend, erstickend von der hervorstürzenden Flut seiner Worte. Man erkennt den vollendeten Meister der ganzen Kunst des geistigen Gladiatorenthums, dessen Reden, unvollkommen wie sie uns überliefert sind, Tag und Nacht von allen studirt werden sollten, welche die Wissenschaft logischer Vertheidigung zu lernen wünschen." Nicht gewöhnt an literarische Arbeiten und voll hoher Ansprüche in Hinsicht auf die Form wie auf den Inhalt seines Werks, schritt Fox allerdings mit seiner Geschichte Jakob's II. ziemlich langsam fort, und dieselbe blieb schließlich ein Fragment. Aber auch in dieser Form bewahrt sie neben seinen Reden ein eigenthümliches Interesse, während die Arbeit an diesem Werke in der Geschichte seines Lebens Beachtung fordert als einer der Mittelpunkte der Gedanken, die ihn während der ersten fünf Jahre des neuen Jahrhunderts beschäftigten.*)

Auch die zeitgenössischen Ereignisse in England und den

*) Das Werk erschien zwei Jahre nach Fox' Tode, mit einer Vorrede von Lord Holland, unter dem Titel: „History of the early part of the Reign of James II.; with an introductory chapter" (London 1808).

Digitized by Google

großen Gang der Weltbegebenheiten verlor Fox in seiner Einsamkeit von St.-Ann's Hill nicht aus den Augen. Gelegentlich erschien er sogar bei den Sitzungen des Whigsclubs in London, und zur Strafe für einen im Mai 1798 von ihm ausgebrachten Toast „Auf unsern Souverän, das Volk!" hatte Georg III. mit eigener Hand Fox' Namen aus der Liste der Mitglieder des Staatsraths gestrichen. Sein Briefwechsel, besonders mit seinem Neffen Lord Holland und seinem Freunde Grey, ist voll von interessanten Bemerkungen über die zeitgenössischen Vorgänge in Nähe und Ferne. Der Krieg gegen Frankreich hatte, nach einem vergeblichen Versuch zu Friedensunterhandlungen im Jahre 1797, einen frischen Aufschwung genommen durch Pitt's zweite europäische Coalition vom Jahre 1798. Die Empörung Irlands, der österreichisch-russische Feldzug in der Schweiz und in Italien, Napoleon's Expedition nach Aegypten, der Seekrieg im Ocean und im Mittelmeer hielten England und Europa in athemloser Spannung. Doch so bedeutungsvoll diese Ereignisse waren, sie boten für Fox keinen Grund, seine Haltung als unthätiger Zuschauer aufzugeben. Erst im Februar 1800, nach fast dreijähriger Zurückgezogenheit, ließ er sich durch die dringenden Bitten seiner Freunde zur Theilnahme an einer parlamentarischen Debatte bewegen. Napoleon hatte unmittelbar nach seiner Ernennung zum Ersten Consul Friedensvorschläge an England gemacht; die englische Regierung hatte diese Vorschläge verworfen. Es handelte sich um die Genehmigung ihres Verfahrens durch das Parlament. Fox erschien wieder in den so lange von ihm gemiedenen Räumen; man empfing ihn mit offenbaren Zeichen der Theilnahme, man hörte seiner Rede von neuem hingerissen zu; er selbst war der Meinung, die Mehrzahl der Mitglieder des Unterhauses sei im Grunde für den Frieden; allein die Macht Pitt's war noch unerschüttert, und von 329 Parlamentsmitgliedern stimmten nicht mehr als 64 gegen das Ministerium. Diese Erfahrung genügte. Fox ging nach St.-Ann's Hill zurück, und mehr als ein Jahr verfloß, ehe er von neuem im Parlamente erschien.

In der Zwischenzeit war die Union Irlands mit England zu Stande gekommen und Pitt's endlos scheinendes Mi-

Digitized by Google

nisterium hatte (Februar 1801) ein plötzliches Ende gefunden durch das entschiedene Weigern des Königs, seine Einwilligung zu geben zu der Emancipation der irischen Katholiken, auf welcher Pitt als auf einer nothwendigen Ergänzung der englisch-irischen Union bestand. Das schwache Ministerium Addington, ein schmiegsames Werkzeug der königlichen Willkür, war gefolgt, und unter den so veränderten Verhältnissen schien Fox und seinen Freunden eine Möglichkeit vorhanden, ihre Stimme mit einigem Erfolg hören zu lassen. Durch Pitt's Sturz war ein Haupthinderniß der Herstellung des Friedens hinweggeräumt; zugleich deutete der Umstand, daß der Bruch zwischen ihm und dem Könige in einer Sache stattgefunden, in welcher die Opposition mit ihm sympathisirte, die Wahrscheinlichkeit einer Neubildung der Parteien an. Um die Stimmung des Hauses zu prüfen, beantragte daher Grey am 25. März 1801 ein Comité „über die Lage der Nation", ein Antrag, welcher von Fox in einer großen Rede unterstützt wurde. Man hörte Fox mit noch lebhafterer Theilnahme zu als das Jahr vorher; allein Pitt, der die Hoffnung, durch königliche Gunst ins Amt zurückzukehren, noch lange nicht aufgab, sprach gegen den Antrag und sicherte dadurch dem Ministerium eine freilich verminderte, aber immer noch überwältigende Majorität. Dieser unerwartete Ausgang trieb Fox abermals zu seinen poetischen und historischen Studien nach St.-Ann's Hill zurück. Seinem Neffen Lord Holland, der den Stand der Dinge mit hoffnungsvollern Augen ansah und ihn zu fortgesetzter Theilnahme an den Verhandlungen des Parlaments zu überreden suchte, schrieb er im April 1801: „Nie kam ein Brief zu einer schlechtern Zeit an als Deiner, mein lieber Junge, heute morgen. Ein sanfter Westwind, glänzender Sonnenschein, das erste frische Grün an allen Dornbäumen und Ulmen, und die Nachtigallen fangen gerade an zu singen, obgleich auch ohne die Rückkehr dieser Auswanderer die Amseln und Drosseln vollkommen genügt haben würden, alle Gründe Deines Briefes zu widerlegen. Im Ernst, ich verstehe nicht, was Du damit sagen willst, daß jedermann meine, man könne jetzt etwas thun; ich wenigstens möchte nicht zu denen gezählt

Digitized by Google

werden, welche dieser Ansicht sind, denn mir scheint, daß es nie einen Augenblick gegeben hat, wo alle Bemühungen unsererseits nutzloser, oder noch schlimmer als das sein würden wie gerade jetzt." Fox nahm daher an den spätern Debatten der Session von 1801 keinen Antheil. Dennoch hatte sein Instinct, daß Pitt's Sturz das Kommen des Friedens verkünde, ihn nicht getäuscht. Die Coalition von 1798 zerfiel wie die Coalition von 1793. Rußland und Oesterreich schlossen Frieden mit Frankreich, und im Sommer 1801 wurden endlich auch durch England Unterhandlungen eingeleitet, welche im October desselben Jahres die Präliminarien von Amiens herbeiführten. Es war kein für England rühmlicher Friede, aber der beste Friede, der unter den Umständen zu erlangen war. Fox begrüßte ihn mit lauter Freude. Für ihn war die Hauptsache das Mislingen des Versuchs der europäischen Coalition, dem französischen Volke mit Gewalt eine Verfassung aufzuzwingen, das Ende eines zu diesem Zwecke unternommenen ungerechten Kampfs; und auch die Opfer und Kränkungen Englands schienen ihm von diesem Gesichtspunkte aus eine heilsame Strafe für ein von Anfang an verwerfliches Beginnen. So tief war er von dieser Ueberzeugung durchdrungen, daß er sich zu Aeußerungen fortreißen ließ, die, wie er selbst später bekannte, Anlaß zu Misverständnissen boten, so folgerecht sie übrigens aus seinen Grundgedanken hervorgehen mochten. „Der Friede", so erklärte er einige Tage nach dem Abschlusse der Präliminarien bei einem zur Jahresfeier seiner Wahl für Westminster versammelten Meeting in London, „sei glorreich für Frankreich, glorreich für den Ersten Consul. Und sollte er das nicht sein? Sollte nicht Ruhm der Lohn eines so rühmlichen Kampfes sein? Frankreich habe ein Beispiel gegeben, welches allen Völkern der Erde und ganz besonders dem englischen Volke von dem höchsten Nutzen sein müsse." Mit größerer Vorsicht und nicht ohne eine scharfe Beurtheilung der Politik, welche einen solchen Frieden nothwendig gemacht, aber wesentlich in demselben Sinne sprach er am 3. November 1801 über die Präliminarien im Parlament. Er billigte den Frieden als Frieden, und dessen endlicher Abschluß, nebst der gleichzeitigen Verdrängung Pitt's

Digitized by Google

aus dem Ministerium, waren Thatsachen, die ihm allerdings eine gewisse Genugthuung gewähren mußten. Andererseits jedoch hatte die ganze Haltung des Parlaments nicht durch den Ministerwechsel gewonnen. Eine gefügige Majorität folgte Addington, wie sie Pitt gefolgt war. Pitt selbst trat nicht zur Opposition über, sondern stand im ganzen dem neuen Ministerium mit seinem Rath und seiner Autorität zur Seite. Unter diesen Umständen erachtete denn auch Fox eine allgemeinere Theilnahme an den Debatten für ebenso nutzlos wie vorher. Nur dreimal erschien er noch während des fernern Verlaufs der Session im Parlament: am 16. März 1802, um seinem verstorbenen Freunde, dem Herzog von Bedford, eine vielbewunderte Lobrede zu halten; am 29. März, um gegen die Vermehrung der königlichen Civilliste zu sprechen; und am 7. Mai, um einen Antrag Lord Belgrave's auf eine öffentliche Billigung von Pitt's Verwaltung zu bekämpfen. Aber auch bei diesen seltenen Gelegenheiten gab er mehr dem Drängen seiner Freunde nach als der eigenen Ueberzeugung, daß sein Erscheinen durch die Verhältnisse geboten sei oder praktische Erfolge bezwecken könne.

Nicht lange nachher öffnete der definitive Abschluß des Friedens von Amiens (27. Mai 1802) den Engländern das so lange verschlossene westeuropäische Festland wieder zu freiem internationalen Verkehr. Wie bekannt, sollte diese Friedenspause nur von kurzer Dauer sein; doch so kurz sie war, so eifrig wurde sie ausgebeutet. Vor allem richtete die Wanderung sich nach Paris, dem Herde der Revolution, „dem Krater, aus dem die Lava geflossen" war. Auch Fox besuchte damals die französische Hauptstadt, und seine Reise nach Frankreich bildete ohne Frage eine der merkwürdigsten Episoden jener Zwischenzeit des Friedens. Sein Hauptzweck war die Förderung seiner Geschichte Jakob's II. durch Studien in dem französischen Staatsarchiv sowie durch Nachforschungen über die Memoiren Jakob's II. und andere Stuart'sche Familienpapiere, die, wie man wußte, lange in dem Schottischen Collegium in Paris aufbewahrt gewesen waren. Allein auch die Reise als solche verhieß unter den Umständen ein außergewöhnliches Interesse. Die Stürme

Digitized by Google

der Revolution und der Invasion waren seit Fox' letztem Besuch über Frankreich dahingegangen. Sein eigenes politisches Verhältniß zu dem französischen Volke hatte einen vollständigen Umschwung erfahren; als einflußreichster Gegner Pitt's und des Coalitionskriegs durfte er einer ehrenvollen Aufnahme gewiß sein. Von seiner Frau und seinem Secretär begleitet, verließ Fox St.-Ann's Hill am 29. Juli, fuhr zwischen Dover und Calais über den Kanal und reiste dann über Lille, Gent, Antwerpen und Brüssel nach Paris. Schon auf dem Wege wurde er an den Hauptorten mit öffentlichen Auszeichnungen empfangen; in Paris erregte seine Ankunft ein ähnliches Aufsehen wie einst die Ankunft Benjamin Franklin's zur Zeit des amerikanischen Kriegs. Bei einem Lever in den Tuilerien begrüßte Napoleon ihn mit einer längern Anrede; überall sah man sein Bild, die pariser Mode nahm eine neue Wendung à la Fox. Unter der Menge angesehener Personen aus allen Gesellschaftsklassen, die ihn aufsuchten, mag Kosciuszko erwähnt werden; er selbst stattete Lafayette auf dessen Landsitze einen Besuch ab. Seine Liebe zur Kunst fand reichliche Nahrung im Louvre; oft sah man ihn in dem Théâtre Français, wo um jene Zeit Talma und Duchenois glänzten; gelegentlich ging er mit General Berthier auf die Jagd. Nach der Einsamkeit von St.-Ann's Hill boten diese pariser Friedensmonate eine glänzende Zerstreuung; Fox selbst bemerkte nach seiner Rückkehr, er habe nie eine genußreichere Zeit verlebt. Doch wurde über dem Genuß die Arbeit nicht vergessen. Die Nachforschungen in dem Schottischen Collegium blieben ohne Erfolg; es wurde nur festgestellt, daß die gesuchten Papiere seit Jahren zerstört seien. Dagegen fand sich in dem Archiv der Auswärtigen Angelegenheiten eine reiche Ausbeute, besonders in den Depeschen Barillon's, des französischen Gesandten am Hofe Jakob's II. Von diesen nahm Fox Abschriften, die später als urkundliches Material in dem Anhange zu seinem Geschichtswerke mitgetheilt wurden. Sein Aufenthalt in Paris verlängerte sich bis zum Spätherbst. Erst am 11. November 1802 brach er zur Rückkehr in die Heimat auf, am 19. November traf er wieder in St.-Ann's Hill ein.

Digitized by Google

Inzwischen hatten die Aussichten auf eine längere Erhaltung des europäischen Friedens sich von neuem verdüstert. In England machte die Unzufriedenheit über die Bedingungen des Friedens von Amiens sich auf leidenschaftliche Weise in der Presse Luft; Napoleon's gleichzeitiges gewaltsames Vorgehen in der Schweiz und in Italien nährte den Zweifel an seinen friedfertigen Versicherungen, während das Zögern der englischen Regierung, die von ihr angenommenen Friedensbedingungen auszuführen, zu Beschwerden von seiten Frankreichs Anlaß bot. Bei dieser drohenden Lage der Dinge hielt Fox eine lebhaftere Theilnahme an den parlamentarischen Debatten für seine Pflicht, und trotz des Geschreies, das ihn als einen unpatriotischen Briten, einen Apologeten Frankreichs, einen Agenten des Ersten Consuls verdächtigte, sprach er gleich bei der Eröffnung der neuen Session (23. November 1802) mit einer Entschiedenheit für die Erhaltung des Friedens, die ihren Eindruck nicht verfehlte. Unglücklicherweise war das Ministerium Addington einer so schwierigen Lage nicht gewachsen. Addington's unentschiedene Haltung ermuthigte Napoleon zu weitern Gewaltschritten, und im Frühling 1803 war die gegenseitige Misstimmung zu solcher Höhe gestiegen, daß eine königliche Botschaft vom 8. März dem Parlament die Nothwendigkeit neuer Rüstungen ankündigte, als Sicherheitsmaßregel gegen die Rüstungen Frankreichs. Fox unterstützte die Antwortadresse an die Krone; nur, so erklärte er, wenn man Krieg haben müsse, solle es „ein Krieg sein für bestimmte Zwecke, keiner jener heuchlerischen Kriege zur Erhaltung der Religion und der gesellschaftlichen Ordnung", wie man sie früher geführt habe. Deshalb eben habe er den Frieden von Amiens mit solcher Freude begrüßt, weil England dadurch von jenen schmählichen Vorwänden zum Kriege befreit worden sei. Auch jetzt ließ er die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens nicht fahren; doch die Aussichten trübten sich mehr und mehr. Zu Anfang Mai 1803 wurden die Friedensunterhandlungen abgebrochen; am 12. Mai verließ der englische Gesandte Lord Whitworth Paris; am 16. schickte Georg III. eine kriegerische Botschaft ans Parlament; am 18. wurde der Krieg erklärt.

Digitized by Google

Bei den Debatten, welche am 23. und 24. folgten, sprach Fox drei volle Stunden, von zehn Uhr abends bis ein Uhr morgens, und er selbst meinte, diese Rede, die sein Freund Grey für „die wunderbarste Entfaltung von Weisheit und Genie erklärte, vor der alles andere in Staub zusammenschrumpfe", sei die beste, die er je gehalten. Er widersetzte sich nicht dem Kriege, unterwarf aber die Politik des Ministeriums, welche zu der Nothwendigkeit eines neuen Kampfs geführt, einer vernichtenden Kritik. Besonderes Gewicht legte er auf den Umstand, daß schließlich kein allgemeines europäisches, sondern ein lediglich englisches Interesse, nämlich der Besitz von Malta, und zwar im Widerspruch gegen die Bedingungen des Friedens von Amiens, den Neubeginn der Feindseligkeiten veranlaßt habe: ein Umstand, der, wie er meinte, eines ungünstigen Eindrucks auf die öffentliche Meinung nicht verfehlen könne. Am 27. Mai machte er noch einen letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens, indem er eine Vermittelung durch Rußland befürwortete. Die Minister nahmen diesen Vorschlag anscheinend nicht ohne Billigung auf. Aber der Krieg war nicht mehr abzuwenden, und die Besetzung Hannovers durch die Franzosen einerseits, die Wegnahme französischer Schiffe durch die englische Flotte andererseits machten ihn sehr bald unvermeidlich.

Es dauerte nicht lange, so begannen auch in den Häfen der französischen Nordküste die berühmten Vorbereitungen Napoleon's zu einer Landung in England, welche in drohender Weise bis zum Herbst 1805 fortdauerten und die Zwischenzeit von der Erneuerung des englisch-französischen Kriegs bis zum Ausbruch des dritten Coalitionskriegs besonders denkwürdig machten. Schon im Juli 1803 erörterte Fox in Briefen aus St.-Ann's Hill an seine Freunde die Aussichten einer solchen Landung. Die Regierung rüstete durch Vermehrung der Flotte und Aufbietung einer Freiwilligen- und Reservearmee zum Widerstand gegen die erwartete Invasion. Inzwischen steigerte sich die Gefahr der Lage durch das Mistrauen gegen ein Ministerium, das von Anfang an geringe Achtung genossen hatte. Dem Könige waren die Minister ihrer unbedingten Gefügigkeit wegen gerade recht. Unter den

Digitized by Google

Anhängern Pitt's dagegen griff die Opposition um sich. Während Pitt selbst, der noch immer seine Hoffnung auf die Gunst der Krone nicht aufgegeben, bei seiner abwartenden Haltung beharrte, und es vermied, dem Ministerium offen entgegenzutreten, näherten mehrere der hervorragendsten Anhänger seines eigenen frühern Ministeriums, Grenville, Spencer, Windham, Fitzwilliam u. a., sich ihrem alten Freunde und Führer Fox mit dem Plane zur Bildung einer neuen Partei, welche Pitt's und Fox' Anhänger vereinigen, Addington stürzen und auf der breitesten Grundlage eine neue starke Regierung schaffen sollte. Pitt lehnte die ihm in diesem Sinne gemachten Vorschläge ab. Er sei bereit, so erklärte er, die Regierung zu übernehmen, wenn der König ihn dazu auffordere, könne sich aber weder zu einer systematischen Opposition verstehen, noch auf sonstige von vornherein bindende Verpflichtungen einlassen. Auch Fox schwankte eine Weile, als ihm zu Ende Januar 1804 ähnliche Anerbietungen gemacht wurden. Der Erfolg schien ihm zu ungewiß, um das Aufgeben seiner bisherigen Haltung und einer Muße, die ihm größere Befriedigung gewährte als je, zu rechtfertigen. Endlich jedoch ließ er sich überreden, und auch Pitt, obgleich noch immer besorgt vor dem Verluste der Hofgunst, versprach schließlich seine Mitwirkung zu einem gemeinsamen Angriff auf Addington. Persönliche Unterhandlungen zwischen Pitt und Fox fanden nicht statt; ebenso wenig band sich Pitt so weit, daß er seinen persönlichen Erfolg an den der übrigen Mitglieder der Coalition knüpfte. Aber die Möglichkeit eines Ministeriums Fox-Pitt schien durch die eigenthümliche Wendung der Verhältnisse noch einmal nahegerückt. Man sah Fox während der Frühlingsmonate des Jahres 1804 häufiger im Parlament als seit Jahren, und nach mehrern einleitenden Gefechten begann am 16. April der vereinte Angriff der neuen Opposition mit der Bekämpfung von Addington's Irischer Milizbill, welche von Pitt wie von Fox für ungenügend erklärt wurde. Der veränderte Stand der Parteien offenbarte sich in der Thatsache, daß Addington's Majorität bei der Abstimmung auf 21 Stimmen sank. Durch diesen Erfolg ermuthigt, beantragte die Opposition unter Fox'

Digitized by Google

Führung am 23. April ein Mistrauensvotum gegen das Ministerium, das allerdings durch eine Majorität von 52 Stimmen verworfen wurde, dem aber drei Tage später, nach einem neuen von Pitt geleiteten Angriffe, Addington's Resignation folgte. Der König zögerte einige Zeit, ehe er Pitt zur Bildung einer neuen Regierung berief. Als dies endlich geschah, war es in Fox' und seiner Freunde Kreise ein Augenblick gespannter Erwartung. Allein Pitt benutzte die Gelegenheit nicht in dem Maße, wie er gesollt und gekonnt hätte. Schon seinem sonst so eigenwilligen, gebieterischen Vater hatte man nachgesagt, daß ein Blick in das königliche Cabinet ihn berausche; königliche Schmeichelei und Zähigkeit bethörten jetzt auch das Urtheil des Sohnes. Als Pitt in dem neuen Ministerium eine Stelle für Fox forderte, schlug der König dies rund ab. Die Berufung Lord Grenville's und seiner Anhänger gab er nach längerm Widerstreben zu; aber Lord Grenville hielt fest an seinem Vertrage mit Fox und wies Pitt's Anträge zurück. Statt jedoch nach diesem Mislingen seine Aufgabe für erledigt zu halten, oder dem Könige gegenüber auf seiner ersten Forderung zu bestehen, ließ Pitt sich bewegen, das Haupt einer Regierung zu werden, die zum großen Theil aus Mittelmäßigkeiten bestand und deren Arbeitslast fast ihm allein zufiel, zum Nachtheil des Landes und zu seinem eigenen Verderben. Im Gefühl seiner Schwäche machte er im September 1804 noch einmal einen Versuch, den König zu Fox' Aufnahme ins Ministerium zu überreden, aber umsonst. Georg III. erklärte, selbst nicht die Gefahr eines Bürgerkriegs solle ihn bewegen, Fox in seinen Rath zu berufen. Pitt ließ diese Erklärung gelten und blieb im Amte. Es wurde daher nicht mit Unrecht in Bezug auf seine letzte Amtsführung bemerkt: daß er freilich Addington im Parlament besiegt habe, aber selbst besiegt worden sei im Cabinet des Königs.

Man kann nicht umhin, des Fehlschlagens dieser letzten Aussicht auf ein Ministerium Pitt-Fox mit Bedauern zu gedenken. Die Pfade dazu schienen nach allen Seiten geebnet; die Parteifragen, welche vor dem Frieden von Amiens die beiden großen Gegner entzweit hatten, existirten nicht mehr. Es han-

Digitized by Google

delte sich darum, die ausgezeichnetsten Staatsmänner der Nation zu vereinigen zu einem patriotischen Zusammenwirken gegen die Gefahren, welche das gemeinsame Vaterland bedrohten. Sie waren zu einem solchen Zusammenwirken bereit; aber die tiefgewurzelte persönliche Abneigung des Königs gegen Fox, verbunden mit einem Mangel an Festigkeit und Offenheit in Pitt, vereitelte den gehofften Erfolg. Daß Pitt damals durch ein entschiedeneres Auftreten ein Ministerium aller Talente hätte erzwingen können, kann kaum bezweifelt werden. Fox seinerseits glaubte nicht an die Aufrichtigkeit Pitt's. Das schweigsame, verschlossene Wesen des Mannes stand in zu auffallendem Widerspruch gegen sein eigenes geniales Temperament, um ein Vertrauen zu erwecken, das nach so langen Jahren der Nebenbuhlerschaft nur durch die That zu erringen war. Für Pitt selbst zog das Mislingen des Bundes mit Fox und Grenville tragische Folgen nach sich. Er verlor in der Partei Grenville's mehrere der besten Collegen aus seinem frühern Ministerium. Von seinen andern Collegen wurden die fähigsten ihm theils durch Unglücksfälle, theils durch politische Anklagen entrissen. Die ganze Last der Leitung des Kriegs, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten fiel auf ihn, dessen Gesundheit schon längst durch gewaltige Arbeit und durch die Fortschritte der von seinem Vater ererbten Gicht erschüttert war. Er sah endlich mit seiner Kraft auch seinen Einfluß schwinden, bis nach anderthalb mühevollen Jahren die Kunde von dem unglücklichen Ausgang der politischen Hauptthat seiner letzten Amtsführung, der dritten europäischen Coalition gegen Frankreich, ihn in ein frühes Grab stürzte.

Anders wirkte der Ausgang der politischen Krise von 1804 auf Fox. Für ihn hatte dieselbe ein großes positives Resultat in der Erneuerung der lange zersplitterten Whigpartei auf einer breiten und festen Grundlage. Die Möglichkeit eines wirksamen politischen Handelns wurde ihm dadurch unzweifelhaft, und seine „Secession" aus dem Parlament, die im Jahre 1797 angefangen hatte, endete in dem Augenblicke, als die Weigerung Lord Grenville's, ohne ihn an der Regierung Pitt's theilzunehmen,

Digitized by Google

den Bund beider Parteiführer besiegelte. Es kostete ihn keinen geringen Kampf, sich der heitern ländlichen Muße von St.-Ann's Hill zu entreißen, in der er unter Blumen und Büchern, im Genuß treuer Freundschaft und eines harmonisch gestimmten Hauswesens, so glückliche Jahre verlebt hatte. Aber er brachte seiner Ueberzeugung dieses Opfer und ging mit Eifer an die Aufgabe, auch seine Parteigenossen mit dem neuen Muthe des Handelns zu erfüllen, der ihn selbst beseelte. Die Frage eines persönlichen Erfolgs trat dabei bald in den Hintergrund. Die Hauptsache schien ihm, wie er oft wiederholte, daß „die neugebildete Opposition ihre Stärke und Einheit außerhalb des Amts zeige, damit es, wenn sie je ins Amt komme, klar sei, daß sie eine Existenz für sich habe und nicht das bloße Geschöpf der Krone sei." Pitt, der das Schwierige und Schwankende seiner Stellung fortwährend empfand, befestigte dieselbe kurz vor dem Beginn der Session, zu Ende des Jahres 1804, durch eine von dem Könige beförderte Versöhnung mit Addington; doch wenn er die Zahl seiner Anhänger dadurch vermehrte, so erlitt er andererseits durch das nothgedrungene Bündniß keine geringe Einbuße an persönlichem Ansehen. Seine Majorität genügte zur Durchführung seiner Politik, aber die Opposition machte ihre wachsende Bedeutung fühlbar. „Ich habe", schrieb Fox im März 1805 an Lord Holland, „beträchtliche Opfer gebracht, indem ich diesen Schauplatz der Politik wieder betrat; aber da ich sie einmal bringe, bin ich entschlossen, mit allen Kräften zu handeln, und insofern das Vorhandensein eines respectabeln Widerstandes gegen die furchtbare Macht der Krone von Nutzen ist, darf ich mir schmeicheln, von großem Nutzen gewesen zu sein. Ich habe keine Zeit, diese Frage eingehend zu erörtern; es genüge zu sagen, daß auch unsere Feinde nicht leugnen können, daß wir eine respectable Opposition sind, und wenige werden jetzt bestreiten, daß Pitt ein verächtlicher Minister ist. An Zahl hat er freilich durch seine Verbindung mit dem Doctor*) mehr gewonnen, als ich zuerst dachte; aber sein Verlust an Ansehen,

*) Ein Spitzname Addington's.

Digitized by Google

aus diesem und aus andern Gründen, ist unberechenbar." Einen unmittelbaren, höchst empfindlichen Stoß erlitt Pitt im April 1805 durch die von der Opposition durchgesetzte Anklage seines vieljährigen Freundes und Collegen Lord Melville wegen Unterschleifs. Im Mai hatte er, gegen seine eigene Ueberzeugung, den Hauptangriff der Opposition zurückzuweisen, als diese, durch Fox im Unterhause, durch Lord Grenville im Oberhause, auf Grund von Massenpetitionen aus Irland die Emancipation der Katholiken forderte. Dazu kamen neue Wahnsinnsanfälle des Königs, sowie die verletzende Begünstigung Addington's, der mit dem Titel Lord Sidmouth zum Peer erhoben ward. Auch war die Verbindung Pitt's mit Lord Sidmouth nicht von langer Dauer; denn schon am Ende der Session, im Juli 1805, trat, nach wiederholten Streitigkeiten, ein offener Bruch zwischen beiden ein. Pitt versuchte jetzt noch einmal, sich durch den Anschluß der Führer der Opposition zu stärken, scheiterte indeß wiederum an der persönlichen Abneigung des Königs gegen Fox und begnügte sich schließlich damit, die Lücken seines Ministeriums mit Männern wie Lord Castlereagh und Lord Hawkesbury auszufüllen, die seiner schwankenden Herrschaft keine Gewähr größerer Festigkeit und Dauerhaftigkeit verliehen.

Inzwischen hatte Pitt auch auf dem europäischen Festlande nach Hülfe gesucht. Während England alle seine Kräfte aufbot, um sein Uebergewicht zur See zu behaupten und die von Boulogne her drohende Invasion abzuwehren, wurden zugleich alle Mittel ins Werk gesetzt, um die Mächte des Continents zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen Frankreich zu veranlassen und das zweifelhafte Glück der Coalitionen und der Subsidienverträge, trotz der traurigen Erfahrungen von 1793 und 1798, noch einmal auf die Probe zu stellen. Im April 1805 kam ein Vertrag mit Rußland zu Stande, etwas später folgten Verträge mit Oesterreich und Schweden, und im Spätsommer 1805 war die dritte europäische Coalition fertig. Fox hatte diese Politik der Subsidenverträge und Coalitionen immer gemisbilligt und weissagte ihr auch jetzt, schon Monate vor dem Beginn des Kriegs, einen verderblichen Ausgang. Als in den ersten No-

Digitized by Google

vembertagen die Nachricht von der Capitulation von Ulm England erreichte, schrieb er an Mr. O'Brien: „Das sind fürwahr Wunder, aber nicht mehr, als ich erwartete. Jetzt ein einheimisches Problem. Wird das englische Volk dies alles ertragen? Ich fürchte, es wird alles ertragen; aber ich muß gestehen, daß es nie vorher so stark auf die Probe gestellt wurde. Ich nehme an, daß jetzt keine Aussicht mehr vorhanden ist auf den Anschluß Preußens; daß es jedoch Leute gibt, die wahnsinnig genug sind, denselben zu wünschen (und wie ich höre, wünschen die Minister ihn), ist ein Beweis von Verblendung und thörichter Entschlossenheit, nicht nach den Lehren der Erfahrung zu handeln, der in der Geschichte seinesgleichen sucht. Es ist nicht genug, Oesterreich zu Bonaparte's Füßen zu legen, sie wollen ihm Preußen auch opfern." Auf die niederschlagende Nachricht von Ulm folgte fast unmittelbar die Kunde von Nelson's glänzendem Siege über die vereinigte französisch-spanische Flotte bei Trafalgar. Dieser Erfolg bot für den Augenblick einigen Ersatz für den trüben Beginn des Coalitionskriegs auf dem Festlande, und Fox unterschätzte seine Bedeutung nicht. „Es ist ein großes Ereigniß", schrieb er am 7. November 1805 an Lord Holland, „das durch seine ebenso soliden als glänzenden Vortheile den augenblicklichen Nutzen mehr als aufwiegt, den es Pitt in seiner Noth jedenfalls bringt. Nelson's Tod thut mir leid, denn trotz seines schändlichen Benehmens in Neapel glaube ich, daß er im Grunde ein guter Mensch war, und es ist hart, daß er die Popularität und den Ruhm dieser letzten That, die niemand mehr genossen haben würde als er, nicht mehr genießen soll. Eine Zeitung, die ich gesehen habe, erklärt, die Preußen seien zusammen mit den Russen in Hannover einmarschirt, und der Kaiser Alexander sei in Potsdam. Wenn dem so ist, so ist die Betheiligung Preußens entschieden, und unsere weisen Minister werden ohne Zweifel sehr glücklich sein über die Aussicht, ein neues Opfer an Bonaparte's Altare darzubringen. Sie werden sich nie zufrieden geben, ehe sie alle möglichen Mittel des festländischen Widerstands gegen Frankreich zerstört haben."

Wie bekannt, ging jene Hoffnung auf den Anschluß Preußens

Digitized by Google

an die Coalition nicht in Erfüllung. Nachdem Napoleon in raschem Siegeslaufe nach Wien vorgedrungen war, erlitt das vereinigte russisch-österreichische Heer am 2. December 1805 die entscheidende Niederlage bei Austerlitz, welche Oesterreich den demüthigenden Frieden von Preßburg abnöthigte, die Coalition sprengte und die aufflackernden Kriegsgelüste Preußens erstickte. Die Nachricht von diesen Vorgängen verdüsterte in England nicht blos die Siegesfreude über Trafalgar, sie veranlaßte auch eine politische Katastrophe: den Tod Pitt's. Am 9. November 1805, wenige Tage nach der Kunde von Nelson's Sieg und Tod, war Pitt noch bei dem üblichen Lord-Mayors-Banket in der City von London erschienen und hatte dort unter dem begeisterten Beifall seiner Mitbürger seine letzten öffentlichen Worte gesprochen. Dann war er zur Stärkung seiner tief erschütterten Gesundheit nach Bath gegangen. Doch sein Leiden verschlimmerte sich rasch, und zu Ende December fürchtete man bereits einen verhängnißvollen Ausgang. In diesem kritischen Zustande traf ihn, während der ersten Tage des neuen Jahres, die Nachricht von Austerlitz. Er schleppte sich heim nach seinem Landhause in Putney, traf noch Vorbereitungen für die Eröffnung der neuen Session, die auf den 21. Januar festgesetzt war. Aber seine letzte Kraft war durch den grausamen Schlag, der seine Hoffnungen vernichtete, zu Tode getroffen. Die Session wurde in seiner Abwesenheit eröffnet. Er starb zwei Tage später, am Morgen des 23. Januar 1806.

Bereits seit dem Eintreffen der Kunde von Austerlitz waren Gerüchte über Pitt's Entsagung umgegangen, und während der spätern Wochen seiner Krankheit hatten im Lager der Opposition lebhafte Verhandlungen stattgefunden über die unter diesen Umständen zu befolgende Politik. Die Nachricht von dem herannahenden Ende Pitt's erreichte London am 21. Januar, als die Führer der Opposition in Fox' Hause versammelt waren, um über die Form eines Verbesserungsantrags zu der Antwort auf die Thronrede zu berathen. Fox, tief ergriffen, erklärte: „er könne sich auf keine Debatte einlassen, während er wisse, daß Pitt im Sterben liege — mentem mortalia tangunt.“ Das

Digitized by Google

Meeting ging daher auseinander, der Verbesserungsantrag wurde aufgegeben, und der König empfing die Adresse in ihrer ursprünglichen Fassung am 23., zugleich mit der Nachricht von Pitt's Tode.

Ein Ministerium der Opposition, eine „Regierung aller Talente" war jetzt unvermeidlich. Mit charakteristischer Zähigkeit machte der König noch einen letzten Versuch, das gefürchtete Ereigniß zu verzögern und mit Pitt's Collegen weiter zu regieren; aber er selbst erkannte das Unternehmen bald als hoffnungslos und berief Lord Grenville zur Bildung einer neuen Regierung. Gleich bei der ersten Zusammenkunft bestand Lord Grenville auf dem Eintritt von Fox, und Georg III., jeder Möglichkeit eines Auswegs beraubt, gab seine Zustimmung. Nach der Erledigung dieser Hauptfrage stand das Ministerium aller Talente in kurzem fertig da. Grenville wurde erster Lord der Schatzkammer, Fox übernahm von neuem die auswärtigen Angelegenheiten und die Führerschaft des Unterhauses, Grey erhielt die Admiralität, Fitzpatrick das Kriegsministerium, Windham die Finanzen, Spencer das Innere, Erskine wurde Lord-Kanzler, Fitzwilliam Präsident des Staatsraths. Es war ein Ministerium, welches sämmtliche Hauptführer der Opposition, die durch Pitt's lange Verwaltung so viele Jahre von der Leitung der Geschäfte ausgeschlossen gewesen, vereinigte. Auch der Anhang Lord Sidmouth's wurde gewonnen, indem man diesem den unschädlichen Posten des Großsiegelbewahrers verlieh. Alle Welt war gespannt auf die politischen Folgen dieser Rückkehr der Whigs ans Ruder des Staats. Mit besonderer Erwartung sah man, inmitten eines großen Kriegs, den Schritten des Mannes entgegen, der Pitt's kriegerische Politik am consequentesten und großartigsten bekämpft hatte.

Ein charakteristischer Zwischenfall hatte noch in den letzten Tagen des alten Ministeriums unmittelbar nach Pitt's Tode stattgefunden. Die Collegen des gestorbenen Ministers hatten dem Parlamente einen Beschluß zur Annahme empfohlen, welcher Pitt's hohe staatsmännische Tugenden pries und ihm die Ehre einer öffentlichen Bestattung und eines Standbildes in West-

Digitized by Google

minſter zuerkannte. Fox hatte dieſen Beſchluß in einer meiſterhaften Rede bekämpft. Er war bereit, die großen Talente, die uneigennützige Hingebung des Todten anzuerkennen, aber ihn als vortrefflichen Staatsmann zu preiſen, verwehrte ihm eine tiefe, in langen Jahren der Oppoſition bewährte Ueberzeugung. Seiner Meinung nach war Pitt's Staatskunſt eine verderbliche geweſen, verderblich nach außen durch eine falſche Politik des Kriegs, verderblich nach innen durch Schmälerung und Bedrohung der conſtitutionellen Rechte und Freiheiten des engliſchen Volks. Es fehlte nicht an Gegnern, welche dieſe Abweichung von der oft wiederholten, aber nie beobachteten Regel des De mortuis nil nisi bene als unedel tadelten; doch die Geſchichte kann dieſem Urtheil nicht beipflichten. Auch Pitt's neueſter Biograph, Lord Stanhope, geſteht, Fox habe nicht anders gekonnt. Den beſten Beweis, daß jedes unedle Motiv perſönlicher Gehäſſigkeit ihm fern lag, liefert ſeine Rede ſelbſt. Uebrigens war dieſe Rede nicht blos die letzte, welche Fox als Führer der Oppoſition hielt, ſie theilte auch das Schickſal ſo mancher ſeiner andern in ähnlichem Sinne gehaltenen Reden, indem ſie von einer anſehnlichen Majorität überſtimmt wurde.

Zwei Hauptfragen nahmen vor allem die Aufmerkſamkeit des neuen Miniſteriums in Anſpruch: die Frage des Kriegs und Friedens, und die Frage der Katholikenemancipation. Zu der Löſung der letztern hatten Fox und ſeine Freunde ſich noch in der Seſſion von 1805 gewiſſermaßen verpflichtet, und an dem Willen, den gerechten Forderungen der Katholiken Genüge zu thun, mangelte es auch jetzt nicht; aber angeſichts der unerſchütterlichen Abneigung Georg's III. gegen jedes politiſche Zugeſtändniß dieſer Art, das er durch eine eigenthümliche Logik als ſeinem Krönungseide widerſprechend erkannte, wurde es für weiſe befunden, die Sache vorläufig ruhen zu laſſen, um der Gefahr der Bildung eines dem Könige ergebenen antikatholiſchen Miniſteriums vorzubeugen, inzwiſchen aber alles zur Förderung der bürgerlichen Intereſſen der Katholiken zu thun, was unter den beſtehenden Geſetzen möglich war. Zum Zwecke der Herſtellung des Friedens knüpfte Fox ſchon im März 1806 mit Talleyrand Unter-

Digitized by Google

handlungen an. Man schien auch auf französischer Seite zum Frieden geneigt, oder trug doch eine solche Neigung zur Schau. Daß es dem französischen Kaiser mit diesem Friedensversuche wirklich ernst gewesen, macht der spätere Verlauf der Dinge äußerst zweifelhaft. Er hatte bereits den Krieg gegen Preußen im Auge und dachte an neue Vergrößerungen, die von englischer Seite kaum zugegeben werden konnten. Der erste Streitpunkt, welcher den Fortschritt der Verhandlungen verzögerte, war Fox' Forderung: Englands Bundesgenossen, Rußland, zu der Theilnahme an denselben heranzuziehen, ein Verlangen, welches von Napoleon verweigert wurde. In der That schien es zu Ende April, als sollte der Friedensversuch an dieser Schwierigkeit scheitern. Im Mai jedoch erklärte Napoleon sich zu dem von England geforderten Zugeständniß bereit, vermuthlich weil damals der Krieg gegen Preußen schon beschlossene Sache war und der Möglichkeit russischer Hülfe vorgebeugt werden sollte durch einen vorher mit Rußland geschlossenen Frieden. England war um dieselbe Zeit mit Preußen wegen der Besitzergreifung von Hannover in Krieg gerathen, und als neues scheinbares Zugeständniß erklärte Napoleon dem englischen Unterhändler Lord Yarmouth, auch in Bezug auf die Rückgabe Hannovers solle keine weitere Schwierigkeit erhoben werden. Die Aussicht auf den schließlichen Erfolg der Unterhandlungen wurde indeß bald wieder getrübt durch das einseitige Vorgehen Rußlands, dessen Gesandter d'Oubril auf Grund irgendeiner Cabale, ohne sich mit Lord Yarmouth zu verständigen, im Juli 1806 einen Separatfrieden mit Frankreich abschloß. Lord Yarmouth wurde hierauf abberufen und statt seiner Lord Lauderdale zur Fortsetzung der Verhandlungen nach Paris geschickt. Allein trotz des ernstgemeinten Wunsches, nichts zur Herstellung des Friedens unversucht zu lassen, hegte Fox im Angesicht des ganzen unzuverlässigen, treulosen Verfahrens der französischen Diplomatie bereits damals geringe Hoffnung auf den Erfolg. Auch mußte er nicht lange nachher, wegen der drohenden Fortschritte der Krankheit, welche seinem Leben ein Ende machte, die directe Leitung der Verhandlungen seinem Stellvertreter Lord Holland überlassen. Sie dauerten fort bis nach seinem Tode.

Digitized by Google

bis zum Ausbruch des französisch-preußischen Kriegs. Im Hinblick auf die gesammte Lage der Dinge soll er indeß noch auf seinem Sterbelager gerathen haben, den Krieg mit allen Kräften weiter zu führen.

Wenn jedoch Fox' Bemühen, seinem Vaterlande den Frieden zurückzugeben, mislang, so sicherte er noch vor seinem Tode einen andern Sieg der Menschlichkeit, den letzten Erfolg, der seinen Namen mit einem schönen reinen Glanze umstrahlt: die Abschaffung des Sklavenhandels. Seit dem ersten Beginn der Agitation, welche unter Clarkson's Führung auf dieses Ziel lossteuerte, war Fox als eifriger Parteigänger dieser Sache aufgetreten. Er hatte mit Wilberforce gestimmt, als derselbe 1788 die Sklavereifrage zuerst vor das Parlament brachte; er hatte in allen folgenden Jahren seinen Einfluß angewandt, die Bewegung zu fördern, und 1792 wesentlich zu dem Beschlusse des Unterhauses beigetragen, dem gemäß der britische Sklavenhandel im Jahre 1795 aufhören sollte. Nachdem die Ausführung dieses Beschlusses an dem Widerstreben des Oberhauses gescheitert war, und ein ähnliches Schicksal einen nochmaligen spätern Beschluß von 1796 getroffen, hatten die Freunde der Neger sich dahin vereinigt, eine weitere Agitation auf ruhigere Zeiten zu verschieben. Bis zum Tode Pitt's, dem es übrigens zur Ehre nachgesagt werden muß, daß auch er von Anfang an für die Abschaffung des schmählichen Handels sprach und stimmte, waren dann keine neuen Schritte geschehen. Fox' Verdienst war es, die Sklavenangelegenheit zur Sache der Regierung zu machen, und nachdem die Aerzte ihm schon wegen seines leidenden Gesundheitszustandes ein Ausruhen von der Arbeit dringend anempfohlen hatten, brachte er noch am 10. Juni 1806 die Sache, die ihm neben der Sache des Friedens vor allen andern am Herzen lag, vor das Unterhaus. Es war sein letzter politischer Act, die letzte seiner Parlamentsreden. Sein Antrag wurde mit 114 gegen 15 Stimmen angenommen, und wenn die schließliche Durchführung des Gesetzes, welches die Abschaffung des Sklavenhandels verordnete, erst nach seinem Tode, in der Session

Digitized by Google

von 1807, erfolgte, so hatte er doch, ehe er starb, noch den entscheidenden Anstoß gegeben, welcher zu diesem Ziele führte.

Bis kurz vor jener Zeit hatte Fox sich sein ganzes Leben hindurch einer kräftigen Gesundheit erfreut. Er war corpulent geworden, hatte aber wenig von seiner alten Beweglichkeit verloren. Man rühmte an ihm die Verbindung eines mächtigen Verstandes und eines bezaubernden Charakters mit einem robusten Körper und einer wunderbaren geistigen Frische. Ein Unwohlsein, gegen das er im Sommer 1804 die Bäder von Cheltenham gebrauchte, und das später als das erste Symptom seiner letzten verhängnißvollen Krankheit betrachtet wurde, schien spurlos vorübergegangen. Als sein Neffe, Lord Holland, zu Ende des Jahres 1805 von mehrjährigen Reisen auf dem Festlande zurückkehrte, bemerkte er eine auffallende Veränderung in Fox' Zügen, aber seine Heiterkeit und der Zauber seiner Unterhaltung verwischte bald diesen ersten Eindruck. Dennoch war er kleinen körperlichen Verstimmungen in höherm Grade unterworfen als sonst, und bei dem Begräbnisse Nelson's in der Paulskirche, dem er in Lord Holland's Begleitung beiwohnte, bemerkte dieser, daß die Länge der Ceremonie und die Kälte der Kathedrale ihn auf eine Weise angriff, wie keine noch so große Anstrengung in früherer Zeit. Die Debatten der folgenden Session, verbunden mit den Arbeiten seines Amts, ermüdeten ihn tief, und öfter suchte er, trotz eines alten Mistrauens gegen die ärztliche Kunst, auf das Zureden seiner Freunde ärztlichen Beistand. Niemand ahnte jedoch die tödliche Krankheit, die sich in ihm vorbereitete, bis zu Anfang Juni 1806 Lord Lauderdale, dessen Vater an der Wassersucht gestorben war, die verrätherischen Anzeichen desselben Leidens bei ihm zu entdecken glaubte. Die Aerzte erklärten, eine unmittelbare Gefahr sei nicht vorhanden, riethen indeß zu Ruhe und Schonung. Schon früher hatte Fox den Plan gefaßt, sobald der Friede und die Abschaffung des Sklavenhandels gesichert sein würde, das Ministerium des Aeußern mit einem weniger anstrengenden Amte zu vertauschen, oder ganz ohne Amt in dem Cabinet zu bleiben und das Auswärtige an Lord Holland abzutreten, dem er, ohne durch die geschäftliche Routine belästigt zu werden, mit Rath

Digitized by Google

und Erfahrung zur Seite stehen wollte. Bald nach seiner oben erwähnten letzten Parlamentsrede nahmen die Symptome seines Leidens eine bedenklichere Wendung, und seine Gedanken kehrten zu jenem frühern Plane zurück. Lord Grenville, der davon wußte, ließ Fox durch seinen Freund Grey einen entsprechenden Vorschlag machen, mit dem gleichzeitigen Anerbieten seiner Erhebung ins Oberhaus. Fox' Frau war zugegen, als dieser Vorschlag gemacht wurde. Bei der Erwähnung der Peerage blickte Fox sie bedeutungsvoll an und sagte dann nach einer kurzen Pause: „Nein, noch nicht, noch nicht!" Am Abend desselben Tags, als Lord Holland an seinem Bette saß, bemerkte er gegen diesen: „Wenn dies fortdauert, muß ich mehr Ruhe haben, als ich in meinem Amte haben darf, und den Plan, von dem ich dir gesagt habe, eher ausführen, als ich beabsichtigt hatte. Aber halte mich nicht für selbstsüchtig, mein lieber Junge. Der Sklavenhandel und der Friede sind zwei so glorreiche Dinge, daß ich sie nicht aufgeben kann, selbst nicht an dich. Wenn ich sie erledigt habe, will ich mich zurückziehen." Dann fügte er in Bezug auf den angedeuteten Plan und seine Stellung im Ministerium hinzu: „Die Peerage scheint freilich die natürlichste Anordnung. Aber das kann nicht sein; ich habe einen Eid im Himmel dagegen. Ich will meine politische Laufbahn nicht auf diese thörichte Art schließen, wie so viele vor mir gethan haben."

Eine Weile führte er hierauf seinem Entschlusse gemäß die Arbeiten seines Amts noch fort; aber um die Zeit als Lord Yarmouth aus Paris zurückberufen wurde, war die Gefahr seiner Lage klar geworden, und nach Lord Lauderdale's Abreise (Ende Juli 1806) übernahm Lord Holland seine Stellvertretung im Auswärtigen Amt, während er selbst sich auf mündliche Berathungen und die Unterzeichnung von Depeschen beschränkte. Die Nachricht von seiner Krankheit rief die lebhafteste öffentliche Theilnahme hervor. Aus allen Theilen von England erreichten ihn Zeichen der Sympathie, Vorschläge von Mitteln zur Erhaltung seines Lebens. Indeß verschlimmerte sein Leiden sich von Tage zu Tage. Um die Mitte des August war eine Operation unvermeidlich geworden. Diese gewährte ihm eine

Digitized by Google

zeitweilige Erleichterung, und er benutzte diese schmerzensfreie Pause, um London zu verlassen. Er begab sich nach Chiswick, dem Landsitze des Herzogs von Devonshire an der Themse, der ihm von der so lange befreundeten Familie zur Verfügung gestellt wurde. Das heitere Wetter, die Schönheit der ländlichen Umgebung, die Bilder und Statuen, die großen Räume jener prächtigen Villa schienen ihn zu erfrischen. Allein die Hoffnungen, welche sich an diese Eindrücke knüpften, erwiesen sich bald als trügerisch. In wenigen Tagen wurde eine zweite Operation nothwendig, von deren erschöpfenden Wirkungen er sich nicht wieder erholte. Er sah klar über seinen Zustand und traf mit Ruhe die letzten Anordnungen. Dem Wunsche seiner Frau willfahrend, ließ er einige Tage vor seinem Ende einen Geistlichen in dem Sterbezimmer Gebete lesen. Seine nächsten Anverwandten und alte treue Freunde umgaben sein Lager. Seine letzten deutlich vernommenen Worte waren: „Ich sterbe glücklich", und „Liz", der Liebesname, mit dem er seine Frau anzureden pflegte. Er starb am Abend des 13. September 1806, im siebenundfunfzigsten Jahre seines Lebens, wie Lord Holland, der zugegen war, bemerkt: „ohne einen Seufzer und mit einem heitern und friedlichen Ausdruck in den Zügen, die auch nach dem Tode den wohlwollenden Geist widerzuspiegeln schienen, der ihn beseelt hatte."

Nach kaum neun Monaten war so Fox seinem großen Gegner Pitt nachgefolgt. Er war gestorben wie ein Führer und Held auf dem Schlachtfelde, und welche Meinungsverschiedenheiten auch über ihn geherrscht haben mochten und herrschten, daß er neben den Größten seiner Zeit eine Stelle verdiene, konnte nicht bestritten werden. Selbst die zähe Abneigung des Königs hatte er während seiner letzten Amtsführung endlich noch überwunden. Als die Todesnachricht Georg III. überbracht wurde, sagte dieser zu seiner Tochter Mary, die zugegen war, er habe nie geglaubt, Fox' Tod so bedauern zu können, wie er es jetzt thue. Das englische Volk erkannte ihm einmüthig ein Begräbniß in der Westminsterabtei zu, und dort wurde er am 10. October 1806, dem Jahrestage seiner ersten Wahl für

Digitized by Google

Westminster, dicht neben Pitt beigesetzt. Später errichteten seine Freunde ihm ein Denkmal in dem sogenannten Whig-Corner der Abtei, mit den symbolischen Gestalten der siegenden Freiheit und des Sklaven, dessen Kette gelöst wird. Noch später, bei dem Aufbau der neuen Parlamentshäuser nach dem Brande von 1834, fand seine Kolossalstatue eine Stelle unter den großen Rednern und Staatsmännern, deren Standbilder die St. Stephans-Halle, den ehemaligen Sitzungssaal der Gemeinen in den alten Parlamentshäusern, zieren.

Das Ministerium aller Talente brach wenige Monate nach Fox' Tode zusammen, und es folgten lange hoffnungslose Jahre einer torystischen Reaction, in denen es schien, als solle die von Fox und seinen Freunden gesäete Saat der Freiheit nimmer aufgehen. Endlich aber wurde der Bann gelöst, und sechsundzwanzig Jahre nach Fox' Tode war es seinem begabtesten Schüler und Freunde, Lord Grey, noch beschieden, die Reform des Parlaments durchzuführen, welche seitdem die Grundlage und das Werkzeug aller spätern Reformen geblieben ist. Was Fox in der Epoche des nordamerikanischen Freiheitskampfs und der Französischen Revolution gefordert hatte, wurde seit den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts fortschreitend verwirklicht. Als Vorläufer dieser innern Bewegung, als glänzender Vertreter seiner eigenen Zeit, und als einer der größten, noch immer unübertroffenen Redner aller Zeiten wird Charles James Fox auch in spätern Jahrhunderten nicht leicht vergessen werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich von Schiller.

Von

Rudolf Gottschall.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem Städtchen Marbach am Neckar wurde von bürgerlichen Aeltern im Jahre 1759 der deutschen Nation ein Dichter geboren, welcher Klopstock's Schwung, Goethe's Formensinn, Lessing's geistige Schärfe in sich vereinigte und diese seltene Vereinigung glänzender Vorzüge, geltend gemacht mit einer Energie des Charakters, welche auch allen seinen Schöpfungen ihr Gepräge aufdrückte, in den Dienst der höchsten geistigen Interessen, vor allen der tragischen Bühne gab. Ohne Friedrich Schiller, den größten dramatischen Dichter der Deutschen, würde unserer classischen Epoche nicht nur einer ihrer hervorragendsten Vertreter fehlen, sondern auch der Dichter, welcher ihr edle Volksthümlichkeit und damit erst wahre nationale Bedeutung verlieh. Er hat wie kein anderer auf ein Jahrhundert hinaus die Gedankengänge und die Empfindungsweise des deutschen Volks bestimmt, in das Album desselben jene unvergänglichen Sentenzen eingezeichnet, welche von Geschlecht zu Geschlecht die geistige Nahrung unserer Jugend bilden und eng verwachsen bleiben mit ihrer ganzen Entwickelung; er hat den Epochen politischer Erhebung, mochte sie gegen den äußern Feind gerichtet sein oder Ziele innerer Umgestaltung erstreben, die zündenden Stichwörter gegeben, sowie den Bühnen ein großes Muster, von dem eine spätere Zeit, meistens unter dem bewältigenden Einfluß eines fremden Vorbildes, stets nur zu Ungunsten unserer dramatischen Dichtung und Kunst abgewichen ist. So groß war der Einfluß dieses Mannes, daß viele glaubten, sich trotzig gegen ihn wenden zu müssen, nur um ihre geistige Unabhängigkeit zu wahren und um nicht in den Bahnen der großen Menge zu wandeln, daß die Gelehrten und

Digitized by Google

Geistreichen meinten, auf ihn herabsehen zu können, weil, was er geschaffen, nicht nur bequemem Verständniß offen lag, sondern ein Gemeingut auch der Ungelehrten und Geistlosen geworden war; sie vergaßen dabei, daß der Deutsche den Schiller'schen Geist gleichsam mit der Luft des Jahrhunderts einathmet, und daß ihrer eigenen Bildung ohne dasjenige, was sie für abgethan halten, eine der wichtigsten Grundlagen fehlen würde. Merkwürdig, wie dieser in ungeahnter Steigerung wachsende Einfluß des großen Dichters auf die Nation nach seinem Tode, war auch sein Lebensgang; allbekannt in seinen wichtigsten Vorgängen und entscheidenden Wendungen, bietet er doch der sinnenden Betrachtung, welche dem Zusammenhang zwischen dem Leben und Schaffen dieses bedeutenden Mannes nachgeht, noch manche neue oder nicht genugsam beachtete Seite dar.

Ob Friedrich Schiller am 10. oder 11. November geboren worden, darüber schwanken die Angaben; das deutsche Volk hat sich für den 10. November entschieden, den Geburtstag Luther's, der mit derselben durchgreifenden geistigen Energie wie Schiller der deutschen Sprache sein Gepräge aufgedrückt und die Gedankenwelt des deutschen Volks auf lange Zeit hinaus bestimmt hat. Jedenfalls fiel der Geburtstag Schiller's in eine bedeutsame Epoche der deutschen Geschichte, in die Zeit des Siebenjährigen Kriegs, und sein eigener Vater stand in dem Heerlager desselben, als die Kunde von der Geburt des Sohnes ihn erfreute. Johann Kaspar Schiller, einer Familie wackerer Dorfschulzen und Bäckermeister entstammend, hatte sich allmählich durch tüchtige Charakterkraft aus untergeordneten Verhältnissen emporgearbeitet. Ohne jede Bildung von Hause aus, anfänglich Lehrling von Barbieren und Dorfchirurgen, doch von unbestimmtem Drang nach Abenteuern in die Welt hinausgetrieben, betheiligte er sich theils als Feldscher, theils als Soldat an dem Oesterreichischen Erbfolgekrieg in den Niederlanden. Nach seiner Heimkehr im Jahre 1749 lernte er bei einem Besuch in dem freundlich gelegenen Städtchen Marbach die Tochter eines Bäckermeisters Kodweiß kennen, des Gastwirths zum Goldenen Löwen. Elisabetha Dorothea machte großen Eindruck auf ihn; sie war

Digitized by Google

ein stattliches Mädchen von hoher, schlanker Gestalt, rothblondem Haar, etwas kränklichen Augen, doch von gewinnendem mild-freundlichem Gesichtsausdruck. Der Wundarzt und die Bäckerstochter schritten am 22. Juli 1749 zum Traualtar; so gering die Aussteuer der Braut, so dürftig das Vermögen des Brautpaars war, so sollten sich doch die Verhältnisse noch verschlechtern. Der Schwiegervater verlor durch Ueberschwemmungen des Neckar sein Vermögen und mußte sich mit der Stelle eines Thorwarts in ärmlicher Hütte begnügen. Die Einnahmen des Wundarztes waren sehr unbedeutend, und so entschloß sich Johann Kaspar, wieder Kriegsdienste zu nehmen. Er trat in das Regiment Prinz Louis ein als Fourier, lebte jahrelang getrennt von seiner Frau, zog im Jahre 1757 mit in den Krieg gegen Preußen, wurde zum Fähnrich ernannt und nach manchen soldatischen Abenteuern in böhmischen Lagern, wo er als Feldscher, ja als Feldgeistlicher wirksam war, zum Lieutenant. Er kehrte dann ins Würtembergische zurück, lebte mit seiner Frau zusammen, welche ihm bereits 1757 eine Tochter, Christophine, geboren hatte, und zog wieder ins Würzburgische mit dem von Romann'schen Regiment, als ihm 1759 ein Sohn geboren wurde, der in der Taufe den Namen Johann Christoph Friedrich empfing. Honoratioren des Städtchens und der Commandeur des Regiments wurden seine Pathen.

Die Eindrücke soldatischen Lebens waren lebendig in dem Gemüth der Mutter, als sie den Sohn unter dem Herzen trug. Die Sorge um den abwesenden Gatten, die Briefe aus den Feldlagern verstärkten diese Eindrücke; Säbelgerassel ertönte an der Wiege des Kindes. So gering die Lorbern der Würtemberger in diesem Kriege waren, so bedeutend war der Ruf der Schlachten Friedrich's von Preußen selbst im feindlichen Lager. Zur Zeit als der frankfurter Patriciersohn Goethe nach seinem eigenen Geständniß „preußisch, oder um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt war" und sich der Siege des Königs erfreute, mochte auch der um zehn Jahre jüngere Knabe in Marbach bei seinem Spielzeug viel von diesen Siegen sprechen hören, wenn auch nicht zu Gunsten des Siegers. Doch der soldatische Geist und der Sinn

Digitized by Google

für kriegerische Bravour wurde dem jungen Schiller schon von der Wiege her eingepflanzt, und er hat ihn nie verleugnet, nicht in seinem Jugendgedicht „Die Schlacht", nicht in seinen Dramen, in denen es fast nirgends an dem Schwung kriegerischer Actionen fehlt. Und wenn sein Vater in einem ruhmlosen böhmischen Heerlager längere Zeit verweilte, so sollte der Sohn dafür ein anderes böhmisches Lager, das Lager der Wallensteiner, zu unsterblichem Ruhme bringen und dem soldatischen Geist mit dieser Dichtung ein dauerndes Denkmal setzen.

Die Mischung väterlicher und mütterlicher Eigenschaften, die man bei dem Sohne voraussetzen durfte, war jedenfalls eine glückliche. Er hatte zwar von der Mutter nicht, wie Goethe, die Frohnatur und die Lust am Fabuliren erben können, doch dafür inniges und tiefes Gemüth, dichterische Empfänglichkeit, die sich an Uz und Klopstock erfreute, jenen hochgestimmten Sinn, welchen auch die Tochter Christophine zeitlebens bewahrte. Vom Vater aber überkam er die soldatische Kernnatur, den unermüdlichen Eifer, mit welchem dieser das früher Versäumte im Lernen ohne Lehrmeister selbstthätig nachholte, die feste männliche Entschlossenheit und zugleich einen abenteuernden Zug, der sich bei dem Sohn in poetische Empfindungen umsetzte, aber auch in dem bewegten Jugendleben desselben ausprägte.

Die ersten vier Jahre verlebte der junge Schiller in Marbach, ausschließlich der Pflege der Mutter anheimgegeben, da der Vater sich meistens auswärts in militärischen Standquartieren aufhielt. Im Jahre 1769 wurde dieser als Werbeoffizier nach Lorch versetzt; hier in dem düstern tannenumkränzten Waldthal lebte er mit seiner Familie zusammen, doch in einem widrigen Beruf und unter ungünstigen Verhältnissen. Der Knabe fand hier in dem patriarchalisch ehrwürdigen Pfarrer Moser einen ebenso freundlichen wie tüchtigen Lehrer, der ihn auch in die Anfangsgründe des Lateinischen einweihte. Er hat demselben später in seinen „Räubern" ein Denkmal gesetzt. Hier erwachte auch in dem Knaben unter den Einflüssen eines so schönen Vorbildes die Neigung für den geistlichen Beruf. Er fing oft selbst an zu predigen, stieg auf einen Stuhl und ließ sich von

Digitized by Google

seiner Schwester eine schwarze Schürze als Kirchenrock umhängen. Die Mischung biblischer Andacht mit einer Naturandacht, welche das Göttliche in inniger Hingebung an den Reiz und Duft der Landschaft, den freien und frischen Hauch des Alllebens zu erfassen sucht, lag tief im Sinne der Zeit; sie hatte in Klopstock einen dichterischen Vertreter gefunden. Schiller's Mutter war ganz in solchen Empfindungen aufgewachsen. Die Höhenzüge um Lorch boten schöne Aussichtspunkte, und wenn die Mutter an Sonntagsmorgen mit den Kindern über die Waldhügel durch die stille Landschaft schritt, da pflegte sie gern irgendeinen biblischen Text auszulegen. Einmal, als sie von dem Spaziergang Christi mit den Jüngern nach Emmaus sprach, übermannte alle ein tiefes Naturgefühl, verstärkt durch solche biblische Erinnerungen, und sie brachen in Thränen aus. Auf diesem Wege lag Jean Paul, war man bei Klopstock vorbeigekommen; doch die energische würtemberger Soldatenzucht ließ diese träumerische Schönseligkeit in dem jungen Schiller nicht zur Geltung kommen.

Im Jahre 1766 wurde der Vater nach Ludwigsburg zu seinem Regiment versetzt; er hatte, müde des unerquicklichen Berufs als Werbeoffizier, dem man sogar lange Zeit die Löhnung vorenthielt, auf Abberufung angetragen. Aus einem einsamen Waldthal fand sich der Knabe auf einmal in ein lautbewegtes Treiben versetzt. In Ludwigsburg hatte Herzog Karl seine Wohnung aufgeschlagen, hier führte er mit seinen Maitressen und Offizieren ein wildes Leben. In einem großen Opernhause, das er hier hatte erbauen lassen, und in welches die Offiziere mit ihren Familien freien Zutritt hatten, wurden mit glänzender Ausstattung Opern und Ballete aufgeführt. Die Bühne, die für französische Lustspiele geschlossen blieb, ließ sich für größere Darstellungen nach hinten öffnen; dort wurden großartige Evolutionen ausgeführt und ganze Regimenter in große Schaukämpfe verwickelt. Welchen Eindruck mußten diese Schauspiele auf das Gemüth des Knaben machen, der bisher nur das stille Leben eines Landstädtchens kannte! Er spielte alsbald Theater mit Papierfiguren, dann auch mit den Geschwistern und Schul-

Digitized by Google

kameraden, obschon sein Feuereifer bei der Darstellung alles übertrieb, wie er denn auch später bei schauspielerischen Versuchen und auch als Vorleser nie Glück hatte, weil ihm seine innere Begeisterung, gleichmäßig fortflutend, keine Schattirungen und Uebergänge gestattete.

In der lateinischen Schule zu Ludwigsburg machte der Knabe gute Fortschritte; gerade für die lateinische Sprache bewies er Geschick und Talent. In den untern Klassen war er frohen Muths, tummelte sich mit den Genossen in muntern Spielen; später kam eine trübere Neigung über ihn, wie dies oft in Epochen körperlicher und geistiger Entwickelung der Fall ist; er wurde verschlossen und sonderte sich von den Gespielen ab; auch die Lehrer waren weniger mit ihm zufrieden. Je reifer er wurde im Denken, desto mehr entwickelte sich in ihm der Trotz gegen die strenge Schuldisciplin und der stille Widerspruch gegen das orthodoxe Christenthum, gegen das sich sein Denken sträubte, während sein Gefühl noch immer im Bann der andächtigen Stimmungen seiner frommen Häuslichkeit blieb. Zwei Confirmationsgedichte, ein deutsches und ein lateinisches, die er an dem wichtigen Lebenstage der Mutter und dem Vater überreichte, zeugten dafür, daß er noch im Innersten mit der Laufbahn einverstanden war, die er seit seinen ersten Predigtversuchen in dem Waldthal von Lorch sich erwählt hatte. Die lateinische Schule war die Vorbereitung zu den Klosterschulen des Landes, in denen die künftigen Theologen für die Universität herangebildet wurden, und als Schiller die lateinische Schule absolvirt hatte, stand er im Begriff, die geistliche Gewandung dieser Klosterschulen anzuziehen.

Dem vielgeschmähten wüstthyrannischen Herzog Karl Eugen von Würtemberg verdankt es das deutsche Volk, daß ein großer Dichter ihm nicht an eine Facultät verloren ging, die als höchste dichterische Blüte nur einen Herder zeitigen konnte, daß Schiller nicht die Kanzel eines würtembergischen Dorfpfarrers bestieg, statt der deutschen Nationalbühne seinen Genius zuzuwenden.

Der Herzog hatte im Jahre 1773 auf der Solitude eine Militärakademie gegründet, deren Aufschwung seine lebhafteste

Digitized by Google

Sorge in Anspruch nahm. Er suchte geeignete Schüler für dieselbe zu gewinnen, der junge Schiller wurde ihm vom Professor Jahn empfohlen; der Herzog erbot sich, ihn kostenfrei in seinem Institut erziehen zu lassen. Anfangs sträubte sich Hauptmann Schiller gegen die herzogliche Gunst; der Lebensberuf des Sohns war ja von der Familie ein für alle mal festgesetzt worden und auf der Akademie gab es keine Lehrstühle für Theologen. Doch der Herzog bestand auf seinem Verlangen und ein solcher Gnadenbeweis ließ sich nicht hartnäckig ablehnen. Im Februar 1773 bezog der junge Schiller die Akademie, welcher er acht Jahre lang angehören sollte, um die Rechtswissenschaft zu studiren.

Streng war hier die militärische Zucht und nach der Uhr geregelt; Essen, Schlafen, Arbeiten, Beten, alles ging maschinen- und reglementsmäßig vor sich. Nicht minder streng war die Sonderung der Stände; die Cavalierssöhne, die Eleven, und zwar diese wiederum theils Offiziers-, theils Honoratiorensöhne, die Söhne unbemittelter Aeltern ohne Stand und Rang, alle bildeten besondere Abtheilungen mit eigenen Vorgesetzten. Für die Entwickelung selbstständiger Eigenart bot die Anstalt keinen Raum; was außer dem Stunden- und Lehrplan lag, jedes eigene Schaffen, jede nicht vorgeschriebene geistige Beschäftigung, war verpönt. Gleichwol trieb Schiller, welcher das erste Jahr seines dortigen Aufenthalts noch nicht seiner Fachwissenschaft, sondern allgemeinen Studien widmete, ganz heterogene Wissenschaften und naschte, wie er selbst an einen Freund schrieb, im Garten der Pieriden manche verbotene Frucht. Er las die Werke der deutschen Dichter, die damals Ruf hatten oder gewannen; Klopstock begeisterte ihn zu einem langathmigen Epos: „Moses"; Gerstenberg's „Ugolino" regte ihn zu einem Drama: „Absalon" und zu einem andern: „Die Christen" an, welches in der Zeit der Neronischen Christenverfolgungen spielte. Seine Fortschritte in den Studien waren dabei ungleich, indem ihn, außer seinen abschweifenden Neigungen, auch häufige Kränklichkeit an regelmäßiger Bewährung seines Fleißes hinderte. Seine äußere Erscheinung war damals unvortheilhaft, besonders in dem Paradeanzug der Eleven, welcher außer dem falschen Zopf eine

Digitized by Google

gepuderte Papillote in zwei Etagen an jeder Seite verlangte, außerdem Achselschnüre mit versilberten Knöpfen und Schuhe mit versilberten Schnallen, welche der Genauigkeit der militärischen Prüfung nicht immer Stand hielten, was ihre Sauberkeit und ihren Glanz betraf. Die lang aufgeschossene Gestalt, das rothblonde Haar, das bleiche Gesicht mit den Sommersprossen und den rothumgrenzten Augen; das alles konnte nur einen ungünstigen Eindruck machen. Später verschönerte sich indeß der junge Schiller durch den geistigen Ausdruck seiner Züge.

Schon früh erwachte in seinem Geist der Widerspruch gegen den äußern Zwang; mit gleichgesinnten Genossen, Scharffenstein, Petersen und Hoven schloß er einen geheimen Bund, dessen Früchte meistens poetischer Art waren, doch der offene oder versteckte Trotz gegen das Gesetz der Subordination war die Seele der freundschaftlichen Verbindung.

Im Jahre 1775 verlegte der Herzog die Akademie nach Stuttgart, um seinen Frieden mit der Stadt zu machen, die sich ihm auch in letzter Zeit versöhnlicher gezeigt hatte. Gleichzeitig erweiterte er dieselbe, indem er auch das Studium der Medicin in ihren Lehrplan aufnahm. Es wurde Umfrage bei den Zöglingen gehalten, wer sich dieser Wissenschaft zuwenden wolle; es meldeten sich mehrere Juristen, darunter auch Schiller, welcher abermals die Facultät wechselte. Das trockene Studium der Jurisprudenz übte gar keinen Reiz auf ihn aus, auch war er bei der letzten Preisvertheilung übergangen worden; so mochte er von der Medicin, welche doch in Bezug auf die Natur und den Menschen lebensvollere Anschauungen bietet als das in Verstandesbegriffen erstarrte Recht, sich lebhaftere Anregungen und bessere Erfolge versprechen. Doch schied er ungern von der Solitude, da sein Vater mit der ganzen Familie dorthin übergesiedelt war; der Herzog hatte dem thätigen Mann die Pflege der Gartenanlagen und Baumschulen anvertraut, welche unter seiner Leitung zu einer auch vom Auslande anerkannten Blüte gediehen.

So fand sich Schiller in Stuttgart, um unter dem Zwange

Digitized by Google

derselben Disciplin, doch mit einem neuen Studium beschäftigt, dem er in der That größern Eifer zuwandte als der Jurisprudenz. Gleichzeitig aber erschloß sich ihm ein Reichthum geistigen Lebens, wie er ihn früher nicht geahnt hatte, in den Werken Shakspeare's, auf welche ihn der Wink eines Lehrers hingewiesen hatte, in Goethe's und Rousseau's Schriften und manchen Producten der deutschen Sturm- und Drangperiode. So streng die Aufseher der Anstalt waren, so wenig konnten sich die Lehrer doch den Einflüssen der Zeit entziehen und wiesen selbst die Schüler auf manche der tonangebenden Schriftsteller hin, wie misliebig diese auch einem militärischen Gewalthaber sein mochten. In Frankreich der zersetzende Geist eines Voltaire, der revolutionäre eines Rousseau, in Deutschland Sturm und Drang, die alten Regeln zerbrechend, die trotzige Selbstherrlichkeit eines Götz, der schwärmerische Liebeswahnsinn eines Werther, überall die persönliche Freiheit bis in ihre äußersten Wagnisse verherrlicht: welch ein Gegensatz gegen das starre Gesetz einer Zwangsanstalt, in der fortwährend der eigene Wille unter die äußerlichste Vorschrift sich beugen mußte; welch ein Gedankentumult in diesen Köpfen unter dem dreikantigen Hut, dem Zopf, den Papilloten! Die Poesie allein bot einen willkommenen Ausweg; auf ein Blatt Papier konnte man seine Gedanken und Empfindungen hinwerfen, ohne Verrath zu fürchten, solang es gut verborgen blieb. Schiller dichtete ein Trauerspiel: „Der Student von Nassau", ein anderes: „Kosmus von Medici", zu welchem ihn der „Julius von Tarent" von Leisewitz die Anregung gegeben hatte. Gleichzeitig erschienen im „Schwäbischen Magazin" zwei Gedichte des jungen Eleven; das eine: „Der Abend" war ein Naturlied im Haller'schen Stil, das andere: „Der Eroberer" eine Ode mit mehr als Klopstock'scher Ueberschwenglichkeit, dabei an Schubart's herausfordernde Muse erinnernd, doch bereits den hinreißenden Fluß und Guß ursprünglicher Begabung nicht verleugnend. Mit diesen Ergüssen hielt er sich schadlos für die höfischen Festreden und Festdichtungen, zu denen er von dem Herzog, der viel auf seine

Digitized by Google

Begabung hielt, bisweilen herangezogen wurde. Da feierte er den Geburtstag der Gräfin von Hohenheim, bald in Prosa, bald in Versen, einmal im Namen der Akademie, einmal in demjenigen der Ecole des Demoiselles, die nach ähnlichem Muster eingerichtet war, und immer gelang es ihm, sich mit taktvoller Gewandtheit seiner Aufgabe zu entledigen, so schwer es ihm in dem letzten Falle werden mochte, den Empfindungen der jungen Mädchen einen angemessenen Ausdruck zu geben. Bisweilen trat er auch in Schauspielaufführungen, die zu Ehren der Gräfin veranstaltet wurden, als Mitwirkender auf. In der Regel bestanden dieselben in allegorischen Festspielen; einmal aber wurde auch Goethe's „Clavigo" aufgeführt und Schiller spielte die Titelrolle so kläglich, daß er lange Zeit deshalb die Zielscheibe des Spotts seiner Genossen blieb. Zu dieser unglücklichen Wahl hatte ihn vorzugsweise des Dichters Anwesenheit an der Karlsschule bestimmt. Goethe, mit dem Herzog Karl August von einer Schweizerreise zurückkehrend, besuchte die Akademie und wohnte einer Preisvertheilung bei. Er stand zur Linken des Herzogs von Würtemberg, während zur Rechten desselben Karl August stand. Welchen unauslöschlichen Eindruck mußte nicht nur der Anblick des gefeierten Dichters, sondern auch die Auszeichnung, welche der gefürchtete Herzog diesem zutheil werden ließ, auf die jungen Zöglinge machen! Schiller sah hier zuerst, daß auch die Dichtkunst in Deutschland es zu hohen Ehren bringen kann — welch ein Sporn für sein geheimstes Wollen und Streben! Wie konnte der Schüler damals ahnen, daß er einst jenem Manne, zu dem er jetzt mit schüchterner Ehrfurcht emporsah, in naher Freundschaft verbunden sein würde!

Zunächst legte er indeß seinen dichterischen Neigungen einen beschränkenden Zwang auf, um in seinem Fachstudium, der Medicin, Fortschritte zu machen. Er beschäftigte sich zwei Jahre fast ausschließlich mit derselben; natürlich flößten die Grenzgebiete, in denen physisches und geistiges Leben sich am nächsten berühren, ihm eine vorwiegende Theilnahme ein. Dies beweisen die noch vorhandenen Rapporte des Eleven Schiller über einen gemüthskranken Eleven und Freund. Daß er sich meist auch

Digitized by Google

eifrig mit Anatomie beschäftigt, zeigen die ebenfalls erhaltenen „Beobachtungen bei der Leichenöffnung des Eleven Hiller". Bei den praktischen Vorstudien zu seiner Wissenschaft, besonders bei gleichgültigen Fällen zeigte sich indeß Schiller oft zerstreut. Bei den Besuchen in den Krankenzimmern versäumte er oft die ärztlichen Fragen zu stellen und gab sich einer dichterischen Begeisterung hin, deren krampfhafte Aeußerungen die Kranken erschrecken und bei ihnen den Verdacht erwecken mußten, daß ihr Arzt an geistiger Störung leide. So war auch Schiller's erster Versuch, die Reife zur Entlassung aus der Anstalt zu beweisen, nicht erfolgreich; er hatte als Thema zu einer Dissertation, die er öffentlich vor dem Herzoge vertheidigen sollte, sich eine „Philosophie der Physiologie" gewählt, in welcher er die schwierigsten Fragen über den Zusammenhang von Geist und Materie behandeln mußte. Das erste Kapitel dieser Abhandlung über das geistige Leben ist uns erhalten und von hohem Interesse, weil es uns zeigt, welcher auch philosophisch schöpferische Geist sich in dem jungen Schiller regte und wie gleichsam die deutschen Gedankensysteme der Zukunft in seine ahnungsvolle Seele ihren Schatten warfen. In den Fragen, die er aufwirft, liegen die Angelpunkte für die geistige Gedankenbewegung der Deutschen. Ist der Geist selbst Materie? Dann wäre Denken also Bewegung, der Geist vergänglich, Unsterblichkeit ein Wahn! Das ist, mit ausnehmender Kraft des Ausdrucks zusammengefaßt, die Quintessenz des Materialismus, wie er im 18. und auch im 19. Jahrhundert hervortrat. „Ist all unsere Vorstellung einer Welt nichts als ein aus unserm eigenen Selbst herausgesponnenes Gewebe? Täuschen wir uns selbst, wenn wir unsere Ideen und Empfindungen von außen zu empfangen glauben?" Da haben wir Fichte und zum Theil Schopenhauer's Welt als Vorstellung. „Deuten unser Geist und die Welt kraft eines von Ewigkeit festgesetzten Zusammenhangs wie zwei gleichgehende Uhren auf ein und die nämliche Secunde?" Da haben wir Schelling und Hegel! Die Lösung der Frage, wie sie der Eleve selbst versuchte, ist freilich unhaltbar; aber die schöpferische Tiefe eines Denkens, welches den großen Philo-

Digitized by Google

sophen der Deutschen gleichsam vordachte und ihnen Aufgaben stellte, bleibt bewundernswerth. Die Lehrer des Zöglings hatten freilich keine Ahnung von der geistigen Tragweite der Arbeit; sie tadelten den schwülstigen Stil, die Dunkelheit, die falschen Grundsätze, die verwegene Polemik, und nur der Herzog, der tiefer blickte als die Professoren, meinte, daß der junge Mann viel Schönes gesagt und besonders viel Feuer gezeigt habe. „Ebendeswegen aber und indem solches wirklich noch zu stark ist, denke ich, kann die Dissertation noch nicht öffentlich in die Welt ausgegeben werden. Daher, glaube ich, wird es auch noch recht gut von ihm sein, wenn er noch ein Jahr an der Akademie bleibt, wo inmittels sein Feuer noch gedämpft werden kann, sodaß er alsdann einmal, wenn er fleißig zu sein fortfährt, gewiß ein recht großes Subjectum werden kann."

Diese glänzende Prophezeiung, die dem wilden Herzog von Würtemberg alle Ehre macht, zu erfüllen, nahm Schiller gerade in dem unglücklichen Jahre, das er wider alle seine Hoffnungen noch in der Anstalt zubringen mußte, den entscheidenden Anlauf; denn gerade dies Jahr 1780 ist das Geburtsjahr der „Räuber". Anfangs drückte die ungünstige Entscheidung seinen Lebensmuth nieder; in einem Briefe an den Vater eines Zöglings der Akademie, der verstorben war und dem er eine düstere Leichenphantasie widmet, des jungen von Hoven, schrieb er: „Wäre mein Leben mein eigenes, so würde ich nach dem Tode Ihres theuern Sohns geizig sein; so aber gehört es meiner Mutter und meinen ohne mich hülflosen Schwestern; denn ich bin der einzige Sohn und mein Vater fängt an, graue Haare zu bekommen." In dieser Stimmung vermochte ihn nur die Dichtkunst zu trösten, welcher er sich jetzt um so rückhaltsloser hingab, als er glaubte, für das medicinische Examen bereits die nöthige Reife zu besitzen.

Den Stoff zu den „Räubern" mochte er sich schon vor den zwei Jahren seiner ausschließlichen medicinischen Studien zurechtgelegt, einzelne Skizzen bereits damals entworfen haben; ausgeführt und eigentlich geschaffen hat er das Werk erst im Jahre 1780. So ist es aber nicht als ein plötzlicher Erguß eines

Digitized by Google

dichterischen Vermögens zu betrachten, welches über Nacht in Blüte schießt und eine ebenso plötzliche Frucht zeitigt, sondern der Stoff hat sich erst zwei Jahre lang in seiner Phantasie abgelagert, ist in seiner Seele allmählich gereift. Vermag doch allein die Zeit das organische Wachsthum dichterischer Geburten zu fördern, indem sie mit sanfter Allmählichkeit eine sich abrundende Gestaltung erwirkt, doch auch mit unverhofften Lichtblicken überrascht, die bei langer Beschäftigung häufiger sind als bei rascher Bewältigung. Geschrieben wurden die „Räuber" in Einem Guß, daher die hinreißende Macht der Dichtung; geschaffen aber wurden sie in der zweijährigen Stille brütender Musestunden, daher die feste unzerbrechliche Gliederung ihres Baues. In der That, noch nie hat ein dramatisches Erstlingswerk eine solche Beherrschung aller derjenigen Elemente gezeigt, welche Spannung und Wirkung auf der Bühne hervorbringen, noch nie hat man einem solchen Werk gegenüber mit gleicher Bestimmtheit sagen können: das ist ein dramatischer Genius ersten Ranges. Bei Shakspeare nicht, denn sein „Titus Andronicus", sein „Perikles", soweit das Stück ihm gehört, ragten kaum über die Versuche gleichzeitiger Bühnenschriftsteller hervor; bei Goethe nicht, denn sein Götz war das Werk eines genialen Dichters, aber nicht das eines großen Dramatikers.

In Haug's „Schwäbischem Magazin", im Jahrgang 1775, fand sich eine Erzählung, deren dramatische Bearbeitung dem jungen Schiller von seinem Freunde Hoven empfohlen wurde. Die Keime der Handlung der „Räuber" lagen in ihr. Zwei Brüder spielten die Hauptrolle; der ältere, auf der Universität leichtsinnig und Schulden machend, schreibt Briefe an den Vater, die von dem jüngern Bruder unterschlagen werden; dieser will den Vater ermorden, weil er ihm zu lange lebt; der ältere vereitelt den Mordversuch und das Ganze schließt in versöhnlichem Sinne. Es sind die schüchternen Umrisse, denen Schiller's markiger Geist, oft anziehend, oft allzu schroff ausführend, nie aber die feste Hand verleugnend, nachdrücklichere Gestaltung gab. Die biblische Parabel vom „verlorenen Sohn" bot dazu den Grundgedanken und die Grundstimmung, die ähnliche Handlung

Digitized by Google

in „König Lear", deren Helden die feindlichen Brüder Edgar und Edmund sind, manche anregende Vergleichung. Der edle Räuber Roque in Don Quixote gehört auch zu den Ahnherren des Karl Moor. Doch diese zusammengemischten Atome der Handlung und der Charaktere gestaltete nicht ein berechnender Geist, sondern das innerste Empfinden des jungen Dichters mit seinem energischen unwiderstehlichen Zug; es war der Protest einer, wenngleich ins Maßlose schweifenden geistigen Freiheit gegen den strengen soldatischen Zwang. Ein Blatt, welches Schiller im Jahre 1775 an einen Mitschüler geschrieben hatte, enthält bereits diesen Protest, der in den „Räubern" dramatische Gestalt erhielt: „Du wähnst, ich solle mich gefangen geben dem albernen, obgleich im Sinn der Inspectoren ehrwürdigen Schlendrian? Solange mein Geist sich frei erheben kann, wird er sich in keine Fesseln schmieden; dem freien Mann ist schon der Anblick der Sklaverei verhaßt, und er sollte die Fesseln duldend betrachten, die man ihm schmiedet?" Der Trotz gegen den Zwang des äußern Lebens würde bei einer solchen Gesinnung auch unter andern Verhältnissen der gleiche geblieben sein; aber die reglementsmäßige Unfreiheit dieser militärischen Akademie, der äußerlich aufdringliche Befehl, der jede freie geistige Bethätigung hemmte, machte das Gefühl sklavischer Abhängigkeit um so empfindlicher und trieb die Nothwehr dagegen, die sich nur in den Ergüssen einer verstohlenen dichterischen Arbeit aussprechen durfte, ins Maßlose und Aeußerste. Mußte doch Schiller selbst, um die „Räuber" zu schreiben, sich oft krank melden, weil in den andern Sälen die Lichter zu früh ausgelöscht wurden und nur der erhellte Krankensaal ihm die Möglichkeit bot, bis in die Nacht hinein zu dichten. Die innere Erbitterung des Dichters über solche Beschränkungen war gesteigert worden durch das Urtheil der Lehrer und die Entscheidung des Herzogs, die ihn noch ein ganzes Jahr an die Galere fesselten, welche er bereits zu verlassen gehofft hatte.

Zu diesem persönlichen Freiheitsdrang kamen die Einwirkungen Rousseau's, der in der Zeit liegende Trieb nach einer Umgestaltung der Gesellschaft. Dieser Räuberstaat in den böhmischen

Digitized by Google

Wäldern war ja eine, wenn auch lärmende Verwirklichung jener Gedankenbildung, welche die Sinne des Denkers in Montmorency erfüllten. Stillere Gemüther mochten den Staat ihrer Träume auf irgendeine Insel der Südsee verlegen als ein freundliches Utopien; der verbitterte Zögling der Karlsschule brachte ihn in unmittelbare Berührung mit der Gesellschaft, gab ihm die Waffen in die Hand, um sie zu bekämpfen; die Nothwehr edler und kühner Geister gegen die Hinterlist, die heimlichen Ränke, die Macht des Vorurtheils, den Uebermuth der Gewalt setzte sich über die Schranken des Gesetzes fort. Karl Moor war der Heldenjüngling, der den Stempel des Rousseau'schen Geistes trug, ein edler Schwärmer und Träumer, der aber mit Blut seinen Fehdebrief schrieb gegen das Bestehende, einer jener umwälzenden Geister, welche die Kraft zu ihren Thaten aus der eigenen Brust schöpfen, im Widerspruch mit dem geltenden Gesetz. Für Menschenwürde zu kämpfen durch blutige Gewaltthat, das war sein Verhängniß, das wurde bald das Verhängniß der Zeit.

Denn die Weltgeschichte verlegte nicht lange darauf die böhmischen Wälder der „Räuber" nach Paris; Schiller's Drama war ein prophetisches Vorbild der großen Revolution. Dieselbe Begeisterung, dieselben Triebfedern, derselbe vernichtende innere Widerspruch. Die lärmenden Aufläufe und Kämpfe in den Wäldern wiederholten sich in den Straßen der französischen Hauptstadt. Die Gironde hatte ihre Karl Moors, die Commune ihre Schufterle. Derselbe Geist, der von der Tribüne des Convents sprach, weckte in den „Räubern" das Echo der Coulissen. Es war nur die Anerkennung dieser Thatsache, wenn die Republik den Dichter der „Räuber" zum französischen Ehrenbürger ernannte. Einen andern Stammbaum hatte Franz Moor; auch er weist auf die Karlsschule zurück, doch nicht auf den Protest gegen die soldatische Zucht, sondern auf die medicinischen Studien des Eleven. Wol sind auch Richard III. und Jago Ahnherren des Franz Moor. Von Richard III. überkam er den Ingrimm gegen die Ungunst der Natur, die ihn so häßlich schuf, und die Freude am tyrannischen Gebaren, welches aber alle

Digitized by Google

Größe verlor, als es vom englischen Königsthron auf den Gutssitz eines deutschen Landjunkers verpflanzt wurde; von Jago die kaltblütige Erwägung der Mittel zum Seelenmorde, die Durchführung grausam vernichtender Anzettelungen; doch selbstständiges Leben gewann die Gestalt erst, als der Dichter ihr das keckste Glaubensbekenntniß einer rohen Stofflehre in den Mund legte, wie sie dem Zögling ärztlicher Kunst allzu leicht sich einschmeichelt, wenn er für seine täglichen Beschäftigungen die allgemeine geistige Grundlage sucht. Gleichzeitig mit den „Räubern" hatte Schiller seine Abhandlung „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" abgefaßt, welche den Beifall der Lehrer fand, sodaß er nach der öffentlichen Vertheidigung derselben von der Akademie entlassen wurde. In dieser Abhandlung suchte er vor allem die Abhängigkeit der Seele vom Körper nachzuweisen, während er der Darstellung ihrer Herrschaft über denselben nur wenige Seiten widmete. Scharfsinnig wies er nach, wie thierische Empfindungen das geistige Leben wecken, wie alle Menschenbildung vom Sinnlichen anhebt, wie geistige Empfindungen von thierischen begleitet und durch sie verstärkt werden, wie körperliche Erscheinungen die Bewegungen des Geistes verrathen und wie auch der Nachlaß der körperlichen Natur, wie Schlaf und Ohnmacht, der Thätigkeit des Geistes förderlich und nothwendig sei. In dem Gedankenkreise dieser Abhandlung war Schiller heimisch, als er seine „Räuber" dichtete, die er auch einmal unter der Maske eines englischen Dramas darin erwähnt. Was er aber, eingedenk der Zurückweisung, welche seine erste Dissertation erfahren hatte, in der zweiten in wissenschaftlicher Form und maßvoller Einkleidung, die den Richtern dennoch hier und dort zu phantasiereich, zu dichterisch gefärbt erschien, verbergen mußte: dafür fand er in poetischen Freistunden die Möglichkeit eines ungezügelten Ausdrucks, indem er auch das Kühnste, was er dort verwarf und ausschied, in dramatische Form als Lebensäußerung eines bestimmten Charakters zur Geltung bringen konnte. Die angeborene Kraft und Schärfe seines Denkens drängte zu den äußersten Folgerungen hin; er legte die verwegensten Ergüsse einer rückhalts-

Digitized by Google

losen Stofflehre seinem Franz Moor in den Mund. Der schneidende Spott desselben kehrte sich im ersten großen Selbstgespräch gegen die heiligsten Familienbande; wenn der einzelne Mensch nur die Frucht eines blinden Naturtriebes ist, so ist die Familie ebenfalls nur eine durch den blinden Zufall zusammengewehte Vereinigung, das Gebot der Liebe zu Vater und Bruder ein Unding. Und im zweiten großen Selbstgespräch führt Franz Moor nur einzelne Abschnitte der Abhandlung mit dichterischen Uebertreibungen aus; er sinnt über die praktische Anwendung der dort vorgetragenen Theorien nach. Durch welche Gewaltmittel läßt sich die Seele so erschüttern, daß der Körper erliegen muß? Mit keckem triumphirendem Hohn wühlt Franz Moor in dem Schatz der zerstörenden Gifte, die solche Wirkung üben, ein Stoffgläubiger, der durch die Naturkraft, die einzige, die er anerkennt, seine Zwecke erreichen will. Darin unterscheidet er sich von einem Richard und Jago und darin liegt Schiller's Eigenart: seine Helden sind Denker, kühne Denker und wie überfliegend auch ihr Gedankenschwung sein mag: zwei große Richtungen des Jahrhunderts waren in Karl und Franz Moor ausgeprägt, Rousseau und Helvetius, der Sturm der Weltverbesserung, die an ihre Ideale und der Hohn der Weltverachtung, die nur an blinde Naturkräfte glaubt.

Doch ein so selbstgewisser unerschütterlicher Gedankenmensch durfte Franz Moor nicht bleiben, wenn er in einem Drama fesseln sollte. Peitschen doch auch den eisenfesten Richard auf dem Schlachtfelde zu Bosworth die Furien des Gewissens; Franz mußte ein ähnliches Schauspiel bieten und hierzu fand der Dichter auf seiner Palette die geeignetsten Farben. Man vergesse nicht, daß seine Kindheit und Jugend von dem Geiste biblischer Frömmigkeit beherrscht war, wie sie in Luther's markigem Stil sich ausprägt, daß er dem Messias und den Oden Klopstock's hingebende Bewunderung geweiht hatte und in nachahmenden Gedichten nach den Lorbern einer im Psalmenschwung austönenden Dichtung strebte. Der Gegenschlag im Gemüthe des Franz war ein religiöser; es empören sich gegen seine Frevel nicht, wie gegen den träumenden Richard, die Gespenster seiner

Digitized by Google

eigenen Thaten, sondern die frommen Lehren, Bilder und Erinnerungen seiner ersten Jugend. Ist es nicht, als ob der Dichter dem Zwiespalt, der in seiner eigenen Seele zwischen den frommen Anschauungen, mit denen er anfangs aufgewachsen war, und den kühnen Lehren, welche die Früchte seiner wissenschaftschaftlichen Bestrebungen waren, dramatische Gestalt gegeben hätte? Führt er uns doch im Pastor Moser den frommen Freund seiner Kindheit vor! Und wie tief er Klopstock's Schwung in sich aufgenommen hatte, ein wie würdiger Jünger des Meisters er war: das beweist das großartige Traumgesicht des Jüngsten Gerichts mit seinen zerknirschenden Wirkungen auf das Gemüth des Sünders, eine gewaltige biblische Nachdichtung, für welche man gern einzelne Gesänge der Messiade in den Kauf geben würde. Wenn so die „Räuber" mit dem ganzen Bildungsgang des Dichters im engsten Zusammenhang stehen, so sind sie doch wieder wie jede echte That des Genius als ein Wunder zu betrachten in Bezug auf den Wurf des Ganzen und die hinreißende Kraft des Einzelnen. Hierin hatte Schiller keine Vorgänger, hier schöpfte er voll aus der eigenen Brust. Der dramatische Aufbau der „Räuber" ist nahezu vollendet; die Steigerung wäre tadellos, wenn nicht der dritte Act durch die Erzählung des Kosinsky an einer für das Drama wichtigen Stelle matt ausliefe. Dafür sind die Schlußscenen des vierten Acts von erschütternder Wirkung und der fünfte Act, das Kreuz der Tragiker, bleibt nicht hinter ihnen zurück. Mit einer fieberhaften Spannung, wie sie weder Shakspeare noch Goethe in ihren Dramen zeigen, ja wie sie Schiller selbst nicht wieder erreicht hat, fesselt trotz aller Uebertreibungen und Ueberstürzungen die Handlung. Die Sprache aber hat, bei allen Ueberschwenglichkeiten und Geschmacklosigkeiten, eine Nieren und Mark ergreifende Gewalt, wir möchten sagen, einen Aeschyleischen Zug; der eherne Schild der Tragödie tönt mit schmetterndem Vollklang. Und welche Lebenswahrheit in den Charakterköpfen! Die Zöglinge der Schule mochten ihm zu diesen keck hingeworfenen Porträts gesessen haben, der rohe burschikose Ton, der in den Kreisen der Genossen herrschte, in herausfordernder Steigerung

Digitized by Google

die Gespräche der Räuber beherrschen: auch in Bezug auf die Kraft, Charaktere hinzuzeichnen mit scharfen Zügen, zeigte sich ein schöpferischer Geist ersten Ranges, und in der That durfte man von dem Verfasser der „Räuber" nicht nur Großes, sondern das Größte erwarten.

Schiller verließ am 14. December 1780 die Akademie und trat als Regimentsmedicus beim Grenadierregiment General Augé, aber nur mit dem sehr geringen Gehalt eines Regimentschirurgen ein. Der größere Theil des Regiments bestand aus Invaliden in geflickten Uniformen, welche mit Fallstaff's Rekruten große Aehnlichkeit haben mochten. Auch der Medicus trug den Rock des Feldschers, ohne Offiziersporteépée. Schiller's Jugendfreunde haben uns sein Bild aus damaliger Zeit allerdings in verschiedener Beleuchtung, aber doch mit übereinstimmenden Hauptzügen aufbewahrt. Die lange über sechs Fuß hohe Gestalt, eingeschnürt in eine abgeschmackte Uniform nach altem preußischen Schnitt, an jeder Seite des Gesichts starre gewichste Rollen, welche Locken vorstellten, mit kleinem Hut und großem Zopf, mit steifen Gamaschen, durch welche die langen Beine eine cylinderförmige Gestalt erhielten und sein Gang etwas Storchartiges: wer hätte in dieser Verkleidung den Dichter der „Räuber" wiedererkannt? Auch die entzündeten etwas blinzelnden Augen, die nur bisweilen mit kühnem tiefen Adlerblick aufleuchteten, und die dunkelröthlichen Haare machten anfangs keinen vortheilhaften Eindruck. Gleichwol lag etwas Bedeutendes und Energisches in den Zügen und vor allem in dem ganzen Wesen des jungen Mannes und trotz seiner kreischenden Stimme hatte er im belebten Gespräch und Vortrag etwas Affectvolles, was durchaus anziehend und fesselnd wirkte.

Der junge Dichter wohnte damals in einer Parterrestube am Kleinen Graben, die er einer Frau Hauptmann Vischer abgemiethet hatte. Diese dreißigjährige kleine magere Blondine mit blauen Augen wird von einigen als „verwahrlost an Geist und Körper", von andern als eine „niedliche pikante Frau" geschildert. Der Poet widmete ihr seine Lauragedichte. „Schiller",

Digitized by Google

schreibt einer seiner Freunde, „hatte keinen Sinn für das Auserwählte, Erlesene, im Sinnlichen war er ohne alles Feingefühl: kratzende Weine, schlechten Schnupftaback, garstige Weiber.“ Seine Phantasie war reich genug, um ein ärmliches Urbild mit ihren Schätzen glänzend auszustatten; die Bischerin, mit Goethe's anmuthiger Geliebten nie zu vergleichen, war nun einmal seine Laura. In der Parterrestube des Dichters selbst ging es oft lebhaft genug zu; da kehrten die Freunde des Dichters ein, Scharffenstein, der in seinen Aufzeichnungen dem Wesen desselben ein strenger Kritiker war, Kapf, Schiller's Stubengefährte, ein etwas herausfordernder Jüngling, der für den Verführer des Freundes zu einem ausschweifenden Leben gilt, Hoven, Petersen und andere bildeten da, bei frugalem Mahl, eine oft lärmende Tafelrunde, welche den Regimentsmedicus für seine Anstrengungen mit den von ihm meist angewendeten medicinischen Kraftmitteln entschädigte. Dem Wein wurde oft tapfer zugesprochen; auch ergötzte man sich bisweilen außerhalb des Hauses mit Kegelspiel. Ein sehr burschikoser Ton, der Ton eines verspäteten Studententhums, herrschte in diesem Kreis, jener oft gewaltsame Cynismus, den Schiller in seinen ersten Dramen und Gedichten nicht verleugnete. Die ganze Wirthschaft in dieser Stube erinnerte an die Kaserne und gewann erst dann etwas Fremdartiges, als der junge Dichter die gedruckten Ballen seiner „Räuber“ neben den Kartoffeln und Weinflaschen aufgestapelt hatte.

Schiller hatte inzwischen seine „Räuber“ drucken lassen und da er keinen Verleger dafür fand, auf eigene Kosten; er hatte die erforderliche Summe gegen die Bürgschaft eines Freundes geborgt. Die fertigen ersten sieben Bogen sandte er an den Buchhändler Schwan in Manheim, einen gebildeten, für geistige und künstlerische Zwecke thätigen Mann, welcher die ungewöhnliche Begabung des Dichters sogleich erkannte und den Intendanten des manheimer Theaters, den Reichsfreiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, durch Mittheilung von Bruchstücken derselben für das neuauftauchende dramatische Talent zu erwärmen suchte. Dies wurde sehr folgenreich für den Dichter. Die Bemerkungen

Digitized by Google

der Kenner bestimmten ihn zunächst, selbst an den bereits gedruckten Bogen noch mancherlei zu ändern. Die erste Ausgabe des Stücks erschien, 1781, in Frankfurt und Leipzig, ohne den Namen des Verfassers; die zweite, weniger günstig ausgestattet, trug diesen Namen zugleich mit der Vignette des Löwen, der sich in tyrannos aufbäumt, ein Beweis, daß die Kühnheit des Dichters mit dem Erfolg gewachsen war. Jene erste Ausgabe, die anfangs nicht leicht verkäuflich war, bildete die Bücherballen in der Wohnstube des Feldschers, welche indeß, jemehr das Werk zündete, sich von diesem unbequemen Inhalt entleerte und außerdem oft Besuche von Kunst- und Literaturfreunden empfing, welche den zwiespältigen Eindruck einer kasernenmäßigen Behausung und eines genialen Dichters in ihr schwer verwinden mochten.

Inzwischen war Schiller auch als Lyriker thätig und versammelte, nachdem er ein Strafgedicht gegen die Wollust, das selbst theils glühende Wollust, theils eine etwas verpestete Lazarethluft athmete: „Den Venuswagen" veröffentlicht, die dichtende Jugend Würtembergs unter den Fahnen eines von ihm redigirten Musenalmanachs, der „Anthologie auf das Jahr 1782". Hier suchte der Freundeskreis der Stürmer und Dränger von der Karlsschule sich die ersten poetischen Sporen zu verdienen. Diese schwäbische Dichterschule unterschied sich von der des 19. Jahrhunderts, an welche mehr der frühere Stuttgarter Musenalmanach Stäudlin's erinnerte, durch das gedankenvolle Ringen der Dichter, welches allzu oft in die schwülstige Kraftphrase auslief, aber doch nirgends sich in das nichtssagende Sinnliche und Weichliche verirrte. Schiller steuerte Gedichte unter den verschiedensten Chiffern bei; doch war die Eigenthümlichkeit seiner Dichtweise stark genug, um seine Beiträge erkennbar zu machen. Die zahlreichen Laura-Gedichte sind besonders charakteristisch; zwar ist Klopstock's Muster darin nicht zu verkennen; es ist eine Liebe, die fortwährend über diese Welt hinausflüchtet, von Sphären und Weltsystemen, von der Ewigkeit und dem Weltenbrand phantasirt, die Bilder überschwenglichen Glücks gleichsam in astronomische Cirkel zeichnet, eine

Digitized by Google

Liebe, die mit dem Sehrohr gewaffnet ist und ins Weltall schweift, statt mit unbefangenem Blick die Reize der Geliebten in sich aufzunehmen, mit schlichtem Gefühl liebende Hingebung zu erwidern. Wenn sie mit Klopstock's Oden diese überfliegende Gedankenschwärmerei gemein hat, so unterscheidet sie sich von diesen nur durch die eingewirkten mythologischen Bilder, welche die biblischen Anschauungen des Sängers der Messiade vertreten. Doch in starkem Gegensatze gegen diese Irrfahrten der Phantasie auf der astronomischen Weltkarte steht der Ausdruck glühender Wollust, in deren Bilder sich die Phantasie des Dichters mit einer Trunkenheit versetzt, der oft das Wort versagt scheint, und welche mit den buntesten Farben malt. Das Gelegenheitsbild wie „Laura am Klavier" wird nicht mit verweilender Vorliebe ausgeführt, sondern alsbald preisgegeben an einen ins Unermeßliche schweifenden Taumel der Phantasie; der Dichter beginnt wie Watteau und endet wie Michel Angelo; er ist ein übersinnlich sinnlicher Freier, beides im äußersten Maß, aber die rechte Mitte der Empfindung versagt ihm. In andern Gedichten, wie in „Elysium" und in „Tartarus" herrscht eine stimmungsvolle mythologische Malerei mit oft allzu greller Färbung. Auch diejenige Gattung der Lyrik, in welcher Schiller ein Muster seiner Nation werden sollte, die Gedankendichtung ist bereits in dem schönen schwunghaften Gedicht: „Die Freundschaft" und in dem Hymnus: „Der Triumph der Liebe", einem der formenreinsten der Schiller'schen Jugendgedichte, enthalten. Es hat zu allen Zeiten der lehrhaften Dichter viele gegeben und was sie geschaffen, steht meistens an der bedenklichen Grenze, wo die Dichtkunst den Zwecken der Belehrung und der äußerlichen Einkleidung dient. Daß aber Schiller schon in diesen Jugendergüssen ein zweifelhaftes Gebiet der Herrschaft der echten Poesie unterwirft: das liegt in der Leidenschaft, mit welcher er den Gedanken erfaßt, daß er eins wird mit dem innersten Empfinden des Poeten. Darin steht Schiller in Deutschland einzig da und wird nur von Byron und Victor Hugo erreicht.

Doch wenn man mit Freuden in diesen Jugenddichtungen bereits die leuchtenden Mittelpunkte sieht, um welche sich der

Digitized by Google

Kreis eines spätern dichterischen Schaffens legt; so bemerkt man ebenso mit Wehmuth Anläufe, welche später aufgegeben wurden, Knospen, die keine Blüten zeitigten, Wege, die der Dichter feurig betrat, von denen er aber später durch den Gang seiner Entwickelung abgelenkt wurde. Gerade unser Lebensbild versucht nachzuweisen, daß und warum Schiller auch im Drama nicht alle Verheißungen erfüllt hat, die sein seltener Genius in der Jugend gab. In den Gedichten der Anthologie finden wir zunächst das Zeitgedicht, bei vielem Schwulst, doch auch mit unleugbarem Schwung behandelt, in „Rousseau", eine Verherrlichung der Größen des Jahrhunderts, zu welcher Schiller später aus der falschen Vornehmheit einer classischen Richtung, welche sich durch zu nahe liegende Stoffe zu entweihen fürchtet, nicht wieder zurückgekehrt ist; wir finden glänzende Schilderungen, wie „Die Schlacht", von einer zuckenden Lebendigkeit und schlagenden Kürze des Ausdrucks. Auch solche Gemälde fehlen in der spätern Lyrik des Dichters und in den Schilderungen der Balladen und des Lieds von der Glocke fehlt dieser zusammengeraffte Ton und herrscht die epische Breite vor. Wir finden endlich Volksballaden von frischem, keckem Wurf, wie „Graf Eberhard", in denen der Dichter eine unleugbare Verwandtschaft mit dem von ihm später kritisch vernichteten Bürger zeigt; auch diesen flotten, volksthümlichen Balladenton hat er später nie wieder angeschlagen. So zeigt sich sein Genie in diesen ersten Gedichten reicher besaitet als in den spätern; es ist bisher kaum hervorgehoben worden, wie mancher schöne Trieb von Schiller's Talenten später verkümmert ist. Im ganzen aber verhalten sich diese Gedichte zu den „Räubern", deren Geschmacklosigkeiten und Ueberschwenglichkeiten sie theilen, wie die Gedichte der reifern Zeit zu den reifern Dramen; sie stehen im Verhältnisse um eine Stufe tiefer, und beweisen, daß Schiller's Genius wesentlich ein dramatischer war.

Am 13. Januar 1782 wurden die „Räuber" in Mannheim aufgeführt — ein epochemachendes Datum nicht blos für Schiller's Entwickelung, sondern auch für die Geschichte der

Digitized by Google

deutschen Schaubühne. Doch es war nicht mehr das Drama, wie es der Genius des jungen Dichters auf der Militärakademie geschaffen; es war eine Bühneneinrichtung, wie sie zum Theil Dalberg's Wünsche dem Dichter in die Feder dictirt hatten. Schiller's Bestimmbarkeit in dieser Hinsicht gehört auch zu den Eigenthümlichkeiten seines Wesens, die auf seinen Entwickelungsgang manches Licht fallen lassen. Die ursprüngliche Kraft seines Talents, welcher besonders seine Erstlingsdramen den kühnen und großen Wurf verdankten, wurde gelähmt durch das Mistrauen, das er in seine Fähigkeiten setzte. Er war kein eigensinniger Kopf; er hörte gern auf die Rathschläge anderer. Dazu kam, daß er in seiner Lebenslage den Umständen Rechnung tragen mußte; er durfte das Glück einer ersten Aufführung an einer berühmten Bühne, wie die manheimer war, nicht verscherzen. So ging er auf die Vorschläge Dalberg's ein; die „Räuber" wurden für die Bühne umgearbeitet und leider! werden sie noch gegenwärtig oft nach dieser verfehlten Umarbeitung gegeben. Der Selbstmord, welchen Franz in seiner Verzweiflung an sich vollzieht, die nothwendige Gipfelung der vorausgehenden großartigen Scenen, ist gestrichen; statt dessen findet ein Wiedersehen der beiden Brüder statt und der edle Karl behandelt den Bruder mit derselben unmenschlichen Grausamkeit, wie dieser den Vater, er läßt ihn in den Hungerthurm werfen. Um wie viel greller und entsetzlicher sind diese Scenen als diejenigen der ursprünglichen Dichtung! Franz verliert die Energie des Verbrechers, er wird zum kläglichen Opfer; Karl verliert allen Edelsinn, er wird ein grausamer Brudermörder. Der erste Wurf des Stücks bewährte den Takt des Genies, die Umbildung war taktlos und verletzend. Die Entfremdung zwischen Franz und Hermann ist auf die äußere Wirkung berechnet, ohne dramatische Folge. Bei der Aufführung mußte sich auch Amalia selbst ermorden; doch selbst in die neue für die manheimer Bühne verbesserte Auflage der „Räuber" nahm Schiller diese Aenderung nicht mit auf, weil der Tod der Geliebten durch die Hand des Räuberhauptmanns ihm durchaus angemessen und charakteristisch erschien.

Digitized by Google

Dem Theaterzettel der ersten Aufführung war ein Bericht Schiller's: „Der Verfasser an das Publikum" angehängt, in welchem derselbe die moralische Bedeutung seines Werks den Zuschauern ans Herz legte. Groß war die Theilnahme des Publikums, das von allen Nachbarorten nach Manheim strömte; denn das Schauspiel hatte schon viel von sich sprechen machen. Schiller selbst wohnte unbekannt der Vorstellung bei. Zum ersten male sah er seine Gestalten auf der Bühne verkörpert und zwar von hervorragenden Talenten. Beck spielte den Karl Moor, trotz seiner kleinen Figur mit hinreißender Wärme der Empfindung; Iffland, der damals dreiundzwanzigjährige, sehr schwächliche Darsteller, den Franz Moor mit erschreckender Wahrheit, welche in der großen Visionsscene von höchster Wirkung war. Die drei ersten Acte zündeten weniger, als man erwartet hatte, dagegen erregten die zwei letzten einen Sturm des Enthusiasmus. Der unglückliche Brauch, den Dichter hervorzurufen, war damals noch nicht im Schwang; der Erfolg, den das Stück und die Darsteller fanden, war sein eigener Erfolg. Nach der Aufführung speiste der Dichter mit seinen Freunden; auch die anmuthige Tochter des Buchhändlers Schwan, Margaretha, lernte er kennen. Nach Stuttgart zurückgekehrt, schrieb er an Dalberg, sprach seinen Dank für die Aufführung des Stücks aus und fügte hinzu: „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland nicht einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche an zählen."

Der glänzende manheimer Erfolg fand seinen Widerhall in ganz Deutschland; die „Räuber" wurden in Hamburg, in Leipzig, in Berlin zur Aufführung gebracht und erregten überall einen Sturm der Begeisterung. Der Dichter selbst fühlte sich ermuthigt, ein neues Schauspiel zu beginnen, diesmal auf historischer Grundlage. Schon seit längerer Zeit hatte er sich mit dem Stoffe „die Verschwörung des Fiesco in Genua" beschäftigt, doch erst das Jahr 1782 ist das Geburtsjahr des Stücks dieses Jahr sollte für den Dichter verhängnißvoll werden.

Herzog Karl Eugen, der inzwischen seine Akademie zu einer

Digitized by Google

Universität, mit dem Recht der Doctorpromotionen und unter dem Namen der „Karlsschule" erhoben hatte, war mit Schiller, seinem frühern Liebling und Schützling, in letzter Zeit sehr unzufrieden. Nicht nur, daß Schiller von dem Recht, an der Karlsschule zu promoviren, keinen Gebrauch machte, obschon er einmal einen Anlauf zu einer Doctordissertation nahm: sein ganzes Leben und Treiben war ihm als wüst geschildert, sein medicinisches Wirken als anstößig durch die Kraftcuren, mit denen er die Soldaten heimsuchte; einzelne Gedichte des Musenalmanachs erinnerten an die geharnischten Fehdebriefe gegen die Fürsten, welche den Dichter Schubart auf die Festung Hohenasperg gebracht hatten, und hierzu kam die Aufführung eines Stücks von so verwegenem Inhalt wie die „Räuber" auf der manheimer Bühne. Der Herzog ließ Schiller zu sich kommen, warnte ihn väterlich vor Verstößen gegen den geläuterten Geschmack und verlangte vor der Veröffentlichung alle poetischen Schöpfungen Schiller's zur Prüfung selbst zu erhalten. Welches Urtheil konnte der Dichter von einem Fürsten erwarten, der die Lehren des regelrechten französischen Hofstils für allein mustergültig ansah? War ihm schon die wohlwollende Fürsorge des Herzogs unerträglich, so sollte ihn bald der Zorn desselben seine abhängige Stellung noch tiefer empfinden lassen. Die Anspielung in den „Räubern" auf das „Graubündener Spitzbubenklima" hatte eine geharnischte Schutzschrift eines Dr. Amstein für Graubünden zur Folge, in welcher eine Ehrenerklärung von seiten des Dichters verlangt wurde. Die misliebigen Händel kamen zu den Ohren des Fürsten, welcher den Dichter abermals zu sich kommen ließ und ihm bei Strafe der Festung verbot, andere Schriften als medicinische im Druck erscheinen zu lassen. Damit war der Lebensnerv des jungen Dichters getroffen; es schien ihm unmöglich, länger in solchen Verhältnissen auszuharren. Da seine Freundin, Frau Vischer, und die Mutter eines Zöglings der Akademie, Frau von Wolzogen, eine Aufführung der „Räuber" in Manheim mitanzusehen wünschten, so bat Schiller Herrn von Dalberg, das Stück für einen bestimmten Tag anzusetzen und begab sich mit den Damen ohne Urlaub nach

Digitized by Google

Manheim, um persönlich mit seinem Gönner Rücksprache zu nehmen, ob er ihn nicht durch eine Anstellung am dortigen Theater von den Kläglichkeiten des stuttgarter Lebens erlösen könne. Dalberg zeigte sich schwankend und gab auch auf einen spätern Brief Schiller's eine ausweichende Antwort. Inzwischen hatte der Herzog von der abermaligen Abwesenheit des Regimentsmedicus ohne Urlaub Kunde erhalten, ließ ihm, aufs äußerste entrüstet, den Degen abfordern und verhängte über ihn einen vierzehntägigen Arrest auf der Hauptwache. Jetzt war Schiller fest entschlossen, durch einen kühnen Schritt alle Bande zu zerreißen, welche den Aufschwung seines Talents in Fesseln schlugen. Die Gelegenheit dazu erschien ihm günstig, als ganz Stuttgart damit beschäftigt war, den Großfürsten von Rußland, nachmaligen Kaiser Paul, und seine junge schöne Gemahlin, die Nichte des Herzogs, festlich zu empfangen. In den Septembertagen des Jahres 1782 fanden diese Festlichkeiten statt. Schiller glaubte, dann am sichersten und unbemerktesten Stuttgart verlassen zu können. Eine nochmalige Eingabe an den Herzog war abgewiesen worden. Schiller nahm auf der Solitude Abschied von seiner Mutter und seiner hochsinnigen Schwester Christophine, die er in seinen Plan einweihte. Dann rüstete er alles zur Flucht. Er hatte in letzter Zeit einen Freund gewonnen, der ihm in enthusiastischer Hingebung zugethan und der ihm in einer Zeit höchster Aufregung mehr Trost und Stütze war als seine andern mehr kritischen Freunde. Der junge Musikus Streicher, dessen Aufzeichnungen, von dem Gefühl wärmster Liebe und Bewunderung dictirt, uns ein lebhaftes Bild jener Zeit des höchsten Sturms und Drangs im Leben unsers großen Dichters geben, hatte sich entschlossen, Schiller auf seiner Flucht zu begleiten und eine für das nächste Jahr festgesetzte Reise schon jetzt anzutreten. Unter falschen Namen fuhren sie am 17. September zum Eßlinger Thor hinaus, wo ein Freund als Lieutenant die Wache hatte. Der Wagen war mit einem kleinen Klavier des jungen Musikus bepackt. Als sie die ludwigsburger Straße gewonnen hatten, sahen sie beim Weiterfahren den Himmel geröthet und die Solitude in vollem

Digitized by Google

Lichtglanz prangend. Schiller mochte seiner Jugend, seiner Aeltern, des gewaltsamen Bruchs aller seiner Lebensverhältnisse gedenken und er sank eine Zeit lang in trübe Schwermuth. Dann tröstete ihn wieder der Jugendmuth, welcher der Zukunft vertraut, und eine neue Anwartschaft auf ein günstigeres Geschick, das Manuscript seines „Fiesco", das er bei sich trug.

Die „Räuber" waren der gewaltsame Ausbruch eines Freiheitsdranges, der in einer idealen Welt spielte, ohne Ort- und Zeitbestimmung, wenn sie auch ihrem Geiste nach dem Jahrhundert Rousseau's angehörten und die Zurückstellung des Stücks in die Zeit des Landfriedens, wie sie bei der manheimer Aufführung aus äußerlichen Rücksichten beliebt wurde, eine Versündigung gegen die Dichtung war. „Fiesco", ein „republikanisches Schauspiel", hatte eine politische Tendenz; es handelte sich um Freiheit des Staatslebens, sowie um die Kämpfe, welche in Republiken um Macht und Herrschaft ausgebrochen waren. Die Zöglinge der herzoglichen Akademie waren in ihrem Herzen meistens Republikaner; dafür sorgte Rousseau und der Geist der französischen Freidenker; Schiller spielte daher das „republikanisch" als einen herausfordernden Trumpf aus. Im ganzen war der „Fiesco" wenig geeignet, der Republik Anhänger zu erwerben; denn die Vorgänge des Dramas zeigten nur, wie die republikanische Verfassung dem Ehrgeiz Thür und Thor öffnet und zu fruchtlosen Aufständen, zu allgemeiner Verwirrung führt. Wenn man Schiller in den „Räubern" bei dem Fluge seiner Phantasie folgen konnte, so bewegte ihn bei „Fiesco" zum ersten male das geschichtlich Gegebene, mit dem sich die reinerfindende Phantasie wohl oder übel abfinden mußte. Der junge Dichter bewies die Macht und Ursprünglichkeit seines Talents darin, daß er zum ersten male in Deutschland sich nicht an die Historien Shakspeare's anlehnte, dem er Goethe's „Götz" in der Formlosigkeit und Zersplitterung der dramatischen Gestaltung sich anschloß, sondern ein geschichtliches Drama von demselben innern Zusammenhang, derselben spannenden Handlung und theatralischen Wirkung schuf wie die „Räuber". Das ist

Digitized by Google

die Bedeutung des „Fiesco", des Vorläufers jener spätern großen Geschichtsdramen, welche die Blüte des Schiller'schen Talents bezeichneten, und vor denen das Jugenddrama die Züge eines markigen Humors voraushatte, welche die vornehmere Muse der weimarischen Epoche verschmähte.

Gleichwol steht „Fiesco" weit hinter den „Räubern" zurück; ein feines ästhetisches Empfinden wird schon in der sprachlichen Einkleidung diesen Unterschied herausfühlen. Schiller hat den Stil der „Räuber" im „Fiesco" vielfach copirt; dort war auch das Uebertriebene wie mit einer Naturgewalt herausgeschaffen, hier finden wir das Ueberschwengliche aus zweiter Hand, den gemachten Schwulst, das gesucht Weitgreifende des Ausdrucks, das oft unglückliche Wagniß des auf Staunen berechneten Bildes. Die krampfhafte Verzerrung trat an Stelle der natürlichen Ueberkraft. Der schöne dichterische Schwung, der vielfach besonders in den Monologen des „Fiesco" herrscht, wird fortwährend beeinträchtigt durch Geschmacklosigkeiten, die man doppelt als solche empfindet, weil sie nur äußerlich in das sprachliche Gewebe hineingearbeitet sind. Auch die Charaktere haben nicht den freien natürlichen Wuchs; man vergleiche die Verschworenen, diese Calcagno, Sacco, mit den Räubern, einem Schweizer, Spiegelberg — dort gibt kaum das Personenverzeichniß Auskunft über Art und Costüm, hier Gestalten, die sich tief und bleibend einprägen. Nur der Mohr in „Fiesco" steht ihnen würdig zur Seite mit seiner schurkischen Naivetät und gaunerhaften Treuherzigkeit, eine der bedeutsamsten dramatischen Gestalten Schiller's, welche die Begabung zu einer Charakteristik mit kühnen Zügen und charakteristischer Färbung unzweideutig darlegt. Nächst ihm ist der Republikaner Verrina von scharfem dramatischen Gepräge. Fiesco selbst ist eine interessante Mischung des Freiheitshelden und Intriguanten, doch der innere Kampf zwischen Freiheitsliebe und Ehrgeiz erlischt bereits mit dem Monologe des zweiten Acts; in diesem Monolog ist aufgezehrt, was in das ganze Drama und die Wandlungen der Handlung hätte vertheilt sein sollen.

Offenbar hatte Schiller bei der Aufführung der „Räuber"

Digitized by Google

wie er selbst sagt, viel gelernt und die Theaterwirkungen studirt. Echte Wirkung auf der Bühne bleibt aber dramatischer Art; solcher Art waren die Eindrücke der großen Scenen in den „Räubern". Im „Fiesco" überwiegen die äußerlichen theatralischen Wirkungen; die Beschämung der Gräfin Julia Imperiali, die lärmenden Aufruhrscenen der letzten Acte, die Ermordung der Lenore, die sich in Gianettino Doria's Mantel gehüllt hatte, das sind alles Kunststücke des berechnenden Handwerks; es fehlt dabei jede Nöthigung, wie sie so überzeugend in dem Fortgange der „Räuber" liegt. Und dazu die grelle Beleuchtung der Frauengestalten, diese Gräfin Julia, welche in Frevel und Sünde ohne irgendwelchen höhern Adel der Leidenschaft nur den Sinn und die Art der gemeinen Buhlerin zur Schau trägt, diese überschwengliche Lenore, eine ähnliche Gestalt wie Amalia, Zartes und Heldenhaftes in wenig glaublicher Mischung vereinigend!

„Fiesco" zeigt die Zerrüttung des Jahres 1782, eines unheilvollen Jahres im Leben des Dichters. Die Zerfahrenheit seiner Verhältnisse spiegelt sich in diesem Werk. Der Dichter, der die „Räuber" unbefangen schuf, brauchte jetzt einen Erfolg, und das krampfhafte Streben nach diesem Erfolg trieb den Stil, Charakter und Situationen auf eine unnatürliche Spitze. Das wüste Leben verstattete nicht die Sammlung, wie sie die Stütze der Akademie dem Dichter bot, als er an seinen „Räubern" arbeitete, und die Bewunderung, welche dem Gewaltthätigen und Grellen dieses Dramas zutheil wurde, feuerte den Dichter zur Nachkünstelung an, auch wo es ihm nicht so feurig und trunken ums Herz war. Gleichwol ist auch „Fiesco" mit der Adlerfeder des Genius geschrieben, aber oft mit verzerrter, verkünstelter Handschrift.

„Fiesco" wurde überhaupt zum Schmerzenskind des Dichters. In einer Zeit höchster Erregung gedichtet, folgte dieses Drama ihm auf seiner Flucht und beschäftigte ihn an den verschiedensten Freistätten, die er aufsuchte. Er sollte die Erfahrung machen, daß erworbener Ruhm sich in Deutschland nicht leicht verzinst. Wie schwierig wurde es dem Dichter, nach dem

Digitized by Google

unerhörten Erfolge der „Räuber" sein zweites Drama zur Aufführung zu bringen. In Manheim angekommen, las er es in dem Hause des befreundeten Regisseurs Meyer den namhaftesten Schauspielern, einem Iffland, Biel, Beck vor. Der erste Act ging spurlos vorüber; auch nach dem zweiten zeigte sich nicht die geringste Theilnahme; man sprach von andern Dingen und ging auseinander, um den Ergötzlichkeiten des Bolzenschießens zu huldigen. Meyer selbst erklärte Streicher unter vier Augen: der „Fiesco" sei das Allerschlechteste, was er in seinem ganzen Leben gehört habe, und wenn Schiller wirklich beides, die „Räuber" und „Fiesco" geschrieben, so habe er an jenem seine ganze Kraft erschöpft und könne jetzt nur noch erbärmliches schwülstiges, unsinniges Zeug hervorbringen. Meyer bat sich indeß das Manuscript des „Fiesco" zu eigener Lektüre aus und erklärte am nächsten Morgen das Drama für ein Meisterwerk. Die Schuld an dem Miserfolg der Vorlesung trage nur Schiller's schwäbische Aussprache und die verwünschte Art, wie er declamire; er sage alles in dem nämlichen hochtrabenden Tone her, ob es heißt: er macht die Thür zu, oder ob es nun Bravourstellen seiner Helden sind. Der Regisseur versprach, das Stück in dem Ausschuß vorzulesen und dann bald auf die Bühne zu bringen. Diese Hoffnung war dem Dichter ein Trost auf seiner fernern Flucht; denn in Manheim war seines Bleibens nicht. Er hatte noch einmal an den Herzog geschrieben, ihm die Beweggründe seiner Flucht vorgestellt und ihn um Aufhebung der Verbote, die sein Dichten betrafen, gebeten; doch erfolgte keine Antwort und nur der Intendant von Seger, an den sich Schiller als an einen vermittelnden Fürsprecher gewendet, schrieb ihm zweimal, er möge nur zurückkehren, ohne ihm irgendwelche Bürgschaft der Begnadigung zu gewähren. Gerüchte über das Aufsehen, welches Schiller's Flucht in Stuttgart erregt, und über den Zorn des Herzogs, die Furcht vor einer Auslieferung von seiten der pfälzischen Regierung bestimmten den Dichter, mit seinem Freunde Streicher Manheim zu verlassen und die schöne Bergstraße entlang nach Frankfurt zu pilgern. Auf dieser Fußreise beschäftigte sich Schiller mit dem

Digitized by Google

Plane von „Cabale und Liebe“ mit solcher Hingebung, daß er für die landschaftlichen Reize der Gegend fast unempfänglich blieb. In Sachsenhausen angekommen, wo die Reisegefährten sich für sicherer hielten als in dem gegenüberliegenden Frankfurt, warf Schiller die wichtigsten Scenen des neuen Dramas auf das Papier, in jenem Taumel des Schaffens, in dem er mit ausdrucksvollen Zügen, bewegten Mienen, einzelne Sätze wie in pythischem Rausche stammelnd, für die Außenwelt unzugänglich war. Gleichwol trat die Noth des Lebens so mahnend an ihn heran, daß er Dalberg, auf den alle seine Hoffnung gesetzt war, um einen Vorschuß bat für seinen „Fiesco“, um sein Leben bestreiten und die in Stuttgart hinterlassenen Schulden abtragen zu können. Die Antwort lautete vernichtend: „Fiesco“ sei in seiner jetzigen Gestalt nicht aufführbar und bedürfe einer vollständigen Umarbeitung, ehe sich über die Aufführung eine Entscheidung treffen lasse. Der Eindruck der Vorlesung in Manheim war also doch nachhaltiger gewesen, als Schiller erwartet hatte, und die andern Zuhörer waren nicht geneigt, alles, was ihnen in dem Stücke widerstrebte, blos dem ungeschickten Vorleser anzurechnen.

Aus der nächsten Noth wurde Schiller durch seinen Freund Streicher gerissen, der das von der Mutter erhaltene Reisegeld mit ihm theilte. Um Manheim näher zu sein, begaben sich die Freunde nach dem Dorfe Oggersheim, das nur eine Stunde von Manheim entfernt war; hier hatten sie eine Zusammenkunft mit Meyer, der an die Umarbeitung des „Fiesco“ mahnte. In der einsamen Dorfidylle war Schiller, der den früher angenommenen Namen Dr. Ritter hier mit dem eines Dr. Schmidt vertauscht hatte, mit dieser ihm wenig erquicklichen Arbeit beschäftigt, oder er dichtete an „Cabale und Liebe“, während sein Freund Streicher am Klavier saß, seinen musikalischen Phantasien hingegeben. Wagten sie sich nach Manheim hinüber, so ging es nicht ohne Abenteuer ab. Ein würtembergischer Offizier, der sich im Kaffeehause angelegentlich nach Schiller erkundigte, rief solche Bestürzung im Meyer'schen Hause hervor, daß Schiller und Streicher in einem Cabinet hinter einer Tapeten-

Digitized by Google

thür versteckt wurden. Für die Nacht gewährte ihnen Madame Curioni, der die Aufsicht über das Palais des Prinzen von Baden anvertraut war, eine Zuflucht in den Prunkzimmern desselben, die gegen die Dorfstube von Oggersheim allerdings ausnehmend abstachen. Später zeigte es sich, daß der Lärm ein blinder und der Offizier ein Freund Schiller's gewesen war. Gleichwol fühlte sich der Dichter in diesen Gegenden nicht mehr sicher, er schrieb an Frau von Wolzogen, die ihm auf ihrem thüringischen Gute Bauerbach eine Zuflucht angeboten hatte, und nahm, ehe er dorthin abreiste, von Mutter und Schwester in dem würtembergischen Grenzstädtchen Bretten Abschied, wo er drei Tage mit ihnen zusammenblieb. Die Liebe der Mutter und der hochgestimmte Geist der Schwester brachten ihm volles Verständniß entgegen. Seinen „Fiesco" hatte er in Manheim an den Buchhändler Schwan verkauft und für den Druckbogen einen Louisdor Honorar erhalten. Der Genosse seiner Flucht, Streicher, der mit ihm sein ganzes Geld getheilt hatte, blieb in Manheim zurück, wo Schiller's Freunde ihm bei seinen musikalischen Studien behülflich zu sein versprachen.

Wir finden den Dichter jetzt wieder in Bauerbach, in einer etwas öden thüringischen Berggegend, in einem Dorfhaus, welches der Frau von Wolzogen neben dem etwas verfallenen Schloß gehörte, und das mitten in einem Obstgarten gelegen war. Das äußere Leben des Dichters war hier einfach; er machte Spaziergänge, besuchte einige benachbarte Pfarrer, spielte mit dem Gutsverwalter Schach, ging bisweilen auf die Jagd und erlegte Raubvögel. In Meiningen hatte er den Bibliothekar Reinwald kennen lernen, einen hypochondrischen Gelehrten, seinen künftigen Schwager. So wenig er später mit ihm in ein harmonisches Verhältniß kommen konnte, so willkommen war ihm damals in seiner Einsamkeit der Verkehr mit einem Manne von literarischer Bildung, der seine Bestrebungen würdigte, sein Genie hochstellte. Reinwald besorgte ihm überdies von der meininger Bibliothek die Bücher, die er für seine Studien und dramatischen Plane brauchte. Der Briefwechsel zwischen beiden war lebhaft, auch

Digitized by Google

gaben sie sich öfters Zusammenkünfte auf der Mitte des Wegs zwischen Meiningen und Bauerbach. Als Frau von Wolzogen mit ihrer Tochter Charlotte nach Bauerbach gekommen war, wurde Schiller's bewegliche Phantasie und liebebedürftiges Herz von dem Bild des anmuthigen Mädchens entzündet; Spaziergänge in ländlicher Einsamkeit erhöhten diesen Zauber; Schiller besuchte sie dann auch auf einem der Familie Marschalk-Ostheim gehörigen Gute, wo sie sich eine Zeit lang aufhielten, und endete diese Liebesidylle später von Manheim aus mit einem Heirathsantrag, über dessen Kühnheit er selbst erschrak, und auf welchen die Mutter ihn keiner Antwort würdigte. Er hatte vor allem das Herz der Tochter zu befragen vergessen, welches durchaus keine Neigung für ihn empfand und bald darauf einen Offizier von Winckelmann, in dem er schon einen der Nebenbuhler fürchtete und haßte, ihre Hand gereicht. Im Schmerz der unfreiwilligen Entsagung ahnte er damals nicht, daß er seine Lebensgefährtin doch noch einst in den Kreisen des verwandten thüringischen Adels finden würde.

Frau von Wolzogen hatte allen Grund, zu wünschen, daß Schiller's Aufenthalt bei ihr geheim bliebe, schon um den Herzog von Würtemberg nicht zu erzürnen, da ihre Söhne auf der Karlsschule waren. Schiller lebte daher nicht nur incognito in Bauerbach, als Dr. Ritter, sondern er schrieb auch an seine besten Freunde irreführende Briefe, doch zog es ihn wieder nach dem unruhigen Leben Manheims, wo er bald auf längere Zeit gefesselt wurde. Nachdem seine Bewerbung um die Hand der Charlotte von Wolzogen, eines Mädchens von ruhigem Charakter, bei welcher Empfindung und Besonnenheit im Gleichgewicht waren, fehlgeschlagen, war ihm die Rückkehr nach Bauerbach verleidet; da Freiherr von Dalberg sich wieder mit ihm in freundlichen Briefwechsel eingelassen hatte, durfte er hoffen, eine Anstellung bei dem Theater zu finden. In der That erfüllte sich diese Hoffnung; Schiller wurde, gegen einen Gehalt von dreihundert Gulden und die Zusage von Benefizvorstellungen seiner Stücke, als Theaterdichter angestellt, mit der Verpflichtung, außer dem „Fiesco" und der „Luise Müllerin", die inzwischen

Digitized by Google

fertig geworden und von Iffland „Cabale und Liebe" getauft worden war, noch ein drittes Stück für die manheimer Bühne zu schreiben. Diese letzte Bedingung zu erfüllen, blieb Schiller, der inzwischen an einem hartnäckigen und langwierigen Fieber erkrankt und in einen Taumel von Zerstreuungen und Liebeshändeln gerathen war, unfähig und kam daher selbst im Jahre 1784 um seine Entlassung ein. Haltloser als je, in wachsende Schulden verstrickt, von wechselnden Leidenschaften umhergetrieben, mit journalistischen Unternehmungen beschäftigt, die zum Theil wie die „Dramaturgischen Monatshefte" nicht ins Leben treten, zum Theil wie die „Rheinische Thalia" anfangs wenig Anklang fanden, gleich unglücklich als Journalist und als Theaterdichter lebte er hier am Rande des Abgrunds, bis sein Talent ihm von auswärts warme Freunde erweckte, und die Gunst des Herzogs Karl August sowie die thatkräftige Bewunderung des Körner'schen Kreises ihn in eine beruhigende Lebensepoche führten.

In Manheim hatte der Sturm und Drang des Schiller'schen Lebens seinen Gipfel erreicht; die Signatur dieser Jahre ist in dem Gedicht: „Freigeisterei der Leidenschaft" mit den schärfsten Zügen ausgeprägt. Die Theaterwelt mit ihrer bunten Erregtheit und ihren leichten Sitten zog den Theaterdichter ganz in ihre Kreise. In Frankfurt, wohin er die gefeierten manheimer Schauspieler auf einer Gastreise begleitete, lernte er eine Schauspielerin, eine Frau Dr. Albrecht kennen, deren schwärmerische Ueberschwenglichkeit ihn fesselte; in Manheim selbst war er weniger glücklich in seinen Empfindungen für die Darstellerin seiner Luise, Katharina Baumann, der man lebhafte von langen Wimpern beschattete Augen und ein reizendes Oval des Gesichts nachrühmte. Sein salopes Wesen stieß die Künstlerin zurück. Die Tochter des Hofbuchhändlers Margarethe Schwan erwiderte ebenfalls seine Neigung nicht, eine so freundliche Theilnahme sie ihm schenkte; zum mindesten wandte sie verschiedenen Bewerbern die gleiche Gunst zu. Schiller war für das anmuthige Mädchen begeistert und auch seinem Vater erschien sie als eine sehr annehmbare Partie, sodaß er sein Gutachten ganz zu ihren Gunsten abgab. Für halbe und ganze

Digitized by Google

Zurückweisung entschädigte ihn durch leidenschaftliche Hingabe Charlotte von Kalb, die Frau eines Majors, der in Landau in Garnison stand. Charlotte, Jean Paul's spätere Titanide, hatte, wie alle ihre Aufzeichnungen beweisen, die „Freigeisterei der Leidenschaft" in ihr Lebensprogramm aufgenommen. Der feurige Dichter machte einen tiefen Eindruck auf sie; sie verlangte jetzt mehr vom Leben, als sie vorher sich erbeten hatte. Sein Entlassungsgesuch und die dadurch bevorstehende Abreise von Manheim ließ die Flamme der Leidenschaft emporlodern und wenn er später sein Verhältniß zu Charlotte „ein schönes und freundliches" nannte, so ist diese Goethisirende Bezeichnung der weiten Perspective der Jahre zu verdanken, die dazwischenlagen. Es war ein Verhältniß leidenschaftlicher Glut und wird sich ebenso wenig in eine platonische Beleuchtung rücken lassen, wie das Verhältniß, welches Goethe und Frau von Stein verband.

Zu dieser Zersplitterung der Neigungen und der Liebesverhältnisse kam, um sein Leben in Manheim durch innere Unruhen zu verwüsten, noch die wachsende Schuldenlast. Schulden in Stuttgart bei Offizieren zu bezahlen, mußte er seinen Vater angehen; doch reichten die Mittel desselben dafür nicht aus. Dazu kam das aufregende Ereigniß, daß der Freund, der für ihn in Stuttgart einmal mit einer beträchtlichen Summe Bürgschaft geleistet hatte, da er seinen eingegangenen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, nach Manheim geflüchtet war und dort verhaftet wurde. Mit Hülfe eines redlichen Bürgers gelang es, ihn zu befreien. Nimmt man zu diesen Bedrängnissen, die durch Schiller's precäre Lage sich mehrten, seine Kränklichkeit, seine Lust am wilden Leben, die Verzettelung seiner Empfindungen, so begreift man, daß er zu ruhigem dramatischen Schaffen nicht kam, und daß „Don Carlos", den er bereits in Bauerbach entworfen, nicht vom Platze rückte.

In die wilde manheimer Zeit fallen die Aufführungen des „Fiesco" und von „Cabale und Liebe"; die erstere hatte mehr einen Achtungserfolg, die letztere dagegen fand eine stürmische

Digitized by Google

Aufnahme, ähnlich derjenigen der „Räuber" und so ist es im wesentlichen seitdem auf den deutschen Bühnen geblieben.

Je mehr Schiller's Talent sich dazu neigte, sein dramatisches Schaffen zu belauschen, die Gesetze desselben zu erkennen, über seine Gestalten zu reflectiren: desto bestimmbarer wurde er durch äußere Einflüsse; denn er wußte jedem Rathschlag, der an ihn herantrat, aus der Vielseitigkeit geistiger Gesichtspunkte heraus eine annehmbare Seite abzugewinnen. Schon die Selbstkritik der „Räuber" zeigte die Neigung des Dichters, sich seinen Schöpfungen als ein fremder Beurtheiler gegenüberzustellen, und wie geistvoll er auch in einem Schreiben aus Bauerbach an Reinwald die innige Einheit des Dichters mit seinen Geschöpfen darstellte; sie war, indem er sie zu begreifen suchte, schon für das unmittelbare Empfinden verloren. Diese Seite in Schiller darf man nicht übersehen; sie erklärt vieles in seiner spätern Entwickelung.

Auf Dalberg's Rathschläge hin wurde „Fiesco" abermals umgearbeitet; kein Drama hat Schiller so oft hin- und hergewandt als „Fiesco", ein Trauerspiel, das von Haus aus neben den unmittelbaren Ergüssen dichterischer Begeisterung auch das stark hervortretende Gepräge theatralischer Mache trug und sich daher allen Versuchen der Umbildung bereitwilliger darbot. Seine erste Gestalt ist uns überhaupt nicht erhalten; die letzte, in welcher das Stück in Manheim gegeben wurde, verschwand später von den Bühnen. Die Umwandlung betraf nicht Einzelheiten, sondern war eine vollständige, welche auch den Charakter des Helden umschmolz; denn in diesem blieb nicht der Ehrgeiz am Schlusse siegreich, sondern die Bürgertugend, was sich auch plötzlich dem befremdeten Verrina enthüllt, nachdem dieser gegen den vermeintlichen Tyrannen das Schwert gezückt hatte. Wenn Schiller sich früher Mühe gegeben, den Schluß des Dramas der Geschichte möglichst entsprechend zu gestalten, so warf er bei dieser contractlich ausbedungenen Umarbeitung solche ängstlichen Rücksichten ganz beiseite und trat in unverhüllten Widerspruch gegen die geschichtliche Ueberlieferung. Das Stück entsprach dadurch allerdings mehr der Bezeichnung als republikanisches Trauerspiel,

Digitized by Google

denn sein Abschluß war der Triumph der Republik. Auch mußte die versöhnliche Schlußwendung einen mildern Schimmer über alles Vorausgehende breiten; einzelne grelle Auftritte waren in ein sanfteres Licht gerückt. So gereichte es der Bearbeitung zum Vortheil, daß Lenore nicht von Fiesco getödtet wurde, während auf unsern Bühnen noch immer diese geschmacklose Wendung greller Zufallsromantik heimisch ist. Auch beschimpfte Fiesco die Gräfin Imperiali nur in Gegenwart seiner Gattin; selbst der Mohr entkam glücklich. Bertha war nicht von Gianettino Doria entehrt worden; gleichwol waren die Flüche des Virginius Verrina, obschon jetzt auf Irrthum beruhend, in ihrer ganzen dramatischen Energie gelassen worden. So kam ein zwiespältiger Zug in das Ganze; der mildern Handlung entsprach nicht mehr die Beleuchtung leidenschaftlicher Dichtweise und wenn der Dichter auch hier zu mildern und zu dämpfen suchte, so konnte er doch nicht die starken Wurzeln seiner Kraft aus dem Boden reißen, ohne das ganze Werk zu gefährden. Die Aufführung fand am 11. Januar 1784 „mit allem Prunk" statt; einzelne Scenen erweckten rauschenden Beifall; doch blieb der Eindruck des Ganzen weit hinter dem der „Räuber" zurück. Ein gewisser Plümicke hatte den „Fiesco" für die Bühne bearbeitet, ohne jede Rücksprache mit dem Dichter, da die Begriffe von „geistigem Eigenthum" damals noch gänzlich unentwickelt waren. Das Stück wurde nach dieser Bearbeitung in Berlin gegeben und fand vielen Beifall; es wurde in drei Wochen dreizehnmal wiederholt. Auch in Wien, wo sich Kaiser Joseph lebhaft für das Drama interessirte, kam es im Jahre 1787 zur Aufführung; hier hatte der Kaiser selbst die Rolle Plümicke's übernommen und das Stück für die Bühne eingerichtet. Trotz des Erfolgs, den „Fiesco" davontrug, ist in Wien von Schiller's spätern Dramen, solange der Dichter lebte, nur noch ein einziges, „die Jungfrau von Orleans" zur Aufführung gekommen.

Weit mehr aus Einem Guß als „Fiesco" ist „Cabale und Liebe", ein Drama, welches ganz die Signatur jener düstern Stimmungen trägt, denen der Dichter damals verfallen war, und welches von den drei Jugenddramen Schiller's ohne Frage

Digitized by Google

das revolutionärste ist. Die „Räuber" führten den Krieg gegen die Gesellschaft aus den böhmischen Wäldern heraus; es war ein fanatisch wilder Krieg, aber er spielte in den Zauberlanden der Romantik und trat von außen an die Gesellschaft heran. „Cabale und Liebe" aber war ein Bild ihrer innern Zerrüttung; war der Krieg hineingetragen in das innerste Leben derselben und zugleich trotz aller grellen Farben, ein Zeitbild, wie es kein anderer der damaligen Dichter geschaffen hat. Nicht diese oder jene Gestalt hat Schiller dabei porträtirt; aber er hat einzelne Züge der hervorragenden Persönlichkeiten, mit denen er in Beziehung getreten war, einzelne Thatsachen des damaligen staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in seine Dichtung aufgenommen. Bei Lady Milford mochte ihm Franziska von Hohenheim vorschweben; der Verkauf der Landeskinder nach Amerika und andere brutale Lebensäußerungen des kleinfürstlichen Despotismus in jener Zeit gaben das Colorit des Ganzen und Gelegenheit zu wirksamen episodischen Scenen. Doch die Ueberhebung der bevorrechteten Stände über das Bürgerthum, die Intriguen der Aristokratie und Bureaukratie, um zu Glanz und Macht zu gelangen, die Leerheit und Hohlheit des Hofadels, der falsche Ehrbegriff, der in diesen Kreisen herrschte: das war der Kern des Dramas, herausgehoben mit einer Glut der Verbitterung, einer Energie der verdammenden Entrüstung, wie sie nur aus eigener schmerzlicher Erfahrung hervorgehen konnte. Es war der Ingrimm eines durch erbärmliche Verhältnisse zerstörten Lebens, was dieser Dichtung eine so markerschütternde Gewalt verlieh. Der Idealheld, in welchem Nerv und Faser vom Geiste des Dichters war, dieser Ferdinand mit seinem Geistesadel und seiner Seelengröße wurde durch die Unwürdigkeiten, denen er preisgegeben war, selbst aus der Bahn gelenkt, die sein edler Sinn sonst eingehalten hätte; er wurde in wilder Leidenschaft zum Mörder. Doch so sehr wußte uns der Dichter in die Stimmung seines Helden zu versetzen, daß man hinwegsah über den lustspielartigen Charakter der Intrigue, die eine so tragische Wendung nahm und über die Herrschaft der Misverständnisse, welche dem Fortgang der Handlung ihr Gepräge

Digitized by Google

aufdrückte, daß man im Banne dieser Stimmung bis zur furchtbaren Katastrophe des Schlusses blieb, ohne daß das kritische Gewissen sich aufdringlich geregt hätte. „Cabale und Liebe" war ein Fehdebrief gegen die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, gegen den Fluch des Hoflebens und die kleinfürstlichen Bedrückungen, geschrieben mit der Fracturschrift eines dramatischen Genius; denn nach „Cabale und Liebe" konnte wol niemand mehr daran zweifeln, daß in diesem jungen Dichter den Deutschen ihr Shakspeare erstanden war, frei von jeder Nachahmung des Briten, in Bezug auf Spannung der dramatischen Compositionen, auf ihren einheitlichen Fortgang dem Briten, sowie allen französischen Classikern und seinen deutschen Zeitgenossen überlegen, aber dem Meister der altclassischen Bühne, in dessen äußerlichste Nachahmung die Stürmer und Dränger und Goethe's „Götz" verstrickt waren, verwandt durch die hinreißende Kraft leidenschaftlichen Ausdrucks und die markige Charakteristik. Gestalten wie der Musikus Miller und seine Frau, selbst solche ironisch gezeichnete Schattenbilder aus der Camera-obscura des Hoflebens wie der Hofmarschall Kalb verriethen nicht nur eine schöpferische Begabung, welche aus vollem Leben heraus gestaltete, sondern auch einen Humor, der ebenso viel Gemüthswärme wie satirische Schärfe besaß. Was aber die Technik des Dramas betrifft, so war sie in „Cabale und Liebe" wie in den „Räubern" mit einer unvergleichlichen Meisterschaft gehandhabt. Das Geheimniß dieser Technik ist, daß das Dramatische und Theatralische in denselben Brennpunkt fällt. Für eine dramatische Steigerung von so hinreißender Gewalt, wie sie der Schluß des zweiten Acts in „Cabale und Liebe" enthält, wüßten wir in der Literatur aller Zeiten kein zweites Beispiel aufzufinden; der Sturm des Beifalls, den dieser Actschluß erregt, ist seit neun Jahrzehnten derselbe geblieben wie bei der ersten Aufführung in Manheim; das dichterische Genie und das Genie theatralischer Anschauung reichten sich hier die Hand. Es war kein Zweifel, ein Dramatiker wie dieser junge Schiller, wenn er seiner ursprünglichen Richtung auf das Tiefeingreifende in Zeit und Leben, auf das energisch Geschlossene im Aufbau der

Digitized by Google

Handlung, auf das markig Charakteristische, wenn er seinen nächsten Beziehungen zum Theater treu blieb und nur jene Richtung künstlerisch ermäßigte, seine Darstellungsweise von Auswüchsen reinigte, mußte in wenigen Jahren der Alleinbeherrscher der deutschen Bühne sein. Leider! wurde das Dichterfeuer des Jünglings durch Verbindungen, die sonst bildend und läuternd auf ihn wirkten, in einer für sein dramatisches Schaffen ungünstigen Weise gedämpft; er verlor auf lange Jahre hinaus die Selbstgewißheit des Genies und die Sicherheit des dramatischen Wurfs; wissenschaftliche Studien, die er doch stets mit dichterischem Sinn erfaßte, riefen in ihm jene gefährliche Halbheit hervor, an welcher geringere Talente zu Grunde gegangen sind.

Den Uebergang zu dieser zweiten Epoche bildeten zwei Ereignisse, welche für sein ganzes Leben von durchgreifender Wichtigkeit wurden: die Vorlesung seines „Don Carlos" am darmstädter Hofe und der Brief Körner's und seiner Freundinnen. In den ersten Junitagen erhielt Schiller ein Packet aus Leipzig mit Briefen von Personen, die ihm gänzlich unbekannt, aber für seine Dichtungen begeistert waren. Christian Gottfried Körner, dessen Braut Minna Stock und ihre Schwester Dora, Tochter des Kupferstechers Stock zu Leipzig, und Ludwig Ferdinand Huber waren die Absender des Packets, in welchem sich außer den Briefen eine Brieftasche mit kunstvoller Stickerei, eine Composition von Amaliens Lied in den „Räubern" und die vier mit Silberstift auf Pergament gezeichneten Porträts der Verehrer und der anmuthigen Verehrerinnen befanden. Ein halbes Jahr lang ließ Schiller diese Sendung unbeantwortet; so wenig achtete er damals die Gesetze des äußern Anstands, so wenig ahnte er, wie sein Lebensgeschick für lange Zeit mit den unbekannten Geschenkgebern eng verknüpft sein sollte. Als er am 7. December 1784, die Beschämung über sein langes Schweigen überwindend, die Feder zu einem Dankschreiben ergriff, da that er es allerdings mit großer Wärme und Hingebung. Zum ersten mal kam in dieser Zeit etwas über ihn von jenen stolzen Dichterträumen, von jenem Glauben an die Unsterblichkeit des Namens

Digitized by Google

und der Werke, wie ihn Horaz und selbst Shakspeare in Versen von dauerndem Gepräge gefeiert haben, wie er aber sonst von bescheidenen und wahrhaft großen Dichtern nicht zur Schau gestellt, sondern meistens nur von dichterischer Halbwüchsigkeit prahlend verkündet worden ist. „Ein solches Geschenk", schrieb er an Frau von Wolzogen, „ist eine größere Belohnung als der laute Zusammenlauf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. Und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Cirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuten, mich kennen zu lernen; daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt: dann, meine Theuerste, freue ich mich meines Dichterberufs und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß." Die Brieftasche von Minna Stock begleitete den Dichter nach Darmstadt an den Hof. Schiller erfuhr, daß Karl August, der Mäcen der Dichter, Goethe's Freund, bei dem Landgrafen Ludwig in Darmstadt einige Zeit verweilen werde; er bot alles auf, um dort Zutritt zu erlangen und dem Herzog von Weimar vorgestellt zu werden, und knüpfte kühne Zukunftspläne an solche Begegnung. Durch Empfehlungen Dalberg's und der Frau von Kalb gelang ihm dies auch, dank der Zersplitterung der damaligen politischen Zustände, der deutschen Reichsanarchie; denn die Zulassung eines würtembergischen Deserteurs an einem benachbarten Fürstenhofe war doch nur bei solchen Verhältnissen möglich. Schiller hatte sich mit dem „Don Carlos" schon in Bauerbach beschäftigt; er hatte dort einen durchsichtigen und consequenten Plan des Stücks entworfen. Den ersten vollendeten Act las er in Darmstadt bei Hofe vor und erntete damit nicht geringern Beifall wie die Stickerei auf der Brieftasche von Minna Stock, in welche er das Manuscript eingeschlagen hatte. Diesmal war der Erfolg seiner Vorlesung ein günstiger, während er selbst bei seiner leidenschaftlich geliebten Frau von Kalb mit dem Vortrage dieses ersten Acts in Manheim gänzlich gescheitert war. Herzog Carl August ernannte noch in dem-

Digitized by Google

selben Monat den Dichter, den fahnenflüchtigen Militärarzt, welcher die Dienste des befreundeten Herzogs von Würtemberg eidbrüchig verlassen hatte, zum weimarischen Rath. Das war nur in einer Zeit möglich, in der es keinerlei Cartellverträge gab. Die Tage in Darmstadt waren also die Vorläufer der Jahre in Weimar und an die Brieftasche der schönen Leipzigerin knüpfte sich das Freundschaftsverhältniß des Dichters mit Körner, welches für sein ganzes Leben, besonders aber für die nächsten Jahre entscheidend war. So zeichnete sich in diesen beiden Ereignissen, die in das Ende seiner manheimer Zeit fallen, seine ganze Zukunft gleichsam wie in verschleierten Umrissen bedeutungsvoll ab.

Das Leben in Manheim, wo er inzwischen als Journalist durch Herausgabe der „Rheinischen Thalia" einen Wirkungskreis gefunden und durch den Eintritt in die Deutsche Gesellschaft, zu welcher die kurfürstliche Bestätigung gehörte, in der bürgerlichen Stellung mehr befestigt worden war, wurde ihm trotz dessen von Tag zu Tag unbehaglicher. Sein Verhältniß zu Frau von Kalb mußte ihm bei der Ueberschwenglichkeit der genialen Geliebten oft unbequem werden; überdies sprach es zu herausfordernd der Sitte Hohn, und drohte vielleicht auch mit ernstern Verwickelungen. Seine wachsende Schuldenlast konnte durch die Einnahme der „Thalia" nicht verringert werden, da diese dramatische Monatsschrift keinen großen Leserkreis fand. Sie brachte den ersten Act des „Don Carlos", den Aufsatz, den er in der „Deutschen Gesellschaft" gelesen hatte: „Was kann eine stehende Schaubühne eigentlich wirken?" und mehrere Erzählungen, darunter aus Diderot's nachgelassenen Manuscripten, aus dem erst später gedruckten Roman „Jacques le Fataliste", das „Merkwürdige Beispiel einer weiblichen Rache", ein Stoff, mit dem das Bühnenpublikum der Gegenwart vollkommen vertraut ist, da er von Sardou in seiner „Fernande" dramatisch behandelt worden ist und in dieser Gestalt die Runde über die deutschen Bühnen gemacht hat. Ein „Tagebuch, über die Vorstellungen, welche von Neujahr bis 3. März 1785 in Manheim gegeben wurden", verwickelte Schiller in Mißhelligkeiten mit den Schau-

Digitized by Google

spielern und Schauspielerinnen, welche in demselben hart getadelt worden waren. Gegen eine derselben, Henriette Wallenstein, welche in zwei Broschüren den Theatervorstand Herrn von Dalberg angegriffen hatte, nahm er dessen Partei in dem Aufsatz: „Wallenstein'scher Theaterkrieg". Aus diesen verworrenen und unbehaglichen Verhältnissen sehnte sich der Dichter heraus; er vertraute sich ganz den neugewonnenen Freunden an, in deren Nähe es ihn zog; Körner half mit dreihundert Thalern seine Schulden decken, auch Schwan bewies durch die That dem Dichter seine Freundschaft und so reiste er, nach einem leidenschaftlichen Abschied von seiner glühenden Titanide Charlotte, nach einem freundschaftlichen von Margarethe Schwan, die ihm eine schöne Brieftasche zum Andenken schenkte, nach einem letzten Zusammensein mit dem treuen Streicher, dem Genossen seiner Flucht, Mitte April 1785 nach Leipzig.

Damit schließt die erste Periode in Schiller's Leben, seine Sturm- und Drangperiode, eine Zeit glänzender Verheißungen und großartiger Schöpfungen, denn diese Erstlingswerke haben sich so gut wie seine spätern auf den Bühnen und mit ganz gleichem Erfolg erhalten. Es beginnt die zweite Epoche, die wir bis zur Vollendung des „Wallenstein" und der Uebersiedelung nach Weimar ausdehnen möchten, eine Epoche, welche die größere Zahl von Jahren umfaßt, aber für sein dramatisches Schaffen am wenigsten fruchtbringend war. Die erste Hälfte dieser Epoche steht unter Körner's, die zweite kleinere unter Goethe's Einfluß; es ist die Zeit künstlerischer Läuterung und wissenschaftlichen Bildungsdrangs, in welcher die Reflexion in Prosa und Versen überwog und die Hinneigung zu gelehrtem Beruf allmählich zur Untreue gegen die dichterische Sendung führte. Man denkt sehr hoch von dieser Zeit „sittlicher und wissenschaftlicher Auferbauung", wie sie Goethe bezeichnete, weil durch sie die Meisterwerke der letzten Jahre vorbereitet und ermöglicht worden seien; man vergißt dabei, welch ein unersetzlicher Verlust für die Literatur und besonders für die Bühne darin lag, daß Schiller ihnen während seiner besten Lebensjahre

Digitized by Google

entfremdet wurde. Durch die Einflüsse überlegener Bildung angezogen und bestimmt, wurde Schiller aus der sichern Bahn der Entwickelung herausgerissen, und was er auf dem Gebiete der Geschichtschreibung und der Philosophie geleistet, so beachtenswerth auch besonders seine ästhetischen Schriften waren, konnte dafür keinen Ersatz geben. Die Reflexion lähmte in bedauerlicher Weise seinen Schöpfungsdrang. Am Eingange dieser Epoche, von Jahr zu Jahr langsam heranreifend und fortwährend nach andern Richtungen hin umgelenkt, steht der „Don Carlos", halb noch mit der Sturm- und Drangperiode des Dichters verwachsen; am Schlusse derselben der „Wallenstein", eine Trilogie, deren letzter Theil bereits sich den reifern Schöpfungen anschließt, während die Ausdehnung des Stoffs in eine zehnactige Breite noch die Unsicherheit der Behandlung verräth, welche die nothwendige Frucht so langjähriger Entfremdung war. Zwischen diesen beiden dramatischen Grenzpunkten bewegte sich eine im ganzen mehr aneignende als schöpferische Thätigkeit, die sich in neue Gedankenwelten wie in das Kant'sche System vertiefte, geschichtlichen Studien eine geschmackvolle Einkleidung gab und das geistig Errungene wie das Ringen und Streben selbst in schönen Strophen wiederspiegelte, in denen sein dichterisches Talent den alten Schwung in geklärterer Form bewahrte.

Als Schiller nach Leipzig kam, fand er nur Körner's Freundinnen, nicht diesen selbst; es dauerte mehrere Monate bis zum ersten Zusammentreffen. Doch damals schon begann der Briefwechsel, welcher die Urkunden einer so andauernden Freundschaft, eines so reichen geistigen Verkehrs enthält. Von Leipzig, wo er mit dem kunstsinnigen Oeser, dem beliebten Dramatiker Weiße, dem Musiker Hiller in flüchtigen Verkehr getreten war, und wo sich um den bereits gefeierten Dichter ein Schwarm von Neugierigen und Bewunderern drängte, siedelte Schiller zugleich mit den anmuthigen Fräulein Stock nach dem Dorfe Gohlis über, dessen ländliche Einsamkeit damals wie jetzt einen lebhaften gesellschaftlichen Verkehr nicht ausschloß. Die erste Begegnung mit Körner fand auf dem Gute Kahnsdorf statt,

Digitized by Google

wohin sich Schiller mit den Freundinnen und dem Buchhändler Goeschen zu dieser Zusammenkunft begeben hatte; der Eindruck, welchen Körner auf den Dichter machte, war ein bedeutender und tiefer; er fühlte die Ueberlegenheit einer geklärten Kunstbildung und Weltanschauung, eines fest auf sich ruhenden Charakters; er fühlte, daß er an einem Wendepunkt seines Schicksals und seiner Entwickelung stand; mit vollkommener Klarheit spricht er dies selbst in dem ersten Schreiben an Körner nach dieser Begegnung aus. „Mit welcher Beschämung, die nicht niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglaublichste Verschwendung misbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mislungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mislaunen des Schicksals, die zweite und größere aber durch mich selbst vernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden und in der allgemeinen feurigen Gärung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu dem herculischen Gelübde vereinigt, die Vergangenheit nachzuholen und den edeln Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen." Ein Vorschlag in diesem Briefe zur Herausgabe einer neuen Auflage von „Fiesco" und den „Räubern" mit einem Nachspiel zu den letztern im Goeschen'schen Verlag zeigte Körner nur die Geldbedrängniß des Dichters und mit edelm Sinn entschloß er sich, ihn ein Jahr lang der Nothwendigkeit des Brotverdienens zu überheben.

Das Dorf Gohlis bot anmuthige Spaziergänge in dem leipziger Stadtpark, dem Rosenthal, wo so viele deutsche Dichter wie Gellert, Lessing, Goethe, ihren Gedanken nachhängend und dichterische Plane zeitigend auf- und abgewandelt sind. Hier schwebten dem Dichter die Gestalten seines „Don Carlos" vor, der ihm immer mehr unter den Händen, seinen geschlossenen Bau einbüßend, in eine dramatische Rhapsodie zerrann; hier bewegten sich ihm die Rhythmen seines „Liedes an die Freude" durch die Seele, das zu so seltener Volksthümlichkeit gelangt ist. Dieses Lied war gleichsam die begeisterte Ouverture zu dem

Digitized by Google

neuen Leben, welches dem Dichter durch die Segnungen einer thatkräftigen Freundschaft erblühen sollte. Die dichterische Instrumentation ließ freilich noch vielfach die grellen Töne der stuttgarter „Anthologie" durchhören für jedes feiner gestimmte ästhetische Gehör; es begann mit allerlei Sünden gegen den guten Geschmack, mit unpassenden Beiwörtern und verworrenen Metaphern und athmete jene Ueberschwenglichkeit, welche, wie die poetischen Kraftstücke der Anthologie, durch Hinausgreifen in die Weltweite der Empfindung größern Schwung zu geben suchte; doch der hinreißende Zauber einer aus innerster Seele kommenden Begeisterung und das unverkennbare Gepräge des Genies, dessen Griffel die Verse tief dem Gedächtnisse der Geschlechter einschreibt, haben dies Gedicht zu einem Lieblingslied deutscher Nation und jener geselligen Kreise gemacht, in denen ernstere ideale Tendenzen gepflegt werden. Die Epoche in Leipzig, Gohlis und Dresden zeigt uns überhaupt das Gemüth des Dichters als vorherrschenden Factor des dichterischen Schaffens, während früher in Stuttgart und Manheim die Phantasie, später in Jena und Weimar der philosophische Gedanke und das ästhetische Bewußtsein bei der dichterischen Stimmführung die erste Stimme hatten. Die Freundschaft mit Körner hatte diese sanftere Wärme in der Seele des Dichters entbunden, welche früher nur in der Glut der Leidenschaft emporgeloht war. Mehr als jedes andere Schiller'sche Stück zeigt daher der „Don Carlos" eine Sprache der Empfindung, deren innerliches Erzittern den Stil zerklüftet, durch fortwährende Wiederholungen bezeichnender Worte eine leidenschaftliche Steigerung hervorruft und in den Ergüssen der Freundschaft und Liebe mit einer unerschöpflichen Hingebung schwelgt.

Außer dem „Lied an die Freude" dichtete Schiller in Gohlis zu Körner's Hochzeit ein Gedicht von zweiundzwanzig Strophen, welches die Stimmung des „Liedes an die Freude" athmete, in seinen Wendungen an dasselbe erinnerte, aber, wie es rasch hingeworfen war, sich auch als eine abgeschwächtere Gelegenheitsdichtung gab. Mit einer Paramythie in Prosa begleitete er außerdem sein Hochzeitsgeschenk, ein Paar Urnen. Bei der

Digitized by Google

Rückreise des jungen Ehepaars nach Dresden begleitete er dasselbe bis Hubertusburg zu Pferde; ein Sturz mit demselben zog ihm eine leichte Verrenkung der Hand zu. Er begann jetzt sich in Gohlis einsam zu fühlen, obgleich sein Verkehr mit den leipziger Schauspielern, mit Huber, Jünger ein sehr reger war. Die Uebersiedelung nach Dresden war eine beschlossene Sache; dort sollte Schiller als Körner's Gast ein sorgenfreies Leben führen. Im September 1785 wurde sie ausgeführt; schon auf der Hinreise erfreute sich der Dichter an den schönen Elbufern, die ihn an das heimatliche Neckarthal erinnerten.

Der Freund, der in Schiller's Leben so wohlwollend und thatkräftig eingriff, Christian Gottfried Körner, war nur drei Jahre älter als der Dichter, aber ihm an gereifter Bildung und Vielseitigkeit der Kenntnisse bei weitem überlegen. Trotz seiner Jugend hatte er schon eine feste und hervorragende Lebensstellung gewonnen, er war Oberconsistorialrath in Dresden. Von verschiedenen Zweigen des Wissens angelockt, stets aber nicht blos aufnehmender Aneignung, sondern selbstthätigem Wirken zugeneigt, wie er denn bei dem Lesen der alten Classiker gleich an die Herausgabe derselben dachte, vereinigte er idealen Sinn mit der Abneigung gegen jede unfruchtbare Gedankenarbeit; so hatte er neben seiner Berufswissenschaft, der Jurisprudenz, auch Mathematik und Naturlehre studirt. Die Kunst, und nicht blos die Dichtkunst, gehörte zu seinen Neigungen; er liebte darüber zu reflectiren; das ästhetische Denken erschien ihm nicht unfruchtbar. Fortwährend anregend und angeregt, in seinen Anschauungen von einer Klarheit, welche den Puls des Genies herausfühlte, aber auch vermochte, ihm ein höheres Ideal gediegener Kunstform vorzuhalten, war er für den jungen, schwankenden Dichter eine Stütze, um so mehr als sein Charakter Energie und Festigkeit besaß. „Ich habe Körner's Herz", schrieb Schiller an die Schwestern von Lengefeld drei Jahre später, „noch niemals auf einem falschen Klange überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte...

Digitized by Google

Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und das ist Körner für mich! Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Beurtheilung der fremden Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und einer instinctartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies, kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden anderer und ein ängstliches für sich selbst."

Das opferlustige Eintreten eines solchen Mannes, der für so edel gebrachte Opfer auf den Dank der Nation rechnen darf, war gleichwol für die Entwickelung des Dichters nicht vortheilhaft, mögen auch alle Biographen das Gegentheil behaupten. Schiller's Genie war danach angethan, wenn es seiner eigenen Entwickelung überlassen blieb, selbst seine Schlacken abzustoßen und den feurigen Kern, den seine ersten Dramen zeigten, ohne Einbuße der innern Glut zu größerer Reinheit zu gestalten. Durch seinen Eintritt in die Kreise einer reichen, vielseitigen Bildung, die ihn verlockend in die Propyläen der ihm bisher fremden Wissenschaften führte, mußte er irre werden in seinem Schaffen und an seinem Beruf. Das Theater, dem er vorher mit leidenschaftlichem Eifer sich hingegeben hatte, wurde ihm in die Ferne gerückt; er dachte bei seinem „Carlos" kaum mehr an die Bühne. Eine Einladung von Schröder, als Dramaturg nach Hamburg überzusiedeln, die er noch ein Jahr vorher mit Jubel begrüßt hätte, lehnte er ab. Die Masse der neuen auf ihn einwirkenden Eindrücke lähmte seine Schöpfungskraft, und so mag man es sich erklären, daß er in dem sorgenfreiesten Jahre seines Lebens außer einigen Scenen des „Don Carlos" nichts von Bedeutung geschaffen hat, während ihm in den Zeiten seiner Flucht und einsamen Verbannung die großen Dramen wie in feurigem Lavaguß aus der Seele quollen. Oder soll man hierin eine Bestätigung der oft gehörten Behauptung finden, daß das Genie des Stachels der Noth bedarf, um Bedeutendes zu schaffen? Während es dem Dichter sehr oft an „Laune und Wärme" fehlte, am „Don Carlos" zu arbeiten

Digitized by Google

und er in manchen Wochen „kaum eine Seite" schrieb, zogen ihn philosophische Schriften, wie diejenige Abbt's „Von Verdienst" mächtig an, noch mächtiger aber historische Werke. „Täglich wird mir die Geschichte theuerer!" ruft er aus, nachdem er eine Schrift über den Dreißigjährigen Krieg gelesen und bedauert, daß er nicht zehn Jahre hintereinander nur Geschichte studirt hat. „Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten!" Doch dieser verspätete Bildungsdrang, das Streben nach ungemessener Aneignung wissenschaftlicher Ergebnisse, fiel wie ein Nachtfrost auf die junge Saat seines dichterischen Schaffens. Wohl muß solche wachsende Bildung dies Schaffen begleiten, wenn die Dichtwerke das Siegel geistiger Größe tragen sollen; doch wenn sie mit der Plötzlichkeit neuer Eindrücke den Dichter in die Schule zurückweist, dann verkümmert sie seinen dichterischen Schwung und die schöne Selbstgewißheit unmittelbarer Begeisterung. Auch war Schiller's Begegnung mit der Philosophie und Geschichte in Dresden noch eine flüchtige. Er selbst spricht von der Dunkelheit, der Anarchie der Ideen, die bei ihm herrsche, von jener Mischung von Speculation und Feuer, wie er sie auch in der Schrift des Popularphilosophen Abbt entdeckte. Die „Philosophischen Briefe" tragen dies Gepräge; es ist etwas in ihnen vom Geiste Spinoza's und seiner Lehre der Allgöttlichkeit; denn die Natur wird als ein unendlich getheilter Gott bezeichnet. Raphael, der die Philosophie des Julius als unhaltbar bezeichnet, war der bereits mit dem Gedankengange des Kant'schen Systems vertraute Körner. So mächtig trat schon damals dasselbe an Schiller heran, dennoch hing er lieber seinen eigenen, verschwommenen Gedankenbildern nach. „Mit mir", schreibt er, „will es noch nicht so recht fort, in das Fach hineinzugehen." Seine Lebensphilosophie stellte er etwas später in den Bekenntnissen des Prinzen im „Geisterseher" zur Schau; sie war dem Zweifel, ob hinter dem schwarzen undurchdringlichen Decken, die an beiden Grenzen des Lebens herabhängen, überhaupt etwas sei, und dem feurigen Erfassen des unmittelbaren Lebensgenusses zugewendet.

Digitized by Google

Mehr noch als die Anreizungen bisher kaum gekannter Wissenschaften hemmte sein dichterisches Schaffen im Jahre 1787 ein neues Liebesverhältniß, das ihn selbst dem Körner'schen Kreise zu entfremden drohte. Wie heimisch fühlte er sich in Loschwitz, während er auch in seiner Wohnung in Dresden durch Huber, seinen Hausgenossen, stets neue Anregung erhielt! Der Sinn für häusliches Leben und Familienglück schien ihm aufzugehen und selbst seine humoristische Ader zu wecken zu allerlei Gelegenheitsgedichten in frischem derbem Stil. Daß etwas von Bürger in Schiller steckte, trotz der feindseligen Kritik, mit der er später den Volksdichter niederschmetterte: das bewiesen schon viele Stücke der „Anthologie", das bewies vor allem seine in Bauerbach gedichtete „Wunderseltsame Historie des berühmten Feldzugs des Hugo Sanherib", das bewies sein unterthänigstes Promemoria der Consistorialraths Körner'schen weiblichen Waschdeputation und sein einactiges Lustspiel, „Körner's Vormittag", ein aus dem Leben gegriffener Schwank. Daß diese humoristische Ader, deren Phosphoresciren für die Charakteristik auch in ernstern Dramen nicht zu entbehren ist, später versiegte, bleibt immer zu bedauern. Jene etwas platten und derben Gelegenheitsgedichte zeigten, daß es Schiller in sorgenloserer Lebenslage an einem gesunden Humor nicht fehlte, den ein munterer Verkehr mit der anmuthigen Tochter eines Gutsbesitzers in dem gegenüberliegenden Blasewitz stets zu wecken verstand. Dieser muntern Auguste hat der Dichter später in „Wallenstein's Lager" einen Denkvers gestiftet. Der Anblick des häuslichen Glücks im Körner'schen Kreise, welcher nur durch das Erkranken der jungen Frau auf längere Zeit unterbrochen wurde, hatte auch in Schiller stets von neuem Gedanken an die Begründung eines häuslichen Herdes wachgerufen. Fremd waren ihm dieselben zu keiner Zeit gewesen; von Gohlis aus hatte er um die Hand der manheimer Buchhändlerstochter Margarethe Schwan angehalten, doch von dem Vater einen abschlägigen Bescheid erhalten, weil „ihre Charaktere nicht zusammenpaßten". Des Dichters ungewisse Existenz, sein in Manheim stadtkundiges Verhältniß zur Frau von Kalb mochte wol zu solchem Bescheid des Vaters bei-

Digitized by Google

tragen; doch soll auch Margarethens Liebe nicht über die durch die Bewerbung eines Dichters geschmeichelte Eitelkeit hinausgegangen sein, während sie mit einem Offizier in einem ernsten, sogar folgereichen Verhältniß stand. Doch bewahrte Schiller der Jugendgeliebten eine anhängliche Gesinnung, begrüßte sie auch in Meißen, als Schwan eine Reise nach Sachsen gemacht hatte, und führte sie in der Elbstadt umher.

Seine Beziehungen zum Theater verwickelten ihn in einen Liebeshandel, der ihn mehr als jeder frühere in eine leidenschaftliche Verwirrung stürzte und ihn in die Aufregungen der manheimer Epoche zurückführte. Seine Freundin aus Frankfurt und Leipzig, Sophie Albrecht, gehörte jetzt dem dresdener Theater an und machte ein Haus, wo die elegante Welt sich versammelte. Hier lernte Schiller bei einem Maskenballe im Februar 1787 ein verarmtes adeliches Fräulein kennen, das durch ihre Schönheit einen tiefen Eindruck auf ihn machte, ähnlich etwa wie die schöne Griechin auf den Prinzen im „Geisterseher", die dichterische Nachzeichnung des dresdener Urbildes. Und wie dem Prinzen erging es dem Dichter. „Nein, ich kann sie nicht nachschildern, diese Gestalt! — Schrecken war meine erste Empfindung, die aber bald dem süßesten Hinstaunen Platz machte." Henriette Elisabeth von Arnim, Tochter einer Offizierswitwe, traf mit Schiller dann öfter in den Salons der Frau Albrecht zusammen; ja die Mutter verstattete ihm den Zutritt in ihr Haus; doch vermied sie es, ihn mit andern Bewerbern zusammenzubringen, bei denen es der Tochter zur Empfehlung gereichte, daß ein berühmter Dichter zu ihren Verehrern gehörte. In diesem Heirathsbureau wurde sogar die Kasse des armen Poeten zu aushelfenden Darlehen in Anspruch genommen. Welche Stelle die Schöne selbst dem Dichter in ihrem Herzen anwies: darüber schweigen die Quellen. Sie soll bei dem Abschied von Schiller geweint und später als Gräfin Kuhnheim zeitlebens sein Bild in ihrem Schlafgemach bewahrt haben. Dies galt wol der schmeichelhaften Erinnerung an den gefeierten Dichter. In der dresdener Zeit war seine Erscheinung wenig gewinnend. Sophie Albrecht und Luise Schwan, Mar-

Digitized by Google

garethens jüngere Schwester, schildern übereinstimmend seinen dürftigen mausfarbenen Rock mit den stählernen Knöpfen. „Die Zubehör", sagt die schwärmerische, aber doch auf äußere Eleganz sehende Schauspielerin, „entsprach in Stoff und Anordnung keineswegs auch nur den bescheidensten Anforderungen des Schönheitssinnes. Neben diesen Mängeln machte seine reizlose Gestalt und der häufige Gebrauch des Spaniols einen ungünstigen Eindruck, den das tiefgebeugte immer sinnende Haupt noch vermehrte!" Desto größer war die Leidenschaft, die er zu dem schönen Mädchen empfand; er selbst bekennt, „daß ihm der Kopf von ihr warm gemacht worden sei", und schreibt an Schröder, daß die Umstände, die den „Don Carlos" verzögert hätten, zum Glück nicht oft wiederkehrten, daß darunter aber eine Abhaltung sei, die stärkste, die er nennen könnte, weil sie „sehr menschlich sei". Ein blaues Band hatte er der Geliebten entwendet, das er als theures Angedenken bewahrte. Seine Freunde suchten ihn von der Leidenschaft zu heilen, die sie nicht billigen konnten, doch auch in der frischen Waldluft von Tharand, wo er die Einsamkeit einer Frühlingsidylle genoß, beherrschte ihn ausschließlich die Sehnsucht nach dem schönen Mädchen. In sein Verhältniß zu dem Körner'schen Hause war dadurch eine vielleicht nur von dem Dichter selbst empfundene Störung getreten; auch wollte er dem Zauber einer aussichtslosen Neigung, vielleicht noch mehr dem Getöse der Welt entrinnen; überdies war das Jahr, welches ihm Körner's Edelmuth von Geldsorgen freigehalten hatte, schon längst vorüber und er mußte daran denken, sich irgendeine Stellung zu verschaffen. Dem weimarischen Rath, dem der Herzog ja früher ein Zeichen seiner Gunst gegeben, mußte da zuerst Weimar einfallen, wohin es ihn schon lange zog, um in die Kreise der Unsterblichen einzutreten, und so beschloß er, zunächst auf einige Monate, von der Elbe nach der Ilm überzusiedeln.

Als die einzige Frucht des dresdener zweijährigen Aufenthalts war der endlich vollendete „Don Carlos" zu betrachten. Wohl sagt der Dichter mit Recht in seinen Briefen über das

Digitized by Google

Drama: „der Hauptfehler war: ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen; ein dramatisches Werk aber kann und soll nur die Blüte eines einzigen Sommers sein.“ Hierzu kam, daß der Dichter die ersten drei Acte nach und nach in der „Thalia“ veröffentlicht hatte und als er an die letzten ging, sich durch jene gebunden fühlte. Wenn die Dramen der Sturm- und Drangperiode aus Einem Gusse waren, in ihrer, wenn auch noch so grellen Motivirung durchaus verständlich, hinreißend durch die einheitliche Gewalt einer machtvollen dramatischen Strömung, so war das alles bei „Carlos“ gänzlich anders. Viele Motive bedurften des Commentars und der im Verlauf der Handlung stattfindende Wechsel des Helden, da die Führung von Carlos auf Posa überging, war auch für den oberflächlichen Beschauer empfindlich. In seinen ersten Grundgedanken schloß es sich an die Trias der drei Prosadramen an und ergänzte den Kreis der dramatischen Fehdebriefe. Waren die „Räuber“ und „Cabale und Liebe“ gegen die privilegirte Gesellschaft gerichtet, „Fiesco“ gegen den conservativen Staat, so sollte „Don Carlos“ von glühender Polemik gegen die Kirche und die Inquisition durchdrungen sein. So schrieb der Dichter aus Bauerbach an Reinwald: „Ich will es mir in diesem Drama zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein „Carlos“ dadurch auch für das Theater verloren gehen, einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bisher nur gestreift hat, auf die Seele stoßen.“ Dieser polemische Charakter, der sich gleich in der ersten Scene mit Domingo scharf ausprägt, trat allmählich zurück gegen die allgemeine Begeisterung für die Menschenrechte, als deren Anwalt der Marquis Posa auftritt. Man mag hierin einen positivern Zug sehen; dramatischer, weit faßbarer in Gestalten und Situationen war jene erste Richtung, während das Ideal der Zukunft, wie es Posa vertritt, im Drama nur in begeisterter Rede ausgeprägt werden konnte.

Der erste Entwurf des „Don Carlos“ in Bauerbach, der

Digitized by Google

uns erhalten ist, ein Entwurf, mit der sorgfältigen Gliederung einer logischen Arbeit ausgeführt, ließ ein besseres Stück erwarten in Bezug auf Einheit der Handlung und spannenden Fortschritt, als später der von den verschiedenen Tendenzen einer reichern Bildung bestürmte Dichter verfaßte. Hier steht die Liebe des Prinzen zur Königin unverrückt im Mittelpunkte der Handlung, die sich um dieselbe ausschließlich gruppirt. Natürlich konnte auch die Gegenliebe der Königin nicht mit so dürftigen Umrissen gezeichnet sein wie in dem ausgeführten „Don Carlos". Ihr zärtliches Herz, dem ein Gegenstand mangelt, bei Philipp's Alter und dem Zwang ihres Standes, ihre anfängliche Bestimmung und Neigung für den Prinzen sollte ihre Liebe motiviren, und äußern sollte sich dieselbe in ihrem innern Leiden, ihrer Verwirrung in Gegenwart des Prinzen, in ihrer Eifersucht auf die Eboli, in ihrer Kälte gegen Don Juan d'Austria, der sie liebt, in einem Gespräch mit dem Marquis und einer Scene mit Don Carlos. Das Gegenspiel war in den Händen des verschmähten Liebhabers und der verschmähten Liebhaberin, der Eboli und des Don Juan, und die Katastrophe sollte durch eine Rebellion des Prinzen herbeigeführt werden, welche die Eifersucht des Königs von neuem erweckte, nachdem der Prinz und die Königin bereits „sich überwunden hatten." Die Anmerkungen für die letzte Entwickelung und Schlußwendung entsprachen allen Regeln dramatischer Kunst: „Regungen der Vaterliebe, des Mitleids scheinen den Prinzen zu begünstigen; die Leidenschaft der Königin verschlimmert die Sache und vollendet des Prinzen Verderben; das Zeugniß des Sterbenden und das Verbrechen seiner Ankläger rechtfertigen ihn zu spät; Schmerz des betrogenen Königs und Rache über die Urheber."

Sieht man diesen Plan genauer durch, so erkennt man bald, wie der Dichter von ihm ablenkte in ein unsicheres Fahrwasser der Handlung. Das Wagniß der Dichtung selbst besteht darin, daß Posa im dritten Act in den Vordergrund tritt und König Philipp's allmächtiger Vertrauter wird. Durch diese Scene, ausgeführt mit der Glut einer Begeisterung, wie sie nur einer großen Dichterkraft eigen ist, und welche jedes Wort tief dem

Digitized by Google

Herzen der Nation einprägt, rücken plötzlich die Liebe des Infanten zur Königin in den Hintergrund und so wenig unsere Nationalliteratur diese Scenen von unvergänglicher Schönheit missen möchte, so sehr lagen sie doch abseits von dem Plan der Dichtung, und schwierig war es nach diesen weltweiten Gedankenfernsichten, die Theilnahme für das Familiengemälde aus königlichen Hause, als welches der Dichter anfangs sein Stück bezeichnete, festzuhalten. Das gewagte Bündniß zwischen dem kühnen Freigeist und dem despotischen König konnte nicht von Dauer sein; doch Posa mußte jetzt die Führung der Handlung übernehmen, die sich wieder ganz in das Gebiet der Privatintrigue verliert, da wir von irgendeiner Verwirklichung seiner kosmopolitischen Plane nichts sehen können. So kommt eine Unklarheit, ein Bruch in das Ganze, welcher durch die kurze Andeutung einer Liebe des Marquis zur Königin und ihrer Neigung zum Marquis vermehrt wird, da für dies dramatische Motiv von großer Tragweite in den vorausgehenden Acten des Stücks jeder Anhalt fehlt. Die Rolle des Don Juan, eine Parallelrolle mit der Eboli, fiel dem neuen Plan zum Opfer. Ohne Frage explodiren aber die Intriguen der Eboli in dem ausgeführten Drama zu früh für die Oekonomie und nachhaltige Spannung des Stücks; der ursprüngliche Entwurf war hierin weit künstlerischer.

Es ist gefährlich, wenn ein Drama das Leben des Dichters und eine längere Entwickelung desselben begleitet; was für die Lyrik wünschenswerth und gedeihlich, ist für das Drama, das mit Einem Wurf geschaffen werden muß, verhängnißvoll. So kam es, daß „Don Carlos" an demjenigen litt, was man bei dem körperlichen Organismus eine Herzerweiterung nennt. Der mattere dramatische Pulsschlag ist die nothwendige Folge derselben. Körner's eingreifende Freundeshand und das Reich der neuen Bildung, in das sie den Dichter führte, hat vor allem den „Carlos" geschädigt und dazu beigetragen, daß er aus einem geschlossenen Drama sich in die Maßlosigkeit einer dramatischen Dichtung verlor. Bewundernswerth bleibt indeß die Energie des angeborenen dramatischen Genies, welches trotz dieser Er-

Digitized by Google

weiterung der Form und Zerklüftung des Plans noch in einer Fülle einzelner Scenen so großartige dramatische Wirkungen zu erreichen vermochte. Das Gemälde des spanischen Despotismus, des Königs und seiner Umgebungen ist ein Meisterstück; die Scenen zwischen Posa und Carlos athmen den hingebendsten Schwung der Freundschaft. Sinnliche Glut durchweht die Verführungsscene der Eboli und die Scene zwischen der Verrätherin und Posa, und die Magdalenenscene zwischen ihr und der Königin sind von erschütternder Wirkung. Die große Scene zwischen Posa und dem König gilt noch heute für das hohe Lied politischer und geistiger Freiheitsbestrebungen; das dichterisch verklärte Illuminatenthum des 18. Jahrhunderts wurde um zwei Jahrhunderte zurückdatirt und an den Hof des spanischen Despoten versetzt. Doch der Charakter des neuen Haupthelden, der zugleich Schwärmer und Intriguant im großen Stil war, bedurfte einer Erläuterung, da sein Spiel nicht blos gewagt, sondern nach seinen Voraussetzungen und Folgen schwer verständlich war. Nicht um der dramatischen Handlung und Intrigue willen war die Scene mit Philipp erfunden, sondern umgekehrt, um diese Ergüsse freiheitlicher Begeisterung möglich zu machen, mußte der Plan des Stücks umgebogen und eine Intrigue eingefügt werden, welche gegen Lessing's und Diderot's Grundregel, daß das Publikum von Haus aus im Einverständniß sein müsse, verstößt, indem die erhabenen Machinationen des Marquis nicht nur für Don Carlos, sondern auch für den Leser und Zuschauer so unbegreiflich sind wie eine aus Wolken herausgreifende Hand der Vorsehung. Das Hohepriesterthum der humanen Bildung, welches durch einen Mann wie Körner und seine Freundschaft vertreten war, forderte die Aufopferung der dramatischen Verständlichkeit und Klugheit. „Don Carlos" war in Jamben geschrieben und damit hatte der Dichter nach den ersten Prosawerken eine neue Bahn betreten. Zwar hatte er das Stück noch in seiner Sturm- und Drangperiode begonnen und schon damals durch das Studium Racine's und der französischen Classiker auf die Wege des guten Geschmacks eingelenkt; doch vollendet wurde diese Wendung erst durch den Verkehr mit Kör-

Digitized by Google

ner, in welchem die Anforderungen einer geschmackvollen Bildung dem Dichter immer näher traten. Der Vers brachte von selbst eine größere Läuterung des Ausdrucks mit sich; die Cynismen der Erstlingsdramen wurden beseitigt, die Hyperbeln ausschweifender Geschmacklosigkeit entkleidet, der Sturm und Drang in ein maßvolleres Bett geleitet. Das Jugendfeuer gewann statt der weitausgreifenden Gewalt eine mehr innerliche Glut, zerklüftete aber den fünffüßigen Jambus durch fortwährende Hinüberziehungen von Vers zu Vers, durch die nachdrücklichen Wiederholungen der Anfangs- und Endworte, durch die Ausrufungen, in denen eine fast durchgängige Emphase der Empfindungen gipfelte. Gerade diese vorwiegende Gefühlsschwärmerei beeinträchtigte indeß die Charakteristik und der vornehmere Gang der Verse schloß die mehr humoristischen Seiten derselben gänzlich aus. Der feierliche Ernst der französischen Tragödie verdrängte die heitern Züge frisch aus dem Leben gegriffener Charaktere. Hier gab es keinen Schweizer und Spiegelberg, keinen Mohr Muley Hassan, keinen Musikus Miller; hier nicht den auch in Shakspeare's Werken freispielenden Humor; es war unabänderlich für alle Zukunft der Schiller'schen Production die gehaltene Würde der französischen und altgriechischen Tragödie zu ausschließlichem Muster genommen worden. Bei der Begabung des Dichters für einen genialen und höchst durchgreifenden Humor muß diese Einbuße als eine nicht geringe und die mit dem „Don Carlos" eingeschlagene Richtung als eine einseitige erkannt werden. Die charakteristischen Schärfen, die den Schiller'schen Erstlingswerken eigen sind, waren indeß unter dem Versgewand nur verdeckt, keineswegs verloren; leider hat die Schauspielkunst bis auf den heutigen Tag sich verleiten lassen durch den Zauber der Schiller'schen Verse, in den Rollen des „Don Carlos" wie der spätern Tragödien mehr dem Schwung der Rede zu huldigen, als der immerhin scharfgezeichneten Eigenheit der Charaktere nachzuspüren. So ist König Philipp eine meisterhafte Zeichnung; der Despot des Escurial ein Urbild aller Despoten, doch wird das Bild von den meisten Darstellern zugleich mit den Schiller'schen Jamben verschleudert.

Digitized by Google

Nur wenige treffen den Ton des lebendig begrabenen Weltenherrschers, wie ihn Dawison traf. Auch Posa ist nicht blos der schönrednerische Schwärmer, es liegt in ihm etwas von der wilden Unternehmungslust, aus der die Staatsstreiche hervorgehen; er ist ein verwegener Spieler am Roulett der Weltgeschichte. Und diese Eboli, die mit dem Vater im Ehebruch lebt und den Sohn verführen will, welche die Chatoulle der Königin erbricht und bestiehlt: ist sie nicht eine der keckſten Buhldirnen auf dem Theater aller Zeiten? Unter den Rosenguirlanden der Empfindungen, mit denen sie sich umkränzt, muß man ihre von allen verbrecherischen Leidenschaften verwüsteten Züge erkennen. Der falsche Idealismus ist in die Schiller'schen Dramen erst durch eine falsche Richtung der darstellenden Kunst hineingetragen worden.

Schiller hat auch eine Prosabearbeitung des „Don Carlos" für die Bühne unternonimen, offenbar ehe die letzten Acte in Versen gedichtet waren; denn der Schluß weicht gänzlich von ihnen ab und entspricht mehr dem bauerbachschen ersten Plan. Carlos ersticht sich, nachdem er erklärt hat, daß seine Mutter unschuldig sei. Der Dichter traute dem Erfolg des in Versen geschriebenen Stücks nicht; er fürchtete, die Darsteller würden den Vers nicht zu handhaben wissen. Gleichzeitig aber mit dem „Don Carlos" wurde Goethe's „Iphigenie" in Versen vollendet; beide Dramen bezeichnen die Wendung unserer ersten Dichter zum classischen Kunststil.

Zu den Productionen des Dichters aus der dresdener Zeit gehört auch das Fragment: „Der Menschenfeind", das in der „Thalia" unter dem Titel: „Der versöhnte Menschenfeind" erschien. Der Held, ein moderner Timon, sollte, dem Plan des Dichters gemäß, bekehrt werden; auch sollten ihm andere Menschenfeinde von minder edelm Gepräge gegenübertreten. Mit dem ästhetischen Takt, der Schiller eigen war, erkannte er indeß bald, daß diesem psychologischen Gemälde die für das Drama unerlaßlichen Handhaben der Handlung und der Spannung fehlten, und gab die Vollendung des Stücks auf, in der Hoffnung, den Stoff in einer andern Form, jedenfalls derjenigen des Romans, durch-

Digitized by Google

führen zu können. Dies Fragment ist aber werthvoll in einer bisher nicht hervorgehobenen Hinsicht: es zeigt uns die dramatische Prosa Schiller's in einer geläuterten Gestalt, frei von den Auswüchsen der ersten Stücke, eine in der That vielversprechende Prosa, wie sie auch in den Erzählungen aus jener Zeit: „Der Verbrecher aus verlorener Ehre" und dem damals begonnenen „Geisterseher" sich ausprägt. Diese Prosa hat Schärfe, Macht und Energie des Ausdrucks, Schwung und Klarheit bei durchsichtiger Gliederung im Aufbau der Sätze. „Der Geisterseher" selbst beweist, daß Schiller Talent zum Romanschriftsteller hatte, den er freilich nur als den Halbbruder des Dichters bezeichnete. Er versteht gewandt zu erzählen, durch das Abenteuerliche und Räthselhafte, dem erst später die Lösung folgt, Spannung hervorzurufen und die geistvolle Betrachtung ungezwungen in die Erzählung zu verweben. Das Zeitalter Cagliostro's spiegelt sich in der unvollendeten Geschichte; der Prinz vertritt eine auf Sinnenglück sich gründende Weltanschauung, eine Verzweiflung am Ideal, wie sie in dem Gedicht: „Resignation" sich ausspricht; es war dies also nicht ein zufälliger Klang der poetischen Lyra, sondern eine im Leben des Dichters lange nachhallende Stimmung.

War Dresden schon eine für die Entwickelung des Dichters ungünstige Station, obschon Körner den Beruf des Dramatikers für ihn vorzugsweise im Auge hatte, so gehörten die ersten zehn Jahre, die er in Thüringen verbrachte, zu den ganz verlorenen für dieses sein ursprüngliches Talent. Und auch seine schöpferische Kraft als Lyriker bewährte sich nur in einzelnen Hervorbringungen. Diejenigen, welche den Entwickelungsgang Schiller's als eine Art von Theodicee darstellen, nach welcher alles zweckvoll zum Besten gelenkt wurde, vergessen die beispiellose Entfremdung eines Dichters von seinem angebornen Beruf, für welche die Geschichte kein zweites Beispiel hat. Wäre Schiller sechs Jahre früher gestorben, so würde das unbestochene Urtheil anerkennen müssen, daß durch diese Entfremdung die Nation um einen

Digitized by Google

großen Dramatiker betrogen worden ist, ja Schiller würde seinen Platz neben den Unsterblichen nicht einnehmen können.

Der Dichter kam im Juli 1787 in Weimar an, Goethe war in Italien, Herzog Karl August im preußischen Kriegsdienste abwesend; dem genialen Leben der Ilmstadt fehlte mit diesen beiden Männern der Mittelpunkt. Doch waren noch Heroen der Literatur anwesend, neben denen sich der Dichter des „Don Carlos" damals sehr klein vorkam. In Wieland begrüßte er einen freundlichen Gönner, dem er sich am verwandtesten fühlte, da er, wie Schiller, blos Journalist und Literat war. Doch machte auch dieser kein Hehl daraus, daß er mit den bisherigen Schöpfungen Schiller's übel zufrieden sei — den „Don Carlos" kannte er noch nicht — wol aber hegte er große Erwartungen von der Zukunft des Dichters. Herder hatte nie etwas vom Schiller gelesen; dieser war ihm „erstaunlich fremd". Der Dichter spricht von den Göttern und Götzendienern in Weimar; zu den ersten gehörte er nicht, zu den letztern wollte er nicht gehören. So mochte er sich unbehaglich genug am Musensitze fühlen. Freilich hatte er seine Titanide, Charlotte von Kalb, wieder getroffen und diese außerordentliche Frau übte wiederum einen bestrickenden Zauber auf ihn aus; sie hatte ihn mit Ungeduld erwartet. Diese Ungeduld war so groß, daß sie von dem langen Harren ganz erschöpft und bei Schiller's Erscheinen ihre Empfänglichkeit für Freude ganz dahin war. Sie war mehrere Tage lang wie gelähmt und halb ohnmächtig. Das Verhältniß zwischen ihr und dem Dichter wurde in Weimar respectirt, sowenig es dem Herkommen und Gesetz entsprach; doch die Freigeisterei der Leidenschaft war ja in der Ilmstadt heimisch. Aehnlich wie Schiller zu Frau von Kalb stand ja Goethe zu Frau von Stein in einem Verhältniß ganzer Hingebung. Auch diese Muse Goethe's lernte Schiller kennen; er nennt sie eine eigene interessante Person, deren Gesicht einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit hat. Durch Charlotte von Kalb wurden Schiller's Beziehungen zum Hofe und zum Hofadel wach gehalten. Er wurde in Tiefurt bei der Herzogin Amalie eingeführt, über die er anfangs ein in gewohnter Weise

Digitized by Google

absprechendes Urtheil fällte; er nannte sie äußerst beschränkt und meinte, daß ihr Sinn für Kunst nur aus ihrer Sinnlichkeit hervorgehe. Während Schiller auf einem Ausflug in Erfurt abwesend war, spielte ihm der feinsinnige Gotter, ein Verehrer der französischen Dichtweise und Heger deutscher Ueberschwenglichkeit, den Streich, den „Don Carlos" in Tiefurt, in Gegenwart Wieland's vorzulesen und mit einem besonders für die letzten Acte ungünstigen Commentar zu begleiten. Darüber entzweite sich Schiller auch mit Wieland, welcher dem Urtheil Gotter's beigestimmt hatte; bald löste sich diese Störung indeß wieder in Harmonie auf. Daß Schiller auf diese Vorlesung und Beurtheilung ein so misliebiges Gewicht legte, war begreiflich bei den Zwecken, die er in Weimar verfolgte; er wünschte sich damals durch Hofgunst und Heirath eine feste Existenz zu gründen. Für die Langeweile, die er oft in diesen Kreisen bei dem Umgang mit flachgebildeten Cavalieren empfand, entschädigte er sich durch die scharfen Urtheile in seinen Briefen; im Umgang selbst suchte er indeß nirgends anzustoßen und auch durch die Besuche bei den weimarischen Würdenträgern, wie sie Frau von Kalb ihm als geboten ankündigte, sich überall beliebt zu machen. Dabei beschäftigten ihn lebhaft Heirathsplane: bald wollte er Charlotte selbst heirathen; ein Erbschaftsproceß, den sie führte, versprach aber, auch wenn er gewonnen wurde, kein ausreichendes Ergebniß; dann dachte er daran, eine Tochter Wieland's zu heirathen, die er als ein gutes Mädchen von gesunder Empfindung kennen gelernt hatte. Ein Fräulein Karoline Schmidt, die Tochter eines Geheimenraths, die ihm als gute Partie noch von Körner empfohlen wurde, fand er zu redselig und kalt.

Ein Besuch in Jena wurde für ihn verhängnißvoll. Er wurde mit dem Kantianer Reinhold, dem Schwiegersohn Wieland's, bekannt und las bald darauf zum ersten male eine Abhandlung des königsberger Philosophen. Gleichzeitig machte die wissenschaftliche Betriebsamkeit in der geistigen Werkstatt einer kleinen Universität einen so großen Eindruck auf ihn, daß er selbst zu verwandter Arbeit sich angeregt fühlte und die Darstellung der „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Nieder-

Digitized by Google

lande" in seiner Seele so lebhaft aufging, daß er bald Hand ans Werk legte. Alles verschwor sich, ihn der dichterischen Muse untreu zu machen. Ein anderer Ausflug nach Bauerbach und Meiningen warf das entscheidende Gewicht hierfür in die Wagschale; denn er gab den Anlaß zu einer Begegnung, aus welcher sich ein dauerndes Verhältniß entwickelte, und wies ihn mit dringender Nöthigung auf die Begründung einer Existenz, die er nur mit dem Abfall von der Dichtung erkaufen konnte.

Schiller's Schwester Christophine hatte in Meiningen den ältlichen Bibliothekar Reinwald geheirathet. Schiller selbst hatte sich, obwol früher in Bauerbach mit Reinwald befreundet, schroff, wie seine Art war, gegen diese Ehe erklärt. Dennoch hatte eine Aussöhnung mit dem Schwager stattgefunden und der Dichter begab sich zum Besuch seiner Schwester nach Meiningen und suchte auch wieder Bauerbach auf, um sich den Erinnerungen an die Zeit seiner einsamen Verbannung hinzugeben. Mit seinem Freunde von Wolzogen zurückreitend, wurde er von diesem in Rudolstadt im Hause der Frau von Lengefeld eingeführt. Hier trat eine für sein ganzes Leben entscheidende Wendung ein: Frau von Lengefeld hatte zwei anmuthige und feingebildete Töchter; die ältere, Karoline, war in einer wenig glücklichen Ehe an den rudolstädtischen Legationsrath von Beulwitz verheirathet und zwar schon seit ihrem sechszehnten Lebensjahre; die jüngere, Charlotte, sollte Hofdame in Weimar werden. „Sie war", so schildert sie die Schwester, „von sehr anmuthiger Gestalt und Gesichtsbildung. Der Ausdruck reinster Herzensgüte belebte ihre Züge und ihr Auge blitzte nur Wahrheit und Unschuld. Sinnig und empfänglich für alles Gute und Schöne im Leben und in der Kunst hatte ihr ganzes Wesen eine schöne Harmonie. Mäßig, aber treu und anhaltend in ihren Neigungen schien sie geschaffen, das reinste Glück zu genießen. Sie hatte Talent zum Landschaftzeichnen, einen feinen und tiefen Sinn für die Natur und Reinheit und Zartheit in der Darstellung." Was die Verfasserin dieser Zeilen betrifft, so bekannte der Dichter selber später seiner Braut: „Karoline ist mir näher im Alter und darum auch

Digitized by Google

gleicher in der Form unserer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht, als du, meine Lotte — aber ich wünschte nicht um alles, daß dies anders wäre, daß du anders wärest, als du bist. Was Karoline vor dir voraus hat, mußt du von mir empfangen." Schiller sehnte sich nach häuslichem Glück, nach einem Geschöpf, das ihm gehörte, das er glücklich machen könne und müsse, an dessen Dasein er sein eigenes erfrischen könne. Karoline war verheirathet: nur Charlotte konnte ihm das ersehnte Glück bieten. An Körner, dem er nur spärliche und zurückhaltende Mittheilungen über diese Begegnung zukommen ließ, schrieb er: „Beide Geschöpfe sind, ohne schön zu sein, anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist."

Der Eindruck der ersten kurzen Begegnung war so nachhaltig, daß Schiller beschloß, den nächsten Sommer in der Nähe der rasch gewonnenen Freundinnen, im schönen rudolstädter Thal zuzubringen. Im Winter 1787—88 traf er mit Lotte bisweilen in Weimar zusammen; die Billets, welche sich beide schrieben, athmen bereits den Parfum einer aufkeimenden Neigung. Er suchte und sah sie auf Redouten und in Gesellschaften, und die Unruhe, in welche ihn diese neuen noch so unentschiedenen Beziehungen versetzten, ließ ihn nicht zu ernsten Arbeiten kommen. Den Sommer 1788 verlebte er nun wirklich auf dem „selbstgewählten Patmos" in der Nähe der anmuthigen Schwestern, und zwar im Cantorhause des Dorfes Volkstädt, wo ihm Charlotte eine Wohnung gemiethet hatte.

Nicht ohne Rührung wird das deutsche Volk sich in die genauere Schilderung jener reizenden Dichteridylle des Saalthals versenken und den Schwestern von Rudolstadt, welche hier die beiden Leonoren dieses Tasso waren, stets ein dankbares Angedenken widmen. Natur und Kunst, Freundschaft und Liebe gingen hier Hand in Hand. „Das Dorf hat", schreibt die vorsorgliche Freundin von Volkstädt, „eine schöne Lage am Ufer der Saale; hinter ihm erheben sich Berge, an deren Fuß liebliche Fruchtfelder sich ziehen, die Gipfel mit dunkelm Holze bekränzt,

Digitized by Google

gegenüber an der andern Seite der Saale schöne Wiesen und die Aussicht in ein weites langes Thal. Ich denke, diese Gegend wird Ihnen lieb sein; mir brachte sie gestern einen Eindruck von Ruhe in die Seele, der mir innig wohlthat." Welch feines Naturgefühl, welches harmonische Empfinden spricht sich in diesen Zeilen aus! Karoline schildert die fast allabendliche Begegnung mit Schiller, wenn er von seinem Cantorhause durch das anmuthige Thal der Stadt zuschritt. Die Schwestern kamen ihm dann stets entgegen. „Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegengehen konnten! Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt, und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres ideales Leben unsern innern Sinnen. Hoher Ernst und anmuthige geistreiche Leichtigkeit des offenen reinen Gemüths waren in Schiller's Umgang immer lebendig; man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen." Schiller selbst sah seine Erwartungen erfüllt, daß Rudolstadt und seine Umgegend der Hain der Diana für ihn werden und daß die Schwestern die „wohlthätigen Göttinnen an ihm vertreten und ihn vor den bösen Unterirdischen beschützen würden". Wie harmonisch wirkte dieser Kreis, in den häufig der kunstfreundliche thüringische Adel, die Beulwitz, Gleichen u. a. trat, auf die innere und äußere Läuterung des Dichters! Die sprachkundige Charlotte übersetzte den Ossian ins Deutsche, eine Scene aus Schiller's „Don Carlos" ins Englische; es war ein geistiger Wechselverkehr, der anregend einen weiten Kreis von Gedanken und Empfindungen beschrieb. Das Gemüth des Dichters wurde sanfter gestimmt und für seine ästhetische Erziehung in Bezug auf äußerliches Wesen und Erscheinen, welche das Körner'sche Haus noch unvollendet gelassen hatte, sorgten die Schwestern gewiß durch wohlmeinende Rathschläge.

Wenn wir aber den freundlichen Zauber dieser Tage nach-

Digitized by Google

fühlend mitgenießen: so dürfen wir doch nicht verschweigen, daß auch diese Wendung seines Lebens für seine Entwickelung auf längere Zeit hinaus eine durchaus hemmende war, und zwar in doppelter Hinsicht. Die Schwestern von Rudolstadt standen bereits unter Goethe's Einflüssen; der Adel der Classicität, nach antiken Vorbildern aufgefaßt, war ihr Ideal; sie gaben selbst dem jungen Dichter die alten Classiker in die Hand zu gemeinsamem Genusse. Noch mehr als von Körner wurde er hier zur Anfängerschaft zurückverwiesen, wie anmuthig auch die Grazien seine neuen Lehrjahre schmücken mochten, und in der That begann von jetzt ab die bedenklichste und trostloseste Pause seiner dichterischen Thätigkeit, welche nur durch einzelne Ergüsse einer vorzugsweise reflectirenden Dichtung unterbrochen wurde. Dann aber traten jetzt äußerliche Rücksichten ein, die sein Schaffen noch mehr lähmen mußten. Er war gezwungen, sich mit der häuslichen Existenz zugleich eine bürgerliche zu gründen, eine Stellung zu suchen, die sich ihm in Gestalt einer wenig einträglichen Professur in Jena bot. Hierzu bedurfte er, bei seinem Mangel an positiven Kenntnissen, einer wissenschaftlichen Vorbereitung, die alle seine Zeit in Anspruch nahm. So wurde Charlotte von Lengefeld wol der gute Genius seines äußern Lebens, aber für sein Dichten verhängnißvoll.

Es kam hinzu, daß Schiller nicht entfernt Goethe's Gabe besaß, das Erlebte rasch in dichterischer Gestaltung zusammenzufassen. Welche reizende Idylle oder Elegie hätte dieser den Tagen von Rudolstadt gewidmet, wie würde er der anmuthigen Natur, der anregenden Gesellschaft, den zwischen den beiden Schwestern wechselnden Empfindungen dichterischen Ausdruck geliehen, ihre Gestalten plastisch herausgemeißelt haben, wäre er an Schiller's Stelle der Held dieses Liebesromans gewesen. Außer dem Gedicht einer jungen Freundin ins Stammbuch, in welchem er zugleich mit den Tugenden auch die Eroberungen der Freundin in einem wenig erquicklichen Albumstil hervorhebt, findet sich kein Gedicht, das jener Zeit gewidmet ist. Vorher in Weimar hatte Schiller „Die Götter Griechenlands" gedichtet, um einen Beitrag für Wieland's „Mercur" zu geben. Das Ge-

Digitized by Google

dicht lernte seine Lotte in Rudolstadt auswendig, während gleichzeitig die heftigen Angriffe, welche Fr. L. Stolberg im „Deutschen Museum" dagegen schleuderte, in seine Einsamkeit im Cantorhause eine etwas verbitterte Gärung brachten. „Die Götter Griechenlands" sind ein Fortschritt gegen das „Lied an die Freude", was die klare harmonische Form, den geschlossenen Bau der Strophen, den Adel des Ausdrucks und das unvergängliche Gepräge des „Einmalgesagten" betrifft; sie gehören in Bezug hierauf zu Schiller's schönsten Gedichten. Zum ersten male erreichte er jene Höhe der Gedankendichtung, wo der Gedanke nicht blos in ein untadelhaftes dichterisches Gewand gekleidet war, sondern auch in wahrhaft lyrischen Stimmungen austönte. Der Inhalt aber, wenn auch weit erhaben über die „Querelen des platten Grafen Leopold" ging doch nicht viel über ein dichterisches Capriccio hinaus. Der Kampf zwischen der Vielgötterei und dem Glauben an Einen Gott durfte kaum auf Antheil rechnen. Der Polytheismus des Alterthums war nur auf Schulbänken und in akademischen Studiensälen heimisch und hatte seinen Proceß vor dem Tribunal der Geschichte unwiederbringlich verloren; es war ein vergebliches Bestreben, ihn durch eine poetische Doctrin zu galvanisiren. Doch gerade unsern Dichtern wurde er verhängnißvoll; denn er gab besonders ihrer Lyrik ein Colorit und eine Plastik, eine Belebung von etwas schulmäßigem Anstrich. „Die Götter Griechenlands" sind der Ausdruck dieser Bestrebungen, sie sind mehr ein ästhetischer Protest zu Gunsten antikisirender Nachdichtungen, als ein philosophisches Glaubensbekenntniß. Gegen das schattenhafte höchste Wesen des Deismus, wie es einige Strophen meisterhaft schildern, war nur das allverbreitete Göttliche des Spinoza, nicht der bunte Schwarm der griechischen Haupt- und Nebengötter in den Kampf zu führen. Tiefer war der Gegensatz gegen die sittliche Weltanschauung des Christenthums, der sich in einzelnen Stellen aussprach, in denen das Schöne als das einzig Heilige und jede Freude, bei der die Grazie gebot, als erlaubt hingestellt wurde. In gleichem Sinne beschäftigten ihn jene Gedankengänge, welche er in dem Gedicht: „Die Künstler"

Digitized by Google

später in poetische Form kleidete. Eine überwiegende Neigung zur Gedankendichtung, zu philosophischen Auseinandersetzungen in dichterischer Form prägt sich hier in oft schlaghaften, oft schwülstigen, an die Anthologie erinnernden Wendungen aus. Der Dithyrambus auf die ästhetische Erziehung der Menschheit wurde durch die übertriebene Anwendung rhetorischer und grammatischer Figuren, wie der Anfangswiederholungen, durch unschöne Häufung der Comparative, durch Ueberschwenglichkeiten unklarer Bildersprache entstellt, welche mit der sonst so verstandesmäßigen Folgerichtigkeit der Darstellung in auffallenden Widerspruch traten. In dieser Richtung war keine dichterische Fortbildung mehr möglich; hier gab es nur noch eine Wendung, diejenige zur philosophischen Prosa.

In jener Blütezeit einer glücklichen Liebe studirte der Dichter mit der Geliebten zusammen die alten Classiker, allerdings in Uebersetzungen, da seine Kenntniß der alten Sprachen, besonders des Griechischen, nicht zu einem selbstständigen Erfassen ihrer geistigen Bedeutung und Schönheit, ja kaum ihres Wortsinns ausreichten. Die sprachlichen Vorzüge der Uebersetzung machten oft auf ihn den Eindruck, den er von der Dichtung selbst zu empfangen glaubte. Sein Stil bedurfte allerdings der Klärung und erreichte sie durch diese Studien, wenn auch nicht gleich, wie „Die Künstler" beweisen, doch später, als Goethe's Anregung und Beispiel dazukam. Dagegen entfremdeten ihn diese Studien dem modernen Leben und der Bühne seiner Zeit, schlugen ihn fast auf Jahre hinaus mit dichterischer Unfruchtbarkeit und gaben seiner Dichtweise eine akademische Färbung, welche seinen volksthümlichen Anfängen gänzlich fern lag. Der mythologische Ballast, der zwar seine Lyrik bei ihren großen Eigenschaften nicht unvolksthümlich machen konnte, sondern eher die Mythologie volksthümlich machte, war doch eine bedauerliche Belastung seiner sonst so schnellsegelnden und vom günstigsten Fahrwind getriebenen Dichtungen. Bezeichnend für diese Wendung in Schiller's Entwickelung ist der Brief, den er am 20. August 1788 an Körner schrieb: „Ich lese jetzt fast nichts als den Homer. Ich habe mir Voß' Uebersetzung der Odyssee kommen lassen, die in der That ganz

Digitized by Google

vortrefflich ist — die Hexameter weggerechnet, die ich gar nicht mehr leiden mag; aber es weht ein so herzlicher Geist in dieser Sprache, in dieser ganzen Bearbeitung, daß ich den Ausdruck des Uebersetzers für kein Original, wäre es noch so schön, missen möchte. Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung. In den nächsten zwei Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine modernen Schriftsteller mehr. Vieles was Du mir ehemals geschrieben, hat mich so ziemlich überzeugt. Keiner thut mir wohl, jeder führt mich von mir selbst ab; nur die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing. Du wirst finden, daß mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äußerst wohlthun — vielleicht Classicität geben wird.". Und so mit voller Absichtlichkeit sich zum Classiker schulmäßig ausbildend, übersetzte Schiller auch, auf einen Wunsch der Schwestern, die „Iphigenie in Aulis" des Euripides, begann mit einer Uebersetzung der „Phönicierinnen" und nahm den „Agamemnon" des Aeschylus für eine solche in Aussicht. „Die Arbeit", schrieb er an Körner, „übt meine dramatische Feder, führt mich in den Geist der Griechen hinein, gibt mir, wie ich hoffe, unvermerkt ihre Manier." Die Manier der Griechen, ihre Simplicität war jetzt auf einmal sein Ideal geworden. Diesem Ideal entsprachen seine frühern Werke durchaus nicht; sie hatten dafür aber selbstständige Vorzüge, gegen die er sich damals verblendete. Jene Uebersetzungen waren ihm indeß ein willkommener Stoff, um seine „Thalia" zu füllen.

Die Richtung auf die Nachbildung griechischer Muster trug dazu bei, daß Schiller ein modernes Prosastück wie „Der Menschenfeind" gänzlich fallen ließ und sich dafür mit den „Malteser" beschäftigte, einem Stoff, dessen einfacher Heroismus die Anlehnung an antike Vorbilder gestattete und sogar die Betheiligung des Chors zuließ.

Im Hause der Frau von Lengefeld sah Schiller am 12. September 1788 zum ersten male Goethe, der vor kurzem erst von

Digitized by Google

seiner italienischen Reise zurückgekehrt war. Die beiden Dichter traten sich hier nicht näher, auch war ein größerer Kreis versammelt, der ältere Ansprüche an den gefeierten Poeten hatte. Wir haben indeß die Bekenntnisse beider über die ursprüngliche Entfremdung. Für Goethe war Schiller unbequem; die bisherigen Leistungen des Dichters, „Productionen von genialem Werth und wilder Form", glaubte er nicht überbieten zu können, was ihre Wirkungen betrifft; das Rumoren, das die „Räuber" erregten, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein gezollt wurde, erschreckte ihn. In den „Räubern" sah er ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Parodoxen, von denen er sich zu reinigen suchte, recht im vollen hinreißenden Sturm über das Vaterland ausgießen. Die Gegenstände, zu denen, die Art und Weise, wie er sich gebildet hatte, schien ihm beseitigt und gelähmt. So verhielt er sich auch im Herbst darauf ablehnend gegen Schiller's nähere Bekanntschaft, als dieser in Weimar lebte. „Don Carlos" hatte ihn so wenig wie die „Räuber" befriedigt.

Schiller bekannte, daß nach der persönlichen Bekanntschaft seine in der That große Idee von Goethe nicht verändert worden sei, doch bezweifelte er, ob sie einander je nahe rücken würden; er sei ihm an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung so weit voraus, daß sie unterwegs nie mehr zusammenkommen würden. Sein ganzes Wesen sei von Anfang her anders angelegt, ihre Vorstellungsarten wesentlich verschieden. Später gewannen andere Empfindungen bei Schiller das Uebergewicht, eine Mischung von Haß und Liebe, von Eifersucht und Bewunderung; er erkannte Goethe's Ueberlegenheit; er gab zu, daß dieser weit mehr Genie und weit mehr Reichthum an Kenntnissen, an sicherer Sinnlichkeit und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn besitze. Die ganz sonderbare Empfindung, die Goethe in ihm erweckt hat, nennt er nicht ganz unähnlich derjenigen, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen. „Ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben." Am

Digitized by Google

tiefsten empfand er den Gegensatz zwischen der glücklichen Lebensführung Goethe's und seinem eigenen harten Schicksal. Die Beurtheilung, welche Schiller über Goethe's „Egmont" geschrieben hatte und welche acht Tage nach der rudolstädter Begegnung in der „Allgemeinen Literaturzeitung" erschien, konnte nicht dazu beitragen, Goethe dem jüngern Dichter zu nähern; sie war in einem absprechenden Stil geschrieben, wie er der Schiller'schen Kritik immer eigen blieb, und das Lob im einzelnen konnte gegen den wichtigen Tadel, der auf dem Charakter des Helden haften blieb, nicht aufkommen. Dieser Tadel von seiten eines Dichters, dessen bisherige Productionen Goethe sehr unreif fand, mußte ihn verletzen. Gleichwol hatte er edeln Sinn genug, als Schiller sich um eine Professur in Jena bewarb, ihm seine Verwendung nicht zu versagen.

Die Professur in Jena wurde für die nächsten Jahre, die unfruchtbarsten für die Dichtung in Schiller's ganzem Leben, jetzt der ausschließliche Mittelpunkt desselben. Nachdem er den Winter über sich in Weimar aufgehalten, wo die reiche und gebildete Karoline Schmidt die Erinnerung an seine Lotte nicht zu verdrängen vermochte, während er, vorzugsweise um die Geliebte zu besitzen, von den freundlichen Musen „den harten und schweren Abschied nahm", siedelte er, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, am 11. Mai 1789 nach Jena über. Am 26. Mai hielt er seine erste Vorlesung; die Studenten begrüßten den Dichter der „Räuber" mit Jubel; aber schon für das Privatcollegium des nächsten Semesters: „Universalgeschichte von den fränkischen Königen bis zu Friedrich dem Großen", fand sich geringe Theilnahme. Bald fühlte sich Schiller höchst unbehaglich in seiner neuen Stellung; er hatte nicht die Gabe geschmackvollen Vortrags; die Ungeübtheit darin, sein Organ und sein schwäbischer Dialekt waren ihm hinderlich. Da er jedes gründlichen Wissens in der Geschichte ermangelte, mußte er sich zu jeder Vorlesung durch Studien und schriftliche Aufzeichnungen vorbereiten; er hatte kein Gehalt und war an die spärlich einlaufenden Collegiengelder der Studirenden gewiesen. Dazu

Digitized by Google

kamen Eifersüchteleien der Collegen und die nothwendige Entfremdung von jeder dichterischen Arbeit. Im August 1789 verlobte er sich mit Charlotte, der er sein volles Liebesgeständniß durch Vermittelung der Schwester zukommen ließ; er hatte beide bei der Durchreise in Jena, später in Lauchstädt und Leipzig, wo er sie mit Körner zusammenführte, gesprochen. Körner war misgestimmt, daß der Dichter ihm so lange aus der lebhaften Neigung ein Geheimniß gemacht hatte; die Begegnung mit den Schwestern verlief kühl und unfreundlich. Noch kälter war die Aufnahme, die sie bei Charlotte von Kalb fanden; die „Titanide" konnte dem feurigen Anbeter eine so entscheidende Untreue nicht verzeihen und Schiller beklagt sich bitter über den Mangel an Edelmuth, ja selbst an Höflichkeit bei der Freundin. Später stellte sich ein freundlicheres Verhältniß wieder her; die zum Unglück berufene geniale Frau verlor 1804 ihr Vermögen, später ihren Mann und Sohn, beide durch Selbstmord, und lebte dann erblindet Jahrzehnte hindurch bis zu ihrem Tode im Palais der Prinzessin Marianne in Berlin.

Nachdem Schiller von dem Großherzog von Weimar auf persönliches Ansuchen ein Gehalt von 200 Thalern und vom Fürsten von Meiningen den Hofrathstitel erhalten hatte, holte er seine Braut von Rudolstadt ab und vermählte sich mit ihr unterwegs in der einfachen Kirche des bei Jena gelegenen Dorfes Wenigenjena am 22. Februar 1790. Der Ehestand, der ihm anfänglich bei harmonischem Empfinden ein volles Glück gewährte, wurde bald ein Nothstand für ihn durch finanzielle Bedürftigkeit; hierzu kamen schwere Erkrankungen. Mit Beginn des neuen Jahres warf ihn ein ernster Fieberparoxysmus auf das Krankenbett und nöthigte ihn später, in Karlsbad Genesung zu suchen. Treu wurde er von seiner jungen Gattin gepflegt; doch stets sich wiederholende Krankheitsanfälle lähmten von jetzt ab sein geistiges Schaffen. Eine Unterstützung des Herzogs Karl August überhob ihn für den Augenblick äußerer Sorge; am Schluß des Jahres 1791 kam ihm eine freudige Ueberraschung von Dänemark. Der dänische Dichter Jens Baggesen mit dem Herzog von Augustenburg und dem Minister Grafen

Digitized by Google

von Schimmelmann, ein begeisterter Verehrer Schiller's, wurden vor einer Lustfahrt, wo sie Schiller's „Lied an die Freude" singen wollten, von der irrigen Nachricht vom Tode des Dichters überrascht; so veranstalteten sie ihm dort eine wehmüthige Todtenfeier. Bald kam der Widerruf der Trauerkunde und Baggesen, von des Unsterblichen und Ungestorbenen Auferstehung benachrichtigt, erkundigte sich bei Professor Reinhold in Jena nach dessen Befinden, hörte von seiner kläglichen ökonomischen Lage und jene edeln dänischen Gönner entschlossen sich, ihm auf drei Jahre eine Pension von je 1000 Thalern zu geben, damit er sich von seiner Krankheit völlig erhole. Schiller war überglücklich, sein sehnlichster Wunsch erfüllt; der Herzog Karl August erlaubte ihm, auf beliebige Zeit der Universität fern zu bleiben. Und dennoch kam so große Vergünstigung nicht dem dichterischen Genius zugute. Schiller hatte einmal in wissenschaftliche Bahnen eingelenkt und als er der Geschichte untreu wurde, soweit dies seine Verpflichtungen an der Hochschule zuließen, gerieth er in den Bann der Philosophie. Schon 1791 war der Plan des „Wallenstein" in seiner Seele aufgetaucht; doch die drei freiern Jahre reiften ihn nicht. Der Lehrstuhl in Jena mit den Anforderungen und Nachwirkungen wissenschaftlichen Strebens blieb ein Hemmniß für den Dichter. Am meisten hatte das Körner erkannt, der fortwährend auf den poetischen Beruf Schiller's hinwies; doch seine Mahnungen blieben fruchtlos.

Die akademische Thätigkeit selbst vermochte den Dichter nicht dafür zu entschädigen. Schon nach der zweiten Vorlesung bekannte er, daß er den Vorlesungen keinen rechten Geschmack abgewinnen könne, weil er der Empfänglichkeit und einer gewissen vorbereitenden Fähigkeit bei den Studirenden nicht sicher sei und es ihm selbst schwer falle, zur platten Deutlichkeit herabzusteigen. Auch hielt sich der Besuch der Collegia in später Zeit eher unter als über dem mittlern Niveau.

Schon vor dem Beginn seiner historischen Vorlesungen hatte Schiller bereits im Jahre 1783 die „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande" begonnen und meistens in der

Digitized by Google

Sommer-Villeggiatur zu Rudolstadt ausgeführt. Die Studien zum „Don Carlos" gaben ihm die erste Anregung zu dem Geschichtswerk, welches von demselben Pathos wie diese Dichtung durchdrungen ist. Die Verherrlichung staatlicher Freiheit und eines nationalen Unabhängigkeitkampfes verlieh der Darstellung die innere, aus der Seele des Dichters herausströmende Wärme; leider blieb das Werk unvollendet und schloß ab mit dem Siege der Tyrannei, sodaß nicht der Eindruck, den der Autor beabsichtigte, sondern der entgegengesetzte hervorgerufen wurde. Man hat Schiller einfach Leichtfertigkeit in Benutzung der Quellen sowie den vorherrschenden rednerischen Ton der Darstellung zum Vorwurf gemacht; wir meinen indeß, daß er den antiken Mustern näher kam als die andern Geschichtschreiber seiner Zeit. Die Wärme einer das Ganze durchdringenden Gesinnung, die Energie fester Ueberzeugung wird man weder einem Thukydides noch einem Tacitus absprechen können; einer aschgrauen Geschichtschreibung ohne Nerv und Mark ist solche beseelte Darstellungsweise bei weitem vorzuziehen. Doch nicht in dem, was Schiller wirklich geleistet, sondern in dem, was er auf diesem Gebiete angestrebt hat, finden wir den bedeutenden Fortschritt. Noch auf lange Jahrzehnte hinaus ist dies unterschätzt und verkannt worden und Historiker wie Niebuhr haben sich wegwerfend über Schiller's Geschichtswerk ausgesprochen. Was er aber anstrebte, war die Geschichtschreibung aus Einem Guß, welche zugleich die Bedeutung künstlerischer Darstellung hatte, und das Atelier mit seinen Quellenstudien nicht aufdringlich hervortreten ließ. Die gelehrte Debatte, die noch lange Zeit hindurch namhafte Geschichtswerke überwucherte und ungenießbar machte, war von der Schwelle der Schiller'schen verwiesen. Schlosser rühmte es als ein Verdienst, eine für die große Lesewelt passende Gattung dichterischer Geschichtschreibung geschaffen zu haben. Wir möchten das Wort „dichterisch" mit „künstlerisch" vertauschen und das Ideal aller echten Geschichtschreibung, auch der classischen Muster, hierin erblicken. Daß Schiller dies erstrebte Ideal nicht ganz erreichte, daran hinderte ihn ein Mangel an Anschaulichkeit, der mit der Fülle der geistreichen Gesichtspunkte zu-

Digitized by Google

sammenhing, die ihn beherrschten. Indem der Autor seiner Vorliebe für Parallelen und Antithesen, welche auch im dramatischen Stil seine Lieblingsfigur war, allzu sehr nachhing, gab er der geschichtlichen Darstellung ein Spiel blendender Lichter, welches die Theilnahme für den Fortgang der Ereignisse durch weitgreifende Betrachtungen störte; auch die Charaktere beleuchtete er mehr durch geistvolle Vergleichungen, als daß er sie von innen heraus durch ihre selbstleuchtenden Eigenschaften erhellt hätte. Gleichwol legte er in sie den Schwerpunkt der geschichtlichen Bewegung, unähnlich neuerer und hierin nicht besserer Geschichtschreibung, welche es liebt, die Charaktere nur nebenbei zu behandeln und ihnen ein Netz politischer Verwickelungen über den Kopf zu werfen, in dessen Maschen sie mit ihrer freien Selbstbestimmung gefangen sind. Für diese Geschichtschreiber sind die Charaktere nur der Ausdruck der politischen Situation; für Schiller und gleichgesinnte Historiker waren sie die treibenden geschichtlichen Mächte. Nach allen diesen Seiten hin hat Schiller durch sein Beispiel die deutsche Geschichtschreibung auf zukunftsreiche und noch immer nicht genugsam betretene Bahnen gewiesen, wenngleich Mangel an reicherer grundlegender Kenntniß und manche Eigenthümlichkeiten seiner Begabung, glänzend an und für sich, doch über die ruhige Geschichtsdarstellung stets hinausweisend, ihn daran hinderten, selbst Meisterwerke auf diesem Gebiete zu schaffen.

Mit einem andern größern Werke, der „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs" verließ er die Laufbahn des Historikers wieder; er schrieb sie in den Jahren 1791, 1792 und 1793 für „Göschen's historischen Kalender für Damen" und betrachtete sie als willkommene Aufgabe für raschen Gelderwerb. „Die Arbeit ist leicht", schrieb er, „da der Stoff so reich und die Behandlung blos auf Liebhaber zu berechnen ist." Auf neue Forschungen oder neue Auffassung konnte es bei diesem Zweck nicht ankommen; es handelte sich im Grunde um eine Geschichtschreibung für Damen; doch die hierin liegende Nöthigung zu größerer Durchsichtigkeit der Darstellung, zu erläuternden Rundgemälden der allgemeinen Weltlage kam dem Werk zu statten;

Digitized by Google

denn gerade für die letztern besaß Schiller den umfassenden Blick. Seine Sympathie für den Kampf der Protestanten gegen die habsburgische Macht, wenn er denselben auch als einen Freiheitskampf darstellte, war doch geringer als diejenige, die er für den Kampf der niederländischen Provinzen gehegt. Daher ist die Darstellung im ganzen kühler, wenn auch durchweg von edler Haltung und einem Fluß, der in deutschen Geschichtswerken nach wie vor eine Seltenheit geblieben ist. Da der Autor für Liebhaber schrieb, brauchte er auch eigener Liebhaberei keinen Zwang anzulegen. So behandelte er den Stoff ungleich und hob hervor, was ihn selbst am meisten fesselte und auch bei poetischen Zukunftsplanen beschäftigte. Wallenstein und Gustav Adolf traten ganz in den Vordergrund des Gemäldes, das hier ein lebhaftes Colorit erhielt; die größere zweite Hälfte des Kriegs wurde beiweitem flüchtiger geschildert, oft skizzirt. Nur der Charakter des Herzogs Bernhard von Weimar, der größten Gestalt der spätern Epoche, forderte noch einmal die eingehendere Darstellung, die schwunghaftere Zeichnung und den wärmern Ton heraus. Buchhändlerische Rücksichten mochten einwirken, zum Abschluß zu drängen. Uebrigens enthielt das Werk, so rasch es hingeworfen war, nach dem damaligen Stand der Forschung, wie auch schon Johannes von Müller rühmend hervorhob, keine Unrichtigkeiten, wenn es auch durch neuere Untersuchungen, besonders Ranke's, überholt ist.

Daß diese Geschichte auf deutschem Boden spielte, mit unserm nationalen Leben verwachsen war, hatte für Schiller keinen erwärmenden Reiz. „Wir Neuern", schrieb er im Jahre 1783 an Körner, „haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letztere ist überhaupt nur für unreifere Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges, kleines Ideal, für eine Nation zu schreiben, einem philosophischen Kopf ist diese Schranke durchaus unerträglich." Das war der weltweite Standpunkt unserer

Digitized by Google

classischen Dichter, der in seiner Unbeschränktheit gerade seine Schranken hatte.

Die Geschichte war Schiller's Brotwissenschaft geworden; sie wurde auch sein schriftstellerischer Broterwerb. So verwerthete er seine Studien doppelt, auf dem Katheder und im Buchhandel. Einzelne Abschnitte aus den Vorlesungen arbeitete er weiter aus für die Monatshefte seiner „Thalia". So entstand die „Sendung Mosis", eine mehr geschichtsphilosophische Arbeit, die an eine Schrift Reinhold's sich anlehnte, und welche eine nicht auf dem gewaltsamen Wege der Wunder sich in die Oekonomie der Natur einmengende Vorsicht verherrlicht sowie die Bedeutung des hebräischen Volks für die geschichtliche Entwickelung nachzuweisen sucht. Der Aufsatz über die Gesetzgebung des Lykurgos und Solon ist nur zum Theil von Schiller verfaßt. Die Darstellung der lykurgischen Gesetzgebung gehört einem frühern Lehrer in Stuttgart, Johann Jakob Heinrich Rost, an. Außer für die „Thalia" schrieb Schiller für die „Sammlung von Memoiren", ein buchhändlerisches Unternehmen, dessen Herausgabe ihm anvertraut war; er sandte den einzelnen Memoiren zum bessern Verständniß für die Leser historische Ueberblicke voraus. So entstanden die Aufsätze über Völkerwanderung und Kreuzzüge, welche eine ideale Auffassung des Mittelalters mit großer durch neuere culturhistorische Forschungen nicht gerechtfertigter Wärme vertreten, aber auch die Entwickelung einzelner Institute des Feudalwesens mit Klarheit und Schärfe schildern. Der Sinn für die ritterliche Romantik, den Schiller später in der „Jungfrau von Orleans" dichterisch bewährte, prägte sich schon in der „Universalübersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrich's I." aus. Die beste dieser Abhandlungen ist die Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrich's IV. vorangingen, bis zum Tode Karl's IX., die eine Einleitung zu den Memoiren des Herzogs von Sully bildete. Diese Darstellung hat eine größere Lebendigkeit als irgendeine von Schiller's historischen Arbeiten, und zwar wird diese Lebendigkeit nicht durch Wechsel geistiger Beleuchtung, sondern durch die Energie der sich vor unsern Augen anschaulich

Digitized by Google

fortbewegenden Handlung erzeugt. Die Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville, aus einer Epoche stammend, in welcher Schiller sich der Geschichte schon abgewendet hatte (sie standen 1797 in den „Horen") werden dem Dichter fälschlich zugeschrieben; sie sind eine Uebersetzung französischer Memoiren, welche von der Feder Wilhelm's von Wolzogen herrührt. Bedauern muß man, daß der Dichter den Plan eines „Deutschen Plutarch" nicht ausgeführt hat; hier boten sich seiner lebendigen und kunstmäßigen Darstellung die entsprechendsten Aufgaben dar. Die Biographie grenzt näher als die allgemeine Geschichtschreibung an das dichterische Schaffen.

Wenn auch alles, was Schiller's Genie berührte, unter seinen Händen leuchtete und funkelte, wenn seinem Vorgang die deutsche Geschichtschreibung auch unverlorene Anregungen verdankt: so ist doch der geistige Ertrag dieser Wendung seiner Thätigkeit nicht bedeutsam genug, um für den Abfall von der Poesie zu entschädigen. Seine Beschäftigung mit der Geschichte war in jeder Hinsicht für ihn eine Existenzfrage geworden; doch konnte weder der anziehende Torso seiner niederländischen Geschichte, noch die elegante Darstellung des Dreißigjährigen Kriegs und der Bluthochzeit, noch die gedankenreichen Charakteristiken einzelner Gesetzgeber des Alterthums und die Ueberblicke über geschichtliche Weltlagen im Mittelalter und Neuzeit dafür entschädigen, daß sein Genie in dieser Zeit der Tragödie verloren ging. Und auch von der Geschichte wandte er sich nicht der Poesie, sondern zunächst der Philosophie zu; die Pension der deutschen Staatsmänner unterstützte vorzugsweise sein Studium Kant's, zu dem sie ihm die Muße gewährte, und der bald eine überwältigende Macht über seine Gedankengänge ausübte. Schon Körner hatte ihn auf Kant hingewiesen, doch war er damals dem königsberger Denker nicht näher getreten. Erst der Verkehr mit Reinhold in Jena und die lebhafte Bewunderung der dortigen philosophischen Kreise brachte ihn dazu, und mit dem Feuereifer, der ihm eigen war, suchte er sich dieser neuen Gedankenwelt ganz zu bemächtigen. Seit seiner Doctordissertation war er geübt im philosophischen Denken, wenn er auch anfangs mehr an die

Digitized by Google

materialistischen Systeme der Franzosen sich anlehnte, später in den Briefen von „Julius an Raphael" einem empfindungstrunkenen Pantheismus gehuldigt hatte, während in den philosophischen Gesprächen des „Geisterssehers" beides ineinander spielte. Jedenfalls war der Dichter von jeher auch ein Denker, ein Zug, der in seiner Lyrik, besonders in den letzten Erzeugnissen derselben, mächtig hervorgetreten war, den aber auch seine Dramen nicht verleugneten. Die Bekanntschaft mit Kant, die leidenschaftliche Hingebung an den hervorragenden Denker mußten dies Uebergewicht steigern und abermals seine poetische Schöpfungskraft in bedenklicher Weise von ihren ursprünglichen Aufgaben ablenken. Im Frühling 1791, jenem Jahr seiner schweren Erkrankungen, wandte er sich der Kant'schen Philosophie zu, zunächst der „Kritik der Urtheilskraft", da dieselbe mit ihren Geschmacks- und Schönheitslehren seinen Bestrebungen am nächsten stand. Sie ist in der That der Mittelpunkt seiner Forschungen und selbstständigen Leistungen geblieben, wenn er sich auch in das ganze System mit Fleiß hineinarbeitete; doch der Instinct des Dichters behauptete stets eine stillwaltende Herrschaft über alle Beschäftigungen des Gelehrten. Die Schilderung des „Dreißigjährigen Kriegs" fesselte ihn selbst vorzugsweise wegen der Gestalt des Wallenstein, die darin auch unverhältnißmäßig hervortrat und die er schon zum Helden eines Dramas zu machen beabsichtigte; das Studium Kant's gab ihm den Schlüssel zur Auffassung des Schönen und besonders der Tragödie. Es war nicht blos der Dichter, es war der Dramatiker, der, durch eine unglaubliche Ungunst der Verhältnisse unterdrückt, sich unter der Decke wissenschaftlicher Forschungen stets mit unbezwinglichem Triebe regte. Am 1. Januar 1792 schrieb Schiller an Körner: „Ich treibe jetzt mit großem Eifer Kant'sche Philosophie und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber plaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, als bis ich sie ergründet habe, wenn mir dieses auch drei Jahre kosten könnte." Am 15. October desselben Jahres schreibt er an seinen dresdener Freund: „Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kant's «Urtheilskraft». Ich werde nicht

Digitized by Google

ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesen Sätteln völlig gerecht bin, zugleich auch, um mit Leichtigkeit ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares für die «Thalia» zu jeder Zeit schreiben zu können." In der That verwerthete Schiller jetzt zugleich seine philosophischen Studien, wie früher seine historischen, für das Katheder und die Journalistik. Er las ein Collegium über Aesthetik im Winterhalbjahr 1792—93 vor beiläufig 21 Zuhörern und fand darin selbst eine Berichtigung seines Geschmacks und eine Bereicherung seines Geistes mit manchen lichtvollen Ideen. Außerdem gab er einige ästhetische Abhandlungen in die „Neue Thalia", die er seit 1792 herausgab; die ältere war im Jahre 1790 eingegangen, nachdem sie fünf Jahre hindurch erschienen war und es zu zwölf Heften gebracht hatte. Ohne Frage gab Schiller die Zeitschrift damals auf, weil sie ihm bei vieler Mühe nur geringen Ertrag bot und die Rücksichtnahme darauf durch die dänische Pension überflüssig geworden war. Der Dichter ist indeß zeitlebens Journalist und mit geringen Unterbrechungen Herausgeber von Zeitschriften gewesen, seit dem „Würtembergischen Repertorium" im Jahre 1782. Alle diese Unternehmungen hatten im Grunde keinen Erfolg bei dem Publikum und die Klagen hierüber ziehen sich durch Schiller's Briefwechsel mit seinen Freunden und den Verlegern. Klein war die Gemeinde, welche dem hochgegriffenen Ton in Dichtung, Geschichte und Philosophie mit Andacht zu folgen vermochte.

Die ersten Aufsätze in der „Neuen Thalia", die durch philosophische Studien angeregt worden, waren diejenigen über den Grad des Vergnügens an tragischen Gegenständen und über die tragische Kunst. Wir sehen Schiller hier bereits im vollen Fahrwasser seiner ursprünglichen Neigungen; die Philosophie sollte ihm befruchtend werden für sein dramatisches Schaffen. Beide Aufsätze fallen noch in die vorkantische Zeit und lehnen sich theils an Aristoteles an, theils geben sie psychologische Erörterungen über die den Menschen angeborene Theilnahme an

Digitized by Google

tragischen Schicksalen. Das Studium Kant's regte Schiller zu einem größern Werke an, zu Gesprächen über die Schönheit, die er unter dem Titel: „Kallias" erscheinen lassen wollte. Der Briefwechsel Körner's gibt Auskunft über die Theorie, deren Grundzüge er hier entwickeln wollte; Schönheit war hier Freiheit in der Erscheinung; die dialogische Form, welche Schelling später in seinem „Bruno" anwandte, wäre für Schiller, den geborenen Dramatiker, eine besonders geeignete gewesen, geeigneter als die Briefform, die er mehrfach bevorzugte. Dem Gedankenkreise des „Kallias" gehörte der Aufsatz über „Anmuth und Würde" an, welcher die Begriffsbestimmungen durch mehr dichterische Ergüsse unterbrach. Wo es auf die Darlegung von Gegensätzen ankam, war Schiller's Denkvermögen besonders geschärft und fühlte sich vorzugsweise zu Hause. So hat gerade dieser Aufsatz etwas Glänzendes und Bestechendes. Obgleich es sich um Bestimmung allgemeiner Begriffe handelte, blickte doch die Vorliebe des Dichters für das Drama immer sichtlich hindurch und man konnte in der Anmuth die Maske der Thalia, in der Würde die der Melpomene entdecken. Dasselbe gilt von jener Gruppe von Aufsätzen, welche das Pathetische und Erhabene behandeln. Auch hier finden sich in weiterer Ausführung Kant'scher Grundlegung fruchtbare Erörterungen von großer Tragweite; doch der Mittelpunkt blieb für Schiller selbst das Pathetische in Inhalt und Stil der Tragödie. Die beiden Grundgesetze der Tragödie waren für ihn die Darstellung der leidenden Natur und des moralischen Widerstandes gegen das Leiden.

In den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen", die Schiller in dankbarer Gesinnung an seinen thatkräftigen Gönner, den Prinzen von Augustenburg, richtete und die er großentheils in den Jahren 1793 und 1794 verfaßte, wenn sie auch erst später in drei Gruppen in den „Horen" erschienen, suchte er den Gedanken, der ihm für die Dialoge des „Kallias" vorschwebte, von einem fortgeschrittenen Standpunkte aus zu entwickeln. In der ersten Gruppe wollte er dem Schönen seinen Stand in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit anweisen, einstimmend in die Klagen, die damals ganz so wie

Digitized by Google

heute sich vernehmen ließen, daß der moralische Nutzen die Welt beherrsche und das Interesse an den großen politischen Fragen kaum ein anderes aufkommen lasse, hob er die Bedeutung einer harmonischen Cultur hervor, welche den Uebergang von dem bisherigen Naturstaat zum möglichen Vernunftstaat, von der Herrschaft bloßer Kräfte zur Herrschaft der Vernunftgesetze machen müsse. Veredelung der lebendigen Triebe durch das Schöne, Ausbildung der Kunst durch das Empfindungsvermögen sollte das Unharmonische unsers Culturstandes überwinden. Der jähe Umsturz des Bestehenden, welchen die französische Schreckenszeit mit roher Gewaltsamkeit vollzog, hatte offenbar diese Gedankengänge des Dichters beeinflußt; er wollte einem Griechenthum mit harmonischer und schöner Bildung ein sanfteres Vermittleramt übertragen, während dort der Bruch zwischen dem alten und neuen Staat schonungslos durch die Guillotine vollzogen wurde. So selten in Schiller's Briefen und Schriften Hinweise auf die Französische Revolution sind, so wurde der Dichter doch durch die Vorgänge jenseit des Rheins sogar persönlich berührt. Die Nationalversammlung hatte am 26. September 1792 ihm mit Campe, Klopstock und Pestalozzi das französische Bürgerrecht ertheilt; das Diplom war von Danton unterzeichnet. Infolge dessen dachte der Dichter sogar an eine Reise nach Paris und sprach von seinen „französischen Aspecten". Wie Klopstock wandte er sich indeß von den grausamen Ueberstürzungen der Blutherrschaft ab; er wollte als Schutzredner des gefangenen Königs in einer größern Denkschrift auftreten und verhandelte mit Zacharias Becker in Gotha, der dieselbe ins Französische übersetzen sollte. Doch die Hinrichtung des Königs vereitelte diesen Plan. Nach derselben wandte sich der Dichter mit Ekel von den „elenden Henkersknechten" ab. Es lag ihm daher nahe, dieser gewaltsamen Einführung des Vernunftrechts in die Welt einen Staat der Schönheit gegenüberzustellen, welcher dieselbe in harmonischen Formen durchzusetzen berufen sei. Freilich schmolz ihm dieser Staat in den Schlußbriefen der dritten Gruppe wieder zu „wenigen auserlesenen Cirkeln" zusammen, welche ihn darstellen sollten, und erhob sich nicht einmal zu jener „beseelten

Digitized by Google

Gesellschaft", mit welcher ein späterer Denker, Herbart, die von ihm gestaltete Welt schöner Sittlichkeit abschloß. So sehr diese erste Gruppe von Briefen sich durch rednerischen Schwung auszeichnete, so lag doch der Kern des gedanklichen Gebäudes, welches der Dichter hier aufführte, in der zweiten. Hier ging er dem Wesen des Schönen nach, das er zunächst aus dem menschlichen Treiben heraus entwickelte. Er unterschied einen Stofftrieb, der die Anlagen des Menschen zur Erscheinung bringe, alles Innere veräußerliche, einen Formtrieb, der allem Aeußern Form gebe, es verinnerliche. Diese beiden Triebe vereinige ein dritter, der Spieltrieb. Der Gegenstand des Stofftriebes sei Leben, der des Formtriebes Gestalt, also der des Spieltriebes lebende Gestalt, der Begriff, der im wesentlichen allem zukomme, was wir schön nennen. Demnach bestehe die Schönheit im vollkommenen Gleichgewicht von Form und Inhalt, welches allerdings nur im Ideal schöner existire. Weniger glücklich war die Eintheilung der Schönheit in die schmelzende und energische, deren weitere Ausführung die dritte Abtheilung der Briefe gab, die zugleich eine schwunghafte Schilderung der ästhetischen Stimmung enthielt.

Vorgreifend gedenken wir noch des Aufsatzes über „naive und sentimentalische Dichtung", welcher drei gesonderte Artikel der „Horen" zusammenfaßte. Hier war Schiller's Scharfsinn wieder sehr glücklich in der Bestimmung von Gegensätzen, die er ursprünglich zum Zweck literarischer Gruppirung, auch der zeitgenössischen Dichter, aufgestellt hatte, und die im Grunde auf dem tiefempfundenen Gegensatz zwischen dem dichterischen Naturell und der Dichtweise Goethe's und seiner eigenen beruhten. Jener war der Vertreter der naiven, er selbst derjenige der sentimentalischen Dichtung. Wie fruchtbringend, die Literatur und ihre Geschichtschreibung bestimmend, sich dieser kühne Gegensatz bewies, darauf hat schon Goethe hingewiesen; er erwähnte, daß die Schlegel diese Idee ergriffen und weiter ausgeführt hätten und jedermann von Classicität und Romanticismus rede, woran früher niemand gedacht habe.

Ueberhaupt liegt die Bedeutung Schiller's als Aesthetiker in

Digitized by Google

den zukunftsvollen Anläufen, durch welche er die Schranken der Kant'schen „Kritik der Urtheilskraft" siegreich überwand. Den Dichter trieb es an, das Schöne aus dem Bereich allgemeingültiger Geschmacksurtheile herauszuretten, ihm zu einer selbstständigen Existenz zu verhelfen. Die Bestimmung des Schönen als des vollkommenen Gleichgewichts von Form und Inhalt, zu welcher er in den „Aesthetischen Briefen" vordrang, war eine glänzende Errungenschaft, an welche unsere spätern großen Denker, Schelling, Hegel und ihre Nachfolger anknüpften. Im einzelnen hat Schiller über die Bedeutung der tragischen Kunst ebenso vieles Tiefsinnige und Förderliche vorgebracht, wie über das Verhältniß des Schönen und Sittlichen, auch in mehrern kleinern Aufsätzen, wobei er über die Grenzen bei dem Gebrauch schöner Formen, über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst treffliche Rathschläge auch für die dichterische Praxis gab. Je mehr er sich wieder zum poetischen Schaffen gedrängt fühlte: desto mehr wünschte er aus dem allgemeinen ästhetischen Gesetz die nutzbringende Regel zu entwickeln; darum vermißte er in Wilhelm von Humboldt's Schrift über Goethe's „Hermann und Dorothea" bei aller Vortrefflichkeit derselben, einen mittlern Theil, welcher die allgemeinen Grundsätze auf besondere zurückführe und die Anwendung des Allgemeinen auf das Einzelne ermögliche, dasjenige, was er den Weg zum Gegenstand hinab nannte; darum vermißte er das „Organon, wodurch Philosophie und Kunst vermittelt werden konnten"! Dies Organon war die von allgemeinen Gedanken befruchtete, aber aus der Praxis der Kunst herausgeborene Poetik, zu welcher er selbst die wichtigsten Beiträge in seinem Briefwechsel mit Goethe geliefert hat. Für einen einzigen empirischen Vortheil, einen Kunstgriff, schrieb er an Humboldt, wolle er alles hingeben, was er sammt allem andern von der Elementarästhetik wisse.

Die Muse Schiller's war in dieser Zeit fast gänzlich verstummt. Die Uebersetzung des zweiten und vierten Gesangs der Aeneide in den achtzeiligen freien Oberonstrophen, ursprünglich aus einer Wette mit Bürger hervorgegangen, konnte doch wenig

Digitized by Google

Ersatz dafür bieten, daß die Plane eines größern nationalen Epos, mit einer den ganzen Culturzustand erschöpfenden Darstellung und einer den modernen Anschauungen angepaßten Göttermaschinerie, nicht ausgeführt wurden. So erging es der „Fridericiade", welche dem Dichter vorschwebte, und einem andern Epos, welches Gustav Adolf zum Helden haben sollte; Arbeiten, die nicht einmal in den flüchtigsten Umrissen zu Papier gebracht wurden.

Im Jahre 1793—94 setzte die dänische Pension den Dichter in den Stand, einen Besuch in seine Heimat zu unternehmen, nachdem die Mutter und die jüngste Schwester ihn schon im Jahre 1792 in Jena besucht hatten. Er sah viele seiner Studienfreunde wieder, die sich seiner jetzt maßvollen Bildung, seiner ernstwürdigen Haltung und seines äußern anständigen Auftretens erfreuten. Der Herzog ignorirte ihn auch, als er es wagte, von Heilbronn nach Ludwigsburg überzusiedeln. Später, nachdem der Herzog gestorben, ging er nach Stuttgart. Hier knüpfte er Beziehungen mit der Cotta'schen Buchhandlung an, die sich bald für ihn bewähren sollten; auch machte er die Bekanntschaft des Dichters Matthison, dessen stimmungsvollen Gedichten er mit Recht eine anerkennende Kritik widmete. Seinen ehemaligen Lehrer Abel suchte er in Thüringen auf. Anfangs trübten häufige Brustkrämpfe, die ihn in einen todähnlichen Zustand versetzten, das Behagen der Heimreise. In Ludwigsburg erfreute ihn seine Gattin am 14. September 1793 durch die Geburt eines Sohnes, die ihm große Freude bereitete.

Im Mai 1794 nach Jena zurückgekehrt, pflegte Schiller hier besonders den anregenden Umgang mit dem geistvollen Wilhelm von Humboldt, der um so lebhafter wurde, als auch die Gattinnen Sympathie füreinander fanden. Humboldt liebte die gesellschaftliche Debatte, das philosophische Gespräch und in solcher geistvoller Unterredung bestand auch Schiller's Stärke. Beweglich, leicht anregend und angeregt hatte der künftige preußische Staatsmann noch nicht den ganzen Kreis der vielseitigen geistigen Interessen umschrieben, die ihn später beschäftigten; das Schöne und die Kunst, deren Wesen er denkend zu

Digitized by Google

erfassen sowie das erkannte Gesetz an vollendeter dichterischer Schöpfung zu erproben suchte, waren der Mittelpunkt seiner Bestrebungen. So konnte er keinen geistesverwandtern Umgang finden als denjenigen Schiller's, dem er sich mit so viel Herzlichkeit anschloß, als seiner für Gemüthsregungen vornehm verschlossenen Natur möglich war. Der Dichter selbst nennt Humboldt eine unendlich angenehme und nützliche Bekanntschaft, weil sich im Gespräch mit ihm alle seine Ideen glücklicher und schneller entwickelten. Mit Fichte, dem energischen Denker, konnte sich Schiller weniger verständigen, obschon in ihrem geistigen Streben ein gemeinsamer Zug war, da beide als Jünger der Kant'schen Philosophie die Schranken derselben zu durchbrechen suchten. Fichte gab die Anregung, daß Schiller noch im Sommer 1794, am Abschluß seiner philosophischen Epoche, eifrig darauging, den Kant zu studiren und alle andern Arbeiten liegen zu lassen; „die neue Ansicht, welche Fichte dem Kant'schen System gibt", schrieb er an Körner, „trägt nicht wenig dazu bei, mich in diese Materie zu führen." Fichte dachte nicht gering von Schiller's tiefer philosophischer Begabung und meinte, wenn Schiller noch Einheit in seinem Nachdenken erreiche, so sei für die Philosophie von keinem andern Kopfe so viel und schlechterdings eine neue Epoche zu erwarten. Er traute also Schiller die Kraft zu, auch ein philosophisches System aufzubauen, wie Kant und er selbst es gethan; doch Schiller konnte sich mit dem Ich, das durch seine Vorstellungen die Welt erschafft, später nicht mehr befreunden und eine scharfe Beurtheilung eines Fichte'schen Beitrags für die „Horen", sowie die stürmischen Verwickelungen, in welche Fichte, gegen die studentischen Verbindungen eifernd, mit den jenenser Studentenschaft gerieth, kühlten die Beziehungen zwischen Schiller und Fichte ab.

Desto bedeutsamer wurde die nähere Verbindung mit Goethe, die zu einem Freundschaftsbund führte, der in der Geschichte der Literatur wol einzig dasteht. Es ist keine Frage, daß es Goethe vorzugsweise war, welcher Schiller zur Poesie und später auch zur Bühne zurückführte und sich dadurch um den großen Dichter und seine spätern Schöpfungen ein unvergäng-

Digitized by Google

liches Verdienst erwarb, wie auch Schiller auf Goethe, der damals in einer wenig fruchtbaren Epoche seines Lebens sich befand, den anregendsten Einfluß ausübte. Goethe selbst bekannte, daß für ihn der Bund ein neuer Frühling war, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorblühte; er äußerte später gegen Eckermann: „Es waltete bei meiner Bekanntschaft mit Schiller durchaus etwas Dämonisches ob. Wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden, aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte und Schiller der philosophischen Speculation müde zu werden begann, war von Bedeutung und für beide von größtem Erfolg.“ Doch über die vielgerühmten Glanzseiten dieser Freundschaft darf man die Schattenseiten derselben nicht übersehen. Goethe's Einwirkung auf die Schönheit und den stilvollen Adel künstlerischer Form bestärkte die Lyrik Schiller's in der mythologischen Haltung, zu welcher der Dichter schon früher neigte, gab aber seiner Dramatik noch mehr jenen getragenen Ton, durch welchen die kühnere Charakteristik, wie sie Schiller's ursprünglicher Begabung und seinen Erstlingswerken eigen war, nur hindurchzuschimmern vermochte, während der geniale Humor in ihr gänzlich verlöscht war. Ueberdies verführte Goethe den Freund zu dem Abenteuer der „Xenien“, welches als ein Act literarischer Ueberhebung unserer großen Dichter unwürdig war und überall eine lebhafte Gegnerschaft hervorrief, welche die Erfolge von Schiller's spätern Schöpfungen, namentlich in Berlin, kritisch nach Kräften beeinträchtigte.

Nach der ersten Begegnung in Rudolstadt hatte Schiller Goethe einmal flüchtig im Jahre 1790 gesprochen, als derselbe auf der Rückreise aus Schlesien nach Jena kam. Goethe hatte in Dresden viel mit Körner verkehrt und daher eine freundliche Stimmung für Schiller mitgebracht, den er in seiner Wohnung besuchte. Schiller fand damals, daß Goethe's Vorstellungsart zu sinnlich sei und ihm zu viel betaste. Doch sein Geist wirke und forsche nach allen Directionen und strebe, sich ein Ganzes

Digitized by Google

zu erbauen — und darin gerade erblickte er den großen Mann. Indeß blieb diese Begegnung zunächst ohne weitere Folgen. Im Jahre 1794 erst fanden sich die beiden Dichter wieder zusammen und zwar in der Naturforschenden Gesellschaft in Jena, deren Ehrenmitglieder sie beide waren. Bei dem Herausgehen knüpfte sich ein Gespräch über den gehörten Vortrag zwischen beiden an. Schiller fand eine so zerstückelte Art, den Gegenstand zu behandeln, keineswegs anziehend für den Laien; Goethe meinte, sie bliebe wol auch dem Eingeweihten unheimlich; es gebe auch noch eine andere Weise der Naturbehandlung, in der man sie aus dem Ganzen in die Theile wirkend darstelle, und erging sich in einer Darlegung seiner Lehre von der Verwandlung der Pflanze, begleitete Schiller im Eifer des Gesprächs auf sein Zimmer und zeichnete ihm das Entstehen einer symbolischen Pflanze. Was Goethe eine Idee nannte, bezeichnete Schiller als Erfahrung; der Gegensatz zwischen den Anschauungen der beiden Dichter trat lebhaft hervor, doch für beide anregend und fesselnd. Eine spätere Einladung, an den „Horen" mitzuarbeiten, erwiderte Goethe mit freundlicher Zusage. Vollkommen indeß brach das Eis erst ein Gratulationsbrief, welchen Schiller zu Goethe's Geburtstag nach Weimar sendete, und welchen dieser für das angenehmste Geschenk erklärte, das ihm hatte werden können. Die Unerschrockenheit, mit welcher der jüngere Dichter wagte, dem ältern, noch wenig Gekannten, den Gang seiner Entwickelung nachzuzeichnen, machte gerade auf Goethe, gegenüber den andern förmlichen und hohlen Glückwunschbriefen, die er erhielt, großen Eindruck. Schiller rühmte Goethe's beobachtenden Blick, der so still und rein auf den Dingen ruhe, seine richtige Intuition, in der alles liege, was die Analysis mühsam suche, und die schöne Uebereinstimmung seines philosophischen Instincts mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Goethe wünschte in der Erwiderung auch etwas über Schiller's Geistesentwickelung zu erfahren und dieser hob in der Antwort besonders das Zwitterhafte hervor, welches ihn zwischen dem Begriff und der Anschauung, der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie in der Schwebe halte.

Digitized by Google

Das Bedeutende in Schiller's Wesen, die Schärfe seiner Auffassungen machte jetzt auf Goethe großen Eindruck; er wünschte, dem langverkannten Rivalen näher zu treten und lud ihn auf vierzehn Tage zu sich nach Weimar ein. Schiller folgte dieser Einladung um so bereitwilliger, als seine Frau gerade damals mit ihrem Kinde aus Furcht vor den Blattern sich von Jena nach Rudolstadt geflüchtet hatte; er wies nur darauf hin, daß er wegen seiner Krankheit, besonders seiner Krämpfe, die häusliche Ordnung stören und oft den ganzen Morgen dem Schlaf widmen müsse. Die Zusammenkunft war für beide höchst anregend. Schiller schrieb bald darauf an Goethe, es würde ihm Zeit kosten, alle die Ideen zu entwirren, welche dieser in ihm angeregt habe. Doch er hoffe, daß keine einzige verloren sein solle. Spätere Besuche Goethe's in Jena, die sich von Jahr zu Jahr wiederholten, kräftigten die freundschaftliche Verbindung, welche durch einen Briefwechsel, dem von Haus aus die Aufgabe ästhetischer, auch in den „Horen" mitzutheilender Erörterungen gestellt war, eine weit über den persönlichen Verkehr hinausgehende Bedeutung erhielt.

Aeußere Anregungen gaben die Nöthigungen der neuen Zeitschriften, welche Schiller begründete. Im Jahre 1794 ging die Pension der dänischen Gönner zu Ende; der Dichter mußte Schritte thun, einen so bedeutenden Ausfall zu decken. Die Beziehungen, die er mit Cotta das Jahr vorher angeknüpft hatte, kamen ihm dabei zu statten. Er verabredete mit dieser Buchhandlung den Plan einer neuen Zeitschrift, für welche sie ihm ein jährliches Redactionshonorar von 1000 Thalern zusicherte. Wiederum war es eine äußere Nöthigung, welche den Dichter zu einer alle Schaffensfreude unterbrechenden Thätigkeit zwang. Die Sorge und Mühewaltung der Redaction, der Correspondenz mit den Mitarbeitern, die oft drohende Manuscriptnoth nahm ihn fortan so in Anspruch, daß er außer lyrischen Ergüssen, die er für die „Horen" und den später herausgegebenen „Musenalmanach" verwenden konnte, Jahre hindurch zu keiner größern Schöpfung kam. Wie schon bei der „Thalia", sollte auch bei den „Horen" alles ausgeschlossen sein,

Digitized by Google

was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Daran nahm denn doch der philosophische Meister vom Stuhl in Königsberg Anstoß; er erbat sich für seine Beiträge einen längern Aufschub, „weil man, da Staats- und Religionssachen jetzt einer großen Handelssperre unterworfen seien, es aber außer diesen kaum noch andere, die große Lesewelt interessirende Artikel gebe, solchen Wetterwechsel noch eine Weile beobachten müsse, um sich klüglich in die Zeit zu schicken." Der alte Kant stellte damit der Zeitschrift kein günstiges Prognostikon gegenüber der großen Lesewelt und er behielt recht. Zwar hatten fast alle namhaften Schriftsteller, Goethe, Herder, Fichte, die beiden Humboldt, A. W. Schlegel, Matthisson, Gleim, Engel u. a. ihre Mitwirkung zugesagt. Doch schon gleich mit dem ersten Heft kam der Herausgeber in eine bedrängte Lage, wie er selbst einräumte; er und Goethe mußten alles dafür liefern, und zwar Goethe „nicht die exquisitesten Sachen" („Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter") und er selbst nicht die „allgemein verständlichsten" („Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen"), die andern Mitarbeiter vertagten die Erfüllung ihrer Zusagen. Nach der Anzeige sollten die „Horen" ihre Leser in einer allgemeinern und höhern Theilnahme an dem vereinigen, was rein menschlich und über allen Einfluß der wechselnden Zeitereignisse erhaben sei, am stillen Aufbau besserer Begriffe, innerer Grundsätze, edlerer Sitten sich betheiligen, die Schönheit zur Vermittlerin der Wahrheit machen und durch die Wahrheit der Schönheit ein dauerndes Fundament und eine höhere Weihe geben. Nicht blos mit den Namen der Mitarbeiter suchte man dem Publikum, wie Schiller selbst sagt, „Prunk vorzumachen"; auch die journalistische Kritik wurde dem Unternehmen in einer Weise dienstbar gemacht, welche die ideale Beleuchtung unserer classischen Periode doch in wesentlicher Verdunkelung zeigt. Mit dem Herausgeber der „Allgemeinen Literaturzeitung", Professor Schütz, wurde abgemacht, daß jedes Monatsstück der „Horen" in derselben von einem Mitarbeiter angezeigt werden sollte, „so vortheilhaft, als es mit einer strengen Gerechtigkeit vereinbar sei". Wie dies gemeint sei, bewies

Digitized by Google

nicht nur die Thatsache, daß die allerdings nur vierteljährlich erscheinenden Recensionen von Cotta honorirt wurden, ein Fall, dem unsere wegen ihres Systems künstlicher Anpreisungen verrufene Zeit kaum einen ähnlichen an die Seite zu setzen hätte; auch Schiller selbst, der die Recensionen im Manuscript las und sich freute, wenn die Recension auf „eine geschickte Weise" den Ruf der Unparteilichkeit zu wahren suchte, schrieb, des zustimmenden Verständnisses gewiß, an Goethe: „Loben wollen wir uns nicht für die Langeweile, da man dem Publikum doch alles vormachen muß." Doch die tadelnden Stimmen blieben nicht aus und obschon der Absatz der „Horen" sich anfangs vielversprechend anließ, nahm er doch von Jahr zu Jahr immer mehr ab. Die Theilnahme des Publikums war den großen politischen Fragen zugewendet, die auch der einsame Denker auf seiner baltischen Gedankenwarte vor allem ins Auge zu fassen wünschte; mindestens wollten die Leser eine Brücke aus dem Reich des Schönen und Wahren zu den Ereignissen gebaut sehen, welche die Welt bewegten. Was Goethe in seinen „Unterhaltungen" davon abschöpfte, war doch der oberflächliche Schaum; Schiller hatte sich von den Verirrungen der Schreckenszeit abgewendet und zu solcher Abwendung kam die Rücksichtnahme auf Goethe und auf seine Stellung, die eine Bedeutung für die Universität allmählich ganz verlor und nur von der Gnade des Herzogs abhängig blieb. Auch gelang ihm nicht immer, was er für die „Horen" angekündigt hatte, „die Resultate der Wissenschaft von ihrer scholastischen Form zu befreien, und in einer reizenden, wenigstens einfachen Hülle dem Gemeinsinn verständlich zu machen." Die „Horen" blieben der Gedankenaustausch einer stillen und vornehmen Gemeinde, die bisweilen mit bezahltem Selbstlob zur Menge herunterstieg, ohne sie für das Unternehmen gewinnen zu können.

Hierzu kam, daß Schiller durch die Herausgabe eines Musenalmanachs seine Thätigkeit als Redacteur zersplitterte, ja daß dieses zweite Unternehmen allmählich für ihn selbst in den Vordergrund trat; es war eine Wiedergeburt jener stuttgarter „Anthologie", welche seine Jugendgedichte und die Ergüsse der

Digitized by Google

damaligen schwäbischen Dichterschule vereinigte, so wie die „Horen" an das „würtembergische Repertorium" erinnern mußten. Der rastlos strebende Denker und Dichter war ein ebenso rastloser Journalist.

Goethe erwähnt in seinen „Tag- und Jahresheften", „daß die «Anthologie» als eine poetische Sammlung jener meist prosaischen vortheilhaft zur Seite stehen sollte." Eine große Zahl namhafter Dichter, Goethe, Herder, A. W. Schlegel, Hölderlin, Kosegarten hatten ihre Mitwirkung zugesagt und lieferten auch Beiträge für den ersten Jahrgang. Verleger des „Musenalmanachs" war nicht Cotta, sondern ein jüdischer Buchhändler Michaelis zu Neustrelitz. Das Unternehmen drohte gleich anfangs ins Stocken zu gerathen, indem der Geschäftsführer des Buchhändlers auf der Post eine für Honorarzahlungen bestimmte Summe von 1000 Thalern unterschlagen hatte und alle Briefe von Jena nach Neustrelitz und umgekehrt zurückhielt. Doch klärte sich die Sache bald auf und der Druck des „Musenalmanachs" wurde in Berlin unter W. von Humboldt's Aufsicht besorgt.

Durch den „Musenalmanach" wurde Schiller noch mehr als durch den Verkehr mit Goethe zur Dichtkunst, wenn auch zunächst nur zur Lyrik zurückgeführt; die äußere Nöthigung zwang ihn, die Muse zu commandiren. Der innere Uebergang von seinen wissenschaftlichen Studien zur Dichtkunst hatte sich schon früher vollzogen und von Jahr zu Jahr deutlicher angekündigt. Der Dichter fühlte selbst, daß er in seiner Entwickelung auf Abwege gerathen war; denn wie hoch man auch den günstigen Einfluß anschlagen möge, den seine geschichtlichen und philosophischen Studien auf seine Dichtung später ausüben mochten: er war durch die jahrelange Abwendung von der Poesie und der Bühne viel zu theuer erkauft. Schon im Mai 1792 schrieb er: „Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas Poetisches in die Hand zu nehmen; besonders juckt mir die Feder nach «Wallenstein». Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen, da bin ich blos ein Dilettant. Aber um der Ausübung willen philosophire ich gern über die

Digitized by Google

Theorie. Die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat — und geschadet hat sie mir in der That. Die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehrern Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden; ich beobachte das Spiel der Begeisterung und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minderer Freiheit, seitdem sie sich nicht ohne Zeugen weiß." Leider! fand der Dichter kaum Gelegenheit, seine Begeisterung zu beobachten; denn ihr Feuer erlosch gänzlich in den nächsten Jahren. Aehnlich wie 1792 konnte er noch im September 1794 an Körner schreiben: „Vor dieser Arbeit (dem «Wallenstein») ist mir ordentlich angst und bange; denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann als einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rathe zu halten und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich je im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt, mir Muth zu machen; ein Machwerk wie der «Don Carlos» ekelt mich nunmehr an, wie gern ich es auch jener Epoche meines Geistes zu verzeihen geneigt bin. Im eigentlichsten Sinne des Wortes betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im Poetischen habe ich seit drei, vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen." Der Dichter war also jetzt auf einem Standpunkte angelangt, wo ihm jene Werke, denen er allein seinen Ruhm verdankte, als werthlose Machwerke erschienen, während er damals doch kein einziges Gegengewicht in die Wagschale zu werfen hatte; denn der „innere Mensch", den der Dichter im Poetischen angezogen haben wollte, war nur in der Theorie stecken geblieben und hatte sich noch in keiner Weise praktisch bewährt. Das vornehme Herabsehen auf erfolgreiche Dichtwerke, wieviel auch ein geläuteter Geschmack an ihnen aussetzen mochte, war der Höhenpunkt der Verirrung; der Dichter sah nicht, daß er mit der Verleugnung seiner Ver-

Digitized by Google

gangenheit alles ausstrich, was ihm Anwartschaft gab, in der Literatur genannt zu werden, um so mehr, als die Zukunft ihm schon wegen seiner körperlichen Leiden doppelt unsicher erscheinen mußte. In diesem Verwerfen des ganzen bisherigen Dichtens und Schaffens lag aber zugleich der Beweis für die Energie seines Strebens. Mit Recht konnte W. von Humboldt von ihm sagen: „Sein Ziel war so gesteckt, daß er nie an einen Endpunkt gelangen konnte." Um so dringlicher mußte es ihn mahnen, seine neuerrungene Geschmacksbildung in dichterischen Schöpfungen zu bewähren. Der Verkehr mit Goethe, so anregend und entscheidend er für ihn wurde, mußte ihn anfangs irremachen; er frug sich, ob er selbst für einen Dichter gelten konnte, wenn Goethe mit seiner großen dichterischen Souveränetät allein das Recht hatte, auf den Namen eines großen Dichters Anspruch zu machen. Aus dieser Stimmung entsprang der Aufsatz über das Naive und Sentimentalische, den er selbst „gleichsam als eine Brücke zur poetischen Production" betrachtete. Er wollte sich, wie er an Humboldt schreibt, die Frage beantworten: „Inwiefern kann ich, bei meiner Entfernung vom Geist der griechischen Poesie, noch Dichter sein und zwar besserer Dichter, als der Grad jener Entfernung zu erlauben scheint?" In Goethe's Anschauungen hatte er sich alsbald so hineingelebt, daß er im Januar 1795 an ihn schrieb, er lechze ordentlich nach einer individuellen Darstellung, er sehne sich nach einem „betastlichen Object". Dies war eine aus dem innersten Wesen Goethe's geschöpfte Wendung und welche Ausdehnung dieser ihr zu geben mußte, bewiesen seine „Römischen Elegien". Als aber Schiller die Kapitel von Goethe's „Wilhelm Meister" verschlang, welcher Roman den Hauptgegenstand der ästhetischen Betrachtungen in dem Briefwechsel der beiden Dichter bildete, da ging ihm mit bezwingender Gewalt die hohe Bedeutung des dichterischen Schaffens auf. „Ich kann Ihnen nicht ausdrücken", schrieb er an Goethe, „wie peinlich mir oft das Gefühl ist, von einem Product dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr, hier alles so streng, so

Digitized by Google

rigid und abstract. Der Dichter ist der einzig wahre Mensch und der Philosoph nur eine Caricatur gegen ihn." Bei dieser Anschauung, welche durch die drängende Praxis des „Musenalmanachs" befruchtet wurde, war die entschiedenere Wendung zur Dichtung unausbleiblich. Drei Jahre hindurch schuf Schiller jetzt Treffliches auf diesem Gebiete; man hat, nach der Hauptrichtung seines Schaffens, die drei Jahre bestimmter zu bezeichnen gesucht: das Jahr 1795 als das Jahr der Gedankendichtung, das Jahr 1796 als das Xenienjahr und das Jahr 1797 als das Balladenjahr, wie Schiller es selbst nannte, und in der That kommt die an Ausschließlichkeit grenzende Bevorzugung, mit welcher Schiller sich zeitweise solchen bestimmten Richtungen des Schaffens hingab, einer derartigen Eintheilung zugute. Auch die Ablösung der Geschichtschreibung durch die Philosophie vollzog sich mit einer nicht zu verkennenden Pünktlichkeit, während die philosophischen Arbeiten nur noch in das Jahr der Gedankendichtung hineinreichten und später der Poesie das Feld räumten.

War es da zu verwundern, daß der Dichter zuerst in vollen Klängen „die Macht des Gesanges" feierte, daß er, zurückgreifend auf den frischen und heitern Ton, den er in seiner Jugendzeit anzuschlagen verstand, in dem Gedicht: „Der Pegasus im Joche" sich über die Knechtschaft, in welcher seine Muse solange geschmachtet hatte, mit fröhlichem Spott erhob? Doch auch die großen, in unserer Literatur einzig dastehenden Gedankendichtungen, die aus dem Bund der Philosophie und der Poesie hervorgingen, enden mit einer Verherrlichung des Schönen. In der That gehören sie auch dem ungetrübten Reich desselben an und unberechtigt ist der Tadel, der sich gegen sie richtete. Freilich gehörte Schiller's Genie dazu, aus den Erzstufen des Gedankens das reine dichterische Silber herauszuschmelzen. Wenn das Geheimniß der Lyrik mit Recht als die Stimmung bezeichnet worden ist, so besteht der seltene Werth dieser Gedichte darin, daß sie uns in eine Stimmung versetzen und zwar in eine weihevolle, in welcher wir hoher Verkündigung mit Andacht lauschen. Ausgelöscht sind die Grubenlichter, mit welchen die

Digitized by Google

Alltagsarbeit der Forschung in den Gängen des geheimnißvollen Weltbaus einherkriecht; doch die erweiterten Hallen sind wie von einem ambrosischen Licht erhellt, das vom Grund bis zur Decke emporleuchtet. Dabei hat der dichterische Stil etwas keusch Verschleiertes, wodurch die Stimmung erhöht wird, der Eindruck freilich aber auf eine kleinere Gemeinde beschränkt bleibt; denn die große Menge liebt eine sich bis auf den letzten Rest ausgebende Verständlichkeit. „Das verschleierte Bild von Sais" war eine Parabel, welche auch auf die Art dieser Gedankendichtung selbst bezogen werden konnte; denn wenn sie auch zunächst das ungestüme, schuldvolle Suchen nach Wahrheit verurtheilte, so war doch auch ein letzter verhüllender Schleier für ihr priesterliches Recht erklärt. Von der Wahrheit an und für sich konnte dies kaum gelten, doch wol von der Wahrheit, die sich uns in der Gestalt der Schönheit, in der Form der Dichtung offenbart. Sehen wir von der „Poesie des Lebens" ab, einer Epistel, in welcher der ästhetische Schein schöner Kunst, doch zu sehr in lehrhaftem Ton gefeiert wird: so sind die Hauptmuster dieser verschleierten, aber erhabenen Gedankendichtung: „Das Ideal und das Leben", anfangs „Das Reich des Schatten" genannt und „Die Ideale". Wir können sie nur Beethoven'schen Symphonien vergleichen, was den künstlichen Bau ihrer gedanklichen Architektonik betrifft; es geht ein großer Zug durch dieselben und wenn Schiller selbst in Bezug auf das „Reich der Schatten" von der Klarheit und Leichtigkeit spricht, womit er den schwierigen Stoff behandelt habe, so verkennt er ein Hauptverdienst des Gedichtes, welches gerade in den vorübergehenden Verdunkelungen durch Bilder der antiken Göttersage einen geheimen Zauber ausübt und durch epische Reliefs, die an die Pindarischen Siegesgesänge erinnern, den hinausstrebenden Schwung des Gedankens wohlthuend ermäßigt. Die Verherrlichung jener Regionen, in denen die reine Form wohnt, reiht dieses Gedicht an die gleichzeitigen „Briefe über die ästhetische Erziehung" mit verwandten Schlußgedanken; aber gerade der Kampf und das Streben, das tief in Schiller's Natur lag, ist mit wahrhaft begeistertem Hymnenschwung geschildert; das Reich jener Schönheit erschließt sich

Digitized by Google

nur herkulischem Ringen, und vorher muß erst der Gedanke sich die Freiheit erkämpft haben. Mit weitleuchtendem Lapidarstil ward das Evangelium einer Sittlichkeit verkündet, welche der Inbegriff aller Religion ist:

Nehmt die Gottheit auf in euern Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron!

Die geistige Stimmführung dieser in kühnen Fugen sich bewegenden Gedankengänge, muthet durch ihre Sprünge einem allzu bequemen Denkvermögen eine unmögliche Nachfolge zu; aber die schwunghafte Lyrik der höhern Dichtgattung ist hier musterhaft gewahrt.

Das Gedicht: „Die Ideale" ist dagegen, weitentfernt, eine Verherrlichung der Kunst und der Schönheit zu sein, eine aus dem eigensten Empfinden herausgeborene Elegie. Darum hielt es Goethe für das beinahe beste unter den bisherigen Gedichten, während Schiller selbst sie als eine „kunstlose Stimme des Schmerzes" bezeichnete. Für unsere Darstellung von Schiller's Leben ist dies Gedicht von tiefster Bedeutung: es ist die Klage des Dichters über sein verfehltes Leben, über seine Untreue an der Poesie, über den geringen Ertrag jener einst so gewaltig gärenden Jugendkraft, deren Verheißungen er so wenig erfüllt hatte. Und in tief niedergedrückter Stimmung erwartete er nicht einmal von der Zukunft, daß sie den kühnen Flug seiner Entwürfe zum Ziele leiten werde; Ruhm, Glück, auch die Liebe erkannte er als Täuschungen. Der Feldblumenstrauß der rudolstädter Idylle erschien schon verblüht; Freundschaft und immerwährende Beschäftigung erschienen als die einzigen Trösterinnen eines um seine schönen Verheißungen betrogenen Lebens. Das Gedicht ist das stimmungsvollste in der Schiller'schen Gedankenlyrik.

Demselben Jahre gehört aber auch das vorzüglichste an, welches der Dichter überhaupt geschaffen, ein Gedicht, in dem der Gedanke nicht aus einer Götterdämmerung aufleuchtet, sondern sich klar von der Anschauung ablöst und welches ohne Aufdringlichkeit eine Philosophie der Geschichte, der Entwickelung der Menschheit in Bildern von plastischer Gediegenheit und in

Digitized by Google

einem Stil von seltener Gedrungenheit enthält: wir meinen den „Spaziergang". Goethe's Vorgang in den „Römischen Elegien" hatte den Dichter zur Wahl von Distichen bestimmt, die er mit künstlerischer Vollendung handhabte, in denen für die polare Kette seiner die scharfen Gegensätze liebenden Muse hier eine willkommene, festgeschlossene und scharfabschließende Form gegeben war. Es ist das einzige Gedicht Schiller's, in welchem die Stimmung für landschaftlichen Reiz und ein volles Naturgefühl sich ausprägt. Jedes der einzelnen Landschaftsbilder ist mit wenigen Zügen, aber mit seltener Vollendung gezeichnet. Gleichwol sind sie nicht Selbstzweck, wie in Kleist's „Frühling", nicht todte Staffage; sie sind in das Licht eines höhern Gegensatzes, des Gegensatzes zwischen Natur und Cultur gerückt, und auch die letztere ist in ihren Licht- und Schattenbildern, wobei Alterthum und neueste Zeit dicht nebeneinander stehen, mit schlagkräftiger Meisterschaft geschildert. In der Art, die geschichtlichen Bilder herauszugreifen als Träger der Gedankenverknüpfung, erinnert das Gedicht an Hegel's jugendliches Hauptwerk, die „Phänomenologie". Schiller selbst konnte mit Recht erklären, daß sich mit diesem Gedicht sein Dichtertalent documentirt habe; dasselbe machte auf die ungleichartigsten Gemüther, Goethe, Herder, Humboldt, Charlotte von Kalb einen übereinstimmend guten Eindruck. In das Jahr 1795 fällt auch „Die Würde der Frauen", ein Gedicht, das, bei einzelnen glücklichen Wendungen, doch im ganzen, besonders in seiner ursprünglichen Gestalt, sich allzu sehr ins Breite verlief und in der Mischung des Alltäglichen und Volksthümlichen mit dem gelehrt Mythologischen nicht den rechten Ton traf. Wenn wir hier vom Haupte der Hyder, der äolischen Harfe, der Eris und Charis hören, so will uns das nicht in ein Gedicht passen, welches die einfache, häusliche Tugend der Frau zum Gegenstande hat. Sehr zahlreich wurden die kleinern Gedichte, welche Schiller's solange enthaltsame Schöpferkraft auf einmal aus ihrem Füllhorn goß, um dem „Musenalmanach" Stoff zuzuführen. Die Mehrzahl derselben ist als ein poetischer Niederschlag seiner geschichtlichen und philosophischen Studien zu betrachten. Das bedeutendste dieser meistens

Digitized by Google

in Distichen verfaßten Gedichte ist „Der Tanz", in welchem der Tiefsinn des Dichters an das flüchtige Vergnügen Gedanken über die Harmonie des Alls und das sittliche Maß in der eigenen Brust knüpft. Die kleinern Gedichte, alle scharf, treffend, aneinanderschlagend wie scharfe Wehr, daß die Gegensätze funkelnd herausprühen, bilden den Uebergang zu den „Xenien"; sie gehören der zahmern Gruppe derselben an und sind etwas mehr ausgewachsen als diese.

Das Jahr 1796 ist das Geburtsjahr der „Xenien", die einen solchen Sturm in der deutschen Literatur erregten. Ob die erste Anregung zu denselben von Goethe oder Schiller ausging, ist zweifelhaft; doch ist es gewiß, daß Goethe dem Freunde den Rath ertheilte, die Gegner der „Horen" in einem kritischen Strafgericht zu vernichten und am Jahresschlusse alles zu sammeln, was gegen die „Horen" gesagt worden ist. „Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet, so brennen sie besser." Der Angegriffene, welcher zu den Waffen greifen mußte, war eigentlich Schiller, der Redacteur der „Horen", die allerdings nicht mit besonderm Geschick zusammengestellt waren, sodaß man oft merkte, wie der Herausgeber bei der Wahl der einzelnen Stücke mehr der Noth gehorchte als dem eigenen Trieb; doch in jener Aeußerung Goethe's lag offenbar der Keim, aus dem die „Xenien" sich entwickelten. Goethe mochte auch in diesen Epigrammen für die geistige Schärfe des Freundes eine geeignete Form finden, da er mit Schiller's Gedankendichtung nie recht einverstanden war; er rühmte derselben wol 1795 das vollkommene Gleichgewicht von Anschauen und Abstraction nach, deren „sonderbare Mischung" er in Schiller's Talent fand; doch zwei Jahre später sprach er seine Herzensmeinung in den mehr als offenherzigen Worten aus: „Es sei wol zu erlauben, aber nicht zu loben gewesen, daß er sich den Spaß gemacht, die Aussprüche der Vernunft mit dichterischem Munde vorzutragen." Als der Plan zu den „Xenien" gefaßt war, beschäftigten sich beide Dichter mit den römischen Satirikern, Juvenal, Persius, Martial; Goethe schickte die ersten vierzehn „Xenien" am 15. December 1795 als Probe; im Januar kann er nach Jena, wo der Plan von neuem

Digitized by Google

durchgesprochen wurde und man rüstig an die Ausführung ging. Später kam Schiller, der den Winter über nur selten das Zimmer verlassen hatte, nach Weimar zu Goethe, wo ihn traurige Nachrichten aus der Heimat trafen: die Krankheit seiner jüngern talentvollen Schwester Nanette, welcher bald ihr Tod, sowie der Tod des Vaters folgte. Zur Pflege der schwererkrankten Mutter sandte Schiller seine Schwester Christophine auf seine Kosten nach der Solitude. Mitten in diesen Bedrängnissen entstanden die „Xenien", nicht aus unbefangener heiterer Laune hervorgegangen, sondern mit dem Stachel bewehrte Schmerzenskinder trüber Stimmungen. Später, im Frühjahr, kam Goethe auf längere Zeit wieder nach Jena, wo auch Körner eintraf, und im Juli konnten die Geschwader der schlagfertigen Epigramme gemustert werden. Schiller stellte die lustigen, das heißt die satirisch stechenden am Schlusse des „Musenalmanachs" in eine geharnischte Gruppe zusammen, während aus den mehr ernsten und zahmen Epigrammen drei andere Sammlungen gebildet wurden. Obschon Goethe und Schiller viele Xenien gemeinsam gemacht hatten, oft der eine den Gedanken, der andere die Form gab; so gehören doch die satirisch scharfen mit ihren schonungslosen Ausfällen vorzugsweise Schiller an, während Goethe, mit Ausnahme der „Votivtafeln", die Mehrzahl der zahmern geschaffen hat. Goethe hatte in seinem Epigramm mehr etwas Opalisirendes, geistreich Schimmerndes und bevorzugte das Gefällige und Sinnvolle, Schiller dagegen den blitzenden Anprall der Antithesen, der oft von vernichtender Wirkung war. Nur in den „Votivtafeln" überwiegt der ruhige Weisheitsspruch; es sind Gedanken im unübertroffenem Lapidarstil, fast jedes dieser Distichen ein geflügeltes Wort.

Zu den „Xenien" selbst suchte Schiller, um eine „Suite von Gedanken" zu gewinnen, öfters nach irgendeinem Faden, der einige Reihen zusammenband. So entdeckte er in Homer eine prächtige Quelle von Parodien, ebenso in der Nekromantie; er ließ die „Xenien" durch den Zodiakus wandern, wo er jeden der gegeiselten Schriftsteller mit einem Thierbild behaftete; die einzelnen Flüsse boten ebenfalls willkommenen Anhalt. Schiller

Digitized by Google

hatte schon von vornherein die „Xenien" als eine wahre poetische Teufelei bezeichnet, und gemeint, das Kind, das Goethe und er zusammen erzeugten, werde etwas ungezogen und ein sehr wilder Bastard sein. In der That überschritt die Satire auf die deutschen Schriftsteller oft selbst die Schranke des literarischen Anstands; die meistens aus persönlichen Rücksichten hervorgegangenen Angriffe verriethen eine Erbitterung, die selbst in Bezug auf den Ausdruck alles Maßvolle verschmähte, und die Nation hatte ein volles Recht, diese Gastgeschenke, welche die Dichterdioskuren von den beiden Gipfeln des Parnasses herab ihr reichten, zurückzuweisen. Nicht blos die unmittelbar Getroffenen, die Gebrüder Stolberg, Voß, Manso, Ramler, Jacobs, Reichardt, Nicolai u. a., auch die geschonten oder gnädig behandelten Literaturgrößen sprachen sich entrüstet und abfällig über diese Epigramme aus. Herder nannte sie „eine verdammte Gattung" und meinte: „Jeder ehrliche Mann, der seines Wegs fortgeht, kann jetzt eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht bekommen, und das nennt man dann eine Xenie." Wieland, als die „zierliche Jungfrau" von Weimar gezeichnet, sprach sich ärgerlich über die „Xenien" und den Muthwillen aus der in solchem Alter unverzeihlich sei.

Für die Zeitgenossen war der Ruhm Goethe's und Schiller's keineswegs etwas Unnahbares, noch weniger etwas so Feststehendes wie für die Nachwelt; es war eine Selbstüberhebung sondergleichen, mit der sie das ganze gelehrte und schriftstellernde Deutschland vor ihr Tribunal luden. Die unglücklichste Folge waren die rastlosen Schmähungen, die sie hervorriefen und die damals ihr Ansehen zum Theil in weiten Kreisen erschütterten. Alle die Entgegnungen fanden ein schadenfrohes Publikum. Schiller, der von jeher in seinen Aeußerungen scharf und schonungslos war, rief bei den Opfern seiner Satire die erbittertste Entrüstung hervor. Da erschienen die „Gegengeschenke an die Sudelköche zu Weimar und Jena" von Manso und dem Buchhändler Dyck; Nicolai, Claudius, Gleim veröffentlichten Gegenschriften; alle Journale hallten von Schmähungen wider; Reichardt nannte Schiller den Urheber aller boshaften Ausfälle und erklärte ihn

Digitized by Google

für einen feigen, ehrlosen Lügner, falls er nicht seine Behauptungen beweise. Nicht scharf genug sind die Verfasser der „Xenien" anzuklagen, indem sie einen Ton in die Literatur einführten, der nicht nur zunächst wie in einem Staubwirbel Gutes und Schlechtes zugleich begrub und die niedrigsten Leidenschaften entfesselte, sondern auch durch das große Beispiel alle literarischen Rücksichtslosigkeiten und Ungezogenheiten noch in ferner Zukunft ermuthigte. Die Dichter selbst empfanden den Rückschlag und wieviel sie an Würde verloren hatten durch den Kampf mit dem Unwürdigen, das sie herausgefordert hatten, oder mit dem Tüchtigen, das ihrer Zustimmung entbehrte; es gab für sie nur eine Rettung: edle und große Schöpfungen. Goethe ermahnte Schiller zur Fortsetzung des „Wallenstein", weil sie nach dem tollen Wagstück mit den „Xenien" sich blos großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und ihre proteische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edeln und Guten umwandeln müßten. Doch wie sehr den Freund auch der Stoff des „Wallenstein" anlocken mochte: es sollten noch Jahre vergehen, ehe das Werk vollendet wurde. Schiller wandte sich zunächst der „Balladendichtung" zu, nachdem er noch im „Xenienjahr" seine „Klage der Ceres" gedichtet hatte, in welcher der Dichter die persönliche Trauerstimmung über den Tod der geliebten Schwester als Grundton hindurchklingen ließ, während er den Schlußgedanken der „Ideale", die Beruhigung durch das Wirken und Schaffen im mythologischen Gewand und in symbolischer Fassung von neuem darstellte.

Wie in der Xenienbichtung, so entspann sich in der Balladendichtung der Wetteifer der beiden Genossen. Goethe wollte „Hero und Leander" dichten, ein Stoff, den später Schiller ausgeführt hat; beide wollten die „Kraniche des Ibykus" zum Gegenstand dichterischer Darstellung nehmen, doch allein Schiller führte die Ballade aus. Goethe gab einige Winke; die Kraniche, die Schicksalshelden, wie sie auch Schiller nannte, sollte schon der sterbende Ibykus erblicken und zu Zeugen des Mordes anrufen; Schiller folgte, das Gedicht ergänzend, dem bewährten Rath. So arbeiteten die großen Dichter erfreulich zusammen, anregend

Digitized by Google

und berathend. Schiller erscheint hier mehr schöpferisch, Goethe, der seine schönen Gedichte: „Die Braut von Korinth", „Der Gott und die Bajadere" unter der Conjunctur dieses Balladenjahrs schuf, mehr kritisch fördernd als von Schiller gefördert. Dafür entschädigte dieser den Freund durch tiefblickende Einsicht in den fortschreitenden „Wilhelm Meister" und durch die Bühneneinrichtung des „Egmont", die Schiller schonungslos mit seinem schärfern dramatischen Verstand und dem stärkern Sinn für das theatralisch Wirkende ausführte.

Im Jahre 1797 dichtete Schiller den „Taucher" und sein Gegenbild: den „Handschuh", eine Art Satyrdrama zu jener Tragödie, „Ritter Toggenburg", den „Ring des Polykrates", „Die Kraniche des Ibykus", den „Gang nach dem Eisenhammer", im Jahre darauf den „Kampf mit dem Drachen" und die „Bürgschaft", Gedichte, denen 1801 „Hero und Leander", 1802 „Kassandra", 1803 der „Graf von Habsburg" folgte. Diese Balladen, kleine poetische Erzählungen, sind Eigenthum der Nation geworden; unsere Jugend wächst mit ihnen auf, Inhalt und Wortlaut derselben sind Gemeingut der Gebildeten und Ungebildeten. Es kommt hier nur darauf an, mit wenigen Zügen ihre Bedeutung in Schiller's Entwickelungsgang darzulegen und ihre Wirkung zu erklären.

Immer mehr sagte sich Schiller von seinen philosophischen Studien los; seitdem er Goethe näher kennen gelernt, empfand er dieselben als Hemmniß unbefangener Schöpferkraft; schon in den „Xenien" suchte er für den Stachel der Satire erreichbare Objecte in den einzelnen Dichtern und ihren scharf ausgeprägten Physiognomien; seine Aesthetik verließ das reine Reich der Gedanken und wurde praktisch durch die schlagfertige Anwendung auf das Nächste in der Zeit und Literatur. Doch der Dichter dürstete nach größerer Anschaulichkeit; seit den Studien Homer's, seit der Uebersetzung Virgil's fühlte er eine epische Ader in sich und glaubte auf diesem Gebiete zuerst die reine Schöpferkraft erproben zu können. Goethe's vorzugsweise epische Begabung feuerte ihn in stetem Umgang noch mehr zur Nacheiferung an. Er hatte bisher, außer den Producten seiner Sturm- und

Digitized by Google

Drangepoche, die „Kindesmörderin" und „Graf Eberhard", nichts gedichtet, was die Bezeichnung einer Ballade oder Romanze verdient hätte. Der „Taucher" war sein erster Wurf auf diesem Gebiete. Körner rief begeistert aus: „Hier ist das Object in aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht!" Die Wendung zu einer anschaulichen Poesie war geglückt; aber Schiller führte sie mit einem Behagen aus, welches eine stimmungsvolle Wirkung gefährdete. Im „Taucher" war leidenschaftliche Bewegung und Spannung, und wie ausführlich und farbenreich auch die Stürme des Meeres geschildert werden, sie waren gleichsam die Schicksalsmächte, die uns in ihrem Bann hielten, die bewegenden und entscheidenden Gewalten der vorgeführten Handlung; noch weniger hemmend war die Schilderung der Naturereignisse in der lebensvollsten Ballade Schiller's, der „Bürgschaft". Doch mit einer fast ermüdenden Breite schoben sich Beschreibungen in die meisten übrigen Balladen ein; man sah, der Dichter schwelgte in dem Genusse der neuerrungenen Anschaulichkeit; er lauschte den Gegenständen, die er schilderte, mit einer verstandesmäßigen Genauigkeit ihre Merkmale ab und glaubte, unter der Sonne Homer's wandelnd, die Meisterschaft epischen Stils zu erringen, während er durch solche breite Einfügungen die Stimmung ablenkte und die Spannung schwächte. So, wenn er im „Gang nach dem Eisenhammer" den frommen Fridolin die Dienste des katholischen Cultus verrichten läßt und dabei in eine noch dazu durch Kunstausdrücke der Kirche schwerfällige Schilderung des Gottesdienstes verfällt, die durch drei Strophen hindurchgeht. Auch die Beschreibung des „Kampfes mit dem Drachen" ist von ermüdender Weitschweifigkeit und erscheint als Selbstzweck des Gedichts, indem sie sich, zugleich an Homer, Virgil und Ovid erinnernd, mit epischem Behagen in den Vordergrund drängt, sodaß sie die sittliche Bedeutung der Handlung zu verdunkeln droht. Und so zeigen sich auch in sehr vielen andern Balladen selbstgefällige Ausmalungen, in denen der Strom der Handlung und die von ihm getragene Spannung ins Stocken geräth, nicht eigentlich epische Hemmungen, wie sie verstattet sind in solcher Dichtform und ihren größern Schöpfungen, son-

Digitized by Google

dern Auswüchse einer erkältenden Schilderung. Daher wachsen diese Balladen zu poetischen Erzählungen in die Breite und nicht immer ist wie in der Schilderung der antiken Bühne und des darauf einherwandelnden Eumenidenchors, die tiefere sinnvolle Beziehung zwischen der Beschreibung und dem Grundgedanken der Dichtung wach erhalten. So dichtete Schiller zwar mit einer früher nicht gekannten Gegenständlichkeit, doch das lange Verweilen bei dem errungenen Gewinn zeigte noch eine gewisse Unfreiheit, welche das Unterpfand fortgeschrittener Kunstbildung theils krampfhaft festhält, theils triumphirend aufzeigt.

Wenn Körner aber den „Taucher" als ein treffliches Declamationsstück rühmte und erklärte, er wisse kein Gedicht, das ihm beim Vorlesen solchen Genuß gäbe, so bewährte er damit wieder die glänzenden Vorzüge der Schiller'schen Balladendichtung, die sie volksthümlicher machten als alles, was volksthümlichen Ton in Deutschland trifft oder in Anspruch nimmt: das stolze bezeichnende Wort, volltönend und siegsgewiß, jedem Sinn den Gedanken einschmeichelnd, den es künden will; der glänzende Fluß der Verse, wie sie nur der echte Genius aus seiner Urne schüttet; der Eifer sittlichen Strebens, der selbst die Naturgewalten zu seinen Sinnbildern umzaubert, der Adel und die Größe der Gesinnung. Der Opfermuth der Liebe und Freundschaft im „Taucher" und in der „Bürgschaft", der Opfermuth demüthigen Gehorsams im „Kampf mit dem Drachen", demüthiger Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit im „Grafen von Habsburg" tritt ebenso bewältigend hervor, wie die Macht des Schicksals, welches im „Ring des Polykrates" an den Triumph des übergroßen irdischen Glücks das Verderben knüpft, in den „Kranichen des Ibykus" durch das Gebilde der Kunst wie durch die zufällige Erscheinung aus dem Naturleben das Gewissen weckt und die Nemesis heraufbeschwört, in „Kassandra" den Fluch des schicksalskundigen Wissens in einer Zeit der todgeweihten Verblendung schildert. „Ritter Toggenburg" steht als eine Ballade, in welcher der romantische Ton angeschlagen ist, vereinzelt unter den andern, deren Grundzug irgendeine sittliche Idee ist, deren Form an die Epik des Alterthums erinnert. An „Ritter Toggenburg"

Digitized by Google

schließt sich die Ballade der romantischen Schule, deren Vorbild die schottische und deutsche Volksromanze ist: die knappe Form, die Innigkeit des Grundtons passen für die Darstellung einer das ganze Leben erfüllenden und vernichtenden Liebe, deren schwärmerischer Held gegen die thatkräftigen Helden der „Bürgschaft", des „Tauchers", des „Kampfes mit dem Drachen" in auffallendem Contrast steht. Vielleicht lag ein äußerer Grund vor; Schiller brauchte Lieder und Gedichte für den „Almanach", die sich zu musikalischer Composition eigneten. Indem er danach suchte, mußte ihm klar werden, was seinen eigenen in den Gleisen des homerischen Epos sich bewegenden Balladen zur Sangbarkeit fehlte, und er wählte sich einen Gefühlsstoff, der die musikalische Begleitung herausforderte. Auch in der Gedankenlyrik befleißigte sich Schiller in dieser Epoche größerer Knappheit: der Einfluß der epigrammatischen Dichtweise ist in den Gedichten „Worte des Glaubens", „Worte des Wahns", „Licht und Wärme", „Hoffnung" nicht zu verkennen. Außerdem verfaßte Schiller einige lyrische Situationsbilder, in denen er Selbsterlebtes aus älterer Zeit in das Gewand der Dichtung kleidete. Seine von Wilhelm von Humboldt getheilte Theorie, der Dichter müsse das Individuum in sich auslöschen und zur Gattung steigern und sich daher vor der Darstellung persönlicher Zustände hüten, war durch seinen Umgang mit Goethe erschüttert worden, dem er ja auch einmal schrieb: „Sie gewöhnen mir immer mehr die Tendenz ab (die in allem Praktischen und besonders Poetischen eine Unart ist), vom Allgemeinen zum Individuellen zu gehen." So griff er in jenen Situationsbildern wol in das eigene Leben, aber in vergangene Zeiten zurück, die er dichterisch wieder auferweckte. Man wird in der „Erwartung" wol die rudolstädter Gartenidylle nicht verkennen; wir erfahren ja, daß er sich oft den Schlüssel zum Garten des Lengefeld'schen Hauses geben ließ und dort auf die Geliebte wartete, und wenn die Buchenwaldscenerie im „Geheimniß" an das rudolstädter Thal erinnert, so mag in der Feier des Glücks, welches die Welt nicht erlaubt, welches nur als Beute gehascht wird, der frühern kühnen Liebe zu Frau von Kalb eine nur dem eigenen Verständniß sich er-

Digitized by Google

schließende Votivtafel gewidmet sein. Auch das Gedicht „Im Freien" mag irgendeiner Liebesreminiscenz gewidmet sein, welche nicht offen Farbe zu bekennen wagte. Diese Gedichte, zu denen noch „Die Begegnung" gehört, haben bei weitem größere Einfachheit als die Liebeslieder der „Anthologie"; doch wiegt, gegenüber der Goethe'schen Lyrik, die Empfindsamkeit vor.

In Schiller's Leben brachten diese Jahre einer vorzugsweise lyrischen Schöpferkraft nur geringe Abwechselung: der Verkehr mit Humboldt und Goethe wurde dadurch, daß der erstere Jena verließ, und eine Zeit lang auch durch die Schweizerreise des befreundeten Dichters unterbrochen. Schiller hatte das Gartenhaus des Professors Schmidt in Jena 1797 gekauft, welches aus seinem obern Stockwerk eine schöne Aussicht auf das Saalthal bot; ebenso ließ Schiller sich dort am obern Ende des Gartens das von Goethe so schön gefeierte Gartenhaus bauen, wo er oft bis in die Nacht arbeitete, und welches besonders als die Geburtsstätte des „Wallenstein" zu betrachten ist. Wiederholte Krankheitsanfälle, die ihn oft monatelang ans Zimmer bannten, störten ihn in seiner Production. In Jena wurde es ihm immer einsamer, seit auch Wilhelm von Wolzogen, der Gatte seiner Schwägerin und geistesverwandten Freundin Karoline, mit dieser fortgezogen war. Die Ernennung zum ordentlichen Professor, Anfang 1798, vermochte ihm keinen Ersatz zu bieten, da sie mit keiner Gehaltszulage verbunden war und seine akademische Thätigkeit nur dem Namen nach bestand. Darum hatte er schon 1795 einen Ruf nach Tübingen abgelehnt, weil er keine bestimmten Verpflichtungen übernehmen konnte, von denen man in Jena absah. Die Geburt eines zweiten Sohnes, Ernst, im Juli 1796 hatte zu großer Freude des Vaters den Familienkreis vermehrt. Die Sehnsucht nach Weimar, wo er mehrmals als Goethe's Gast längere Zeit verweilt hatte, wurde immer mächtiger in Schiller; namentlich übte das Theater eine große Anziehungskraft auf ihn aus; immer mehr wurde er wieder in den Kreis desselben gezogen und so der entscheidende Wendepunkt in seiner schöpferischen Thätigkeit vorbereitet. Der schlechte Erfolg seiner journalistischen Unternehmungen wies ihn

Digitized by Google

auf die lange verlassene Bahn und war insofern ein Glück für den Dichter. Im Januar 1798 unterschrieb er das Todesurtheil der „Horen", Cotta hatte zuletzt nur gerade die Kosten der Zeitschrift aus dem Betrieb gewonnen. Dem Dichter selbst war die Last zu groß für das Honorar. In der That waren die „Horen" von Jahr zu Jahr matter geworden. Auch der „Musenalmanach" nöthigte dem Dichter eine Klage über die gleichgültige Aufnahme desselben und die Kälte des Publikums gegen lyrische Poesie ab. Schon im Juni 1798 zeigte er wenig Lust ihn fortzusetzen. Doch erschien der letzte Jahrgang erst 1800, ausgestattet mit dem großen Gedichte Schiller's: „Das Lied von der Glocke." Nach dem Abbruch der journalistischen Nomadenzelte konnte sich Schiller ganz und ungestört der Pflege seines dramatischen Genius widmen und nach langen Irrfahrten zu seinem wahren Beruf zurückkehren. Schon seit Jahren hatten seine Freunde ihn alle auf diesen Beruf hingewiesen: Dalberg hatte erklärt, es sei zu wünschen, daß Schiller in ganzer Fülle dasjenige leiste, was er leisten könne, und dieses vermöge er im Drama. Wieland erklärte dasselbe im Damenkalender für 1792; Johannes Müller äußerte, Schiller sei berufen, Deutschlands Shakspeare zu werden; Wilhelm von Humboldt meinte, die dramatische Poesie biete Schiller den schönsten und seiner würdigen Kranz. Schon im Jahre 1791 war ihm der Stoff des „Wallenstein" aufgegangen; die geschichtlichen und philosophischen Studien, die Thätigkeit als Redacteur, die Anforderungen, die der „Musenalmanach" an den Lyriker stellte, und häufige Erkrankungen hatten ihn an der Ausführung des Dramas gehindert. Im Frühjahr 1792 schrieb er an Körner, daß er sich noch vor einem größern Ganzen fürchte und daher zweifle, ob der „Wallenstein" sogleich an die Reihe kommen werde; erst im März 1796 konnte er Humboldt mittheilen, daß er jetzt wirklich und in allem Ernste bei seinem „Wallenstein" sei und die letzten fünf Tage dazu angewendet habe, die Ideen zu revidiren, die er in verschiedenen Perioden darüber niedergeschrieben habe; sein Bestreben war damals, wie er an Humboldt schreibt, einen dramatisch großen Charakter, der ein echtes Lebensprincip hat,

Digitized by Google

in ihm auf rein realistischem Wege hinzustellen. Doch bald darauf mußte er Körner bekennen, das Werk liege noch immer form- und endlos vor ihm da; der Stoff sei höchst ungeschmeidig und habe wie eine Staatsaction alle Unarten an sich, die eine politische Handlung nur haben könne: ein unsichtbares, abstractes Object, kleine und viele Mittel, zerstreute Handlungen, einen furchtsamen Schritt, eine viel zu kalte und trockene Zweckmäßigkeit, die, weil das Unternehmen schließlich mislingt, nicht zu einer poetischen Größe wachse. Doch gerade mit einem solchen Stoff mußte er sein neues poetisches Leben eröffnen, hier die entscheidende Krise mit seinem poetischen Charakter erfolgen. Im Jahre 1797 studirte Schiller die Poetik des Aristoteles, Sophokles und Shakspeare, entwarf das Scenarium des Dramas und schrieb das Vorspiel in Reimversen. Den Anfang des Dramas selbst hatte er in Prosa verfaßt, doch er schrieb ihn bald in Jamben um. Bei der metrischen Form befand er sich, wie er an Goethe schreibt, unter einer ganz andern Gerichtsbarkeit. Der Rhythmus bilde gleichsam die Atmosphäre für die poetische Schöpfung; alles Gröbere bleibe zurück, nur das Geistige könne von diesem dünnen Element getragen werden. Da die Jamben aber zu größerer Breite bei der Behandlung eines an sich schon kaum zu bewältigenden Stoffs führten, so rieth Goethe, einen Cyklus von drei Stücken aufzustellen. Schiller ging auf diese Idee ein; im Jahre 1798 erweiterte er „Wallenstein's Lager" zu einem selbstständigen Vorspiel und vollendete auch noch die „Piccolomini", an deren Manuscript die Theaterdirectoren Iffland in Berlin und Goethe in Weimar mit großem Eifer mahnten. „Wallenstein's Lager" wurde in Gegenwart Schiller's, welcher durch seine fortwährenden Abänderungen von Jena aus die Proben verwirrt und den Freund oft zur Verzweiflung gebracht hatte, am 11. October 1798, zur Einweihung des restaurirten Theaters, aufgeführt; auch ging der von Schiller gedichtete Prolog voraus. Die Anforderungen des Theaters, die er bei der erfolgreichen Aufführung des Vorspiels kennen gelernt hatte, zwangen zu einer Umgestaltung der „Piccolomini" in eine „angemessen deutliche, mundrechte Theater-

Digitized by Google

sprache". Schiller klagte dabei über Abstumpfung des poetischen Sinnes. Das Stück war auch nach der neuen Redaction viel zu lang und der Dichter mußte noch einige hundert Verse herauswerfen. Am 30. Januar 1799 kamen die „Piccolomini" in Weimar zur Aufführung; die Aufnahme war eine beifällige, aber mit Recht fällten die Kundigen reservirte Urtheile. Frau Herder meinte, die superben Kleidungen der damaligen Zeit hätten dem historischen Stück ihren einzigen und heitern Glanz gegeben. Schiller hatte zum Theil sich an der letzten Hauptprobe betheiligt und wohnte im Schlosse. Der Herzog beschenkte die Hauptdarsteller Graff und Bohs und ließ Schiller zu sich laden, jedenfalls um ihm sein Interesse für das Stück auszusprechen. Dem Darsteller des Wallenstein, Graff, schrieb der Dichter, „von seiner trefflichen Declamation sei kein Wort zur Erde gefallen und es werde ihm den Wallenstein so leicht kein anderer nachspielen". An Körner berichtete Schiller, „das Stück habe alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals zu erwarten gewesen". Erfrischt von dem Erfolg und einem gesellschaftlichen Leben, das er, wie er sagt, als „ein ordentlicher Mensch" mitgemacht, ging Schiller nun an die Vollendung der Trilogie. Die ersten Acte von „Wallenstein's Tod" erhielt Goethe im März 1799 und las sie mit wahrem Antheil und inniger Rührung. „Wenn sich der Zuschauer", schrieb er, „bei den «Piccolomini» aus einem gewissen künstlichen, pruden, willkürlich scheinenden Gewebe nicht gleich herausfinden kann, so gehen diese neuen Acte nun schon gleichsam als naturnothwendig vor sich hin. Die Welt ist gegeben, in der alles geschieht, die Gesetze sind aufgestellt, nach denen man urtheilt; der Strom des Interesses, der Leidenschaft findet sein Bett schon gegraben, in dem er hinabrollen kann." Die ganze Trilogie kam in Weimar im April zur Aufführung: am 15. „Das Lager", am 17. die „Piccolomini", am 20. „Wallenstein's Tod". Schiller's Gattin berichtet ihrer Schwägerin Christophine, es habe alles im Theater geschluchzt und selbst die Schauspieler hätten weinen müssen. Der Dichter schrieb an Körner: „der «Wallenstein» hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung ge-

Digitized by Google

macht und auch die Unempfindlichsten mit fortgerissen. Es war darüber nur Eine Stimme und in den nächsten acht Tagen wurde von nichts anderm gesprochen." Doch gab es auch abweichende Urtheile, besonders in den Kreisen der Gebrüder Schlegel, die einst Schiller's Schützlinge und von ihm in die Literatur eingeführt waren. Der Aeltere war einer jener Mitarbeiter der „Horen", welche das Lob der Zeitschrift in der „Literaturzeitung" zu besorgen hatten; doch der Jüngere, einer der literarischen Genies, welche, gegenüber anerkannten Größen, einen anmaßenden und schnöden Ton anschlagen, hatte den ersten Jahrgang des „Musenalmanach" in Reichardt's „Deutschland" in keckster Weise besprochen, gleich empfindlich für den Redacteur und für den Dichter Schiller, und als dieser einen Aufsatz für die „Horen" zurückgewiesen hatte, kannte die maßlose kritische Erhitzung des jüngern Schlegel keine Grenzen mehr; er griff auch die „Horen" auf das schonungsloseste an. In diesen Kreisen wurde „Wallenstein" verurtheilt. Schon im Prolog sah der jüngere Schlegel nur eine heldenmüthige Selbstentäußerung in der angestrengten Nachahmung Goethe's und meinte, es gehöre eine impertinente Geduld dazu, um solche lange Drachen in Papier, in Worte und Reime auszuschnitzen; ja, Schiller erschien ihm nur als der Don Quixote Goethe's, als ein „moralisch bleierner Autor", ein Dichter und Kunstrichter, der „getrocknet aufgegangen ist". Karoline, die vielberufene Gattin des ältern Schlegel, eine Frau voll Geist, von Schiller nur „das Uebel" oder „Dame Lucifer" genannt, schrieb über den „Wallenstein": „Der letzte Act thut keine Wirkung — man merkt den Fall des Helden kaum, an dessen Größe elf Acte hindurch gebaut worden, um eine große Erschütterung und seinen Sturz hervorzubringen. Und die mannichfache Absicht, die Berechnungen, welche hindurchschimmern! Es ist eben ein Werk der Kunst allein, ohne Instinct!" Diese Urtheile erfuhr der Dichter nicht, die Apriltage des Jahres 1799 hatten die entscheidende Wendung seines Lebens gebracht; der allgemeine Beifall hatte ihn von seinem Beruf als Dramatiker überzeugt, er erschien sich und den Freunden als ein ganz anderer Mensch.

Digitized by Google

Der „Wallenstein" ist der mächtige Grenzstein zwischen der zweiten und dritten Epoche Schillers; die Geschichte seines Werdens zieht sich wie ein rother Faden durch alle die Abweichungen und Abirrungen eines aus seiner rechten Bahn geworfenen Bildungsganges. Das vollendete Werk ist das erste jener dritten Epoche, welche, obwol ihre Dauer nicht viel mehr als ein Lustrum betrug, die Nation mit dramatischen Meisterwerken bereichert hat. Drei Schmerzenskinder hatte die tragische Muse Schiller's aufzuweisen: den „Fiesco", der in fortwährenden Umarbeitungen proteusactige Wandlungen erlitt, welche selbst seine Hauptscenen und seinen Grundgedanken betrafen, den „Don Carlos" und den „Wallenstein", beides die mühsamen Erzeugnisse langer Jahre. Das erste Stück erhielt dadurch, wir möchten sagen, eine innerliche Herzerweiterung, welche sein dramatisches Leben gefährdete; ein zweiter Held schob sich im Laufe der Jahre dem ersten unter und spaltete das Interesse. „Wallenstein", dessen ungebändigte Stoffülle bedrohlich und unheimlich sieben Jahre hindurch hinter dem Dichten und Denken Schiller's lauerte, und die Verzweiflung an seinem wahren Beruf wachhielt, wurde äußerlich zu drei Stücken ausgedehnt, von denen nur das letzte dem Begriff einer selbstständigen Tragödie entsprach, das erste blos ein Vorspiel, das zweite ein haltlos über sich hinausreichendes Mittelstück, eine Art mehractiger Exposition war. Von einer Trilogie nach griechischem Vorbild konnte nicht die Rede sein: es war einfach der Mangel an jeder Oekonomie und die Unmöglichkeit, sich kurz zu fassen, was das Stück in Stücke spaltete. Dame Lucifer hatte recht, der Instinct des großen und kühnen Wurfs war dem Dichter der „Räuber" abhanden gekommen: die kunstkritische Prüfung, die Beobachtung des eigenen Schaffens, das Studium der antiken Tragödie, das Vorbild ihres Wortreichthums, ihrer dichterischen, aber oft ins Epische und Lyrische übergehenden Schönheiten, sowie der Reiz der selbstgenugsamen Goethe'schen Dichtweise, zuletzt auch der Rath des Freundes, trugen die Schuld, daß der Dichter nicht den Stoff energisch zusammenzuraffen vermochte, und daß er das Geheimniß dramatischer Wirkung, mit dem er in seiner Jugend

Digitized by Google

so vertraut gewesen war, erst in dem dritten Hauptstück wiederfand.

Zwar zeigte das Vorspiel: „Wallenstein's Lager", den Humor, der in dem ersten Drama so wild sich geäußert, in geläuterter Fassung; das Talent für eine höchst bezeichnende Genremalerei stellte selbst den Goethe'schen „Jahrmarkt von Plundersweilern" und Aehnliches in Schatten und war dem Spaziergang im „Faust" und der Scene in Auerbach's Keller ebenbürtig. Die Kapuzinerpredigt, nach Abraham a Santa-Clara's Vorbild gestaltet, erschien als ein köstlicher Erguß munterster Laune, und auch noch in den „Piccolomini" war in der Tafelscene dem Humor ein Tischchen für sich gedeckt und Tiefenbach und Isolani mochten an Shakspeare'sche Gestalten erinnern; doch der feierliche Ton überwog in dem zweiten Drama und wurde in dem letzten ausschließlich, ein Ton, der die charakteristische Kraft des Dichters stets gebändigt hielt, zwar nicht ertödtete, aber in einen durchgängigen Adel des Stils mit den Auswüchsen zugleich um viele frische Lebensäußerungen brachte.

Am meisten mußte darunter der Charakter des Helden leiden; der soldatische Feldhauptmann, dem man knappen Ton, nach dem Muster großer Feldherren, wol von Haus aus zutrauen durfte, erging sich bisweilen mit der Redseligkeit eines Feldpredigers, und nur in einzelnen Scenen zeigte er die durchgreifende Energie der That. Zwar soll der dramatische Dichter gerade den innern Menschen herauskehren und, was sich in ihm bewegt, in aller Fülle und geistigen Macht rein dichterischer Schönheit zum Ausdruck bringen; doch würde Schiller, wenn er dem Instinct seiner Jugend treu geblieben wäre, die soldatische Knappheit neben die Beredsamkeit tiefsinniger Betrachtungen an geeigneter Stelle durchgreifender hingestellt haben. Die Mischung von astrologischem Aberglauben und antiker Weltanschauung gibt dem Helden zwar eine eigenthümlich interessante Färbung, doch bleibt sie ein persönlicher Zug und bestimmt die Handlung nicht. Verkehrt ist es, den „Wallenstein" für eine Schicksalstragödie zu halten; alles begibt sich in dem Stück auf dem Boden von Entschlüssen, welche durch die thatsächlichen Verhältnisse hervor-

Digitized by Google

gerufen worden. Das Schicksal gibt nur das Colorit und mildert als ein den Sinn des Helden beherrschender Aberglauben seine Schuld. Der Dichter der „Räuber" hätte in „Wallenstein" den Befreier von habsburgischer Unterdrückung und Misregierung verherrlicht, und ihn zum auserlesenen Werkzeuge eines Schicksals gemacht, das aus den himmlischen Häusern auf die Erde verlegt war und dem das Wohl und die Freiheit des deutschen Volks am Herzen lag. Für Schiller selbst war er kein berechtigter Rebell, obgleich in seiner Auflehnung ein Zug von Größe und Hoheit lag; er war ihm ein Verräther, der seinen Tod verschuldete. Das Gegenspiel war zwar kleinlich, aber es hatte das gute Recht der bestehenden Macht für sich; und der edle Max klagte ihn an mit der unverfälschten Stimme des dichterischen Gewissens. Die Intriguen zu Wallenstein's Sturz sind übrigens vorzüglich durchgeführt; die Scene zwischen Octavio und Isolani hat eine Färbung launiger Charakteristik, welche das Trauerspiel sonst entbehrt, und diejenige zwischen Octavio und Butler ist von ergreifender dramatischer Kraft; sie ist ein Drama für sich und die Wandlung des irischen Obersten mit Meisterschaft gezeichnet. Ebenso gelangen Charaktere, wie die Gräfin Terzky, dem Dichter stets; sie hatten jenen Zug geistiger Ueberlegenheit und Schärfe, der ihm selbst eigen war, und in ihrer Starkgeisterei blickte die Titanide Charlotte von Kalb hindurch. Die Liebe von Max und Thekla hat vielfachen Tadel erfahren als episodisches Beiwerk. Schiller rechtfertigt sie damit, daß die Liebe nicht sowol durch Handlung, als durch ihr ruhiges Bestehen auf sich und durch ihre Freiheit von allen Zwecken der übrigen Handlung, die ein unruhiges, planvolles Streben nach einem Ziel ist, sich entgegensetze und dadurch einen gewissen menschlichen Kreis vollende. In den Bau des Ganzen ist sie indeß durchaus zweckvoll eingefügt; es ist eine ausnehmende Verschärfung des tragischen Kampfes in dem Helden, daß er sich von seinem Freunde losreißen und seine eigene Tochter ins Verderben stürzen muß, um seine großen Plane durchzuführen. So stehen Max und Thekla durchaus nicht beiseite; sie sind nicht Gefäße für die überströmende Lyrik des Dichters;

Digitized by Google

sie sind gewichtige Träger der einheitlichen Haupthandlung. Wol aber mochte man mit Recht rügen, daß diese Liebe zu duftig, zu ätherisch gehalten sei und des sinnlichen Pulsschlages entbehre, daß ihr Ueberwuchern in den „Piccolomini", wo sie einen ganzen Act ausfüllt, die Handlung lähme, da sie nicht viel über ahnungsvolle Stimmungen hinauskommt, und daß der betrachtende Zug bei Max und Thekla wie bei Wallenstein oft in breiten Ergüssen über den unmittelbaren Ausdruck frischer Empfindung vorwiege.

Das dramatische und theatralische Talent Schiller's zugleich triumphirte in großartig geordneten Gesammtbildern wie die „Tafelscene" in den „Piccolomini", denen die gleichzeitige Bühne nichts Aehnliches zur Seite zu stellen hatte, und in Steigerungen gegen den Schluß der Aufzüge, wie namentlich des dritten Acts von „Wallenstein's Tod", welche bewiesen, daß Schiller die Anschauung der Bühne und das Gefühl theatralischer Wirkung nicht eingebüßt hatte durch jahrelange Entfremdung. Die Sprache des „Wallenstein" hatte die unruhige Bewegtheit der Jamben des „Don Carlos" verloren; ihr Grundzug war würdevolle Getragenheit und in den Liebesscenen lyrischer Schwung; doch fehlten auch nicht die aufgesetzten dramatischen Lichter und das scharfe Epigramm. Homer und Goethe waren für die breitere Rede unverkennbare Muster geworden. Im ganzen war jene Eigenheit des Stils gewonnen, welche für die folgenden Dramen bei allem Wechsel im einzelnen doch bestimmender Grundton blieb.

Auf „Wallenstein" folgten nun in regelmäßiger und rascher Folge die großen Werke des tragischen Repertoire deutscher Nation: „Maria Stuart" (1800), „Die Jungfrau von Orleans" (1801) „Die Braut von Messina" (1803) und „Wilhelm Tell" (1804). Der Entwickelungsgang des Dichters war zu einem Abschluß gelangt; er war mit geläutertem Geschmack und erweiterter Bildung zu der schöpferischen Thätigkeit seiner Jugend zurückgekehrt, nicht ohne Einbuße an Frische der Empfängniß und Gestaltung, nicht ohne die glückliche Unmittelbarkeit des kühnen Griffs in der Wahl der Stoffe verloren zu haben, nicht

Digitized by Google

ohne sogar einmal sein glänzendes Talent an ein nicht haltbares Experiment zu verschwenden, aber gleichwol mit der siegreichen und siegesgewissen Ueberlegenheit eines seltenen dramatischen Genius über gleichzeitige und spätere Bestrebungen auf dem Gebiete der Tragödie.

Sein äußerer Lebensgang bot nur noch eine entscheidende Wendung: Die Uebersiedelung nach Weimar, wohin ihn ein doppelter Magnet, Goethe's dauernder Umgang und das Theater zog, dessen Anschauung er nicht mehr entbehren konnte. Die L'Hombrepartien in Jena und der Verkehr mit den Professoren der Universität befriedigte ihn nicht länger; auch wurde in der Universitätsstadt selbst seine schiefe Stellung zur hohen Schule empfindlicher als in der Residenz. Anfangs sollte der Aufenthalt in Weimar nur ein zeitweiser bleiben, für den Lauf der Wintermonate; doch er verwandelte sich in einen dauernden. Der Herzog gab dem Dichter eine Zulage von zweihundert Thalern; er sah in der Anwesenheit Schiller's in Weimar eine Belebung des künstlerischen und geselligen Elements, eine Vermehrung des Glanzes der Ilmstadt. Nachdem Charlotte den Dichter noch mit einer Tochter beschenkt hatte und von einer darauffolgenden schweren Krankheit genesen war, fand im December 1799 die Uebersiedelung nach Weimar statt. Eng schloß sich der Dichter hier an Goethe und das Theater an; er war mit thätig bei der Vorbereitung größerer Stücke; die Leseproben fanden theils bei ihm, theils bei Goethe statt; Schiller, der ein schlechter Vorleser war, suchte mehr auf das Verständniß der Stücke und Charaktere hinzuwirken. Beide waren einig darin, die Schauspielkunst von roher Natürlichkeit zu befreien und einen edlern Stil der Darstellung einzuführen. Das Vorbild von Weimar wurde einflußreich für ganz Deutschland, doch nicht gerade zu Schiller's Gunsten. Lange Zeit hindurch übersah die Darstellung die scharfe, unter dem gleichmäßigen Adel des Stils verdeckte Charakterzeichnung in seinen Werken, indem ihr Streben nur darauf ging, das dichterisch Schöne zur Geltung zu bringen. Erst in neuester Zeit haben Darsteller von origineller Begabung die Schiller'schen Charaktere mehr aus der Tiefe herausgearbeitet

Digitized by Google

und bewiesen, daß in ihrer Zeichnung Kraft und Schärfe genug ist, um der darstellenden Kunst Handhaben zu geben für eigenartige Auffassung.

„Maria Stuart" hatte Schiller schon zur Hälfte in Jena gedichtet; in Weimar fand er anfangs nicht Ruhe und Muße, das Trauerspiel zu vollenden. Erst im Schlosse Ettersburg, das ihm der Herzog auf einige Zeit als Tusculum zur Verfügung stellte, wurde das Drama zu Ende geführt. Er fühlte sich nach dem „Wallenstein" „durch Neigung und Bedürfniß zu rein frei phantasirten, blos leidenschaftlichen und menschlichen Stoffen hingezogen, und war der historischen Sujets überdrüßig, weil sie mit einer unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind." In „Maria Stuart", ein Stoff, der trotz dieser Bekenntnisse den Dichter anzog, tritt in der That das Historische mehr in den Hintergrund; es handelt sich weniger um den großen Kampf der Glaubensbekenntnisse, als um den Wettstreit zweier Königinnen und Frauen, die in einen sehr glücklichen Contrast gestellt sind, um die Leidenschaften des Weibes, Liebe und Eifersucht. Maria Stuart wird von den meisten Darstellern viel zu sehr als eine zarte Passionsblume aufgefaßt; Schiller wollte mit ihr keine weiche Stimmung erreichen; sie erwecke keine Zärtlichkeit, ihr Schicksal sei, nur heftige Passionen zu erfahren und zu entzünden. Die Sünden und Frevel ihrer Vergangenheit deuten auf ein leidenschaftliches Naturell, und in der Begegnung mit ihrer mächtigen Nebenbuhlerin flammt dasselbe wider mit vulkanischen Gluten auf; hier durchbricht die Wildheit der Schmähung fast die vornehme Form des tragischen Stils, der im übrigen mit dem Stil in „Wallenstein's Tod" große Aehnlichkeit hat. In den folgenden Dramen wurde das Gleichmaß der durch antike Muster geläuterten Schiller'schen Diction, ihre würdevolle Getragenheit, wieder gestört durch berauschende Lyrik, überwog sogar das Epische und die Anlehnung an das realistisch Volksthümliche. „Wallenstein's Tod" und „Maria Stuart" tragen das reinste Gepräge des Schiller'schen dramatischen Stils; „Maria Stuart" selbst ist in Bezug auf scharfe und glänzende Contrastirung der Charaktere, auf eine

Digitized by Google

glückliche Führung der Handlung, für welche stets neue Combinationen der Erfindung, stets neue wohlberechnete Schachzüge zur Hand sind, in Bezug auf seine ganze Architektonik vielleicht das künstlerisch vollendetste Drama Schiller's. Nach der erfolgreichen Aufführung der „Maria Stuart" am 14. Juni 1800 schrieb Schiller an Körner, er fange endlich an, sich des dramatischen Organs zu bemächtigen und sein Handwerk zu verstehen.

Für seinen nächsten Stoff: „Die Jungfrau von Orleans", hatte er von Haus aus die Ueberzeugung, daß die Handlung sich freier und kühner bewegen müsse. Erst am 1. April 1800 war das Trauerspiel vollendet; Goethe fand es so brav, so gut, so schön, daß er ihm nichts zu vergleichen wüßte. Die Aufführung in Weimar ließ auf sich warten; in Leipzig, bei der Rückreise von einem Besuch in Dresden im September 1801, erlebte Schiller eine Aufführung des Dramas, die zu einem Triumph für den Dichter wurde. Schon nach dem ersten Act wurde ihm unter Tusch und Jubel ein Lebehoch gebracht und als er aus dem Theater heraustrat, bildete die Menge ehrfurchtsvoll mit entblößten Häuptern Spalier. So sehr war seine Volksthümlichkeit gewachsen, seit er sich wieder der Bühne zugewendet hatte. „Die Jungfrau von Orleans" hatte viel von den Haupt- und Staatsactionen der englischen Historien: Schlachten, Zweikämpfe, Krönungsmärsche und Thronreden; es war alles im großen Stil eines die Massen bewegenden Geschichtsdramas, und das glänzende Schaustück als solches schien auf den oberflächlichen Blick die Bedeutung des Dramas zu erschöpfen. Ebenso pomphaft war die Diction; das os magna sonaturum des Dichters hatte sich nie so glänzend gezeigt; sie rauschte gleichsam in einem prunkenden Königsmantel umher und das Schwert funkelte in ihren Händen. Weihevolle Kraft und thatenlustige Begeisterung hatten selten einen so mächtig ergreifenden Ausdruck gefunden. Freilich, es war nicht mehr der einheitliche, nur aus dem Gemüth des Dichters herausgeborene Kunststil; eine vielseitige Bildung schlug allerlei Töne an, die mehr angeeignet, als ursprünglich waren. Das Studium Homer's und der grie-

Digitized by Google

chischen Tragiker bestimmte den Dichter, die Montgomery-Scene im epischen Ton der Iliade und in den Trimetern der attischen Tragödie zu schreiben, und die Romantik, die zuerst alle möglichen Versmaße und Reimverschlingungen in Mode brachte, darf auf die ottave rime der beiden großen Monologe im ersten und vierten Act Beschlag legen. Der Luxus der Diction entsprach der prächtigen scenischen Ausstattung des Trauerspiels.

Doch von allen Historien unterschied sich die „Jungfrau" durch ihren streng künstlerischen Aufbau, der die großen Wirkungen des Dramas an die rechte Stelle setzte. Der Verlauf der innern psychologischen Entwickelung wurde in festen Zügen dargestellt. Am Schlusse des dritten Actes sehen wir in der Begegnung mit Lionel den Höhenpunkt der Krisis, den Kampf zwischen der göttlichen Sendung und der irdischen Liebe; der vierte Act führt uns den Glücksumschlag vor und zwar in großartiger Gestaltung: die Jungfrau von der Höhe des Siegs und Ruhms herabgestürzt, während die Katastrophe des letzten Actes ihrem Untergang eine magische Verklärung gibt. Die innere dramatische Gliederung prägt sich unter dem reichen Faltenwurf der Handlung mit künstlerischer Klarheit aus. Vom Goldgrund der Legende hebt sich die Gestalt einer Frau der That ab, welche durch das ewig Weibliche, die Liebe, aus ihrer Bahn gerissen und von ihrer Höhe gestürzt wird.

Gewiß, der Gedanke, der die künstlerische Gliederung beseelt, ist unverkennbar und durch alle anscheinende Ueberladung mit dem Märchenglanz des Wunderglaubens durchsichtig. Doch wie wir schon in dem Vers- und Reimluxus der „Jungfrau" ein Zugeständniß an die Romantik der „Genoveva" und des „Octavian" finden, so tritt dasselbe in der Hingabe an die katholische Legende noch schärfer hervor; und es spricht nur für die Macht von Schiller's poetischem Genius, daß wir in der „Jungfrau" heutigentags die Verherrlichung Frankreichs ebenso übersehen wie die Erinnerung an die Wunder der „Grotte von Lourdes". Dennoch ist die Bereitwilligkeit einer reichen Phantasie, sich an den Glanz des Katholicismus hinzugeben, kein Ersatz für die Begeisterung, mit welcher der Dichter in den

Digitized by Google

Jugenddramen seinen Ueberzeugungen Ausdruck gab. In diesen Dramen ist der ganze Schiller und noch sein „Don Carlos" sollte ein Protest sein gegen den Jesuitismus, gegen den verderblichen Einfluß der Kirche auf die Familie und den Staat. In welchem Gegensatz stehen hierzu die unverkennbaren poetischen Sympathien des Dichters in „Maria Stuart" und der „Jungfrau von Orleans"! Als ein Zeichen geläuterter Bildung und gesteigerter Kunst mochte es scheinen, daß er ohne wahrhaften innern Antheil — denn was konnten dem Kantianer die Wunder der Kirche sein? — für das poetische und theatralische Colorit die Farben des kirchlichen Cultus so glänzend zu verwenden wußte; stets werden wir einer Dichtung den Vorzug geben, welche das eigenste Gefühl des Dramatikers lebensvoll zu gestalten vermag, welche aus dem Kern seiner Weltanschauung, seiner Ueberzeugungen herauswächst. In „Maria Stuart" steht die Begeisterung des Proselyten Mortimer für den Papst und die römische Herrlichkeit doch noch im Contrast mit der protestantischen Aufklärung der Elisabeth und ihrer Staatsmänner, obschon die Sympathie für die gefangene Maria Stuart und die Ecclesia pressa ihrer Anhänger wach gerufen wird; die Communion auf der Bühne, die in Weimar anfangs solchen Anstoß erregte, hing aber schon mit der Vorliebe für die auch im „Gang nach dem Eisenhammer" verherrlichten Handlungen des katholischen Cultus zusammen. In der „Jungfrau" aber fehlte von vornherein jedes Gegengewicht; da war alles Legende, Vision, Wunder; der wehende Schleier, unter dem sich die ganze Handlung bewegte, war der Schleier eines Heiligenbildes; ein großer Theil des Zaubers der Dichtung gehörte der kirchlichen Ueberlieferung an. Bei einem Zacharias Werner war die katholische Wunderwelt seiner Dramen auf dem Boden seines eigenen Glaubens gewachsen; bei Schiller aber war sie eine poetische Kunstgärtnerei, welche Blumen, die in seinem eigenen Garten nicht wuchsen, um ihrer farbenprächtigen Blüten willen im Treibhaus zog. Der Gang seiner eigenen Bildung und Goethe's großes, aber hierin bedenkliches Vorbild, hatten ihn gelehrt, für die Zwecke der Kunst und die Darstellung des

Digitized by Google

Schönen alles zu benutzen, was die Welt der Erscheinung bot, so fremdartig dies auch dem eigenen Glauben und Empfinden war. Wie ganz anders, wenn des Dichters eigene Gedankenpulse sein Werk beseelen, wie das in Schiller's Jugendwerken der Fall war! Die selbstgenügsame Schönheit der weimarischen Epoche war nur ein Fortschritt in Bezug auf den geläuterten Geschmack, keineswegs was das volle Aufgehen des Dichters in seiner Schöpfung mit seinem innersten Wesen betrifft!

Und so an die vielgestaltige Bildungswelt aller Zeiten sich hingebend, die Poesie des verschiedenartigsten Glaubens erfassend, antike Muster ausbeutend für moderne Nachbildung hatte Schiller nur einen Schritt bis zu seiner „Braut von Messina", welche als Ganzes das vollendete Bild einer akademischen Studie gibt und eine wunderbare Mischung von Weltanschauungen zur Schau trägt, in der Handlung selbst aber die antike Schicksalsstücke zum Siege führt. Schwankend zwischen verschiedenen Stoffen, den „Malteſern", die er auch mit dem Chor ausstatten wollte, in denen er aber den treibenden Puls der Handlung vermißte, zwischen dem „Warbeck", von dem ihn nur das Motiv des Betrugs als unerläßlich zurückschreckte, entschied er sich, nach dem Studium Aeschyleischer Tragödien, für die „Braut von Messina", ein Drama von gänzlich episodenfreier, ineinandergreifender Handlung, deren Voraussetzungen aber für unser Gefühl verletzend sind, indem der zufälligen Verwickelung der Adel langbedachter Schicksalsfügung zuertheilt wird und ein von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbendes Familienverhängniß unsere Furcht und unser Mitleid erwecken soll. Das antike Vorbild brachte die Einfachheit und Durchsichtigkeit der Verwickelung mit sich, aber auch die blasse Charakteristik, die gleichsam im allgemeinen tragischen Aether verschwimmenden Gestalten, den oft in breite epische Erzählungen und Schilderungen verlaufenden Ton der Darstellung. Die Lyrik, obschon in den romantischen Stanzen der Beatrice reichlich vertreten, gab sich ein selbstständiges Fest in den Recitationen des Chors, die an und für sich vielleicht das dichterisch Schönste sind, was Schiller's Muse geschaffen, und tiefe sittliche Wahrheiten mit ergreifender Erhaben-

Digitized by Google

heit des Tons vortragen. Die Majestät der antiken Tragödien und ihrer weisheitsvollen Gnomik ist niemals bewältigender auf den Kothurn der modernen Bühne gestiegen. Gleichwol hatte Schiller in diesem Drama die äußerste Grenze erreicht, wo akademische Formenspielerei und das Hineindichten in fremde Weltanschauungen noch eine nationale Geltung zuließ. Die Aehnlichkeit der „Braut von Messina" mit der antiken Tragödie besteht auch in dem, was Schiller die tragische Analysis nennt; er fand in solchen Stoffen den unermeßlichen Vortheil, „daß man die zusammengesetzte Handlung, welche der tragischen Form ganz widerstrebt, dabei zu Grunde legen kann, indem diese Handlung ja schon geschehen ist und mithin jenseit der Tragödie fällt." Einen ähnlichen Stoff wollte er in dem Criminaldrama: „Die Kinder des Hauses" behandeln; auch hier sollte ein der Vergangenheit angehöriges Verbrechen in seinen Nachwirkungen den Gang des Stücks bestimmen.

Schiller's „Braut von Messina" wurde am 31. Januar 1803 vollendet und zunächst dem Herzog von Meiningen und einem größern Kreise von Prinzen, Schauspielern, Damen und Gelehrten vorgelesen. Am 19. März fand die erste Aufführung des Stücks statt. Der Erfolg war glänzend, die Jugend brachte Schiller vor dem Schauspielhause ein Vivat. Er selbst meinte, daß er in der Vorstellung zum ersten male den Eindruck einer wahren Tragödie bekommen habe, während Goethe bekannte, der theatralische Boden sei durch diese Erscheinung zu etwas Höherm eingeweiht worden. Ueber den Chor waren die Ansichten sehr getheilt. Auf die Aufführung der „Braut" folgte am 23. April die erste Aufführung der „Jungfrau von Orleans" in Weimar. Herzog Karl August, der für diese Tragödie überhaupt keine großen Sympathien hatte, verstattete anfangs die Aufführung nicht, weil seine Geliebte Jagemann die Rolle der „reinen Jungfrau, die jedwedes Herrliche auf Erden vollbringt", nicht gut wagen durfte zu spielen. Erst als in der Malcolmi, welcher Goethe schon die Rolle der „Isabella" in der „Braut" zugetheilt hatte, sich eine andere ausreichende Kraft für die Jeanne d'Arc herangebildet hatte, konnte das Trauerspiel in Weimar

Digitized by Google

zur Aufführung kommen. Schiller machte sich mit den Proben viel zu thun und schrieb an Körner von „einem ganz ungewöhnlichen Erfolg des Stücks".

Schiller's Zusammenleben mit Goethe seit seiner Uebersiedelung nach Weimar erlitt nicht nur Unterbrechungen durch Goethe's Reisen, durch beiderseitige Erkrankungen, sodaß sie monatelang durch Briefzettel miteinander correspondirten, sondern erlitt auch eine empfindliche Störung durch eine Intrigue Kotzebue's. Schiller hatte sich allmählich in Weimar eingebürgert und war Mitglied eines Mittwochskränzchens geworden, welches Goethe begründet hatte. In diesem Kränzchen, welches von einem mittelalterlichen Liebeshof die Einrichtung entlehnt hatte, daß jeder Herr einer Dame Treue geloben mußte, wurde gesungen; es wurden Gedichte vorgetragen; Schiller selbst hatte einige gesellige Lieder für dasselbe gedichtet, in denen er, mit dem Hinblick auf ihre Sangbarkeit, sich großer Einfachheit und strophischer Regelmäßigkeit befleißigte, obschon der kategorische Imperativ unter der leichtern Gewandung des heitern Tons doch allzu sichtbar hervorlauschte. Für gesellschaftliche Kreise, in denen eine sittliche Tendenz gepflegt wird, wie für die Kreise des „Maurerthums" mochten sie ihren Werth behalten; im ganzen war Schiller's Talent zu schwerwiegend für diese Tonart und die Lieder standen zurück hinter den frühern Gedichten Schiller's, besonders hinter dem „Lied von der Glocke", das er im Jahre der Uebersiedelung nach Weimar 1799 gedichtet hatte. Es war dies ein alter Plan von ihm und schon bei seinem ersten Aufenthalt in Rudolstadt sah er sich die Technik einer Glockengießerei an, um sie dichterisch zu verwerthen. Eigenartig wie kein zweites Gedicht lehnt dasselbe die sinnige Betrachtung über die wichtigsten Lebensschicksale und zwar in einer fast kleinbürgerlichen Fassung an den Fortgang eines Glockengusses an, welchen dichterisch zu bewältigen gewiß nur eine seltene Macht des Ausdrucks und ein seltenes Darstellungstalent vermochte. Die Betrachtungen selbst haben Würde und Weihe und adeln das Alltägliche durch hohe Auffassung. Nur einmal streifen sie auf das geschichtliche Gebiet hinüber, bei der Darstellung der

Digitized by Google

Greuel der Revolution, welcher der Dichter auch einige Distichen seines „Spaziergangs" gewidmet hatte. Der bürgerliche Grundton machte das Gedicht ausnehmend volksthümlich; die romantischen Kreise fanden es „lächerlich" und Dame Lucifer, Karoline Schlegel, wollte mit ihren Freunden und Freundinnen bei der Lektüre desselben vor Lachen fast vom Stuhle fallen. Kotzebue, mit Auszeichnungen jeder Art reicher geschmückt als die weimarischen Dichterfürsten, in Bezug auf theatralische Erfolge ihnen beiden weit voraus, durch sein letztes sibirisches Abenteuer ein Mittelpunkt des Tagesgesprächs und überdies ein echter Sohn Weimars, nicht blos ein Adoptivsohn wie Goethe und Schiller, hatte den vollkommen berechtigten Wunsch, in das Mittwochskränzchen mitaufgenommen zu werden. Doch Goethe protestirte gegen die Aufnahme, obschon sie von den angesehensten Hofdamen befürwortet wurde. Kotzebue brütete Rache gegen den weimarischen Gewalthaber, und diese Rache sollte in einer Verherrlichung Schiller's bestehen. Im Stadthaussaal sollte die Feier stattfinden, Scenen aus den Tragödien des Dichters im Costüm der handelnden Personen dargestellt werden, zuletzt die aus Pappe verfertigte Form der Glocke zertrümmert werden und aus ihr Schiller's Büste hervortreten und von schöner Hand gekrönt werden. Derartige Dichterkrönungen waren in Weimar nichts Unerhörtes. So hatte ja im Parktheater zu Tiefurt am 28. August 1781 die reizende Corona Schröter, nachdem sie in fast olympischer Nacktheit aus dem zerschnittenen Pappenhaupt Jupiter's als Minerva hervorgestiegen war, Goethe's Namen in den Wolken bekränzt. Schiller fühlte sich nicht wohl bei einer Feier, deren Spitze gegen den Freund gerichtet war. Dieser aber, rasch entschlossen, zerstörte sie mit starker Hand; Schiller's Büste wurde nicht hergegeben und der Bürgermeister verweigerte die Schlüssel zum Stadthaussaal. Dieses Vorgehen Goethe's würde einem geringern Manne zu dauerndem Nachtheil gereicht haben. Jedenfalls blieb zwischen Goethe und Schiller eine längere Verstimmung zurück, die sich in einem minder regen Verkehr zeigte. Zwar die Leitung des Theaters brachte sie stets einander näher. Als die Schauspieltruppe von Weimar nach

Digitized by Google

Lauchstädt hinüberkam, führte Schiller die Theaterleitung in den Julitagen des Jahres 1803. Er wurde dort sehr gefeiert; die Studenten aus Halle und Leipzig brachten ihm ein Ständchen, wie er kurz vorher von dem erfurter Offiziercorps zu einem Fest eingeladen worden war. In Lauchstädt wurde seine „Braut von Messina" während eines heftigen Unwetters aufgeführt.

Die Theilnahme an dem weimarischen Theater nahm Schiller's Thätigkeit nicht blos bei den Proben in Anspruch. Beide Dichter beeiferten sich, eine Art von Weltrepertoire für diese Bühne durch Aneignungen und Uebersetzungen zu schaffen, wobei Schiller der Löwenantheil zufiel. Schon im Jahre 1800 übertrug er Shakspeare's „Macbeth" in freier Bearbeitung, und da, was er eigenes hinzufügte, die Frucht eines gleichhohen Genies und überlegener Geschmacksbildung war, so ist trotz allen Geschreis der Shakspearomanen der „Macbeth" die beste Aneignung shakspeare'scher Dramatik, welche wir aufzuweisen haben. Als Goethe Voltaire's „Mahomet" übersetzte und auf die Bühne brachte, feierte Schiller das Ereigniß in Stanzen, die anfangs zu einem Prolog dienen sollten; er lehnte zwar die französische Tragödie als Vorbild ab, doch hob er die Vorzüge idealen Stils, die Zurückweisung des rohen Lebens und der „nachlässig rohen Töne der Natur" preisend hervor. Er selbst übersetzte später noch im Jahre 1808 Racine's „Phädra", suchte der „Turandot" von Gozzi, einem Märchen, das in der That etwas Puppenhaftes und Hölzernes hat, mehr Fülle und Gehalt zu geben, und verschwendete seine Zeit sogar mit der Uebersetzung zweier Lustspiele von Picard: „Der Neffe als Onkel" und der „Parasit", womit er der Vorliebe des Herzogs für das französische Repertoire Zugeständnisse machte. Das erstere dieser Stücke übersetzte er ziemlich wortgetreu, das zweite, das in Alexandrinern geschrieben war, übertrug er in freiere Prosa und nahm mancherlei Umgestaltungen mit demselben vor. Er fand den Plan in diesen Stücken vortrefflich, aber die Ausführung trocken, und sie haben sich, wegen dieser Trockenheit, in der That beide nicht auf unserm Repertoire behauptet.

Daß unsere großen Dichter, die unser Nationaldrama ge-

Digitized by Google

schaffen haben, gleichzeitig eine solche Menge dramatischer Aneignungen in bunter Musterkarte auf ihre Bühne brachten, Altenglisches, Französisches, Italienisches, daß sie dabei in allen Stilen des Geschmacks umhertasteten, gereichte der Entwickelung unserer Bühne wenig zur Förderung; eine reiche Bildung findet zwar Annehmbares und Schönes in jeder Kunstepoche; aber nur was aus dem Geist der Zeit und des Volks herausgeboren ist, gehört auf die Bühne einer Nation und wird dort eine dauernde Stätte finden. Schiller's Genie hatte in den Erstlingswerken, der eigenen Kraft vertrauend, den rechten Weg gefunden; hier war alles eigenstes Leben. Bei der Leitung der weimarischen Bühne, deren Pforten Goethe sogar den mislungenen Dramen der beiden Schlegel, „Ion" und „Alcäos" eröffnete, hatten unsere Dichter den sichern Instinct für das Lebensfähige verloren.

Schiller's Leben in Weimar wurde behaglicher, seitdem er sich für 1200 Gulden das Haus an der Esplanade gekauft hatte. Der Blick ins Grüne, den seine Mansardenzimmer ihm boten, war ihm wohlthuend. Im Jahre 1802 wurde er vom Kaiser Franz in den Adelstand erhoben. Die Empfehlung des Herzogs und die Vermittelung des Geheimenraths Voigt, der besonders seine historischen Werke und die Verdienste geltend machte, die sich Schiller durch seine Dichtungen um den Geist der deutschen Sprache erworben, hatten ihm diese Auszeichnung erwirkt. Für die gesellschaftlichen Verhältnisse bei Hof, namentlich für seine Frau und seine Kinder erschien sie dem Dichter erwünscht. Der Anerkennung von Wien folgte im Jahre 1804 eine Berufung nach Berlin. Schiller fühlte sich in Weimar nicht mehr wohl; er sehnte sich nach größern Verhältnissen; seine Reise nach der preußischen Hauptstadt, die er mit Weib und Kind im April unternahm, sollte zunächst das Terrain erforschen und für seinen Wunsch förderliche Beziehungen anknüpfen; er fand in Berlin alte Freunde, Iffland, Fichte, Hufeland; alle nahmen sich seiner aufs wärmste an; namentlich bewährte Iffland seine Freundschaft durch Aufführungen Schiller'scher Tragödien: „Räuber", „Braut von Messina", „Jungfrau von Orleans", „Wallenstein's Tod".

Digitized by Google

Bei der Aufführung der „Braut" wurde der Dichter, als er in die Loge trat, mit langanhaltendem, freudigem Zuruf begrüßt. Der getreue Iffland, der so den Dichter in seinen großen Werken durch rasche Folge der Vorstellungen dem berliner Publikum näher gebracht und seine Volksthümlichkeit an der Spree thatsächlich bewiesen hatte, nahm nun auch die Verhandlungen mit den königlichen Geheimräthen, besonders mit Herrn von Beyme in die Hand. Schiller, der über Potsdam zurückreiste, erhielt dort die besten Versprechungen und wurde aufgefordert, seine Bedingungen zu stellen. In der That wurde dem Dichter ein Jahrgehalt von 3000 Thalern und die Benutzung einer Hofequipage bewilligt. Doch in Weimar angekommen, reute den Dichter wieder der in Berlin errungene Erfolg; auch seiner Frau fiel die Trennung von den thüringischen Bergen schwer; er erklärte dem Herzog, bleiben zu wollen, wenn dieser ihm einen etwas bedeutenden Ersatz böte; der Herzog erhöhte seinen Gehalt auf 800 Thaler und schrieb an ihn: „Ich freue mich unendlich, Sie für immer den Unsrigen nennen zu können." Gleichwol wünschte Schiller, wenigstens mehrere Monate des Jahres in Berlin zuzubringen; er schrieb in diesem Sinne an Beyme und bat für diese Zeit um einen Gehalt von 2000 Thalern. Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

Schon vor seiner Reise nach Berlin hatte Schiller den „Wilhelm Tell" vollendet, ein Schauspiel, in welchem er einen gänzlich neuen Ton anschlug, den Ton volksthümlicher Naivetät, der nur bisweilen mit dem Schwung kühner Freiheitsbegeisterung wetteiferte; doch das Colorit schweizerischen Lebens war mit einer so großen Treue und Wärme ausgeführt, daß nur die eingehendsten Studien geschichtlicher und culturgeschichtlicher Werke sowie zahlreicher Reiseschriften dieselbe ermöglichen konnten. Dabei strebte er im Stil der Einfachheit Homer's und Goethe's nach. Die Chronik Tschudi's, die er schon im Jahre 1802 für diesen Stoff studirte, rühmte er wegen ihres treuherzigen herodotischen, ja homerischen Geistes und Goethe, welcher früher daran dachte, den Stoff episch zu behandeln, gab ihm aus eigener Anschauung viel dichterisch Verwendbares an die Hand. Ueber den ersten

Digitized by Google

Act schrieb Goethe am 13. Januar 1804: „Das ist denn freilich kein erster Act, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche" und über den zweiten Act am 18. Januar: „Hier kommt auch das Rütli zurück, alles Lobes und Preises werth. Der Gedanke, gleich eine Landesgemeinde zu constituiren, ist fürtrefflich sowol der Würde als der Breite wegen." Schiller selbst schrieb schon im September 1803 an Körner: „Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern." Am 17. März 1804 fand die Aufführung statt. Schiller, der rastlos Strebende, der sich nie genügte, schrieb an Körner: „Der «Tell» hat auf dem Theater einen größern Effect als meine andern Stücke und die Vorstellungen große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde."

Welch eine Kluft zwischen „Wilhelm Tell" und der „Braut von Messina!" Kaum daß die nicht zu verleugnende Eigenart Schiller'schen Stils beide Werke als Kinder der vielgestaltigen Muse des Dichters kennzeichnete! Dort eine an die Shakspeare'schen Historien erinnernde Ungebundenheit der dramatischen Behandlung, hier die geschlossene ineinandergreifende Form der antiken Tragödie; dort ein schlichter Stil, der gleichsam wind- und wetterfest alle Localfarben des schweizer Natur- und Volkslebens in sich aufnahm, ohne zu zerbröckeln; hier der gleichmäßig getragene Ton des Kothurns, der sich in dem allgemein tragischen Aether bewegte; dort das Volk in freiester Selbstständigkeit, wo es als Gesammtheit auftritt, die Energie des dramatischen Heldenthums vertretend; hier das Volk in Dienstbarkeit, in der Gebundenheit des Chors, der sich in sittlich weihevollen Betrachtungen ergeht, der nur das Organ des Dichters ist!

Des Theatralischen war Schiller allerdings in hohem Maße mächtig geworden; die Rütliscene ist eine der glänzendsten dramatischen Ensemblescenen, die je gedichtet worden sind! Wie bewegt ist die Einleitung, die Auftritte der Abgesandten aus den drei Ländern, die über den See oder von den Bergen herunter-

Digitized by Google

kamen; wie kunstvoll ist die Stimmführung in der Volksversammlung, wie schwunghaft die Verknüpfung geschichtlicher Erinnerungen mit dem Drang und Aufschwung der Gegenwart, wie majestätisch der Freiheitsschwur der Volksgemeinden und der Naturzauber der Alpenwelt, der ihn verklärt! Die beiden Acte, die eigentlich das Schauspiel „Wilhelm Tell" bilden, der dritte und vierte, sind geradezu Meisterstücke dramatischer Kunst; was Leben, Bewegung, Spannung, Neigung, was den härtesten Anprall der im Drama kämpfenden Gewalten betrifft, ist die Apfelschußscene geradezu unübertroffen in der Dramatik aller Zeiten.

Und doch, nehmen wir den „Tell" als Ganzes, so zeigt uns das Stück eine epische Ausbreitung des Stoffs, welche den dramatischen Zusammenhalt nur auf die erwähnten beiden Acte beschränkt; da erscheint auch das Rütli als eine der kühnsten Ausweichungen vom Gesetz der dramatischen Kunst; denn der großartigen nationalen Bewegung und der bedeutsamsten Scene des Stücks fehlt der Held desselben. Schon neben dem Bund der drei Männer im ersten Act geht er theilnahmlos einher und nur durch eine That persönlicher Aufopferung weckt er unsern Antheil. Weitausgreifend entrollt sich das Gemälde der Volksbedrückung, des geplanten Widerstandes, des Verhältnisses von Volk und Adel; ein skizzenhafte Liebesepisode, deren tiefer Conflict nicht ausgetragen, die mit dem Geschick des Helden in keiner Weise verbunden ist, bringt einen lyrischen Hauch in den epischen Grundton, und wie mit massenhafter Breite wälzt sich der geschichtliche Strom durch den letzten Act, der ganz zur Historie zerbröckelt und überdies zum ermattenden Abschluß ein müßiges Spiel der Reflexion, eine Vergleichung zwischen dem Kaisermord, den Johannes Parricida vollbrachte, und der That des Tell bringt, welche überdies auch ihren sittlichen Beleuchtungseffect verfehlt, indem der Held des Stücks sich nur in zweifelhafter Helle von der tiefdunkeln Gestalt des Kaisermörders abhebt.

Vergleichen wir das erste Stück des Dichters, „Die Räuber" mit seinem letzten, dem „Wilhelm Tell", so verdient mit Bezug auf den dramatischen Entwurf des Ganzen und die von Anfang bis zum Ende fesselnde Einheit jenes Jugendwerk entschieden

Digitized by Google

den Vorzug, so sehr auch „Tell" durch die Gediegenheit eines geläuterten Stils, durch die Freiheit von geschmacklosen Ueberschwenglichkeiten und die schlichte Wahrheit der Charakteristik demselben überlegen ist und so sehr auch die Hauptacte in Bezug auf hinreißende Kraft und Spannung mit ihm wetteifern. Das große Genie des Dichters, das sich in keinem seiner Werke verleugnet, hatte in langjährigem Läuterungsproceß zwar seine Schlacken eingebüßt, aber auch das sichere Zugreifen des dichterischen Instincts, das Weittragende des ersten Wurfs, den festen Blick auf das dramatische Ziel. Durch seine philosophischen Studien an umfassende Weite der Betrachtung gewöhnt, durch die Gefügigkeit der theatralischen Form bestimmt, die sich in Weimar zur Trägerin eines bei den verschiedensten Völkern und Zeiten herrschenden Geschmacks hergeben mußte, war Schiller in ein Experimentiren gerathen, welches wir gerade in seinen hinterlassenen Fragmenten am schärfsten beobachten können. Dieser Blick in sein Atelier ist durch die von seiner jüngern Tochter, der Freifrau von Gleichen-Rußwurm veröffentlichten „dramatischen Entwürfe" erst in ausgedehnterm Maße ermöglicht worden.

Den „Demetrius" hatte der Dichter bis in den zweiten Act hinein ausgeführt; der prachtvolle Monolog der „Marfa", ebenbürtig den schwunghaftesten Ergüssen seiner Muse, war das letzte, was er kurz vor seinem Tode gedichtet. In der kühnen und echt dramatischen Wendung des Plans, daß der Held anfangs in gutem Glauben handelt und erst, fortgerissen auf der verhängnißvollen Bahn, zur Erkenntniß seines Irrthums kommt, den er nun nicht mehr eingestehen will, in diesem großartigen äußern Glücksumschlag, der die innere Wandlung des Charakters zum Despoten zur Folge hat, spricht sich Schiller's dramatischer Tiefblick aus; darin liegt der Fortschritt gegen den Plan des „Warbeck", in welchem diese Wendung fehlte. Die ausgeführte Reichstagsscene ist ebenso, wie die Rütliscene im „Tell" und die Tafelscene in den „Piccolomini" ein Beweis für das glänzende Talent Schiller's, große Massen dramatisch und mit theatralischer Wirkung zu bewegen, ein Talent, in welchem ihm Shakspeare durchaus nicht gleichkommt. Der Plan des

Digitized by Google

„Demetrius" beweist, daß sich der Dichter durch die Fülle des aufgenommenen oder erfundenen Materials erst zur Beschränkung hindurcharbeiten mußte. Viel von diesen stofflichen Elementen wäre in der Retorte des dramatischen Processes verdunstet. Ungern gab die Phantasie des Dichters den Reichthum an Gestalten auf, mit denen sie sich befreundet hatte; nur das harte Gesetz der dramatischen Oekonomie nöthigte sie zu strengerer Auswahl. Wenn wir uns in den Wust kritisirender Federproben, in das Chaos durcheinandergreifender Schöpfungsmöglichkeiten versetzen, welche die Entwürfe uns bieten, so bemerken wir, daß von dem Dichter der Gang der Handlung nirgends mit jenen festbestimmten Zügen vorgeschrieben wird, wie sie sich bei Shakspeare und naiven Dramatikern finden, für welche die Fabel das Feststehende, in der Regel schon fertig Aufgenommene war. Für die Motive der Handlung läßt sich Schiller sogar oft eine mit Zahlen numerirte Auswahl frei. Er geht vom Allgemeinen aus; ihm steht nur der leitende Gedanke fest; die Fabel selbst ist nur das Gefäß für die Menschwerdung desselben; er experimentirt hin und her, welche Form für dies Gefäß die passendste sei.

Und welche erstaunliche Vielseitigkeit in diesen Entwürfen einer verlorenen dramatischen Zukunft! Freilich für einen Dichter, der auf die „Braut von Messina" einen „Wilhelm Tell" folgen ließ, war kein Ding unmöglich. Da beschäftigt er sich mit einem Hofintriguenstück: „Die Herzogin von Celle", besonders mit der Möglichkeit, diesem Stoff tragische Bedeutung zu geben. Die Herzogin soll schuldlos sein: es soll kein Liebesverhältniß zwischen ihr und dem Grafen Königsmark bestehen; er soll sie nur schützen, wenn sie beleidigt wird. Doch wie und von wem wird sie beleidigt? Der Dichter wirft zur Auswahl eine Menge von Möglichkeiten auf das Papier; doch das prägnante „dramatische Moment" geht ihm nicht auf. Auf dem Parket der Hofintrigue bewegte sich Schiller's Muse indeß nicht ungewandt, wie sein Lancaster und selbst sein Marquis Posa beweisen. Gänzlich fremd aber war ihm das romantische Liebesdrama mit phantasievoller Freiheit und äußerlich buntem Wechsel der Handlung im Stile Shakspeare's, und ein solches Drama wäre „Die Gräfin von Flandern"

Digitized by Google

geworden. Die Bewegung und Gegenbewegung in diesem dramatischen Entwurf, der innere Zusammenhang bei dem größten äußern Reichthum der Handlung verdient alles Lob; auch die Ausstattung mit visionärer Romantik, mit den Verkleidungen und Verwechselungen des Intriguenstücks, mit volksthümlicher Genremalerei hatte nicht gefehlt. Und neben diesem shakspearesirenden Stoff, dessen Ausführung das Talent eines Friedrich Halm hätte herausfordern können, steht ein Stoff jener bedenklichen Probleme, wie sie Friedrich Hebbel liebt, eine „Agrippina" und unter den Motiven fehlt nicht das sittliche Wagniß, daß Agrippina einen Versuch macht, die Begierden ihres Sohnes Nero zu erregen. Andere Stoffe, wie „Themistokles", „Elfriede", sind nur flüchtig skizzirt und weniger interessant.

Unter einem solchen Reichthum von Planen, deren Schattenwelt um seine schlummerlosen Nächte schwebte, zunächst mit der Ausführung des „Demetrius" beschäftigt, trat Schiller in sein Todesjahr 1805, welches auch für Goethe Krankheit und Leiden brachte. Obgleich der berliner Plan fehlgeschlagen, stand der Dichter doch auf dem Zenith der Erfolge; eifrig bewarben sich die Bühnen um das Aufführungsrecht für seine Dramen. Wie ihn die mächtigsten deutschen Herrscher ausgezeichnet hatten, so schenkte ihm auch der König von Schweden bei seiner Anwesenheit in Weimar einen Brillantring und in der jungen Großfürstin Maria Paulowna, der Frau des Erbprinzen, hatte er eine neue Gönnerin gefunden. Hatte er doch in der „Huldigung der Künste" ihr eins der schönsten und gedankenvollsten Festgedichte gewidmet, gegen welches die oft stroherne Hofpoesie Goethe's tief in den Schatten trat! In seiner Familie war er glücklich und freute sich seiner Kinder, deren Kreis am 1. August 1804 durch die Geburt einer Tochter, Emilie Henriette Luise, erweitert worden war; man sah ihn bisweilen in munterm Spiel mit den Kleinen auf der Erde liegen. Aber der heimtückische Dämon zerstörte all das Glück. Seit einem Anfall, der ihn 1804 in Jena betroffen, hatte er sich auch äußerlich sehr verändert; seine Gesichtsfarbe hatte einen grauen Ton angenommen; sein Gang war unsicher, seine Haltung gebückt. Dabei

Digitized by Google

wurde seine Stimmung außerordentlich mild, sein Wesen verlor die Schroffheiten, die ihm eigen waren. Im Februar 1805 erkrankte Schiller gleichzeitig mit Goethe auf das heftigste; Heinrich Voß, der Sohn des Dichters der „Luise", damals Gymnasiallehrer in Weimar, pflegte ihn treulich. Nach der Genesung fühlte er sich doch, wie er an Goethe schrieb, in seinen Wurzeln erschüttert; das Fieber war zu heftig gewesen. Die beiden kranken Freunde sahen sich im März zum ersten male wieder und begrüßten sich mit einem langen herzlichen Kuß. Schiller ging wieder spazieren, zeigte sich auch bei Hofe, und Voß freute sich seines gesunden Aussehens und seiner stattlichen Figur im grünen Galakleide. Der Dichter beschäftigte sich mehr als je mit kühnen weiten Planen; doch waren ihm auch Todesgedanken nicht fremd. So sagte er auf einem Spaziergang im Park zu seiner Schwägerin Karoline: „Wenn ich nur noch so viel zurücklegen kann, daß meine Kinder vor Abhängigkeit geschützt sind; der Gedanke an eine solche ist mir unerträglich." Wie treu er seiner Weltanschauung blieb, beweist ein schöner Brief, den er noch am 5. April an Wilhelm von Humboldt in Jena schrieb: „Am Ende sind wir ja beide Idealisten, und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge."

Nach einer Aufführurg der „Klara von Hoheneichen" von Chr. H. Spieß, der bekanntlich auch vor Schiller eine „Maria Stuart" geschrieben, fühlte sich der letztere, welcher derselben in seiner Loge beigewohnt hatte, plötzlich von heftigem Fieber ergriffen. Von diesem erneuten Anfalle sollte er sich nicht mehr erholen. Er zeigte von Haus aus dumpfe Versunkenheit, wenig Theilnahme für die Seinen; alles Misliebige, wie der verhaßte berliner „Freimüthige" mit seinen ungünstigen Kritiken mußte aus dem Hause gebracht werden. Er phantasirte von Himmel und Hölle, oft lateinisch, citirte den „Demetrius". Einmal ließ er den Vorhang der Krankenstube in die Höhe ziehen, um die Abendsonne zu grüßen; er starb gegen Abend am 9. Mai. Niemals hat die deutsche Literatur einen größern Verlust erlitten als durch den immerhin frühen Tod eines so hochbegabten

Digitized by Google

Mannes. Allgemein war die Trauer in der Nähe und Ferne; die Gegner verstummten; man wagte Goethe lange nicht die Nachricht zu bringen. Tief empfand dieser den Verlust und in dem „Epilog zur Glocke" setzte er dem Freunde den glänzendsten Denkstein.

Einfach, doch nach alter weimarischer Sitte fand das Begräbniß statt. Statt der Zünfte, deren Recht es war, trugen die Freunde in der mondhellen Mainacht die Leiche des Dichters in das Landschaftskassengewölbe. Die eigentliche Todtenfeier, „Collecte" genannt, fand in der St.-Jakobskirche unter starker Betheiligung der weimarischen Bevölkerung statt. Acht tausend Thaler wurden als Nationalbelohnung durch Benefize an allen großen Bühnen. und sonst für Schiller's Familie gesammelt; Dalberg setzte der Gattin eine Pension aus, die Großfürstin sorgte für die Erziehung der Kinder. Bald machten die glänzenden Honorare Cotta's jede weitere Sorge überflüssig; der bescheidene Dichter schien an die Goldquellen, welche der Nachruhm eröffnet, nicht gedacht zu haben.

Und glänzend, wie selten einem Dichter, folgte dieser Ruhm, den bei Lebzeiten ihm heftige Gegner so eifrig bestritten hatten; er wurde der Lieblingsdichter seiner Nation, mit dem die Jugend, ja schon die Kindheit aufwuchs, ein Beherrscher der Bühne in günstiger und ungünstiger Zeit, selbst bei dem abweichendsten Geschmack des Tags, wie kein zweiter vor und nach ihm; alle seine Sinnsprüche wurden zu geflügelten Worten; das später erwachte öffentliche und nationale Leben kämpfte unter seinen Fahnen. Schiller-Vereine pflegten überall sein Angedenken; eine große Stiftung zu Nutz und Frommen der Dichter trug seinen Namen.

So bleibenden Werken und großartigen Wirkungen gegenüber erscheint es fast als Vermessenheit, die Behauptung zu wagen, daß der Dichter nicht sein Genie erschöpft, nicht alle Verheißungen seiner Jugend erfüllt habe. Und doch war dies der Fall und nur der Größe seines Genies verdanken wir es, daß er noch trotz einer ungünstigen Lebensführung so Bedeutendes schuf. Und diesen Lebensgang zu beklagen, ist das Recht einer unparteiischen Darstellung. Jahrzehntelang

Digitized by Google

seinem wahren Beruf entfremdet, war er ein Historiker und Philosoph zweiten Rangs geworden, hatte durch wissenschaftliche Betrachtung den gewaltigen Zug seiner ursprünglichen Dichterkraft allzu sehr eingebüßt, und als er sich wieder seinem Berufe zuwendete, da geschah es unter den Einflüssen einer vielseitig experimentirenden Bildung und einer Theaterpraxis, die sich diesen Einflüssen erschlossen hatte.

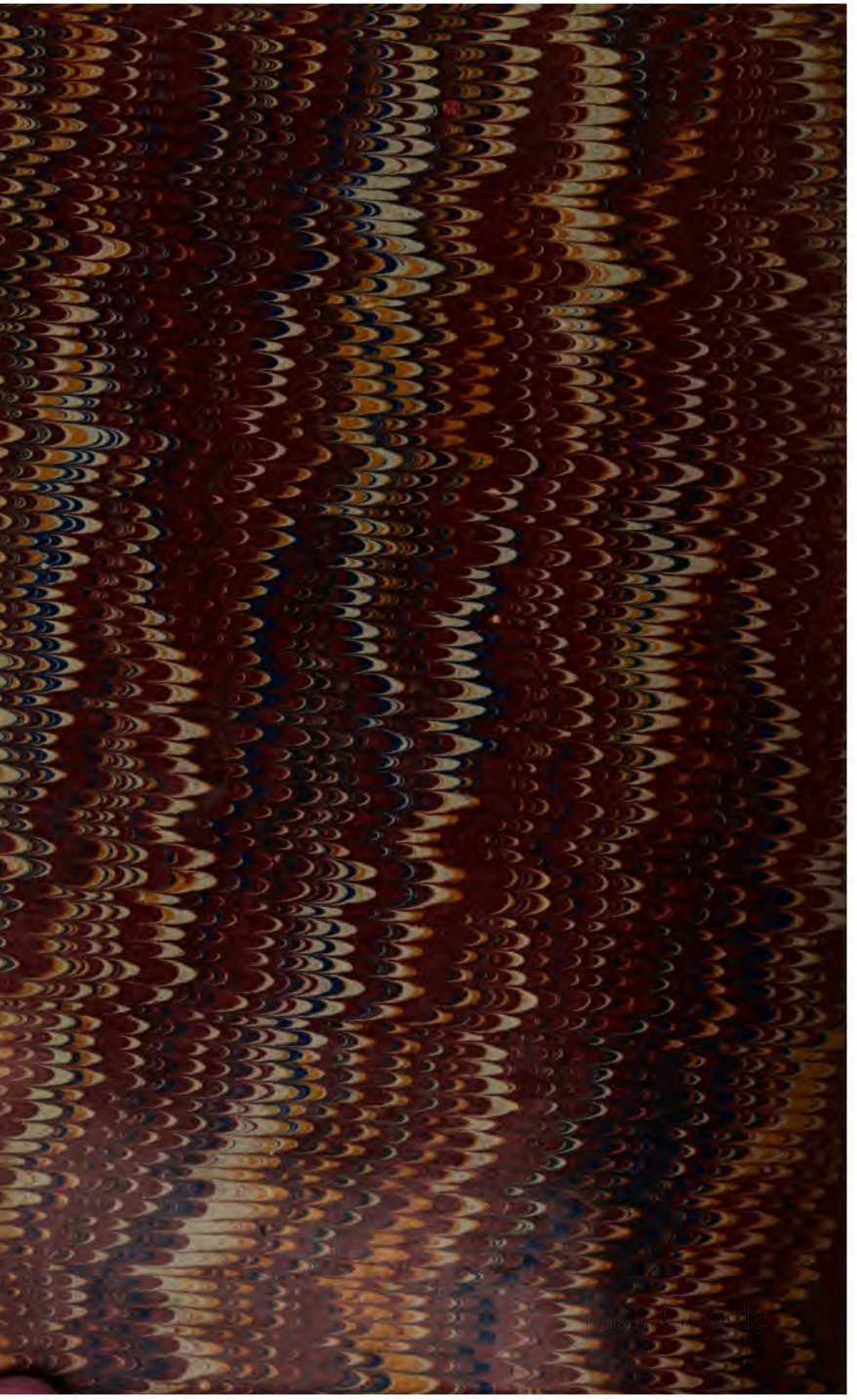
Gleichwol ist sein Ruhm unerschütterlich; er allein gab unserer Bühne die große Tragödie, bürgerte die Gedankendichtung in unserm Volke ein und war überdies in seiner rastlos strebenden Energie ihm ein Charaktervorbild, wie es wenige Nationen aufzuweisen vermögen!

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google